Biogr.
1143 rf
(Talleyrand)
Bastide

[illegible]

[illegible]

politisches und religiöses Leben

von

Louis Bastide,

[illegible]

[illegible]

Aus dem Französischen.

Cassel & Leipzig.

[illegible] Krieger'sche Buchhandlung

([illegible])

[illegible]

Talleyrand's,

Fürsten von Benevent,

politisches und religiöses

Leben

von

Louis Bastide,
Redacteur des National.

Aus dem Französischen.

Cassel & Leipzig.
J. C. Krieger'sche Buchhandlung.
(Theodor Fischer.)

405. D.
(1838)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Talleyrand's Tod ist ein politisches Ereigniß von hoher Wichtigkeit. Der Name dieses Mannes ist seit 50 Jahren mit allen Phasen unserer Geschichte verknüpft. Stets erscheint er gleich dem bösen Genius in allen traurigen Katastrophen, welche in Frankreich den Triumph der hochherzigen Ideen verzögerten; stets erscheint dieser alte Repräsentant des Egoismus und des politischen Cynismus in unseren Revolutionen, um die Könige in ihrem Kampfe gegen die Völker zu unterstützen. Er galt und er gilt noch jetzt in den Augen mancher Menschen für den größten Diplomaten unserer Zeit. Wir glauben daher

nicht, daß er vom Schauplatze der Welt treten darf, ohne daß man alle Thatsachen, welche sich auf sein politisches Benehmen beziehen, oder von diesem abhängen, aufzuhellen sucht. Wir haben diese Arbeit unternommen, wir wollen Talleyrand's Leben herausgeben. Es ist dieß vielleicht zu kühn von uns, wir verhehlen es uns nicht; aber wenn wir auch dem eigennützigen Tadel seiner seltenen Lobredner nicht entgehen können, so wollen wir doch die Strenge zu rechtfertigen suchen, welche uns die Sympathie seiner zahlreichen Feinde erwecken könnte. Wir werden jedoch gerecht sein und wenn wir in der Menge seiner Thaten einige des Beifalls würdige Handlungen finden, sie mit dem Freimuthe angeben, welcher nach uns den Geschichtschreiber wesentlich characterisiren muß.

Wir maßen uns nicht an, eine vollkommene Lebensbeschreibung von Talleyrand zu liefern, sondern wir wollen uns auf die ernste Untersuchung seines religiösen und politischen Lebens

beschränken. Ohne Zweifel hätten wir in dem Heiligthume seines Privatlebens nachspüren können, weil bei ihm eine stete Verwandtschaft zwischen dem Privatmanne und dem Politiker statt fand; aber auf welche Weise sollten wir uns eine Menge von Details verschaffen, welche seine Verwandten Schmeichlern zwar nicht verweigern, aber sicher nie Männern mittheilen werden, welche gerecht und unpartheiisch sein wollen?

Doch besitzen wir Urkunden genug, um, wenn wir es für die Entwickelung des historischen Drama's, welches wir dem Publikum vorlegen wollen, nothwendig halten, in das Gebiet des Privatlebens zu greifen. So werden wir mit Talleyrand's Geburt beginnen, wir werden ihn in das Seminarium von St. Sulpice begleiten, wo er in galanten Intriguen, die später scandalös wurden, den Keim dieser Verschlagenheit offenbarte, welche ihn eines Tages auf den Thron der politischen Intriguen setzte. Den Frauen verdankt Talleyrand seine Stellen und wir müssen nothwendig

in die historischen Details seiner galanten Diplomatik eingehen. Wir werden ihn auch bei seinen Börsenspekulationen begleiten, welchen er sich mit Leidenschaft hingab; die er selbst nicht aufgab, als er Mitglied der constituirenden Versammlung geworden war und sich die Freundschaft von Sieyes und selbst von Mirabeau, der jedoch bald die ehrgeizige Verschlagenheit des Abbé Talleyrand erkannte, zu erschleichen gewußt hatte. Die Kenntniß dieser Thatsachen ist wichtig, um seinen ehrgeizigen Charakter kennen zu lernen und zu beweisen, wie sehr er stets nach Reichthümern und Ehrenstellen dürstete. Er schöpfte übrigens aus seiner Neigung für das Finanzwesen, so wie aus seiner Leidenschaft für das schöne Geschlecht diese Feinheit und Intrigue, welche man in der Folge mit dem Namen des Genies beehrte.

Ohne den zahlreichen Episoden vorzugreifen, welche wir erzählen müssen, um den Mann, dessen Leben wir beschreiben wollen, kennen zu lehren,

müssen wir kurz unsere Meinung über ihn angeben. Man wird die Größe seiner Verdienste und den Geist, der in unserm Werke wehen muß, erkennen.

Talleyrand können wir für kein Genie halten. Er konnte schlauer Politiker in dem Sinne sein, in welchem er stets zwischen den großen Klippen zu laviren und die Ereignisse stets in seinem persönlichen Interesse zu benutzen verstand. In dieser Hinsicht war Niemand schlauer und Niemand wußte besser, als er die Umstände zu benutzen. Wir werden ihn unter der Convention als scheinbaren Republicaner finden; wir werden ihn nach dem 18. Brümaire im Gefolge des General Bonaparte sehn und wie er da alle Hülfsmittel seines Verstandes benutzte, um aus einer Revolution, die ohne ihn zu Stande gekommen war, Früchte zu ziehen. Später und unter dem Kaiserreiche werden wir ihn von Napoleon, der das Unrecht beging, ihm einen im Dunkel gesponnenen Verrath zu verzeihen, mit Ehrenstellen

und Wohlthaten überhäuft antreffen. Talleyrand arbeitete später aus Gründen, die wir hier nicht angeben wollen, am Untergange seines Wohlthäters, ohne zu bedenken, daß er Frankreichs Interesse hintansetzte. Im Jahre 1814 begrüßte er die Restauration und die, welche sie uns brachten, er, der unter der Republik in einer seiner Schriften den Infamen, welcher den Gedanken hegte, die Pforten des Vaterlandes den fremden Bajonetten zu öffnen, dem Fluche der Nachwelt geweih't hatte.

Wir werden endlich sehen, daß er auch von den Bourbons abfiel, nachdem er ihnen gedient hatte. Als die Juli-Revolution die Schande der Invasion abwusch, erscheint Talleyrand wieder auf den erkalteten Ueberresten der Barrikaden, um an den Intriguen, welche den schönsten Sieg, dessen ein Volk sich rühmen kann, vernichteten, Theil zu nehmen.

Dieses ist kurz der Charakter des Mannes, dessen Leben wir beschreiben wollen und dessen

Genie und diplomatische Talente man so sehr gepriesen hat. Wir gestehen es, wir wollen das Grab dessen, der unserm Vaterlande so viel Uebles zufügte, nicht mit Blumen bestreuen und wenn wir ihn auch für einen der außerordentlichsten Männer unserer Zeit halten, so sind wir doch nicht so nachsichtig, daß wir uns entschließen könnten, sein Andenken dadurch zu ehren, daß wir einen Mann, der nur den Instinkt der Intrigue und des Verraths besaß, für ein großes Genie erklären.

Wir mußten unsere Grundsätze und unsere persönliche Ansicht über einen Mann darlegen, dessen Namen so sehr mit allen Akten des Drama's der Revolution, welches sich seit einem halben Jahrhundert vor unsern Augen enthüllt, verknüpft ist; aber wir wiederholen, daß wir in der Erzählung der Thatsachen unpartheiisch sein und unsern Lesern die Entscheidung über die Richtigkeit oder Falschheit unserer Ansicht überlassen werden. Wir werden aus den besten

Quellen schöpfen und auch das in den Werken der Anhänger unseres Helden nicht zurückweisen, was uns richtig scheinen wird. Manche hegen vielleicht Zweifel über die Authenticität der in unseren Händen befindlichen Aktenstücke; aber wir übernehmen die Verpflichtung, sie nöthigenfalls zu beweisen, ohne jedoch die Art und Weise, auf welche wir sie uns verschaffen konnten, anzugeben. Da wir von der Familie des Verstorbenen durchaus keine Nachweisungen erhalten konnten, so mußten wir aus anderen Quellen schöpfen; wir benutzten auch mehrere Schriftsteller über die Männer und Thaten unserer Zeit und wir fanden endlich bei einigen Personen, die zu verschiedenen Zeiten auf dem politischen Schauplatze auftraten, eine uns ehrende Bereitwilligkeit, uns entweder aus ihrer Erinnerung oder auf andere Art sehr nützliche Materialien zu liefern.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir eine Bemerkung machen. Einige Journale machten be-

kannt, dem Fürst Talleyrand seien Papiere entwendet und man ließ vermuthen, das Publikum werde bald ein wichtiges Werk über Talleyrand's Leben erhalten. Wir sahen in dieser übrigens listigen Ankündigung nur ein verstecktes Mittel, den letzten Willen des Fürsten anzutasten. Dieser hat nämlich förmlich verlangt, daß seine Memoiren erst nach 30 Jahren herausgegeben würden. Wir sind aber von unserer Vermuthung zurückgekommen, als wir Perret's, Talleyrand's Secretairs, Brief lasen, in welchem er erklärt, alle die vor Gericht belangen zu wollen, welche sich seines Namens direkt oder indirekt zu einem ähnlichen Werke bedienten. Wir haben daher keine ernsthafte Konkurrenz zu fürchten und wenn wir annehmen, daß Talleyrand's Memoiren die Wichtigkeit, welche die Einbildungskraft ihnen zuschreibt, hätten, so zweifeln wir sehr, daß sie andere politische Thatsachen, als die, welche wir innerhalb der von uns gesetzten Grenze bekannt machen, enthüllen können.

Wir werden vielen Haß erregen und große Empfindlichkeit; denn die Wahrheit verletzt den Schüler, wie den Meister. Aber wir sind seit langer Zeit gewöhnt, von der verletzten Eigenliebe angegriffen zu werden und nichts wird uns bewegen, dem geheiligten Rechte der Geschichte, dem Rechte die Wahrheit zu veröffentlichen, zu entsagen. Vorliegendes Werk ist keineswegs eine Flugschrift, sondern ein mit Gewissenhaftigkeit errichtetes Denkmal, welches wir der Nachwelt überliefern. Wir können irren, aber sicher wird dies nicht mit Absicht geschehen und wir hoffen, daß man uns nie eine zu große Strenge bei der Beurtheilung des Mannes vorwerfen wird, der sein ganzes Leben hindurch Alle täuschte und dessen politische Laufbahn so viele Seiten der Geschichte unserer Zeit mit Blutstropfen befleckte.

Talleyrand's Leben.

Karl Moritz von Talleyrand-Perigord wurde zu Paris am 7. März 1754 geboren. Seine Eltern waren Karl Daniel, Graf von Talleyrand und Eleonore von Damas, deren Großmutter von väterlicher Seite die berühmte Prinzessin von Ursins war. Er starb zu Paris am 17. Mai 1838.

Das Haus Talleyrand-Perigord steigt bis zum Ursprunge der französischen Monarchie. Wir wollen seine Genealogie nicht angeben, denn wir haben uns nur mit dem Leben von Karl Moritz von Talleyrand-Perigord zu beschäftigen. Wir wollen nur erwähnen, daß sein Vater ihm nur ein geringes Erbtheil hinterließ und daß sein ungeheueres Vermögen die Frucht seiner eigenen Werke ist.

Karl Moritz wurde hinkend geboren und deßwegen seines Erstgeburtsrechts beraubt. *)

Als Talleyrand kaum aus dem Kindesalter getreten war, widmete er sich nach dem Willen seiner Eltern dem geistlichen Stande gegen seine Neigung. Er wurde zuerst ins Collegium **Louis le Grand** geschickt: Man bemerkte frühzeitig an ihn einen durchdringenden Verstand, aber auch Trägheit und große Neigung zur Verderbtheit. Er war erst 13 Jahr alt, als seine Lehrer gezwungen waren, ihn wegen seiner schlechten Aufführung öffentlich zu tadeln. Er war gegen diesen Tadel wenig empfindlich, und im folgenden Jahr, im Jahre 1768, wurde seine Neigung zur Ausschweifung so offenbar und zog ihm ein so scandalöses Abentheuer zu, daß man ihn aus dem Collegium fortschicken mußte.

Talleyrand's Vater starb kurze Zeit nachher und hinterließ, wie wir erwähnten, seinen Kindern kein Vermögen.

---

*) Mehrere Journale behaupten, Talleyrand sei durch Zufall hinkend geworden, aber wir haben die Gewißheit, daß er es von seiner Geburt her war; er fiel zwar in seiner Jugend einmal, wodurch sein Gebrechen momentan vermehrt, aber nicht verursacht wurde.

Talleyrand's Onkel, der Graf Perigord, nahm ihn auf und übergab ihn den Händen von Fouquet, dem Erzieher seiner Kinder. Dieser erkannte bald den lebhaften und beißenden Geist seines Schülers, aber er gewahrte auch bald seinen großen Hang zum Laster. Alle Versuche von Fouquet, um den Character und die Neigungen des schon ausschweifenden Kindes zu bessern, scheiterten an des letztern Verschlagenheit. Er war erst 14 Jahr alt und täuschte schon durch seine Schlauheit alle seine Aufseher. Er hatte endlich selbst eine Art von Herrschaft über seinen Erzieher erhalten, der, von einigen seiner Fähigkeiten eingenommen, in der ihm anfangs nützlich scheinenden Strenge nachließ.

Wenn es wahr ist, was die Chronik erzählt, so muß man in den Mitteln, deren sich der junge Talleyrand schon damals bediente, um seine Leidenschaften befriedigen zu können, alle Anzeigen des großen Talents in der Kunst zu täuschen, welches er später entwickelte, erkennen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir die folgende Anekdote erzählen, die wir aus einem Werke entlehnen, welches vor einigen Jahren erschien und dessen Verfasser eine Menge

Dokumente über **Talleyrand's** Privatleben gesammelt hat.

„In einem Hause in der **rue du Bac**, nicht weit vom Hotel Perigord, lebte sehr eingezogen eine Madam S * * *. Sie war Wittwe und Mutter von 5 Kindern, worunter 3 Töchter. Ihr Gemahl, ein Schweizer von Geburt, hatte in Frankreich früh Dienste genommen und war bis zum Hauptmanne gestiegen. Wegen einer Wunde, die er in Deutschland im siebenjährigen Kriege erhielt, bekam er das Ritterkreuz des heiligen Ludwigs. Er war vor kurzem gestorben und seine zahlreiche Familie besaß zu ihrem Lebensunterhalte nichts, als eine zu mäßige Pension. Endlich war Madam S * * * Nätherin geworden, um in ihren Kindern die Liebe zur Arbeit zu erwecken und um zu gleicher Zeit ihr nicht genügendes Einkommen zu vermehren. Der Fleiß und das gute Betragen dieser exemplarischen Familie war für das ganze Stadtviertel ein Gegenstand der Bewunderung und der Ehrerbietung."

Der Verfasser des Werkes, aus welchem wir

diese Anekdote entnehmen, macht einige sehr richtige Bemerkungen über die Nothwendigkeit seine Studien frühzeitig anzufangen, wenn man sich einem Leben voll Verführungen ergeben will. Er glaubt dieß sei auch ohne Zweifel die Ansicht des jungen Talleyrand gewesen und fährt in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„An einem schönen Frühlingstage im Jahre 1769 hatte der Schüler des ehrwürdigen Fouquet die Schule versäumt; er lief umher, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenken sollte, als er die schönen Töchter der Madame G*** sah. Die Liebe zum Geschöpfe bildete in dem Herzen des künftigen Bischofs das Vorspiel zu der aufrichtigen Anbetung des Schöpfers; sein schönes Gesicht erhielt einen ungewöhnlichrn Ausdruck, eine leichte Röthe färbte seinen weißen Teint; er warf seine blauen Augen mit glänzenden und feuchten Blicken auf M*** und A***. Hierauf erfolgten anfangs zärtliche, dann bald leidenschaftliche Briefe, nach den Briefen die Besuche, die gefährlichste Klippe. Die armen Kinder erfuhren dieses, denn sie wurden beide vollständig verführt.

Leider! fügt die Chronik hinzu, brachte die Verbindung des jungen Mannes mit den beiden Schwestern ihre Früchte. A*** war 18 Jahr alt, M*** erst 16 Jahr alt und daß sie nicht Mütter wurden, verdankten sie Ursachen, die wir hier nicht erörtern wollen. Von diesen beiden Mädchen starb die eine, die andere verlor den Verstand. In ihren lichten Augenblicken nahm sie in dem Hospital, in welches man sie gebracht hatte, die Besuche ihres Freundes an; allein sie hatte bald Ursache, es zu bereuen, Ihre jüngste Schwester Sophie, welche sie besuchte, konnte dem gemeinschaftlichen Schicksale nicht entgehen und wurde verführt.

Wir kürzen diese Erzählung ab. Die erst 14 Jahr alte Sophie verließ ihre Mutter, deren einziger Trost sie geworden war. Die Polizei und ihre Agenten waren bald thätig, um den Zufluchtsort des jungen Mädchens zu entdecken; aber alle Nachforschungen blieben länger, als ein halbes Jahr lang ohne Erfolg. Der junge Talleyrand, der noch keine 16 Jahr alt war, wußte durch seine Schlauheit und Gewandheit alle zu täuschen und seine Vertraute verrieth das Geheimniß erst, nachdem der Herzog von

Penthievre dem, welcher Sophiens Versteck entdecken würde, öffentlich eine Summe von dreitausend Livers versprochen hatte. Man fand Sophie in einem schönen Zimmer in der Vorstadt **Saint-Antoine** und überraschte sie mit ihrem Geliebten bei einem **Tête-à-Tête**, dessen Lebhaftigkeit über das Wesen ihrer Verbindung keinen Zweifel ließ.

Sophie wurde in das Ursulinerinnen-Kloster geschickt, wo sie trotz aller angewandten Sorgfalt starb. Einige Tage nachher folgte ih[illegible] ihre Mutter in's Grab.

Manche halten vielleicht, wenn sie auch dies traurige Loos dieser drei jungen Schwestern beklagen, das Benehmen des jungen Talleyrand nur für Liederlichkeit und glauben vielleicht auch, daß wir in dem religiösen und politischen Leben eines Mannes nicht nöthig gehabt hätten, in solche geheime Verhältnisse seines Privatlebens einzudringen. Wir erwidern hiergegen, daß wir in Talleyrand's Handlungen einen steten Fortschritt beobachten; daß er von seiner Jugend an vom Genius des Bösen besessen und mit dem Instinkt der Heuchelei begabt war; daß er damals schon sich in der Kunst zu

täuschen versuchte, welche das Studium seines ganzen Lebens ausmachte. Auch schien es uns zur Bestätigung unserer Ansicht über diesen Mann nützlich, unter Tausenden ein Beispiel von den Verführungskünsten zu geben, deren er sich in einem Alter bediente, wo er uns zu enthüllen scheint, was er eines Tages leisten kann, wenn er diese Verführungsmittel auf Staatsangelegenheiten anwendet. Wir werden mit solchen Beispielen sparsam sein, denn unser Raum ist beschränkt und außerdem hoffen wir bald zu der Epoche zu gelangen, in welcher diese große historische Figur in ihrem ganzen Glanze auftreten wird.

Wir wollen aber auf die eben erzählte Anekdote zurückkommen. Wir erkennen in allen Handlungen, welche den Untergang der drei jungen Mädchen herbeiführten, die ganze Verschlagenheit eines in den Geheimnissen der Schelmerei geübten Menschen. Man sehe, wie dieses 15 jährige Kind sich bei einer armen, aber rechtschaffenen Familie einschleicht und alle Hülfsmittel der Falschheit entfaltet, um mit seinen beiden ersten Opfern eine doppelte Intrigue anzuknüpfen und fortzuspinnen. Welche Schlauheit gehört nicht dazu, die gegenseitigen Geständnisse der

beiden Schwestern zu verhüten und sein Gesicht so zu verstellen, und sein Benehmen so einzurichten, um die scharfsehenden Blicke der beiden Liebenden zu täuschen. O! dies ist mehr als Ausschweifung! Und ferner diese den beiden Unglücklichen gespendete Sorgfalt, um den Folgen eines ersten Fehlers vorzubeugen. Und dann sehe man endlich diese noch größere Schlauheit nach Sophiens Entführung. Man beachte, wie dieser junge 16 jährige Mann ein halbes Jahr lang die geübten Augen der Polizei täuscht und in dem Kampfe mit ihr nur in Folge der Nothwendigkeit, eine Vertraute zu haben, die nachher sein Geheimniß verkauft, unterliegt.

Als der Graf Perigord alle diese Streiche seines Neffen erfuhr, hielt er es endlich für nothwendig, die strengsten Maßregeln zu ergreifen, um ihnen ein Ziel zu setzen. Auf seine Veranlassung wurde ein Familienrath zusammenberufen und dieser konnte keinen bessern Beschluß fassen, als den König um einen Verhaftbefehl zu bitten. Man erhielt ihn leicht und der junge Talleyrand wurde im Oktober oder November 1770 in einem Spielhause verhaftet und unter dem Namen des Abbé

Boiteux in die Bastille gesetzt. Nach zwei Monaten brachte man ihn in das Schloß zu Vincennes, wo man ihn ungefähr ein Jahr verborgen hielt. Nur der Kaplan des Schlosses durfte ihn besuchen und war beauftragt, ihn seine Studien fortsetzen zu lassen.

Der so seinen Betrachtungen überlassene junge Mann zog aus dieser strengen Strafe keineswegs die Lehre, welche man erwartete. Nur eine einzige Idee beschäftigte seinen Geist, nämlich die Mittel zur Wiedererlangung seiner Freiheit zu finden. Sein schlechtes Betragen, welches wir nur kurz angedeutet haben, war so auffallend gewesen, daß es sehr schwer hielt, Verzeihung zu erhalten; aber der junge Talleyrand, alle Hülfsmittel seines thätigen, geschmeidigen und erfinderischen Geistes benutzend, hatte bald die Linie seines Betragens gewählt, welche er verfolgen mußte, um seine Gefangenschaft abzukürzen. Der Caplan besuchte ihn regelmäßig; der Gefangene schien Anfangs nur von seinem Unglücke niedergebeugt, ohne zu fühlen, daß er es verdient hatte; er nahm die Lehren des Caplans an und erfüllte die ihm auferlegten Pflichten mit einer Art Sorglosigkeit. Aber nach und nach erschien seine Betrübniß

tiefer und inniger zu sein und sein Gewissen sich der Reue zu öffnen. Nachher endlich entfaltete er eine Heuchelei, welche zwar hier niemand schaden konnte, ihm selbst aber Nutzen brachte. Sobald der Caplan bei ihm erschien, schwamm er in Thränen, wehklagte über die ungeheure Größe seiner Fehler, legte sich die strengsten Büßungen auf und widmete sich ohne Unterlaß frommen Handlungen. Er wünschte, wie er sagte, seine Freiheit nur, um sein Leben dem strengen Orden der Trappisten zu widmen. Der Caplan zweifelte nicht mehr an der Rückkehr seines Schülers auf den Pfad der Tugend und stolz und glücklich über diese Bekehrung deren Verdienst er sich zuschreiben zu können glaubte, theilte er sie dem Grafen Perigord mit und der Gefangene erhielt seine Freiheit wieder. Er wurde nach Toulouse geschickt, um seine Studien bei den Jesuiten zu vollenden. Im Jahre 1773 nahm ihn Lomenie von Brienne als Mitglied des katholischen Clerus auf.

Einige Zeit nachher wurde der junge Geistliche in Paris in dem Seminarium St. Sulpice aufgenommen.

Wir werden hier sehen, wie sich der Character

des jungen Talleyrand entwickelt, wir werden sehn, wie er in die Welt tritt und alle Minen der Schlauheit und Heuchelei springen läßt, um seinen Durst nach Reichthümern und seinen übermäßigen Ehrgeiz zu befriedigen.

Man näherte sich dem Ende der Regierung Ludwig's XV. Der Abbé Perigord, denn unter diesem Namen hatte er sich in St. Sulpice aufnehmen lassen, war der Madame Dubarry vorgestellt, einer der eifrigsten Höflinge der Maitresse des alten Königs geworden und erhielt als solcher die Erlaubniß, bei ihrer Toilette zugegen zu sein. Ein junger, so verschlagener Abbé, als Talleyrand, sah bald den Vortheil ein, den er aus einem zuvorkommenden Benehmen gegen die Favorite ziehen konnte.

Ein witziger Einfall war die Ursache von Talleyrand's Glück.

Die Gesellschaft welche im Boudoir der Madame Dubarry Zutritt hatte, bestand aus Personen, deren Unterhaltung oft etwas frei war. Als eines Tags die Rede auf galante Abentheuer kam und Alle ihre

Heldenthaten erzählten, blieb Talleyrand, der in dieser Beziehung sicher nicht der am wenigsten Begünstigte war, stumm und lächelte auf eine Art, die andeutete, er wisse hiervon viel zu erzählen, wenn er nur wolle. Madame Dubarry bemerkte dieses und fragte ihn, woran er dächte: „Ach Madame,“ sagte er mit einer ernsthaften Miene, „ich hatte gerade einen recht traurigen Gedanken.“ — Und was für einen? — „Ach Madame, Paris ist eine Stadt, in der man weit leichter Weiber, als Abteien erlangt.“

Man hinterbrachte diese Antwort Ludwig XV. und Tags darauf erhielt Talleyrand zwei Abteien, deren Einkünfte vier und zwanzig tausend Livres betrugen und in der großen Welt redete man nur von dem Geiste des Abbé Perigord.

In Folge einer Intrigue, welche durch die wechselseitige Eifersucht dreier Frauen enthüllt wurde, zog sich der Abbe Perigord einige Zeit nach Autun, wo er Bischof werden sollte, zurück. Dieses Abentheuer, welches sich im Jahre 1780 ereignete, verursachte damals vieles Aufsehen. Der Abbé Perigord hatte gleichzeitig drei Geliebte, nämlich die

Frau des Präsidenten von M***, dessen Tochter aus erster Ehe und dessen Schwägerin, welche eben das Kloster verlassen hatte. Der Präsident trennte sich von seiner Gattin, verheirathete seine Tochter mit seinem Secretair und zwang seine Schwägerin, den Schleier zu nehmen.

Die Freunde des Abbe Perigord spotteten über seine Zurückgezogenheit und dieses der Schicklichkeit gebrachte Opfer. „Nichts ist einfacher," erwiderte der Abbé, „die Trauer welche meine Abwesenheit verursachen wird, wird mir neue Triumphe in den Boudoirs von Paris bereiten."

Wirklich besaß der Abbé Perigord ein schönes Gesicht, eine anziehende Sprache und ein verführerisches Benehmen. Wir haben eine Menge Beweise vor uns liegen, daß er zu dieser Zeit viele Frauen fesselte und viele scandalöse Abentheuer bestand. Die bis jetzt angeführten, welche schon längst der Oeffentlichkeit übergeben sind und nie widerlegt wurden, beweisen dieses schon. Wir haben selbst in dieser Kategorie eine Auswahl getroffen und wenn wir uns nochmals gegen unsern Willen hinreissen lassen, unsern Lesern neue Abentheuer dieser Art zu

erzählen, so geschieht es, um zu zeigen, auf welche Art der Held dieses Werkes die Stunden eines Lebens, welches ganz der Religion gewidmet sein sollte, anwandte.

Talleyrand blieb 4 Monate in Autun zurückgezogen, aber er fand hier bald Gelegenheit, seine Neigungen zu befriedigen und man erzählt sich, daß die burgundischen Damen dem jungen Sultan im Chorrocke ein schönes Serail bildeten. Die schöne Marquise v. C.....p überraschte ihn einige Zeit nach seiner Abreise von Paris in seiner Zurückgezogenheit und erhielt bald die erste Stelle in dem flatterhaften Herzen des Abbé und zwang durch ihr gebieterisches Wesen die armen Damen aus der Provinz sich zurückzuziehen. Aber bald störte eine weit mehr zu fürchtende Nebenbuhlerin die Ruhe der Marquise. Die Präsidentin v. M***, deren wir schon erwähnten, rief dem untreuen Abbé alles das, was sie seinetwegen erduldet hatte, ins Gedächtniß zurück; er konnte ihren Thränen und zärtlichen Vorwürfen nicht widerstehen und nahm sie als Freundin auf. Die anfangs erzürnte Marquise wollte ihre Rechte nicht ganz aufgeben und bewirkte endlich eine Annäherung mit ihrer Nebenbuhlerin, so daß

sie in einem vollkommenen Einverständnisse lebten. Aber der Abbé Perigord konnte sich an die Monotonie der Treue nicht gewöhnen und die beiden Freundinnen erfuhren bald, daß er mit einer Frau, die in Autun eine Wirthschaft hielt, ein Verhältniß angeknüpft hatte. Sie fühlten sich um so empfindlicher beleidigt, da die Wirthin schöner war, und ihr Groll war um so größer, weil ihre Nebenbuhlerin aus niedrigem Stande war. Sie reisten unmittelbar nach Paris ab und brachten alle Frauen der sogenannten guten Gesellschaft gegen ihn auf. Der weibliche Bund beschloß, ihn aus allen Gesellschaften zu verbannen, aber der schadenfrohe Abbé erfuhr dieses, kam nach Paris zurück und erhielt Verzeihung. Nur die Marquise gab ihren Racheplan um so weniger auf, als der Strafbare in allen Zirkeln geschickt ein Epigramm auf sie verbreitete, welches, wie es scheint, ein Geheimniß verrieth, dessen Entdeckung die Marquise nicht verzeihen konnte.

Die Marquise sann auf nichts, als auf Rache; sie erfuhr alle genaueren Umstände der Familie G***; sie entdeckte, daß die drei Schwestern einen Bruder hatten, der Adjutant in einem Schweizer-Regiment in Nancy war. Sie ließ den Bruder auf eine

schlaue Weise von allem dem benachrichtigen, was zwischen dem Abbé und seinen Schwestern vorgefallen war. Der erzürnte junge Mann erhielt aus den Händen des Emissärs das zur Reise nach Paris nöthige Geld, wo man ihm eine Wohnung in der Nähe des Hotels der Marquise miethete. Man gab ihm die nothwendigen Instructionen und er ging zum Abbé, welchem er ohne Umschweife folgendes sagte: „Entweder bezahlen Sie mir hunderttausend Livres, oder ich verklage sie vor Gericht und mache zu gleicher Zeit eine Bittschrift an ihren geistlichen Souverain, den Papst und ihren zeitlichen Souverain, den König: wählen sie." — „Sie kommen mir sehr ungelegen, erwiderte der Abbé, um mich an die Unbesonnenheiten meiner Jugend, deren ich mich nur noch dunkel erinnere, zu mahnen. Ich sehe nicht recht ein, was eine Geldsumme für die Ehre Ihrer Familie thun kann, wenn Sie finden, daß ich sie verletzt habe; wenn Sie jedoch zu Ihrem Regimente zurückkehren wollen und mir Schweigen über diese Kleinigkeit angeloben, so verspreche ich Ihnen fünf und zwanzig Louisd'or; es ist dies alles was ich für Sie thun kann."

G*** verwarf diesen Vorschlag und schied vom

Abbé unter Drohungen. Am folgenden Tage machte er eine Bittschrift an den päbstlichen Nuntius zu Paris und kündigte den Abbé zugleich an, daß er dem Könige eine ähnliche Schrift überreichen werde.

Der Abbé Perigord wurde durch diese Nachricht sehr beunruhigt, aber er konnte die Forderung von S. nicht erfüllen. Sein Vermögen war noch zu klein und als Spieler und ausschweifender Mensch konnte in seinen Angelegenheiten keine Ordnung herrschen. Er mußte sich jedoch entschließen und es gelang ihm endlich, den Adjutanten zu bewegen, die an den Nuntius gerichtete Vorstellung zurückzunehmen, über das Vorgefallene Stillschweigen zu versprechen und eine Urkunde anzunehmen, in welcher sich der Abbé als Schuldner der verlangten Summe bekannte.

Nach einigen Tagen schrieb der Abbé Perigord, der nie gezweifelt hatte, daß S*** nur auf Anstiften der Marquise zu ihm gekommen war, an die letztere und bat sie um eine Zusammenkunft, welche sie ihm auch bewilligte. Die Marquise versteckte in der Hoffnung, der Abbé könnte in der Hitze des Gesprächs etwas fallen lassen, was ihn conpromittirte,

zwei Vertraute in einem an ihr Zimmer stoßenden Kabinet; aber der junge Geistliche ließ sich nicht fangen und diese Zusammenkunft führte im Gegentheil eine Versöhnung herbei, welche er wünschte, um seinen Racheplan ausführen zu können. Er wußte seine Gefühle so gut zu verstecken, daß die Marquise ihm alles das gestand, was sie gethan hatte, um ihm zu schaden. Der Abbé stellte sich, als verzeihe er ihr Alles und hatte von diesem Tage an zarte Aufmerksamkeiten, zärtliche Herzensergießungen und zeigte mit einem Worte allen Anschein einer glühenden Leidenschaft, so daß sie sich mehr als je geliebt glaubte.

Diese Frau, welche übrigens nicht verderbt war, denn sie hatte nie einen andern Geliebten, als Talleyrand, der alle Verführungskünste anwandte, um sie ihre Pflicht vergessen zu lassen, hatte durch eine bis zum Aeußersten gehende Eifersucht ihre Ehre durch heftige und unbedachtsame Schritte compromittirt; sie hatte alles angewandt, um sich an einem Manne zu rächen, der sie betrogen hatte und nun, da dieser Mann in seinem Herzen eine große Erbitterung gegen sie hegen muß, geht sie unvorsichtig in die Schlinge dessen, der ihr nur Feind sein kann. Die-

ser Fehler ist einer Frau nicht zu verzeihen; aber wir wollen sie bedauern, denn sie hat schwer gebüßt.

Die Marquise war dreißig Jahr jünger, als ihr Gatte und dieser, übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, bekümmerte sich wenig um die Folgen der Ehe. Er hatte seine Frau wegen ihres Vermögens geheirathet; er war nicht eifersüchtig, jedoch wünschte er auch nicht, sich dem Gespötte auszusetzen, welches ein betrogener Gatte erregt.

Der Abbé Perigord hatte in der Vorstadt St. Honoré auf den Namen seines Kammerdieners Flamand eine Wohnung gemiethet. Als er eines Abends erfahren hatte, der Marquis würde in der Nähe dieser Wohnung zu Abend essen, so führte er nach der Oper die Marquise in sein Zimmer und verließ sie, als sie sich zur Ruhe begeben hatte, unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäfts wie er sagte, nur auf eine halbe Stunde.

Die Marquise schlief ein und alsbald schlich sich ein Mann zu ihr. Um Mitternacht wurde sie plötzlich durch einen furchtbaren Lärm in der Straße

aufgeweckt. Plötzlich verlangte ein bei der Schlägerei Verwundeter eine Zuflucht, man öffnet ihm das Fenster (die Wohnung war gleicher Erde) und in seinem Gefolge stürzten Sbirren der Polizei und eine Menge in Lumpen gehüllter Leute in das Zimmer, stellten sich, als suchten sie einen Mörder und fanden die Marquise im Bett mit Flammand, dem Kammerdiener des Abbé. Keine Ueberraschung kann größer sein, als die der unglücklichen Marquise in diesem Augenblicke. Ihre schönen Augen schwimmen in Thränen, ihr Herz ist von einem scharfen Pfeile durchbohrt, sie will ihre Unschuld betheuern, aber man verhaftet sie nebst Flammand. Aber ihre Trübsale sind noch nicht zu Ende. Eine edeldenkende Person hatte dem Marquis den Ort, wo sich seine Frau aufhielt, angezeigt, und er erscheint plötzlich vor ihr, um das peinliche dieser betrübten Scene noch zu vermehren. Die Folge für die Marquise war, daß sich ihr Gatte von ihr scheiden ließ und sie den Befehl erhielt, Frankreich zu verlassen und erst nach dem Tode des Marquis zurückzukehren. Sie begab sich nach Italien in ein Kloster und starb nach vier Monaten. Aber dieses Abentheuer war dem Könige zu Ohren gekommen. Das Aufsehen

war zu groß, als daß man nicht hätte nach dem Urheber forschen sollen. Man erfuhr bald, daß es kein Anderer, als der Abbé war und dieser erhielt in Gegenwart aller hohen Würdenträger der Kirche vom Nuntius einen Verweis. Er wurde bis auf weitern Befehl nach Autun verbannt und unter Bedeckung von zwei Garde du Corps in diese Stadt abgeführt.

Das Exil des Abbé's dauerte dieses Mal zwei Jahr. Der Marquis von C. . . . . . . schickte ihm eine Abschrift von dem Briefe der Aebtissin des Klosters, in welches die Marquise sich zurückgezogen hatte. Sie gab ihm darin die genauen Umstände des ganz christlichen Todes der Marquise. Die Antwort des Abbé Perigord an den Gatten verdient als ein Denkmal von Heuchelei und Verschlagenheit angeführt zu werden:

Mein Herr!

„Seit unserer schmerzlichen Trennung haben sich meine Gedanken sehr geändert; ich beschäftige mich ausschließlich mit dem Wohle meiner Seele; meine Gedanken haben sich gänzlich von der Erde abgewandt und sind auf eine bessere Welt gerichtet. Ich

werde künftig nur leben, um durch meine aufrichtige Frömmigkeit die Bewohner einer Diöcese zu erbauen, deren Hirtenstab eines Tags meinen schwachen Händen anvertraut werden wird; ich sinne Tag und Nacht über die heilige Würde des bischöflichen Standes. Ja Täglich habe ich in der Inbrunst meiner Gebete um die Verzeihung des Herrn und um die Erleuchtung des heiligen Geistes gefleht. Nicht allein für mich armen Sünder habe ich die göttliche Gnade angerufen; es würde mir eine große Beruhigung gewähren, wenn ich glauben dürfte, daß mein andächtiges Flehen wirksam genug war, um eine liebende Seele auf den Weg des Heils zurückzuführen; aber ohne zu wagen, ihm eine Kraft beizulegen, deren es unwürdig ist, sinke ich vor dem Herrn auf die Kniee und danke ihm mit gefalteten Händen für eine Bekehrung, die Ihrem Schmerz und meiner Reue einige Linderung gewähren muß."

Man könnte vieles über diesen Brief sagen; man erkennt in ihm alle Schelmerei des Mannes, der sein ganzes Leben hindurch die Menschen, die Kirche, die Regierung und die Völker täuschte. Wir könnten noch Auszüge aus Briefen geben, welche Talleyrand an die Gräfin F . . . ., welche lange Zeit seine Freun-

din war, schrieb. Man würde uns in Wahrheit beschuldigen, stets uns mit dem Privatleben zu beschäftigen und zu vergessen, daß wir T's. religiöses und politisches Leben schreiben wollen. Wir haben stets das bei Roret im Jahr 1834 erschienene Werk vor uns, dessen wir schon erwähnten und welches sehr wichtige Behauptungen enthält. Wenn alles in diesem Werke wahr ist und wir müssen es glauben, weil Talleyrand nicht protestirt hat, so konnte das scandalöse Betragen unseres Helden nur wegen seiner gesellschaftlichen Stellung und seiner Fürsprecher straflos bleiben. Wenn wir alle galante Abentheuer von Talleyrand erzählen wollten, so würde dieses, wie der Verfasser des erwähnten Werkes bemerkt, zu sehr den Abentheuern des Ritters Faublas gleichen.

Wir wiederholen das schon oben Gesagte, wir waren gezwungen, in die näheren Umstände von T's. Leben einzugehen, welche für romanhaft gehalten werden könnten, wenn wir nicht ihre Wahrheit beweisen könnten. Wir werden von den Liebesabentheuern des Abbé Perigord nicht mehr reden, wenn es nicht der Zweck dieses Werkes wesentlich erfordert. Bis jetzt war ihre Erzählung von Nutzen,

denn diese Intriguen übten einen größeren oder geringeren Einfluß auf seine Zukunft aus und sind mit seinem Benehmen in der Politik verknüpft. Wir wollen T. nun außerhalb des Privatlebens folgen, die politischen Ereignisse werden schnell vor uns vorübergehen und wir werden den Ernst wieder annehmen, welcher dem Geschichtschreiber ziemt und welchen wir nur deshalb außer Augen setzen mußten, weil uns der Charakter des Mannes, dessen Leben wir erzählen, dazu zwang.

II.

Außer dem Privatleben hatte sich T. frühzeitig durch die Feinheit und den Umfang seines Geistes bekannt gemacht. Er stand in dem Rufe fähig zu sein, die Geschäfte klug zu leiten. Diesem Rufe sowohl, als der Gunst verdankt er es, daß er im Jahr 1780 die Stelle eines Agenten des Clerus erhielt, welche vierzig bis fünfzigtausend Livres Renten einbrachte. Der Abbé Perigord war damals erst 26 Jahr alt. Ludwig XVI. bekleidete ihn mit dieser Funktion zugleich mit dem Abbé von **Boisgelin** *).

Die Goldliebe war stets T's. herrschende Leidenschaft. Das Geld ist das Einzige, was er nicht

*) Diese Stelle war fünfjährig. Talleyrand und Boisgelin btkleideten sie von 1780 — 1785 und auf sie folgten der Abbé Barral und der Abbé Moutesquieu.

verrathen hat; es war sein Gott, sagt ein Geschichtschreiber und wenn dieser Gott Bisthümer auszutheilen gehabt hätte, so würde sich T. nie von seinem Gelübde habe entbinden lassen; seine Religiösität hätte es ihm nicht gestattet.

Diese Liebe zum Gelde und die Natur der ersten öffentlichen Aemter, die er bekleidete, mußten seine Studien nothwendig auf die Finanzen lenken. Er hatte sich übrigens in seinem Exil zu Autun aus Neigung mit den finanziellen Verhältnissen beschäftigt. Zu dieser Zeit beschäftigte die Zerrüttung der Finanzen alle Gemüther; man redete nur vom Deficit; Männer und Weiber aus allen Klassen der Gesellschaft redeten nur von Ersparnissen; man war noch nicht unwillig über den Uebermuth des Hofes, aber erbittert über die schlechte Verwaltung der Finanzen. T. blieb nicht hinter der Mode zurück und galt für einen der eifrigsten Oekonomisten. Als Necker zum erstenmal Minister gewesen war, schrieb er eine Abhandlung über den Zustand der Finanzen, die er Calonne widmete und zusandte; aber so vorsichtig war, sie nicht zu unterzeichnen. Wir werden später sehen, ob ihm dies von Nutzen war.

Wir müssen hier erzählen, wie der Abbé Pe-

rigord zur Abfassung dieser Abhandlung veranlaßt wurde; weil uns dieses zur Würdigung seines Verhältnisses mit Mirabeau führt.

Als Calonne die Bürde des Ministeriums in einem Augenblicke übernahm, wo sich der öffentliche Kredit in einem sehr traurigen Zustand befand, suchte er sich mit allen Fähigkeiten zu umgeben, welche beim ersten Strahle unserer großen Revolution sich zu erheben begannen. Mirabeau war nicht der letzte, dessen Rath der Minister verlangte. Da dieser eine Arbeit über die Finanzen verlangt hatte, so bezeichnete Mirabeau, der damals mit dem Abbé Perigord in freundschaftlichen Verhältnissen stand, ihn als denjenigen, der besser als jeder andere die verlangte Arbeit liefern könnte. Mirabeau drückt sich in dem Briefe, den er hierüber schrieb, folgendermaßen aus:

„Sie haben bedauert, daß ich mein schwaches Talent nicht zur Abfassung ihrer schönen Entwürfe anwenden will. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen einen, dieses Vertrauens in jeder Beziehung würdigen Mann vorschlage. Der Abbé Perigord verbindet mit einem großen und geübten Talente

eine große Umsicht und eine unerschütterliche Verschwiegenheit.

Sie können keinen Mann wählen, der sicherer ist, die Dankbarkeit und Freundschaft mehr achtet, eifriger ist Gutes zu thun und weniger begierig, den Ruhm der andern zu theilen, weil er überzeugt ist, daß der Ruhm ganz dem Manne gehört und gehören muß, der einen Plan zu entwerfen weiß und ihn auszuführen wagt."

Wir wollen hier nicht Mirabeau's Leben beschreiben, aber wir glaubten diesen Brief anführen zu müssen, der eine übertriebene Lobrede Talleyrand's enthält und sehr im Widerspruche mit dem folgenden steht, welchen Mirabeau im April 1787 dem Graf d'Entraigues schrieb.

„Herr Graf! Seit zehn Tagen wünsche ich Sie täglich zehn mal zu sprechen. Wie soll ich Sie treffen? Wo soll ich Sie treffen? — wenn ich Sie verloren habe, so kann ich nur mein Schicksal beschuldigen, weil ich nie ein Recht auf sie hatte, als durch die Erhabenheit ihres Geistes und ihrer Seele und die Empfindlichkeit ihres Herzens. Ihr kleines, des Schülers von fear-jacques würdiges, Billet

hat Balsam in mein verwundetes Herz geträufelt; ich bedaure nur, daß es so kurz ist. Meine, durch das infame Betragen des Abbé Perigord verdüsterte Lage ist unerträglich geworden. Ich sende Ihnen den Brief, welchen ich ihm schrieb, offen; beurtheilen Sie und senden Sie ihm denselben zu. Ich wiederhole es, senden Sie ihm denselben; denn ich glaube, daß Ihnen dieser Mann unbekannt ist und ich bin wenigstens ganz sicher, daß er es jedem Manne von Ihrer Sinnesart sein muß. Aber die Geschichte meines Unglücks hat mich in seine Hände gegeben und ich muß diesen gemeinen, niederträchtigen, intriganten Mann noch schonen. Er bedarf Koth und Geld. Für Geld hat er seine Ehre und seinen Freund verkauft, für Geld würde er seine Seele verkaufen und er würde recht haben, denn er würde seinen Dünger gegen Gold austauschen."

Wir wünschten einen Auszug aus Mirabeau's Brief an Talleyrand geben zu können, allein man wird einsehen, daß dieses nicht in unserer Macht steht. Dieser Brief muß sich in den Händen der Familie des Verstorbenen befinden, wenn der letztere nicht ein Schreiben vernichtet hat, dessen

Worte nicht sehr schmeichelhaft für ihn sein konnten. Wir kennen den Grund von Mirabeau's Zorn gegen seinen vormaligen Freund nicht, wir können nur vermuthen, daß dieser seinen Grund darin hatte, daß der Abbé Perigord sich beeilt hatte, seine Dienste Necker'n anzubieten, als Calonne aufgehört hatte, Minister zu sein. Unter diesen Umständen betrug sich der Abbé wirklich wenig zart. Er hatte, wie erwähnt, die für Calonne geschriebene Abhandlung nicht unterzeichnet und nun verfaßt er eine gleichfalls anonyme Widerlegung in Necker's Interesse. In der Folge war er einer der ersten, der Necker verließ, als er in der öffentlichen Gunst sank.

Im Jahre 1787 berief Ludwig XVI. eine Versammlung der Notabeln des Königreichs. Wir haben über diese Handlung an und für sich nichts zu sagen, denn wir schreiben weder die Geschichte der Monarchie noch die der Revolution. Gewiß ist es, daß Ludwig XVI. durch dieses Mittel seinen wankenden Thron zu befestigen dachte und er mußte nun den Beistand gewisser Notabeln suchen. Der Hof machte einige Versuche, um den Abbé Perigord anzuziehen, welcher durch seine Geburt eine

natürliche Stütze der Monarchie sein zu müssen schien. Er war aber selbst noch ungewiß über sein ferneres Benehmen; er schwebte in einer vollkommenen Ungewißheit über die mehr oder minder günstigen Erfolge der Ereignisse, die Wage seines Geistes sollte sich nur auf die Seite neigen, auf welcher das Gold am reichlichsten fließen würde.

Man erzählt, daß in einer der ersten Versammlungen der Notabeln, der Graf von Artois, später Carl X., den Abbé Perigord um Rath fragte: „Es müssen zwei Köpfe fallen, zwei .... nicht mehr ...., später werden weit mehr fallen müssen. — Und welche? — Der Kopf des Herzogs von Orleans und der von Mirabeau. — Ich denke, wie Sie, allein mein Bruder wird dieses nie zugeben. — Wissen Sie dieses gewiß? — Nur zu gewiß. — In diesem Falle schlage ich mich auf die andere Seite.“

Der Bischof von Autun ging wirklich zu der andern Parthei über; man sah ihn abwechselnd Monsieur, später Ludwig XVIII. und dem Herzog von Orleans seine Aufwartung machen. Diese beiden Prinzen zeichneten sich gleichmäßig durch ihre

Opposition gegen Ludwig's XVI. Regierung aus; aber sie wurden hierbei von verschiedenen Absichten geleitet. Monsieur, der einen reichen und gebildeten Geist besaß, sah voraus, daß die Verschwendung des Hofes und der Druck der Abgaben, mit denen das Volk belastet war, die Unzufriedenheit erregte und einen allgemeinen Brand herbeiführen würde. Diese Meinung kann irrig sein und wir haben keineswegs die Absicht, dem Andenken eines Prinzen zu schmeicheln, der später, auf die Schande zweier Invasionen gestützt, den Thron einnahm; aber eins bleibt gewiß, daß er reinere Absichten hatte, als der Herzog von Orleans und einige Eigenschaften besaß, die man vergebens bei diesem letztern suchen würde. Der Herzog von Orleans war ohne Talent, ohne Muth, mit Schulden überhäuft und moralisch verderbt. Das Geld war sein Idol und das stete Ziel seines Ehrgeizes; er konnte bei einer Revolution nur gewinnen. Zwischen diesen beiden Männern mußte der Abbé Perigord endlich wählen und er gab der Parthei Orleans den Vorzug, welches sich aus der Gleichheit des Characters und der Sitten des Abbé's und des Herzogs natürlich erklärt.

Es gingen damals viele andere Gerüchte über

den Abbé Perigord. Man beschuldigte ihn nach Calonne's Sturz zuerst im Dienste des Cardinals von Lomenie gestanden zu haben, um über das Parlament zu wachen, dann in dem des Parlaments um den Hof auszuspüren und endlich in dem des Hofes, um ein wachsames Auge auf das Parlament zu haben. Er nahm mit der einen Hand die Geschenke und verkaufte mit der andern die Geheimnisse.

Die Versammlung der Notabeln konnte dem Uebel, welchem Ludwig XVI. vorbeugen wollte, nicht steuern. Die Verwirrung nahm im Gegentheil nur zu; die Aufregung der Gemüther wurde nur für die Monarchie gefährlicher. Ludwig XVI. berief in der Hoffnung, diese Aufregung zu beschwichtigen, die Generalstaaten.

Sobald ihre Berufung beschlossen und ausgeführt war, verließ Talleyrand den Hof gänzlich und machte gemeinschaftliche Sache mit den Anhängern des Herzogs von Orleans, dessen Kopf er zwei Jahre später verlangte.

Einige Monate vor der Zusammenberufung der Generalstaaten, am 30. November 1788, wurde der

Abbé Perigord zum Bischof von Autun ernannt. Er wurde im Januar 1789 eingeweiht; später wurde er durch die Wahl seiner Diöcese Deputirter bei den Generalstaaten.

Der Hof machte nun neue Versuche, um den Bischof von Autun zu gewinnen. Man kannte die Zerrüttung seiner Finanzen und der Hof dachte, daß er ihm seinen Beistand nicht versagen würde, wenn man ihm eine beträchtliche Summe anböte; aber die Summe scheint noch nicht so hoch gewesen zu sein, um seiner Habsucht zu genügen. Man kann dieß aus den Worten seiner Ablehnung schließen; „Ich finde in der Kasse der öffentlichen Meinung weit mehr, als sie mir da bieten; vom Hofe erhaltenes Geld wird später nur eine Ursache des Verderbens für mich sein und da ich reich werden muß, so will ich meinen Reichthum fester stützen.“

Acht Tage nach der Versammlung der Generalstaaten hatte der Clerus endlich nach lebhaften Discussionen den Entschluß gefaßt, über die Frage, ob man die Untersuchung der Vollmachten in öffentlicher Versammlung vornehmen sollte, oder ob jeder Stand insbesondere die seiner Mitglieder untersu=

chen sollte, abzustimmen, bei dieser wichtigen Discussion erklärte sich der Bischof von Autun für die Untersuchung in öffentlicher Versammlung; er bewies bei dieser Gelegenheit ein großes Talent und bekehrte viele zu seiner Ansicht.

Am 22. Juni versammelte sich der Clerus in dem Chor der Kirche des heiligen Ludwig, um die Deputirten, welche für die Untersuchung in allgemeiner Versammlung gestimmt hatten, aufzurufen.

Als man während des Aufrufs an den Namen des Erzbischofs von Vienne (**le franc de Pompignan**, Bruder des Schriftstellers dieses Namens) und des Bischofs von Autun kam, ertönten zahlreiche Beifallsbezeugungen.

In dieser Berathung faßte man den Beschluß, daß die Vollmachten gemeinschaftlich untersucht werden sollten. Der Clerus schickte alsbald eine Deputation an die Versammlung, um ihr dieses Resultat mitzutheilen.

Man lies't in einem Schriftsteller hierüber folgendes: „Das Benehmen des Bischofs von Autun und der Prälaten, welche ihn unterstützten, erklärt

sich daraus, daß Necker beim Anfange der Vereinigung der Stände die Versammlung in zwei Kammern theilen wollte. Es sollten in ihnen Senatoren geben; diese Stellen würden die ersten im Staate gewesen sein. Die Einflußreichsten vom Adel und Clerus sollten die ersten erhalten. Es ist daher nicht auffallend, daß der Bischof von Autun dem Scheine nach gegen das Interesse seines Standes bei einer Gelegenheit handelte, deren Resultate ihm Ehre und Vortheil bringen sollten.

Beim Beginnen seiner parlamentarischen Laufbahn und in der Sitzung der Versammlung vom 7. Juli wurde der Bischof von Autun wegen einer Rede, die er über die befehlende Vollmacht hielt, zu den ersten Rednern gerechnet. Diese Rede ist wirklich merkwürdig und wir würden sie gern hier aufnehmen, wenn es uns der Raum vergönnte. Folgenden Entwurf unterwarf er dem Urtheile der Versammlung:

„In Betracht, daß ein Wahl-Bezirk oder ein Theil eines Wahl-Bezirks nur das Recht hat, einen Theil des allgemeinen Willens zu bilden und nicht gegen ihn zu handeln und durch befehlende

Vollmachten, welche nur ihren besonderen Willen aussprechen, die Thätigkeit der Generalstaaten hemmen kann, erklärt die Nationalversammlung, daß die befehlenden Vollmachten durchaus nichtig sind; daß die Art von Verpflichtung von dem Wahl-Bezirke augenblicklich zurückgenommen werden muß; daß alle Protestationen unzulässig sind und daß als nothwendige Folge jedes Dekret der Versammlung für alle Wahl-Bezirke verpflichtend ist, wenn es für alle ohne Ausnahme gegeben ist."

Die Versammlung erklärte, es läge kein Grund zur Berathung vor. Es war dieses aber keineswegs eine Niederlage des Bischofs von Autun, denn die Versammlung motivirte ihre Entscheidung damit: „da sie ihre Grundsätze in dieser Hinsicht schon gefaßt habe und in Betracht, daß ihre Thätigkeit nicht gehemmt, noch die Kraft ihrer Dekrete durch die Protestationen oder die Abwesenheit einiger Repräsentanten geschwächt werden kann, erklärt sie, daß kein Grund zu Berathung vorliegt."

Am Tage nach dieser Entscheidung wurde der Bischof von Autun zu der aus acht Mitgliedern be-

stehenden Commission ernannt, welche einen Constitutionsentwurf verfassen sollte.

Einige Tage nachher (am 14. Juli) wurde die Bastille eingenommen. Die Versammlung ernannte eine Deputation mit dem Auftrage, sie mit den großen Ereignissen dieses Tages bekannt zu machen. Der Bischof von Autun wurde zum Mitgliede dieser Deputation ernannt.

Die Nationalversammlung setzte ihre Arbeiten fort; der unermüdliche Bischof von Autun that alles, um sich eine große Popularität zu verschaffen. Die Aufhebung des Zehntens der Geistlichkeit wurde von ihm beantragt.

Es kommt nun die Sitzung vom 14. August, denkwürdige Sitzung, in welcher alle alte Ueberreste der Feudalität und der Aristokratie stürzten. Die Privilegien wurden vollkommen geopfert. Der Bischof von Autun gab seine Zustimmung zu diesem Beschlusse, so wie auch zu dem Dekrete, durch welches eine verhältnißmäßige Steuer ausgeschrieben wurde, und dem Rechte, die Herrendienste mit Geld abzulösen und endlich auch zu der Abschaffung der

Frohndienste, der Dienstbarkeit der todten Hand und anderer persönlicher Servituten.

Der Bischof von Autun erhielt endlich einen ehrenvollen und verdienten Triumph, als die Versammlung über die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers discutirte. Die von ihm vorgeschlagene Fassung hatte bei der ersten Lesung alle Stimmen für sich. Sie wurde in folgender Art unmittelbar von der Versammlung angenommen:

„Da das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens ist, so müssen alle Bürger persönlich oder durch Abgeordnete mitwirken: es muß für alle dasselbe sein, mag es nun schützen oder strafen. Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich und nach ihrer Fähigkeit zu allen Stellen und öffentlichen Aemtern zulässig."

Einige Tage nachher, in der Sitzung vom 25ten August schlug Necker in der Versammlung eine Anleihe von achtzig Millionen vor, um das Deficit des Staats zu decken. Der Bischof von Autun, der sich stets specieller mit dem Finanzwesen beschäftigte, unterstützte den Minister und ließ erklären, daß die

Staatsgläubiger unter den Schutz der Ehre und der französischen Loyalität gestellt würden.

Der Einfluß des Bischofs von Autun auf seine Collegen nahm mit jedem Tage zu und der Ruf seines Geistes und seiner Talente wurde immer größer. Er wurde zugleich mit dem Bischof von Langres zum Präsidenten vorgeschlagen und der letztere siegte nur durch eine Majorität von neun und neunzig Stimmen von acht hundert neun und neunzig Stimmenden.

Da das erste Constitutionscomité aufgelös't war, so wurde ein anderes erwählt, an welchen der Bischof von Autun ebenfalls Theil nahm. Einige Tage nachher berichtete er über ein, auf sein Anstiften erfolgtes Anbieten der Stadt Autun, alle ihre Privilegien aufgeben zu wollen. Die Domherren von Autun protestirten energisch, aber ihr Bischof beachtete es nicht. Als ein Mitglied der Versammlung bemerkte, es befände sich in Frankreich für eine Milliarde Silbergeräth und die Kirche allein besäße wenigstens für hundert und vierzig Millionen Goldarbeit und er hielte einen solchen Luxus für die Ausübung des Gottesdienstes wenigstens für unnütz,

so erbot sich der Bischof von Autun mit dem Erzbischof von Paris als Organ des Clerus, den Staat mit dem Theile des Silbergeräths, welches zum Gottesdienste nicht nöthig sei, zu unterstützen.

Ein außerordentlicher Enthusiasmus bemächtigte sich augenblicklich der Versammlung, welche dieses scheinbare Opfer des Clerus bewunderte und in Gemäßheit dieses wohlwollenden Anerbietens ein Decret erließ.

Die Zustimmung dieser beiden Würdenträger der Kirche, wurde also für den Ausdruck des Willens der gesammten Geistlichkeit gehalten.

Der Bischof von Autun konnte in seinen Projecten gegen die Kirche nicht stehn bleiben; um sich eine vollkommene Popularität zu erwerben, mußte er dem Clerus, dem er zwar, aber wider Willen angehörte, den letzten Stoß geben; er schlug ein Decret vor, um die Güter der Geistlichkeit zur Erleichterung des Staats zu benutzen. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist wirklich merkwürdig. Mirabeau, der übrigens wieder scheinbar Freund des Bischofs war, unterstützte seinen

Antrag und das Decret wurde unter Beifallsbezeugungen der Versammlung erlassen, welche die Rede des Bischofs von Autun in zweihundert Exemplaren zu drucken befahl. Später schlug Talleyrand Executionsmittel vor, welche angenommen wurden, so wie auch die dringende Ausführung dieses Decrets trotz der vereinigten Anstrengungen des Abbé Maury und von Cazales.

In der Sitzung vom 4. December 1789 las der Bischof von Autun, der zum Berichterstatter einer Commission, welche die Lage der Diskontokasse untersuchen sollte, seinen Bericht in der Versammlung vor und schlug ein Finanzproject in sechs Artikeln vor, das zum Theil angenommen wurde, namentlich der Artikel über das Ausgeben von Papiergeld.

Am Ende Januar 1790 entstand in Betreff der eingebornen Juden von Bordeaux und Bayonne eine Discussion über die Frage, ob die Individuen dieser Nation als Bürger betrachtet werden sollten.

Diese Juden, welche zu allen Lasten mit beitrugen, welche zur Deputirten-Wahl zugelassen waren und in der Nationalmiliz dienten, waren im

Jahr 1550 naturalisirt worden; ihre offenen Briefe waren im Anfange jeder Regierung erneuert und zum letztenmal im Jahre 1776.

Der Bischof von Autun war Berichterstatter der über diese Frage niedergesetzten Comité. Er berichtete zu Gunsten dieser Juden und demgemäß erließ die Versammlung folgendes Decret: „Alle in Frankreich unter dem Namen der portugiesischen, spanischen und Avignon'schen Juden bekannten Israeliten bleiben im Besitze ihrer frühern Rechte, welche ihnen durch Freibriefe erhalten werden und genießen folglich die Rechte des Bürgers, wenn sie übrigens die durch die Decrete der Versammlung vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen."

Wie man sieht, vertheidigte der Mann, dessen religiöses Leben wir schreiben, keineswegs die vorgeblichen Rechte, welche sich die Geistlichkeit seit Jahrhunderten angemaßt hatte, sondern ergriff im Gegentheil jede Gelegenheit, um diese furchtbare Macht, der man so viele Uebel verdankte, völlig zu vernichten. Aber der Bischof von Autun hatte die revolutionäre Bewegung in ihrem Beginne gesehn; er fühlte recht gut, daß durch Unterstützung der Kirche, für welche

er außerdem keine Liebe hegte, nichts zu gewinnen war und erwählte einen Standpunkt, von dem aus er sich durch die Volksgunst am höchsten emporschwingen konnte. Er schien den Weg der Reform mit Ueberzeugung zu gehn; er war einer der thätigsten und einflußreichsten Mitglieder der constituirenden Versammlung. Nach den bedeutenden Arbeiten, zu welchen er mit aller Kraft mitgewirkt hatte, überreichte er der Versammlung eine Addresse an das Volk, um ihm den Geist und die Wichtigkeit der Dekrete der Nationalversammlung kennen zu lehren; um es gegen die Verläumdungen zu schützen, welche man von Provinz zu Provinz verbreitete und um es zum Vertrauen aufzufordern.

Wir glauben diese Addresse hier vollständig anführen zu müssen:

„Die Nationalversammlung empfängt von allen Seiten die Glückwünsche der Provinzen, der Städte, der Gemeinden; aber sie hört auch das Murren derer, welche durch die Abschaffung so vieler Mißbräuche und Vorurtheile verletzt oder betrübt werden. Indem sie sich mit dem Glücke Aller beschäftigt, beunruhigt sie sich über die Leiden Einzelner; sie verzeiht dem

Vorurtheile, der Bitterkeit, der Ungerechtigkeit; aber sie hält es für ihre Pflicht, euch vor Verläumdung zu bewahren und eure vergebliche Furcht zu vernichten. Was hat man nicht gethan, um euch irre zu leiten, um euer Vertrauen zu untergraben! Man behauptete, den Nutzen, welchen die Nationalversammlung stiftet, nicht zu sehn: wir werden ihn euch zeigen; man hat Zweifel gegen das, was sie that, erhoben: wir werden darauf antworten; man hat Beunruhigung über das verbreitet, was sie thun wird: wir werden es euch sagen."

Was hat die Versammlung gethan? Sie hat mit fester Hand inmitten der Stürme den Grund zu der Constitution gelegt, die Euch auf immer die Freiheit sichert.

„Die Rechte des Menschen waren seit Jahrhundert verkannt, verhöhnt; sie wurden durch die ganze Menschheit in dieser Erklärung wieder aufgestellt, welche das ewige Kriegsgeschrei gegen die Unterdrücker, und ein Gesetz für die Gesetzgeber selbst sein wird.

„Die Nation hatte das Recht, Gesetze zu erlassen und Steuern auszuschreiben, verloren: dieses

Recht ist ihr wieder gegeben und zu gleicher Zeit sind die wahren Grundsätze der Monarchie aufgestellt, die Unverletzlichkeit des erhabenen Oberhauptes der Nation und die Erblichkeit des Thrones in einer allen Franzosen so theuren Familie.

„Wir hatten nur Generalstaaten; ihr habt jetzt eine Nationalversammlung, die euch nicht wieder geraubt werden kann.

„Stände, welche nothwendig von einander abgeschieden waren und an alten Vorurtheilen hingen, dictirten in jenen die Gesetze und konnten den Aufschwung des Nationalwillens hemmen: diese Stände sind nicht mehr, Alles ist vor dem ehrenvollen Namen und Rechten des Bürgers verschwunden.

„Alles war Bürger geworden; ihr bedurftet zu eurer Vertheidigung der Bürger und beim ersten Signal sah man die Nationalgarde, welche aus Patriotismus versammelt und durch die Ehre befehligt ist, überall die Ordnung erhalten und wieder herstellen und mit unermüdlichem Eifer über die Sicherheit eines Jeden und den Nutzen Aller wachen.

„Unser ganzes öffentliches Recht bestand au

unzähligen Privilegien: sie sind aufgehoben und bei der Stimme dieser Versammlung klatschten die Provinzen, welche auf die ihrigen am eifersüchtigsten waren, ihrem Verlust Beifall zu.

„Eine noch in ihren letzten Ueberresten so drückende Feudalität überzog ganz Frankreich: sie ist auf immer verschwunden.

„Ihr waret in den Provinzen der Herrschaft und den Neckereien einer beunruhigenden Administration unterworfen: ihr seid von ihr befreit.

„Willkürliche Befehle gefährdeten die Freiheit der Bürger: sie sind vernichtet.

„Ihr wolltet eine vollkommene Organisation der Gemeinderäthe: sie ist euch eben gegeben und die Schöpfung dieser durch eure Wahl gebildeten Körperschaften bietet in diesem Augenblick in ganz Frankreich das imponirendste Schauspiel dar.

„Zu gleicher Zeit hat die Nationalversammlung die neue Eintheilung des Königreichs vollendet, welche nur allein alte Vorurtheile bis auf die letzten Spuren vernichten, und statt des Egoismus der Provinzen die wahre Vaterlandsliebe erwecken,

den Grund zu einer guten Volksvertretung legen und zugleich die Rechte eines jeden Menschen und einer jeden Gemeinde in ihrem Verhältnisse zu dem Gemeinwesen bestimmen konnte; ein schwieriges Problem, dessen Lösung bis auf unsere Tage unbekannt blieb.

„Seit langer Zeit wünschtet ihr die Abschaffung der Magistraturstellen: sie ist ausgesprochen. Ihr fühltet das Bedürfniß einer wenigstens provisorischen Reform der Hauptfehler des Criminalgesetzbuches; sie ist in Erwartung einer allgemeinen Reform beschlossen. Von allen Seiten des Königreichs gelangten Klagen, Forderungen, Reklamationen an uns: wir haben ihnen entsprochen, so viel es in unserer Macht stand. Ihr fürchtetet die Macht der Minister: wir haben ihnen das Zutrauen einflößende Gesetz der Verantwortlichkeit auferlegt.

„Die Salzsteuer war euch unerträglich: wir haben sie zuerst gemindert und auch ihre gänzliche und baldige Abschaffung versprochen; denn die zu den öffentlichen Ausgaben nothwendigen Steuern müssen durch ihre Gleichmäßigkeit, ihre Weisheit, ihre Milde gerechtfertigt werden.

„Uebermäßige, oft ohne Wissen des Königs verschwendete Pensionen beraubten euch der Frucht eurer Arbeit: wir haben auf sie einen ernsten, strengen Blick geworfen und werden sie bald in die engen Grenzen einer strengen Gerechtigkeit einschließen.

„Endlich erforderten die Finanzen sehr große Verbesserungen: wir haben mit Unterstützung des Ministers, der euer Zutrauen erhalten hat, an ihnen ohne Unterlaß gearbeitet und ihr werdet bald die Früchte von ihnen genießen.

„Dies ist unser Werk, Franzosen! oder vielmehr das Eurige; denn wir sind nur eure Organe und ihr habt uns bei unsern Arbeiten erleuchtet, ermuthigt, aufrecht erhalten. Welchen großen Ruhm haben wir erlangt! Welche ehrenvolle Erbschaft hinterlaßt ihr euren Nachkommen! Zum Range von Bürgern erhoben, die alle Aemter erlangen können; aufgeklärte Beurtheiler der Verwaltung, wenn ihr nicht selbst ihre Bewahrer seid; sicher, daß alles durch euch und für euch geschieht; gleich vor dem Gesetze, frei zu handeln, zu sprechen und zu schreiben, nie den Menschen, stets dem gemeinsamen Willen Rechenschaft schuldig: welche schönere Lage kann

es geben? Kann es noch einen einzigen dieses Namens würdigen Bürger geben, der es wagte, seine Blicke rückwärts zu wenden, der die Trümmer, von denen wir umgeben sind, wieder aufrichten wollte, um das alte morsche Gebäude zu betrachten?

„Und doch, was hat man nicht gesagt, was hat man nicht gethan, um den natürlichen Eindruck zu schwächen, der so viel Gutes erwecken mußte!

„Wir haben Alles zerstört, sagt man, wir müssen alles von Neuem wieder aufbauen. Was ist hieran zu bedauren? Will man es wissen? Man frage über alle die reformirten oder abgeschafften Dinge die Männer, welche keinen Nutzen von ihnen hatten; man befrage selbst die Aufrichtigen, welche bei ihnen interessirt waren; man entferne diejenigen, welche ihres persönlichen Interesses wegen jetzt das Schicksal derjenigen bedauern, welche ihnen früher so gleichgültig waren; und man wird seh'n, ob die Reform eines jeden dieser Gegenstände nicht alle Stimmen, welche gezählt zu werden verdienen, für sich hat.

„Wir haben zu rasch gehandelt . . . und so viele andere haben uns den Vorwurf gemacht, zu

langsam zu handeln! Zu rasch! Weiß man denn nicht, daß man nur durch den Angriff und Umsturz aller Mißbräuche auf einmal hoffen darf, auf immer von ihnen befreit zu sein; daß dann und nur dann jeder bei der Wiederherstellung der Ordnung betheiligt ist; daß durch langsame und theilweise Reformen am Ende stets nichts reformirt wird und daß endlich der Mißbrauch, den man bestehen läßt, alle die, welche man abgeschafft glaubte, unterstützt und bald wieder herstellt.

„Unsere Versammlungen sind tumultuarisch. . . was liegt daran, wenn ihre Beschlüsse weise sind! Wir sind übrigens weit entfernt, die Einzelnheiten unserer Debatte eurer Bewunderung vorzulegen.

„Mehr als einmal waren wir selbst darüber betrübt; aber wir haben zu gleicher Zeit gefühlt, daß es zu ungerecht sein würde darüber zu klagen und daß dieses Ungestüm die fast unvermeidliche Wirkung des ersten Treffens war, welches vielleicht je zwischen allen Prinzipien und allen Irrthümern geliefert wurde.

„Man beschuldigt uns, nach chimärischer Vollkommenheit gestrebt zu haben . . . Sonderbarer

Vorwurf, der, wie man sieht, nur ein schlecht versteckter Wunsch für die Fortdauer der Mißbräuche ist! Die Nationalversammlung hat sich durch diese eigennützigen oder kleinmüthigen Motive nicht aufhalten lassen; sie war so muthig oder vielmehr so vernünftig zu glauben, daß die dem Menschengeschlecht nothwendigen, nützlichen Ideen nicht ausschließlich die Seiten eines Buches zieren sollten, und daß das höchste Wesen, welches dem Menschen die Kraft, sich zu vervollkommnen gab, ihm nicht verboten hatte, jene auf die gesellschaftliche Ordnung anzuwenden, welches das größte seiner Interessen und fast das erste seiner Bedürfnisse geworden ist.

„Es sei unmöglich, hat man behauptet, eine alte und verderbte Nation umzuschaffen ... Verderbt sind nur diejenigen, welche die Fortdauer der Mißbräuche wünschen, und eine Nation verjüngt sich an dem Tage, wo sie beschlossen hat, wieder frei zu sein. Seht die neue Generation, wie ihr Herz schon vor Freude und Hoffnung schlägt! Mit welcher reinen, edlen, patriotischen Gesinnung, mit welchem Enthusiasmus bewirbt sie sich jeden Tag um die Ehre den Bürgereid zu leisten! Aber warum sollen wir uns bei einem so erbärmlichen Vorwurfe auf-

halten? Sollte die Nationalversammlung sich entschuldigen müssen, daß sie am französischen Volke nicht verzweifelt hat?

„Man hat noch nichts für das Volk gethan, rufen von allen Seiten seine vorgeblichen Freunde. Und doch hat triumphirt seine Sache überall! Nichts wäre für das Volk geschehen! Verschafft und sichert ihm nicht jeder Mißbrauch, den man abgeschafft hat, eine Erleichterung? Gab es einen einzigen Mißbrauch, der nicht auf dem Volke lastete?

„Es klagte nicht ... das Uebermaaß der Leiden erstickte seine Klagen ... Jetzt ist es unglücklich ... Sagt lieber, es ist noch unglücklich, aber es wird es nicht lange mehr sein, wir schwören es!

„Wir haben die ausübende Macht vernichtet. Nein, sagt die ministerielle Macht, und sie vernichtete oft die ausübende Gewalt und setzte sie herab. Wir haben die ausübende Gewalt aufgeklärt, indem wir ihre wahren Rechte zeigten, vorzüglich haben wir sie veredelt, indem wir sie auf die wahre Quelle ihrer Macht, auf die Macht des Volkes, zurück führten.

„Sie ist jetzt ohne Kraft . . . Gegen die Constitution und gegen das Gesetz, das ist wahr; aber zu ihren Gunsten wird sie mächtiger, als je sein.

„Das Volk hat sich bewaffnet . . . Ja, zu seiner Vertheidigung, es hatte dieses nöthig. . . Aber an mehreren Orten ereigneten sich Unglücksfälle . . Kann man sie der Nationalversammlung vorwerfen? Kann man ihr das Mißgeschick zurechnen, welches sie beklagt, dem sie durch die Kraft ihrer Dekrete vorbeugen und ihm Einhalt thun wollte und das ohne Zweifel durch zukünftig untrennbare Vereinigung der beiden Gewalten und der unwiderstehlichen Thätigkeit aller Nationalkräfte aufhören wird?

„Wir sollen unsere Macht überschritten haben! Die Antwort ist einfach: wir waren abgesandt, um eine Constitution zu geben; es war dies der Wunsch und das Bedürfniß von ganz Frankreich; wie war es möglich, die Constitution zu gründen, ein selbst unvollkommnes Ganze von ganz constitutionellen Dekreten ohne die volle Gewalt, welche wir ausübten, zu bilden. Ja, wir behaupten noch mehr: ohne die Nationalversammlung war Frankreich verloren; ohne das Princip, nach dem alles der Mehrheit

der freien Stimmen unterworfen ist und aus welchen alle unsere Dekrete hervorgingen, ist es unmöglich eine Nationalversammlung zu denken; es ist unmöglich, wir sagen nicht eine Constitution, nein, selbst die Hoffnung den geringsten Mißbrauch unwiederruflich zu vernichten, zu denken. Dieses Princip ist von ewiger Wahrheit; es ist in ganz Frankreich anerkannt; es hat sich auf tausend Arten in diesen zahlreichen Beifallsaddressen ausgesprochen, die auf allen Wegen auf eine Menge von Schmähschriften stießen, in welchen man uns vorwirft, unsere Macht überschritten zu haben. Diese Addressen, diese Glückwünsche, diese patriotischen Eide, welche Bestätigung der Macht, die man uns bestreiten wollte!

„Franzosen! dieses sind die Vorwürfe, welche man euren Repräsentanten in dieser Menge von strafbaren Schriften gemacht hat, in welchen man den Ton eines Bürgerschmerzes annimmt. Vergeblich hofft man uns zu entmuthigen: unser Muth verdoppelt sich, ihr werdet bald die Folgen davon sehen.

„Die Versammlung wird euch eine militairische

Verfassung geben, durch welche die Armee aus Bürgersoldaten besteht und die Kraft, welche das Vaterland vertheidigt und die Bürgertugenden, welche es schützen, ohne es in Furcht zu setzen, vereinigt werden wird.

„Bald wird sie euch ein Steuersystem vorlegen, welches den Ackerbau und die Industrie schont und die Freiheit des Handels erleichtert; ein System, welches einfach, klar, und allen denen, welche bezahlen, leicht verständlich, ihren Antheil bestimmen, diese nothwendige Kenntniß der Anwendung der öffentlichen Einnahme erleichtern und allen Franzosen den wahren Zustand der Finanzen, ein bis jetzt dunkles Labyrinth, in welchem das Auge der Spur des Staatsschatzes nicht folgen konnte, vorlegen wird.

„Bald wird eine Bürger-Geistlichkeit, zugleich Ideal des Reichen und des Armen, die beleidigenden Ausdrücke einer vorübergehenden Verirrung verzeihend, ein wahres, reines, allgemeines Vertrauen einflößen, welches weder durch beleidigende Mißgunst, noch durch erniedrigendes Erbarmen geschwächt werden wird; sie wird die Hochachtung gegen die Religion vermehren, sie wird ihren günstigen Einfluß durch zartere und innigere Verbindungen zwischen

den Völkern und den Hirten stärken und nicht mehr das Schauspiel darbieten, worüber der Patriotismus der Geistlichkeit selbst mehrmals in der Versammlung klagte, den Reichen in Müßiggang und die Thätigkeit ohne Belohnung lassen.

„Bald wird ein System von Criminal- und Strafgesetzen, welche durch die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit diktirt sind, die der Eigenschaft des Menschen schuldige Achtung beweisen, eine Achtung, ohne welche man kein Recht hat von Moral zu reden.

„Durch ein Civilgesetzbuch, welches den durch eure Wahl bestimmten Richtern anvertraut ist und die Gerechtigkeit unentgeldlich macht, werden alle diese dunkeln, verwickelten, sich widersprechenden Gesetze verschwinden, deren Menge und Mangel an Zusammenhang selbst einem unbestechlichen Richter das Recht zu lassen schien, seinen Willen, seinen Irrthum, zuweilen seine Unwissenheit Gerechtigkeit zu nennen; aber bis zu diesem Augenblicke werdet ihr dieselben Gesetzen gehorchen, denn ihr wißt, daß die Achtung vor jedem noch nicht aufgehobenen Gesetze das unterscheidendste Kennzeichen des wahren Bürgers ist.

„Endlich werden wir unsere Arbeiten mit einem Gesetzbuche über den Nationalunterricht und die Nationalerziehung endigen, welches die Constitution unter den Schutz der kommenden Geschlechter stellen wird und dadurch, daß wir die bürgerliche Belehrung in allen Graden der Volksvertretung verbreiten, werden wir allen Klassen der Gesellschaft die zum Glücke jeder dieser Klassen und der ganzen Gesellschaft nothwendigen Kenntnisse verschaffen.

„Seht, Franzosen, die Aussicht vom Glück und Ruhm, die sich euch eröffnet. Aber noch einige Schritte, dann erwarten euch die Verächter der Revolution. Hütet euch vor einer ungestümen Lebhaftigkeit, fürchtet besonders Gewaltschritte, denn jede Unordnung kann traurige Folgen für die Freiheit haben. Ihr liebt diese Freiheit; ihr besitzt sie gegenwärtig; zeigt euch würdig, sie zu bewahren; seid dem Geist und dem Buchstaben eurer Repräsentanten, die vom König sanctionirt sind, treu; unterscheidet genau die ohne Ablösung abgeschafften Rechte und die ablösbaren aber noch bestehenden Rechte! Mögen die erstern nicht mehr gefordert, aber auch die letztern nicht verweigert werden! Denkt an die drei heiligen Worte, welche diese Dekrete schützen:

die Nation, das Gesetz, der König. Die Nation seid ihr; das Gesetz seid ihr wieder, es ist euer Wille; der König ist der Wächter des Gesetzes. Welche Lügen man auch verbreiten mag, zählt auf diese Verbindung. Den König betrog man, euch täuscht man jetzt und der gütige König trauert darüber; er will sein Volk vor den Schmeichlern bewahren, die er vom Throne entfernte; er wird die Wiege seines Sohnes vor ihnen schützen, denn in der Mitte eurer Repräsentanten hat er erklärt, daß er den Erben der Krone zum Wächter der Constitution machen will.

„Man rede euch nicht mehr von zwei Partheien; es gibt nur eine, wir haben es alle geschworen, die der Freiheit. Ihr Sieg ist sicher und wird durch die jeden Tag sich mehrenden Triumphe beweisen. Laßt dunkle Verläumder Schmähungen gegen uns ausstoßen; denkt nur, daß Frankreich verloren sein würde, wenn sie uns lobten. Hütet euch besonders, ihre Hoffnungen durch Fehler, durch Unordnungen, durch Nichtachtung des Gesetzes zu erhöhen. Seht, wie sie über einige Verzögerungen in der Erhebung der Steuern triumphiren. Bereitet ihnen nicht eine grausame Freude! Denkt daß diese Schuld . . . .

Nein, es ist keine Schuld mehr! es ist ein heiliger Tribut und das Vaterland, welches ihn jetzt für euch, für eure Kinder empfängt, wird ihn nicht mehr von den Untreuen verschwenden lassen, welche wünschen, der öffentliche Schatz, der jetzt für sie versiegt, möge für den Staat versiegen. Sie hofften auf Unglücksfälle, welchen die hochherzige Güte des Königs vorgebeugt und sie unmöglich gemacht hat. Franzosen! unterstützt euren König durch eine heilige und unerschütterliche Achtung vor dem Gesetze, vertheidigt sein Glück, seine Tugenden; zeigt daß er nie andere Feinde hatte, als die der Freiheit; zeigt, daß für sie und für ihn eure Beständigkeit eurem Muthe gleich ist und daß man für die Freiheit, deren Bürge er ist, nicht ermüde. Eure Ermattung war die letzte Hoffnung der Feinde der Revolution; sie verlieren sie: verzeiht ihnen, daß sie darüber seufzen und beklagt ohne Haß diesen Rest von Schwachheit, alle diese Miseren der Menschheit; wir wollen selbst versuchen, sie zu entschuldigen. Seht den Zusammenfluß von Ursachen, welche ihre Täuschung verlängern und fast ewig unterhalten mußte. Bedarf es nicht einiger Zeit, um aus seinem Gedächtnisse die Phantome eines langen Traumes, den

Traum eines langen Lebens zu verbannen? Wer kann in einem Augenblick über Gewohnheiten, über Ansichten siegen, die mit der Muttermilch eingesogen, durch die äußern Formen der Gesellschaft unterhalten, lange Zeit durch die öffentliche Knechtschaft, die man für ewig hielt, begünstigt und endlich unter den Schutz des persönlichen Interesses gestellt waren? Giebt es viele Menschen, welche auf einmal ihre Hoffnungen, ihre theuersten Ideen, einen Theil ihres Vermögens ohne Trauer, ohne Anstrengung, ohne einen Widerstand verlieren können, der Anfangs natürlich ist und zu dem uns in der Folge oft ein falsches Ehrgefühl antreibt? Wenn sich in dieser noch kürzlich so begünstigten Klasse einige finden, welche so große Verluste auf einmal nicht ertragen können, so seid edelmüthig; bedenkt, daß es in dieserselben Klasse Männer gab, die es wagten, sich zu der Würde von Bürgern zu erheben und als unverzagte Vertheidiger eurer Rechte sogar in dem Schooße ihrer Familie ihren zartesten Empfindungen einen edlen Enthusiasmus für die Freiheit entgegen setzten!

„Franzosen! bedauert die blinden Opfer so trauriger Vorurtheile, aber möge unter der Herr-

schaft der Gesetze das Wort Rache nicht mehr ausgesprochen werden! Wir fordern von euch Muth, Ausdauer, Edelmuth, die Tugenden der Freiheit im Namen dieser heiligen Freiheit, der einzigen des Menschen würdigen Eroberung, deren ihr durch die Anstrengungen, die Opfer, die ihr für sie gebracht, die Tugenden, die sich mit den von einer großen Revolution unzertrennbaren Unglücksfällen vermischte, würdig seid; entehrt nicht das schönste Werk, dessen in den Annalen der Welt gedacht ist! Was habt ihr zu befürchten? Nichts, nichts als eine verderbliche Ungeduld: noch einige Augenblicke . . . es ist für die Freiheit! Ihr habt dem Despotismus so viele Jahrhunderte gegeben! Freunde, Bürger, eine hochherzige Geduld statt einer servilen! Im Namen des Vaterlandes: Ihr habt jetzt ein Vaterland; im Namen des Königs, denn ihr habt einen König, nicht einen König einiger Tausenden, sondern den König der Franzosen, aller Franzosen! Wie muß er jetzt den Despotismus verachten! Wie muß er ihn hassen! Wie muß er, König eines freien Volkes, den Irrthum dieser lügenhaften Täuschungen erkennen, welche sein Hof, der sich sein Volk nannte, unterhielt. Er gehört euch, wie theuer ist er uns!

werdet ihr ihm jetzt, wo sein Volk sein Hof geworden ist, die Ruhe und das Glück versagen, welches er verdient? Möge er künftig keine der Gewaltscenen erfahren, die so sehr sein Herz betrübten; möge er im Gegentheil hören, daß die Ordnung überall wiederkehrt, daß überall das Eigenthum geachtet und geschützt ist; daß ihr unter der Ägide der Gesetze den Freund, den Feind eurer Sache, den Unschuldigen und den Schuldigen aufnehmt! . . Es giebt keinen Schuldigen, wenn ihn nicht das Gesetz dafür erklärt hat. Möge euer tugendhafter Monarch noch einige dieser hochherzigen Züge, dieser edlen Beispiele erfahren, welche die Wiege der französischen Freiheit schon verherrlichten; wie ihr eure Gegner geschützt, vertheidigt und mit eurem Körper bedeckt habt! . . . Setzt ihn in Erstaunen mit euren Tugenden, um ihm so den Preis der seinigen zu geben, indem ihr ihm den Augenblick der öffentlichen Ruhe und den Anblick des Glückes näher rücket."

„Wir, die wir in unserm schweren Berufe fortfahren und uns der großen Arbeit der Constitution, eurem Werke so gut als dem unsrigen, gewidmet haben, wir werden es mit Hülfe aller ausgezeichneten Köpfe Frankreichs beenden und so Sieger aller

Hindernisse, beruhigt in unserm Gewissen, überzeugt und so im Voraus glücklich über euer künftiges Glück, stellen wir dieses heilige Pfand der Constitution unter den Schutz der neuen Tugenden, deren Keim in eurer Seele ruhte und sich in den ersten Tagen der Freiheit entfaltete."

Wir haben diese Addresse ganz aufgenommen, weil sie alle Arbeiten der Nationalversammlung enthält. Es ist ein merkwürdiges Aktenstück, dessen Wichtigkeit wir anerkennen. Eine strenge Logik, Beweisgründe voll Kraft und Wahrheit characterisiren diese Rede. Wir gestehn es, von einem andern als von Talleyrand würde uns diese Addresse der Ausdruck eines reinen Gewissens sein, aber leider! werden uns die folgenden Ereignisse lehren, daß dieses merkwürdige Werk kein anderes Verdienst hatte, als das, Alle zu schonen und je nach den Umständen die in ihr ausgesprochenen Grundsätze auszulegen.

Dem sei nun wie ihm wolle, diese Addresse brachte in der Nationalversammlung einen sehr lebhaften Eindruck hervor. Außerhalb derselben war der Enthusiasmus nicht geringer. Man bemerkte

in dieser, der Aufmerksamkeit würdigen, Rede alle Feinheit eines geübten Redners, man gewahrte die Geschicklichkeit, mit der er von Allen sprach, ohne daß man ihm weder Schmeichelei gegen die einen, noch Beleidigung der andern vorwerfen konnte. Wenn einige in dieser Addresse zu viele Lobsprüche Ludwig des XVI. zu sehn glaubten, so kann man diese neue Sprache leicht erklären. Der Herzog von Orleans war nämlich abwesend, der Bischof von Autun hatte zwar Verpflichtungen gegen ihn, aber die Macht des so gewöhnlichen und bekannten Sprichworts: „die Abwesenden haben Unrecht," beherrschte den Geist des Bischofs v. Autun und er schien dem Hofe anzudeuten, daß er nicht abgeneigt sei, seine Anerbietungen anzunehmen, wenn sie jedenfalls den Hülfsquellen gleich kommen konnten, die er in der Ausbeutung seiner, nun auf einen festen Grund gestützten, Popularität fand.

Es ist in dieser Addresse zu bemerken, daß der Bischof von Autun seine Familienlage generalisirte, indem er von den Mitgliedern des Adels redete, welche ihre theuersten Neigungen, ihre innigsten Gefühle den Pflichten gegen die Nation aufgeopfert hatten. In Wahrheit hatte er als der einzige von

seiner Familie die Sache der alten Vorrechte und des Adels verlassen und sich in die Arme der Revolution geworfen. Seine beiden Brüder hatten sich für den Hof erklärt, den sie auch nie verließen. Der Graf Perigord, sein Onkel, der ihn in seiner Kindheit aufgenommen hatte, sowie auch der Bruder des Grafen, der Erzbischof von Rheims, hegten einen tiefen Haß gegen die Revolution und beide tadelten ihren Neffen wegen seiner Leidenschaft für die neuen Ideen.

Wir halten hier einen Augenblick an, denn wenn wir das Betragen des Bischofs von Autun weiter verfolgen, so könnte man glauben, daß er wirklich von einer wahren Vaterlandsliebe beseelt war und unsern Unglauben in dieser Hinsicht fast für ein ungerechtes Vorurtheil halten; aber wir ersuchen unsere Leser, seine Thaten genau zu erwägen; sie werden sich dann überzeugen, daß wir nur Wahrheit reden. Wenn man die feste Absicht hat, den geraden Weg zu gehen, so entfernt man sich nie von ihm.

Seit einem halben Jahrhundert sahn wir, wie Männer durch die Macht der Rede in unsern Ver-

sammlungen Gewicht erlangen; aber diese Macht ist oft gefährlich und wir haben traurige Beispiele erlebt. Seit 1789 gab es in allen unsern politischen Versammlungen Männer, welche durch die Macht der Redekunst Viele hinrissen. Die Verführung durch das Wort hatte einen großen, oft recht traurigen Einfluß auf unsere Schicksale. Allein wir wollen zu unserm Helden zurückkehren.

Die angeführte Addresse hatte, wie wir erwähnt haben, in der Versammlung sowohl als im Volke einen lebhaften Eindruck hervorgebracht. Der Bischof von Autun wurde von nun an für einen der eifrigsten Vertheidiger der Sache der Freiheit gehalten. Die Nationalversammlung gab ihm bald einen glänzenden Beweis ihrer Zufriedenheit. Am 16. Februar 1789 wurde er durch 373 Stimmen von 603 zum Präsidenten der Versammlung gewählt; sein Mitbewerber, der Abbé Sieyès, hatte 125 Stimmen.

So ist also der Bischof von Autun zu einer der ehrenvollsten Stellen gelangt. Sein Ehrgeiz mußte eine süße Genugthuung fühlen. Er hatte seine ganze Geschicklichkeit, alle seine Feinheit angewandt,

um zu dieser Ehre zu gelangen. Die Nationalversammlung, in der so oft die beredte Stimme von Mirabeau ertönte, der vom Abbé Perigord gesagt hatte, daß er, wenn er seine Seele verkaufte, Mist gegen Gold tauschte, erwählte zu ihrem Präsidenten den Bischof von Autun!!! . . . O Macht der Heuchelei! !! . . .

III.

Als Präsident der Nationalversammlung bewies der Bischof von Autun eine seltene Gewandtheit in der Ausübung dieser wichtigen Funktionen; er hörte übrigens nicht auf, an den Diskussionen Theil zu nehmen und alle wahrhaft nützlichen Vorschläge zu unterstützen.

Am 11. Juni 1790 erhielt der Bischof vom Kapitel von Autun folgenden merkwürdigen Brief:

Excellenz!

„Wir haben mit dem lebhaftesten Interesse die Erklärung eines Theils der Mitglieder der Nationalversammlung zu Gunsten der katholischen Religion gelesen, und es hat uns tief betrübt, in ihr

den Namen unseres Deputirten und unseres Bischofs zu vermissen.

„Wir wagen es nicht zu glauben, daß ein zu der hohen Würde des Bisthums erhobener Diener Christi dem Glaubensbekenntnisse, welches jeder Gläubige in jedem Augenblicke des Lebens abzulegen bereit sein muß, seine Unterschrift verweigert hat.

„Weit entfernt ist von uns dieser, die Ehre des Bisthums beleidigende Verdacht!

„Ohne Zweifel hat nur der Wunsch, sich mit dem Klerus Ihres Sprengels zu vereinigen, um Ihre Huldigung noch feierlicher und energischer zu machen, Ihren Eifer zurückgehalten. Wir würden es uns zum Vorwurfe machen, dessen edle Aeußerungen zu hemmen, und wir beeilen uns, Ihnen die Erklärung zuzusenden, in welcher wir unsere Treue und unsere Unterwürfigkeit gegen die katholische, apostolische und römische Religion ausgesprochen haben.

„Wir bitten Sie, Excellenz, diese Erklärung mit Ihrer Unterschrift zu bereichern und der National=

versammlung als das ruhmwürdigste Denkmal unseres Patriotismus zu überreichen.

„In der Ueberzeugung, daß wir Ihrem und dem unsrigen Glaubensbekenntnisse nicht Oeffentlichkeit genug geben können, und daß wir dem ganzen christlichen Europa einen glänzenden Beweis von ihnen ablegen müssen, haben wir beschlossen, unsere Beistimmung zu der Erklärung der Glieder der Nationalversammlung, so wie auch diesen Brief, dem Drucke zu übergeben.

„Diese Beistimmung ist ehrenvoll für Sie, denn sie ist ein Pfand unseres Glaubens; sie ist es gleichfalls für die Mitglieder Ihres Kapitels, denn sie wird die religiösen und patriotischen Gefühle verbreiten, die wir stets unwiderbrüchlich bekannt haben und bekennen werden.“

Auf diesen sonderbaren Brief gab der Bischof von Autun eine einfache und doch bemerkenswerthe Antwort, in welcher eine außerordentliche Mäßigung herrscht, die weder die Kraft, noch die Lauterkeit der Prinzipien beeinträchtigt. Es ist das weiseste und lobenswertheste Ausschreiben, welches je ein Bürger-Bischof an seine Diöcese erlassen hat. Nach vor-

läufigen Betrachtungen über sein Benehmen, fährt er folgendermaßen fort:

„Die Schwierigkeit lag also ganz in der Art und Weise, auf welche die Nationalversammlung die katholische Religion zu der Nationalreligion erklären sollte. Ein Theil der Nationalversammlung wünschte, daß sie in dem Sinne für die allgemeine erklärt werden sollte, daß nur ihre Ausübung berechtigt sei, der andere Theil zog aus Furcht, daß der letzte Ausdruck Auslegungen zu ließe, welche den öffentlichen Frieden stören könnten, vor, sie in dem Sinne für die nationale zu erklären, daß sie die einzige sei, deren Kosten der Nation zur Last fielen.

„Von beiden wurde also die katholische Religion für die der Nation erklärt: es handelte sich demnach nur um eine Verschiedenheit in der Abfassung des Beschlusses. Wie sollte man nun nicht der den Vorzug geben, welche mit genauern Worten ausgedrückt und zur Verhütung aller Unruhen sicher am geeignetsten war. Hätte man damals voraussehen können, daß ein Theil der Gesetzgeber selbst es sich erlauben würde, nach Erlassung des Dekrets gegen dasselbe zu protestiren?

„Es bietet sich hier eine ganz einfache Folgerung dar. Bestand vor Erlassung dieses Dekrets ein Gesetz in Frankreich, welches die katholische Religion für die der Nation im Sinne der Protestation erklärte oder nicht? Wenn ein solches bestand, so besteht es noch, denn die Nationalversammlung hat wenigstens bis jetzt in dieser Hinsicht nichts zurückgenommen. Wozu dann die Protestation? Bestand es nicht, warum protestirt man jetzt und nicht lange Zeit vorher, ehe die Nationalversammlung gehalten wurde? Ich finde hierauf keine Antwort. Denn sicher werdet ihr nicht gegen den Anfang des Dekrets protestiren wollen, in welchem die Nationalversammlung erklärt, daß sie keine Macht über das Gewissen habe. Giebt es einen heiligen Grundsatz unter den Menschen, so ist es unbestreitbar der, daß das Gewissen ein unverletzbares Asyl ist und daß jedes Zwangsmittel in Religionssachen ein Attentat gegen das erste Recht des Menschen ist."

„Dieser ewige Grundsatz des Rechts und des Friedens, der nur durch die Unwissenheit und die Leidenschaft in einer unglücklichen Epoche unserer Geschichte verdunkelt werden konnte, konnte von der Versammlung nicht öffentlich genug ausgesprochen

werden: er ist der Bürge der Ruhe der Völker; er ist auch der Ruhm der Religion; denn eine Religion, die ihren göttlichen Ursprung durch sanfte Mittel bewies, will sicher einen so schönen Triumph nicht dadurch schmälern, daß sie die Anwendung entgegengesetzter Mittel zu ihrer Vertheidigung erlaubt.

Der Brief des Bischofs von Autun schließt folgendermaßen: „Ich komme nun an die Stelle Ihres Briefes, wo Sie mich bitten, der Nationalversammlung Ihre Erklärung zu überreichen. Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, wenn ich diesem Wunsche nicht entspreche. Ich weiß nicht, was es heißen soll, der gesetzgebenden Versammlung eine Protestation gegen ihre Dekrete zu überreichen und besonders, wie Sie es wünschen, als ein ruhmwürdiges Denkmal Ihres Patriotismus. Ich halte es für weit besser, sie mit Stillschweigen zu übergehen." Beinahe zu derselben Zeit, wo der Bischof von Autun diesen sanften Brief seinen Kanonicis schrieb, machte er der Versammlung einen Vorschlag, um ein gleichmäßiges System des Gewichts und der Maaße anzunehmen. Nachdem er die jetzt angenommene Methode vorgeschlagen hatte, forderte er die Versammlung auf, dem englischen Parlamente

den Vorschlag zu machen, durch eine gleiche Zahl Abgeordneter aus der Akademie der Wissenschaften zu Paris und der königlichen Gesellschaft zu London die natürliche Einheit der Maaße und Gewichte zu bestimmen und fügte hinzu:

„Vielleicht darf man in dieser Vereinigung zweier Nationen, welche die Natur zusammen erforschen, um ein wichtiges Resultat zu erhalten, den Anfang eines politischen Bündnisses sehn. Diese Aussicht kann dem Gesetzgeber nicht entgehen und verdient ohne Zweifel große Beachtung."

Diese letzte Phrase zeigt hinlänglich an, daß von dieser Zeit an Talleyrand den politischer Gedanken hegte, den er seit der Zeit nie aufgegeben hat, nämlich ein Bündniß Frankreichs mit England.

Wir schreiben hier die schönste Seite von Talleyrand's Leben, denn er trug, nach welchem Ziele er auch zur Befriedigung seines Ehrgeizes streben mochte, zu den schönsten Arbeiten der Nationalversammlung bei und schlug Gesetze und Dekrete von anerkannter Nützlichkeit vor. Wir wollen nun in der Erzählung dessen fortfahren, was er im Interesse

der Nation thun wird, denn wir haben versprochen, gerecht zu sein.

Bailly hatte der Nationalversammlung vorgeschlagen, den Bundesvertrag, durch welchen Frankreich in Folge der Eintheilung in Departements zu einer einzigen Familie vereinigt war, festlich zu begehen. Die Nationalversammlung hatte Bailly's Vorschlag einer Commission überwiesen, als deren Berichterstatter Talleyrand in der Sitzung vom 7ten Juni 1790 folgende Rede hielt:

„Die Nationalversammlung hat vor der Commission einen Vorschlag zu einem Dekrete über das den 14. Juli bestimmte Bundesfest verlangt. Der Ausschuß glaubt, daß dieses wahrhaft nationale Fest nicht feierlich genug begangen werden kann; daß ein solches Fest durch Erwecken ruhmvoller Erinnerung, durch Befestigung der Bande der Verbrüderung zwischen allen Bürgern und Offenbaren des allen Franzosen beseelenden Patriotismus die Feinde der Revolution, wenn es deren noch giebt, endlich überzeugen wird, wie eitel ihre etwaigen Versuche zu ihrer Unterdrückung sein werden."

„Der Ausschuß glaubt zu gleicher Zeit, daß die

Versammlung als aufgeklärter und strenger Richter der wahren Größe ihre Zustimmung nicht zu einer das Volk ruinirenden Pracht geben und sicher den verschiedenen Distrikten Ideen zur Ersparniß angeben wird, von denen sie sich nicht entfernen dürfen."

„Er glaubt, daß die Nationalversammlung zu gleicher Zeit die Entscheidungen über die Nationalgarde genehmigen wird, damit die öffentliche Meinung in dieser patriotischen Trunkenheit sich keinen Augenblick verirren kann. Er schlug die drei Artikel vor, deren wesentlicher Inhalt folgender ist:

1ster Artikel. Die von dem Direktorium jeden Distrikts versammelte Nationalgarde wählt von je hunderten sechs, die sich in dem Hauptorte des Distrikts versammeln. Diese Versammlung wählt von 200 einen und trägt ihm auf, sich nach Paris zum Bundesfeste zu begeben, welches am 14. Juli stattfinden wird.

2ter Artikel. Die Direktorien bestimmen so ökonomisch, als möglich, die Reisekosten, welche von jedem Distrikte getragen werden.

3ter Artikel. Der König wird gebeten, den Befehl zu geben, daß jedes Regiment einen Offizier, einen Unteroffizier und einen Soldaten zum Bundesfeste abordne."

Dieser Entwurf wurde mit unbedeutenden Aenderungen genehmigt.

Das Fest vom 14. Juli 1790 ist zu berühmt und seine Einzelnheiten zu bekannt, als daß wir seine Beschreibung nöthig hätten. Der Bischof von Autun hielt, von den Abbé's Louis und Desrenaudes unterstützt, bei dieser patriotischen Ceremonie das Hochamt; aber weder der Enthusiasmus, der damals alle beherrschte, noch die allgemeine Freude, die man auf allen Gesichtern las, noch dieses Volk, das in einer Woche auf fast wunderbare Weise die Erde rings um das Marsfeld aufgeworfen hatte, erweckte im Bischof von Autun das Gefühl des wichtigen Amtes, welches ihm an diesem Tage übertragen war. Man kann dies aus den Worten schließen, die er im Augenblicke, als er an den Altar trat, zu Lafayette, dem Commandanten der Nationalgarde richtete: „Ach, ich bitte Sie, bringen Sie mich nicht ins Lachen." Die Ceremo-

nie war jedoch ernst und feierlich und der Bischof von Autun nahm diese tausende von Eide ab, denen keiner treu blieb.

Zum Beweise, daß Talleyrand dem 14ten Juli 1790 keineswegs die Wichtigkeit beilegte, welche er verdiente, führen wir die verbürgte Erzählung eines fremden Schriftstellers an.

„Obgleich Talleyrand so sehr mit Complotten, Verschwörungen, Berichten, Reden, Addressen und Festen überhäuft war, so fand er doch noch Zeit für die Frauen. Seine Zusammenkünfte mit seiner Freundin waren häufiger als je, und es verstrich kein Tag, an dem er ihr nicht schrieb, wenn es ihm unmöglich war, sie zu besuchen. Am 15. Juli, dem Tage nach dem Bundesfeste, schrieb er der Gräfin F . . . . folgenden Brief:

Madame!

Wenn Sie gestern bei dem lächerlichen Feste ebenso zufrieden mit dem Platze waren, als ich es war, Sie zu sehn und zu bewundern, so müssen Sie das Unwetter mit demselben Gleichmuthe ertragen haben, als Ihr Freund. Der Herzog von

Orleans zwang mich den Abend bei ihm zuzubringen, sonst würde ich Sie besucht haben, um mich über die Langeweile des Tages zu trösten und mit Ihnen von Dingen zu reden, die einen so verschiedenen und entgegengesetzten Eindruck hervorbrachten. Was mich anbelangt, so weiß ich, unter uns gesagt, nicht, was am meisten zu beklagen ist, der Fürst oder das Volk, Frankreich oder Europa. Verläßt sich der König auf die Liebe des Volkes, so ist er verloren und ist das Volk nicht auf seiner Hut gegen den Character des Königs, so sehe ich schreckliches Unglück voraus; ich sehe Jahre lang Ströme von Blut fließen, um den Enthusiasmus einiger Monate zu verlöschen. Ich sehe, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen untergehen wird. Was sich auch ereignen mag, entweder ist die Sache der Freiheit oder die Ruhe von Frankreich bedroht.

„Ich bin weit entfernt, Ludwig den XVI. für schlecht zu halten, aber ein schwacher, von schlechten Räthen umgebener Monarch wird leicht grausam, oder was auf dasselbe hinausläuft, seine Schwäche läßt Grausamkeiten unter seinem Namen verüben. Von welcher Seite ich nun die Folge des gestrigen

Ereignisses betrachte, so zittre ich wegen der Zukunft, besonders seit meiner letzten Unterredung mit dem Herzoge. Es giebt kein schreckliches und so verhaßtes Verbrechen, dessen Gedanke nicht Raum fände in seinem ehrgeizigen und rachsüchtigen Geiste. Glücklicherweise fehlt ihm der Muth und der Entschluß zur Ausführung der furchtbaren Pläne.

„Mirabeau hegt jetzt einen eben so großen Abscheu gegen ihn, als ich selbst. Es wird uns oft sehr schwer, die Verachtung zu verbergen, welche dieser Mensch uns einflößt. Sieyès jedoch scheint stets derselbe gegen ihn zu sein; aber da er ihm Rath giebt, so ist es nicht auffallend, daß er ihm beistimmt. Sieyès ist eifersüchtig auf uns und mißtrauisch, aber wir sind zu sehr auf unserer Hut, als daß er vor der Zeit unsere Absicht, ihn und seinen Helden da zu lassen, wo wir sie fanden, ahnen könnte.

Sieyès fragte mich in Gegenwart von 16 Personen mit dem satyrischen Lächeln, welches Sie kennen, wie ich bei der Posse auf dem Marsfelde so ernsthaft hätte bleiben können und von wieviel Christen unter den hundert tausend Zuschauern ich den

nationalen und christlichen Eid empfangen zu haben glaubte? Ich antwortete ihm, ich wüßte dieses nicht. Nach meiner Rechnung, erwiderte er, können es etwa fünf hundert sein, den Herzog, Sie, mich und unsere Parthei mit eingerechnet.

„Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, meine theure Freundin, so fürchte ich, daß er die Zahl der Gläubigen nicht zu hoch angeschlagen hat, und so sehr ich auch Philosoph bin, beklage ich doch die Fortschritte des Unglaubens unter dem Volke. Ich theile die Ansicht von Voltaire: es wird stets, mögen wir nun selbst an einen Gott glauben oder nicht, gefährlich für jede Gesellschaft sein, wenn die Menge glaubt, daß sie ohne Strafe in dieser Welt und ohne Furcht vor Strafe in der andern Welt, stehlen, rauben, vergiften und morden kann. Wir leben in einer Zeit, wo die der Moral widersprechenden Lehren mehr als jemals zu fürchten sind, weil die Gesetze ohne Kraft und ohne Nutzen sind, weil sich die Masse des Volkes erhaben über sie glaubt. Am meisten ist das Bestreben der Nationalversammlung, diese politische und moralische Anarchie im Volke zu unterhalten, zu bedauern."

„Ich weiß, daß es nicht sehr galant ist, seine Geliebte mit philosophischen Träumen zu unterhalten, aber wem könnte ich meine geheimsten Gedanken anders anvertrauen, als Ihnen, die Sie über die Vorurtheile Ihres Geschlechts erhaben sind!"

„Ich hoffe, daß es Ihrem durchdringenden Geiste nicht entgangen ist, an welche Gottheit ich gestern meine Gebete und den Eid der Treue richtete und daß Sie allein das höchste Wesen sind, welches ich anbetete und stets anbeten werde."

„Wie steht es mit Ihrem Embonpoint? Wird Ihr Karl einen Bruder oder eine Schwester bekommen oder ist es nur ein falscher Lärm? Küssen Sie unser liebes Kind. Ich werde Morgen bei Ihnen zu Abend speisen. Verbrennen Sie diesen Brief."

Der Schriftsteller, dem wir dieses entlehnen, führt auch noch folgende Anekdote an:

„Die Arbeiten von Talleyrand, sagt dieser Schriftsteller, und seine Ernennung in verschiedene Ausschüsse blieben nicht ohne Nutzen für ihn; er erhielt namentlich als Mitglied des diplomatischen Ausschusses eine sehr gute Belohnung. Er schlug den

von der Versammlung angenommenen Gesetzentwurf vor, durch welchen das Familienbündniß der spanischen Bourbons mit der regierenden Linie in Frankreich in ein Bündniß der französischen Nation mit Spanien verwandelt wurde. England verlangte damals Genugthuung wegen einiger an englischen Kauffahrtheischiffen von Spanien verübten Gewaltthätigkeiten. Der König von Spanien fühlte seine Unfähigkeit, allein den gebietrischen Reclamationen des Cabinets von Saint-James zu widerstehn und die Nothwendigkeit eines Bündnisses mit Fraukreich. Sein Botschafter in Paris vertheilte zweimal hundert tausend Dollars an die Mitglieder des diplomatischen Ausschusses, damit sie die Versammluug zur Erneuerung des früheren Vertrags stimmen möchten. Bei dieser Vertheilung erhielt Talleyrand hundert tausend Dollars, welche jedoch zur Befriedigung seiner Gläubiger nicht hinreichten, denn er sah sich gezwungen, das Schmuckkästchen seiner schönen Freundin, der Gräfin F . . . . zu leihen und es im Juli 1790 auf dem Leihhause zu Paris für 92,000 Livres zu versetzen. Da der Bischof in der Menge der Geschäfte diese Kleinigkeit vergessen hatte, so mußte die Gräfin im folgenden Jahre ihre

Zuflucht zum Marquis von M . . . . nehmen, um ihr Schmuckkästchen wieder zu erhalten."

Wir haben diese Anekdote angeführt, die gewagt erscheinen könnte, die es uns aber nicht scheint, wenn man sie mit der öffentlichen Anklage des Abbé Maury zusammenstellt. Dieser klagte nämlich den Bischof von Autun öffentlich zu der Zeit, als das Volk ihm auf dem Marsfeld Beifall klatschte, der Agiotage an; aber diese Beschuldigung entbehrte materieller Beweise und hatte keine Folgen.

Der Bischof von Autun fuhr im Jahr 1790 fort, sich mit dem Finanzwesen zu beschäftigen. Wir wollen nicht näher in die Discussionen eingehen, an welchen er Theil nahm; aber wir können uns nicht enthalten, einige Bruchstücke einer Rede mitzutheilen, die er in der Sitzung vom 18. September 1798 bei der Discussion über die Liquidation der öffentlichen Schuld, hielt. Man wird darin Gefühle wahrnehmen, die er seit der Zeit unterdrückt hat.

„Ich will auf die Frage, über die Ausgabe von

2 Millionen Assignaten ohne Interessen und mit einem gezwungenen Umlaufe, eingehen. Da die Operation allgemein ist und alle Interessen der Gesellschaft berührt, so will ich sie nur in ihrer Gesammtheit betrachten und mich bei der Gefahr ihrer Nachahmung und andern einzelnen Nachtheilen nicht aufhalten. Indem ich nie die Autorität der Nationalversammlung und die öffentliche Wohlfahrt, die allein der Gegenstand unserer Reden sein muß, aus den Augen verliere, will ich mich nicht dieser vergifteten Waffen bedienen, die unsern Debatten fremd sein müssen und deren man sich zu oft und mit zu vielen Vortheilen bediente. Mit welchem Eifer hat man sich nicht des Worts Agiotage bemächtigt, um es auf seine Gegner zu schleudern!"

„Warum sollten die Assignaten stets unter dem Gelde stehn? Zuerst, weil man stets das Verhältniß der Masse der Assignaten zu der der Nationalgüter bezweifeln wird; weil man lange Zeit über die Beendigung des Verkaufs in Ungewißheit schweben wird; weil man nicht weiß, zu welcher Zeit zwei Milliarden Assignaten, die dem Werthe der Domainen fast gleich kommen, eingelöst

sein werden; weil das gemünzte Geld und das Papiergeld zur Waare wird und eine Waare um so mehr im Preise sinkt, je häufiger sie ist; weil man mit dem Gelde stets der Assignaten entbehren kann, während man mit Assignaten des gemünzten Geldes nicht entbehren kann. Ich weiß nicht, wie man eine Wahrheit verkennen kann, welche die größte Aufmerksamkeit verdient.

„Sollen die Assignaten nur zum direkten Austausche der Nationalgüter gegen die öffentliche Schuld dienen? Weshalb aber dann zu ihrer Annahme zwingen? zu wessen Vortheil wagt man endlich eine solche Operation? Wer verlangt sie? Die Gläubiger des Staates, welche öffentliche Güter kaufen wollen, können sie nicht verlangen; denn in allen Systemen schlägt man vor, daß ihnen Schuldverschreibungen zur Bezahlung dieser Ankäufe gegeben werden können; die Bürger, welche diese Güter kaufen wollen, obgleich ihnen der Staat nichts schuldet, können sie nicht verlangen; weil sie durch die Mittel zu diesen Ankäufen sich gegenwärtig Assignaten oder selbst öffentliche Schuldverschreibungen verschaffen können, die sie nicht al pari annehmen müssen,

wie die vorgeschlagenen Assignaten. Man könnte also leicht beweisen, daß der Theil des Publikums, welcher Assignaten verlangt, keine Nationalgüter kaufen will. Man wünscht dies auch wirklich so wenig, daß man die Assignaten zur Belebung des Handels und der Industrie verlangte und dieses ist so wahr, daß man selbst vorgeschlagen hat, solche zu creiren, die nur den Werth der Besoldung und die gewöhnlichen Ausgaben des Lebens haben. Nimmt man selbst an, die Assignaten würden mit allem wünschenswerthen Eifer und Vertrauen angenommen, so kann man doch den Einfluß nicht verhehlen, den sie auf den täglichen Verkehr haben würden? Ist es nicht ganz klar, daß die Gegenstände um so mehr gelten, jemehr Zeichen des Reichthums vorhanden sind?"

„Uebersieht man auch einen Augenblick unsern Handel mit dem Auslande, so würde diese Preiserhöhung der Sachen vielleicht keine große Uebel verursachen, wenn sie sich auf alle Gegenstände gleichmäßig erstreckte, aber Jedermann weiß, (ich bemerke dies mit Vertrauen, denn die arme Classe ist dabei betheiligt), daß der Werth der Arbeit

nur langsam in ein genaues Verhältniß zu den Produkten kommt. Dieses ist durch die Erfahrung bewiesen; denn da die Classe der Menschen, die nur von ihrer Arbeit leben, am zahlreichsten ist, und ihre Arbeit ihnen im Allgemeinen nur den Unterhalt eines jeden Tages gewährt, so werden sie durch ihre eigne Concurrenz und die tägliche Erneuerung ihrer Bedürfnisse dem Reichen so unterthan, daß dieser nothwendig einige Zeit die Mittel behält, den Preis zurückzuhalten, wenn er steigen will."

„Die Nation würde diese Assignaten nicht ewig beibehalten; sie würden verschwinden, wenn ihr Zweck erfüllt wäre. Es müßte dann nothwendig eine umgekehrte Revolution im Preise der Sachen und Besoldungen entstehn, d. h. dieser Preis würde mit dem Abnehmen der ihn vorstellenden Zeichen ebenfalls sinken und diese zweite Revolution im Handel und der Industrie würde noch größer sein als die erste."

Man sieht, Talleyrand beschäftigt sich stets besonders mit dem Finanzwesen und zwar mit Glück.

Endlich hatte in demselben Jahre 1790 die wichtige Discussion über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit statt. Talleyrand beobachtete während dieser Discussion beständig Schweigen; er konnte im Dunkeln handeln, aber nicht offen und erst am 27. Novbr., als die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit dekretirt war, legte er als einer der ersten den erforderlichen Eid ab:

„Ich schwöre, meine Pflichten streng zu erfüllen, der französischen Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu sein und mit aller Kraft die Constitution und namentlich die Dekrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit aufrecht zu erhalten."

Einen Monat später, am 29. December 1790, erließ der Bischof von Autun eine Adresse an die Geistlichen seines Sprengels, worin er sie einlud, sich gleich ihm dem Dekrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu unterwerfen. In dieser Adresse bemerkt man folgende Stelle:

„Da es die Nationalversammlung für nothwendig gehalten hat, den Geistlichen die Verpflichtung

aufzuerlegen, mit aller Kraft die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu erhalten, so habe ich diesen Eid geleistet, sobald das Dekret vom Könige angenommen war und ich beeile mich, Sie hiervon in Kenntniß zu setzen. Sie werden diese Pflicht, welche ich mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens erfüllt habe, sicher mit denselben Gefühlen erfüllen, die mich belebten; Sie werden nicht allein sehn, daß es wesentlich zur Erhaltung oder vielmehr zur Wiederkehr dieses so wünschenswerthen Friedens beiträgt, dessen Diener wir, wie wir nie vergessen dürfen, sind, sondern Sie werden sich auch überzeugen, daß es nichts enthält, was das ängstlichste Gewissen beunruhigen könnte. Sie werden sehn, daß in diesen Dekreten mit religiöser Sorgfalt das dem Dogma angehörende von dem ihm durchaus Fremden getrennt ist, daß es uns fast überall auf die reinsten Satzungen der Kirche zurückführt, welche durch die Zeit oder die menschlichen Leidenschaften so bedeutend verändert waren; daß es dem Volke das so natürliche Recht, seine Seelsorger zu erwählen, eher zurückerstattet, als gegeben hat und daß die Versammlung durch Beschränkung der Zahl der Bischöffe das bürgerliche Recht aller Nationen nur

auf eine legitime und durchaus unbestreitbare Art ausübt."

Der Bischof von Autun, der sich in die Discussion über die bürgerliche Verfassung des Clerus nicht gemischt hatte, beeilte sich, sobald das Dekret erlassen war, zu seiner Vollziehung mitzuwirken. Um Talleyrand's Gedanken über diese Frage kennen zu lernen, wollen wir sehn, wie er sie in einem Briefe an seine Freundin, die Gräfin von F., beurtheilte.

„Ich bin erschöpft von alle den Quälereien in Betreff des von der Versammlung geforderten Eid's. Wenn meine Brüder in Christo keine Narren wären, so würden sie meinem Beispiele folgen; sie würden etwas mehr daran denken, sich in Frankreich ein glückliches Loos zu bereiten und sich weniger um die Scrupel ihres Gewissens und die Pflichten gegen Rom bekümmern. Was bedeutet ein neuer Eid nach allen den Eiden, die wir geschworen und gebrochen haben, nachdem wir so viel mal einer Constitution, der Nation, dem Gesetze, dem Könige, alles Dinge, die nur dem Namen nach

vorhanden sind, geschworen haben? Der arme Herzog von Orleans hat alles, was er konnte, gethan, um die Prälaten der französischen Kirche in dieselbe Ungnade, wie Ludwig den XVI. zu bringen; aber bei der Dummheit meiner einfältigen und fanatischen Collegen hat er seinen Zweck nicht erreicht und ich glaube nicht, daß er schon im Stande sein wird, die zu belohnen, welche ihm am besten dienten. Ich habe gestern sechs Stunden mit ihm, Mirabeau, Sieyès und Voitel zugebracht; bei meiner Wiederkehr erhielt ich einen Brief von L. P. und begab mich heute Morgen zu ihm."

Am 5. Januar schrieb der Bischof von Autun an seine Freundin und schloß folgendermaßen:

„Jedenfalls muß ich meine Angelegenheiten so einrichten, daß ich mich im Falle eines Schiffbruchs nicht ohne Hülfsmittel befinde, wohin mich auch das Geschick verschlagen mag. Ich hoffe morgen eine bedeutende Summe zu erhalten, welche der Herzog mir schuldet; diese Summe wird mit dem, was ich schon in Assignaten besitze, uns in den Stand setzen, selbst in einer entfernten Gegend zu leben, wenn die Umstände es verlangten."

*

Indem er seine Freundin nun von der Sitzung des 27. Januars unterhält, in welchem die Geistlichen den feierlichen, von der Nationalversammlung vorgeschriebenen Eid leisten sollten, setzte er hinzu: „Wie hat Ihnen die gestrige Posse gefallen? Die Gallerien waren zu voll, als daß ich mit Ihnen hätte sprechen können. Die Heuchler! Sie haben wirklich ein schönes Meisterstück gemacht! Sie werden ohne Zweifel bemerkt haben, wie ihre Reden studirt und ihre Entsagung affectirt war. Der Eindruck, den sie hervorbrachten, hat mich jedoch verhindert, die Tribune zu besteigen, obgleich ich wohl Lust hatte, ihnen ihre Maske abzureißen. Sie wußten recht gut, daß sie keine große Gefahr ließen, wenn sie ihre Bischofsmütze gegen ein vorgebliches Märtyrthum vertauschten, denn sonst würden sich die Poltrons nicht so kräftig gezeigt haben. Meine theure Freundin! ich bin wirklich unwillig, wenn ich an die Leichtigkeit denke, mit welcher man die Menschen in dieser Welt zum Narren halten kann. Die männlichen und weiblichen Capets gaben ihnen gute Lehren von Aberglauben, so wie auch gewisse Cardinäle, bei denen der Patriotismus sicher keine Cardinaltugend ist. Ich wünschte, sie spielten

ihre Comödie in Rom und nicht in Paris, wo ihre apostolischen Mummereien nichts mehr gelten; ihr Märtyrthum kann, glaube ich, gleichen Schritt mit ihrer Orthodoxie halten. Alles dieses ist aus der Mode und doch giebt es noch einige dumme, gute Christen, die so unwissend sind, daß sie das glauben was ihre Großväter glaubten. Obgleich mir alle diese lächerlichen Geschichten viele Unmuße verursachten, so habe ich mich doch nicht über sie zu beklagen; sie waren mir nützlicher, als ich hoffte. Meine sämmtlichen Schulden sind nun gedeckt und ich könnte die Tiara von Frankreich oder Rom kaufen, wenn sie zu verkaufen wäre. Verbrennen Sie diesen Brief."

Der Clerus hatte jedoch gegen das Dekret der Nationalversammlung protestirt und von dem Tage, an welchen das Dekret erlassen war, bis zu dem für die Eidesleistung festgesetzten, nahmen die Protestationen, besonders gegen den Artikel, nach welchem die geistlichen Funktionen wählbar sind, zu; allein die Nationalversammlung ließ sich durch diese Protestationen nicht abhalten, achtete nicht auf die Bemerkungen des Abbé Maury und von Mon-

tesquieu. Von diesem Augenblick an, erklärte der Clerus, oder wenigstens die meisten seiner Glieder, an der Discussion keinen Antheil nehmen zu wollen und protestirte so noch durch sein Schweigen.

Es handelte sich nur noch um die Vollziehung des Dekrets, die durch den Widerwillen Ludwigs XVI., es zu genehmigen, sehr erschwert wurde. Er hatte zuerst sogar seine Genehmigung förmlich verweigert. Sein Widerwille entstand nicht allein aus persönlichen Gefühlen, sondern wurde noch durch ein Breve des Papstes vermehrt, welcher gegen diese Maßregel der Nationalversammlung protestirte und die bürgerliche Verfassung für einen Angriff auf die Rechte der Kirche erklärte. Pius VII. zeigte endlich seine Absicht an, sich dieser Verfassung mit den geistigen Waffen entgegen zu setzen.

Die vorzüglichsten Mitglieder der Nationalversammlung riethen dem Könige, der stets vergaß, daß er nur dem Namen nach noch König war und kein Mittel mehr besaß, weder die Civilisation zu hemmen, noch den Aufschwung der Freiheit zu unter-

drücken, zu unterschreiben. Am 4. Januar 1791 mußte jeder Geistliche den verlangten Eid leisten oder seiner Stelle entsagen. Mehrere Bischöfe zogen das letztere vor; aber die bürgerliche Verfassung, welche der Geistlichkeit den letzten Stoß versetzte, wurde vollzogen.

Von den Herrn Gobel und Mirondole, Bischöfen von Lydda und Babylon assistirt, weihte der Bischof von Autun die ersten constitutionellen Bischöfe. Der Papst excummunicirte deshalb Talleyrand. Um zu erklären, auf welche Art es Talleyrand gelang, die ersten Bischöfe einzuweihen, glauben wir einem in unserer Zeit erschienenen Werke folgende Stelle entlehnen zu müssen.

„Da die nicht beeidigten Bischöfe von ihren Stellen entfernt waren, so mußten andere ernannt werden. Der Pfarrer Eppilly, welcher constitutioneller Bischof von Finistère geworden war, wandte sich wegen der Weihe an den Bischof von Autun, da sie ihm der Bischof von Rennes verweigert hatte. Dieser hätte es vielleicht allein nicht gewagt und ließ sich deshalb vom Bischof von Lydda und dem Bischof

von Babylon assistiren. Nichts war weniger kanonisch, als das Mittel, welches er anwandte, um den einen von ihnen, der sich durchaus zurückziehen wollte, zu seiner Zustimmung zu bewegen. Der Bischof von Lydda kam eines Morgens, als der Tag der Feierlichkeit schon bestimmt war, zu ihm und sagte, der Bischof von Babylon sei in seinem Entschlusse wankend. Ohne einen einzigen Augenblick zu verlieren, begab sich der Bischof von Autun zu dem letztern, gleich als wolle er ihm einen einfachen Besuch abstatten und spielte hier eine der Comödien, in welchen er sich stets als den gewandtesten Schauspieler Europas zeigte. „Sie wissen nicht, was vorgeht," sagte er ihm mit einem ganz zerknirschten Gesichte, „der Bischof von Lydda will uns verlassen; die Sache ist zu weit gediehen, als daß wir noch umkehren könnten. Er compromittirt uns und Sie wissen doch, was wir vom Volke zu befürchten haben .... Mein Entschluß, setzte er hinzu, ist gefaßt, ich will nicht vom Volke gesteinigt werden ...." Er spielte nun mit einem kleinen Terzerol, spannte den Hahn und sagte mit drohender Miene: „Ich bin entschlossen, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn einer meiner Col-

legen mich verräth!" Diese Scene brachte die gewünschte Wirkung hervor und der Bischof von Babylon dachte nicht mehr daran, dem Bischof von Autun seinen Beistand zu verweigern.

IV.

Talleyrand hatte zwei Tage vorher, ehe die Bannbulle von Pius VII. gegen ihn anlangte, seinen Funktionen als Bischof von Autun entsagt. Um diese Zeit, im März 1791, wurde er Mitglied des Direktoriums des Departements von Paris. So von allen Banden befreit, die ihn an die Geistlichkeit fesselten, war Talleyrand ganz unabhängig und es eröffnete sich ihm eine neue Laufbahn unter günstigen Auspicien. Jedoch wurde er in derselben Zeit beschuldigt, nach dem erzbischöflichen Sitze von Paris, der erledigt war, getrachtet zu haben, so wie auch, daß er sich dem Spiele hingäbe und in ihm eine Summe von sechs bis siebenmalhunderttausend Franken gewonnen habe. Tausend mehr oder weniger gegründete Gerüchte waren

über Talleyrand in Umlauf und die Anklagen durch die Presse wurden so zahlreich, daß er es für nothwendig hielt, durch den folgenden Brief, den er in den Moniteur einrücken ließ, auf sie zu antworten.

„Ich lese so eben im Journal de Paris, daß man mich als Bischof von Paris bezeichnet. Indem ich meinen Namen neben dem des Abbé Sieyès sah, mußte ich auf einen solchen Mitbewerber stolz sein. Einige Wähler haben mir wirklich ihren Wunsch ausgesprochen und ich glaube meine Antwort veröffentlichen zu müssen.

„Ich werde dise Ehre, deren mich meine Mitbürger würdigen, nie annehmen. Seit dem Bestehn der Nationalversammlung konnte ich gegen die zahllosen Verläumdungen, welche sich die verschiedenen Parteien gegen mich erlaubten, unempfindlich bleiben. Ich habe meinen Feinden nie eine, der öffentlichen Wohlfahrt nützliche Meinung oder Handlung geopfert, noch werde ich es je thun; aber ich kann und will ihnen mein persönliches Interesse opfern und nur bei dieser Gelegenheit werden meine Feinde Einfluß auf mein Benehmen haben. Ich werde

ihnen keinen Vorwand zu der Behauptung lassen, daß irgend ein geheimer Grund mich zur Ablegung des Eides, den ich schwören mußte, bewogen habe; ich werde ihnen kein Mittel lassen, das Gute zu verkleinern, welches ich zu stiften versuchte. Diese Oeffentlichkeit, welche ich heute meinem Entschlusse, gebe, gab ich meinen Wünschen, als ich das schmeichelhafte Gefühl ausdrückte, einer der Administratoren des Departements von Paris zu werden. Ich glaube, daß wenn man in einem freien Zustande, wenn das Volk das Wahlrecht, die wahre Ausübung seiner Souveränität, wieder erlangt hat, sich offen um ein öffentliches Amt bewirbt, seine Mitbürger dadurch zur Prüfung auffordert; daß man sich selbst jede Intrigue unmöglich macht; daß man sich der Beobachtung der Unpartheiischen blosstellt und selbst vom Hasse nicht überrascht wird. Ich benachrichtige daher die, welche aus Furcht vor dem, was sie meinen Ehrgeiz nennen, nicht aufhören, mich zu verläumden, daß ich nie die Stelle verhehlen werde, nach welcher ich trachte. So hat man vor der Ernennung des Bischofs von Paris fälschlich das Gerücht verbreitet, ich hätte in den Spielhäusern von

Paris sechs bis siebenmalhunderttausend Franken gewonnen. Jetzt, wo die Furcht, mich zu der Würde eines Bischofs von Paris erhoben zu sehn, verschwunden ist, wird man mir ohne Zweifel glauben. Die Wahrheit ist, daß ich in zwei Monaten, nicht in den Spielhäusern, sondern in dem Schachspielclub, welcher fast stets für eine Privatgesellschaft gehalten wurde, etwa dreißigtausend Franken gewonnen habe. Ich gebe hier die Thatsache an, ohne sie rechtfertigen zu wollen. Der Hang zum Spiele ist in der Gesellschaft sehr verbreitet. Ich liebte es nie und ich mache es mir selbst zum Vorwurf, dieser Verführung nicht hinlänglich widerstanden zu haben; ich tadle mich als Privatmann und noch mehr als Gesetzgeber, welcher glaubt, daß die Tugenden der Freiheit ebenso streng sind, als ihre Principien; daß ein wiedergebornes Volk die ganze Strenge der Moral wieder erlangen muß und daß sich die Aufsicht der Nationalversammlung auf diese Ausschweifungen erstrecken muß, welche der Gesellschaft dadurch schädlich werden, daß sie zu dieser ungleichmäßigen Vertheilung des Vermögens mit bei-

tragen, welche die Gesetze durch alle, den ewigen Grundstein der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, die Ehrfurcht vor dem Eigenthume, nicht verletzende Mittel zu verhüten suchen müsse. Ich erkläre mich daher für schuldig und mache es mir zur Pflicht, es zu gestehn; denn seitdem das Reich der Wahrheit gekommen ist, besteht, da die Ehre, nie Unrecht zu handeln, unmöglich ist, das ehrlichste Mittel, seine Irrthümer wieder gut zu machen, in dem Muthe sie einzugestehn."

Man wird wirklich beim Lesen solcher Phrasen von einem peinlichen Gefühle ergriffen; man fragt sich, wie es möglich war, daß derselbe Mann, der sie schrieb und solche demokratische Grundsätze zur Schau trug, der sich als einen so eifrigen Vertheidiger der Gleichheit zeigte, ein eingefleischter Gegner der Demokratie und der Gleichheit wurde! . . . . Man sage nicht, daß wir verläumden, denn wir stützen unsere Ansicht und unsere Behauptung auf Talleyrand's eigne Schriften.

Talleyrand war bei der Einweihung des neuen constitutionellen Bischofs von Paris (Abbé

Gobel) nicht als Geistlicher, sondern als Administrator des Departements zugegen. Talleyrand's Verwaltung zog ihm viele Feinde zu, von denen mehrere ihn beschuldigten, er habe die Plünderung mehrerer Nonnenklöster unterstützt und die Urheber der scheußlichen Verbrechen, die bei dieser Gelegenheit begangen wurden, ermuthigt. Talleyrand war Mitglied des Departementalraths und wenn er auch diese Zügellosigkeiten nicht verhüten konnte, so konnte er sie doch wenigstens hemmen und es scheint uns, daß man ihn nicht ohne Grund mehr als Unthätigkeit vorgeworfen hat. Können wir aber auch die zahlreichen Beschuldigungen, die in dieser Zeit auf ihn regneten, nur auf Vermuthungen stützen, so können wir doch versichern, daß er sich nie gerechtfertigt hat.

Kurze Zeit nachher hatte Frankreich den Verlust seines ausgezeichnetesten Redners zu beklagen. Am 24. April 1792 starb Mirabeau, dieser außerordentliche Mann, von dem man so viel Gutes und so viel Böses gesagt hat, den wir aber hier nicht beurtheilen, sondern nur ein Wort über die Wirkung sagen wollen, welche dieser Verlust hervorbrachte.

Mirabeau's Tod war ein großes Ereigniß, von dem die Nationalversammlung auf folgende Art benachrichtigt wurde. Trouchet präsidirte an diesem Tage. Die Sitzung wird unterbrochen, der Präsident erhebt sich und sagt:

„Ich habe in diesem Augenblicke eine schmerzliche Pflicht zu erfüllen. (Ein dumpfes Gemurmel verbreitet sich in allen Theilen des Saales und man vernimmt mehrmals die Worte: „Ach! er ist todt!“) Ich muß ihnen den zu frühen Verlust von Mirabeau anzeigen . . . Er starb heute Morgen um 8½ Uhr. Ich will Sie nicht an den Beifall erinnern, den Sie so oft seinem Talente zollten; er hat weit größere Ansprüche auf unsere Trauer und die Thränen, die wir auf seinem Grabe vergießen werden.“

Ein dumpfes Schweigen herrschte in der Versammlung. Barrère nimmt das Wort und sagt: „Mirabeau ist todt, seine großen Verdienste um das Vaterland und die Menschheit sind bekannt. Die öffentliche Trauer zeigt sich überall: soll die Nationalversammlung die ihrige nicht auch auf eine feierliche Weise zeigen. Die öffentliche Meinung,

die Nachwelt muß ihm die ehrenvolle Stelle anweisen, die er verdient hat; seine Collegen müssen ihre gerechte Trauer in den authentischen Denkmalen ihrer Arbeiten aussprechen. Ich schlage vor, daß die Nationalversammlung in dem Protokolle dieses Tages die Trauer ausdrückt, welche sie über den Verlust dieses großen Mannes empfindet und daß im Namen des Vaterlandes alle Mitglieder der Versammlung eingeladen werden, seinem Leichenbegängnisse beizuwohnen."

Nach mehreren andern Reden berichtete ein Mitglied der Versammlung, Beaumels, folgendes:

„Mirabeau ließ gestern mitten in seinen Schmerzen den Bischof von Autun rufen und übergab ihm seine Abhandlung über das uns vorliegende Gesetz, über die Erbfolge, und verlangte die Lesung derselben in der Versammlung als ein letztes Freundschaftszeichen. Ich zweifle nicht, daß der Bischof von Autun diese heilige Pflicht erfüllen wird und ich glaube nicht, daß Jemand ihm die Ausübung seiner Funktion als Testamentsvollstrecker des großen Mannes, den wir alle beweinen, verweigern kann."

Nachdem die Versammlung durch Akklamationen beschlossen hatte, daß sie Mirabeau's Leichenbegängnisse beiwohnen würde, bestieg Talleyrand die Tribüne und las Mirabeau's Rede vor, die mit religiösem Schweigen angehört und lebhaft beklatscht wurde.

Es ist, wie erwähnt, unsere Absicht nicht, Mirabeau zu beurtheilen, aber sein Benehmen am Ende seines Lebens hat mehr als einmal den Geschichtsschreiber beschäftigt. Der Mann, welcher so vieles gegen die Monarchie gethan hatte und nachher sein eignes Werk zerstören zu wollen schien, konnte nicht ex abrupto aus dieser Welt gehn, ohne daß sein Tod zu tausend Vermuthungen Raum gab. Man wußte, daß Mirabeau die Partei Orleans verlassen hatte, die Revolution aufhalten und die Wunden des Königthums wieder heilen wollte. Die Partei Orleans mußte mehr, als jeder andere über diesen Wechsel erzürnt sein. Man kannte außerdem den rachsüchtigen Charakter des Hauptes dieser Partei; man kannte auch seinen Ehrgeiz, der vor keinem Hinderniß zurückbebte und natürlich verursachte Mirabeau's Tod einen Verdacht, der für den Herzog von Orleans wenig vor-

theilhaft war und man fürchtete nicht, Talleyrand als seinen Mitschuldigen zu bezeichnen. Das Wort Vergiftung wurde ausgesprochen; ob mit Recht, wollen wir nicht bejahen; allein es steht fest, daß Mirabeau plötzlich erkrankte und daß er nach zweitägigen fürchterlichen Leiden den letzten Seufzer aushauchte und daß Talleyrand bei seinem letzten Augenblicke zugegen war.

Man wird vielleicht fragen, wie Mirabeau, der von Talleyrand in dem von uns erwähnten Briefe mit so vieler Verachtung geredet hatte, nachher in ein enges Verhältniß mit ihm treten und ihn zum Testamentsvollstrecker bei der Nationalversammlung wählen konnte. Die Sache ist ganz einfach: Diese beiden Männer kannten sich und verachteten sich gegenseitig, denn Talleyrand konnte den nicht lieben, der ihn so grausam behandelt hatte. Aber Mirabeau und Talleyrand bedurften einander und sie wurden Freunde, weil es die politischen Ereignisse in ihrem gegenseitigen Interesse erforderten. Von dem Augenblicke an, wo Mirabeau nicht mehr der Mann der Revolution war, mußte diese Freundschaft inniger werden und der gemeine, niederträchtige und intrigante Mann wurde

dem nützlich, der nur durch Schlauheit und Intrigue seinen Ruhm äußerlich aufrecht erhalten konnte, als er ihn im Dunkeln besudelte. Aber sollte man nicht glauben können, daß Taylleraud, der so viele täuschte, auch Mirabeau täuschte und daß dieser das Opfer seines Zutrauens wurde? Wie dem auch sein mag, wir sagen, ohne die Gerüchte, welche damals über Talleyrand im Umlauf waren, für wahr anzunehmen, daß unter solchen Umständen der Verdacht ein Unglück für den ist, der ihn hervorruft.

Wir haben die Flugschrift vor uns liegen, derer wir schon erwähnten und die zum Theil in unserem Werke abgedruckt ist. Der Verfasser, welcher jeden aufforderte, seine Behauptungen zu widerlegen (und Talleyrand that dieses nicht) erzählt sehr schwere Details über Mirabeau's Tod und wälzt die ganze Verantwortlichkeit auf den, der am Todtenbette zugegen war. Er erzählt alle Umstände einer Orgie, bei welcher die Vergiftung bewerkstelligt wäre und bezeichnet Madam le J. . . ., die Frau eines Pariser Buchhändlers und Mirabeau's Geliebte als die, welche das Verbrechen mit der Theilnahme

und selbst auf Anstiften Talleyrands begangen habe.

Wir könnten die Erzählung dieses ausländischen Schriftstellers wiedergeben; aber wir sind Geschichtschreiber und wollen den Vorwurf nicht auf uns laden, leichtsinnig die Behauptung anderer aufzunehmen. Wir haben dieser Erzählung nur deßhalb erwähnt, weil sie wirklich zum Theil in den Jahrbüchern der damaligen Zeit enthalten ist und wir sie denen nicht vorenthalten dürfen, deren Urtheil wir Talleyrand's politisches Leben vorlegen.

Nach Mirabeau's Tod machte die Revolution, die er zu zügeln gesucht hatte, größere Fortschritte und jeden Tag löste sich ein Stück vom Königthum ab. Das Gerücht verbreitete sich, Ludwig XVI. wolle während der Pfingsten nach St. Cloud reisen. Unruhe bemächtigte sich aller Gemüther, denn man kannte den schwachen Character des Königs; man wußte, daß er noch mit Widerwillen den Forderungen der Nationalversammlung nachgab und natürlich schrieb man ihm der Revolution feindliche Projecte zu; sein Reiseplan wurde also übel gedeutet und als er ihn ausführen wollte, hielt das Volk

den Wagen an. Obgleich Lafayette, welcher herbeigeeilt war, sich erbot, dem Könige einen Weg bahnen zu lassen, so nahm doch der König dieses nicht an und verzichtete auf seine Reise. Die zusammenberufenen Sectionen von Paris berathschlagten, ob man Ludwig XVI. bitten sollte, sein Project auszuführen oder ihm nur dafür danken, daß er durch Verzichtung auf dasselbe die öffentliche Ruhe wieder hergestellt habe. Nach den Berathungen der Sectionen wurde beschlossen, dem Könige eine Adresse zu überreichen, die von Talleyrand redigirt wurde und folgendermaßen lautete:

Adresse des Departements von Paris an den König, am 17. April 1791.

Sire!

„Das Direktorium des Departements von Paris hat in einer außerordentlichen Versammlung aller Mitglieder des Departements über den gegenwärtigen Zustand der Hauptstadt berichtet.

„Das Departement wurde dadurch nicht in Schrecken gesetzt, denn es kannte die Anhänglichkeit des Volkes an die Person des Königs und weiß, daß

der König Treue der Constitution geschworen hat; aber, Sire, kann das Vertrauen, welches das Volk zu Ihrer Person hat, lange Zeit den Eindrücken widerstehen, welche Ihre ganze Umgebung auf die nach dem Genusse der Freiheit verlangenden Menschen hervorbringt?

„Die Feinde der Freiheit fürchteten Ihren Patriotismus und beschlossen, Ihr Gewissen zu beunruhigen. Sie vergießen, ihren gedemüthigten Stolz unter einem heiligen Schleier verbergend, heuchlerische Thränen über die Religion. Dieses sind, Sire, die Männer, von denen Sie umgeben sind. Man sieht mit Trauer, daß Sie die Widerspenstigen begünstigen, daß Sie fast nur von Feinden der Constitution bedient sind und man fürchtet, daß dieser zu offenbare Vorzug Ihre wahre Gesinnung anzeigt.

„Sire! diese Umstände sind schwer; eine falsche Politik muß Ihrem Charakter zuwider sein und würde zu nichts führen.

„Sire! entfernen Sie durch einen freien Schritt alle Feinde der Constitution aus Ihrer Nähe; kündigen Sie den fremden Nationen an, daß eine glorreiche Revolution in Frankreich stattfand; daß Sie

dieselbe angenommen haben; daß Sie jetzt König eines freien Volkes sind und beauftragen Sie mit dieser neuen Instruction Abgesandte, die einer so erhabenen Function nicht unwürdig sind. Möge die Nation hören, daß ihr König die festeste Stütze der Freiheit zu seiner Umgebung gewählt hat; denn jetzt giebt es keine andern wahren Freunde des Königs. Sire! verschmähen Sie nicht den Schritt, welchen das Departement von Paris bei Ihnen thut. Der Rath, den es Ihnen giebt, würde von den 83 Departements des Königreichs Ihnen gegeben sein, wenn sie sich alle könnten so schnell vernehmen lassen, als wir."

Diese Addresse, die der König kaum beachtete und über welche er sich bitter beklagte, ist der großen Epoche, in welcher sie abgefaßt wurde, würdig; aber Talleyrand ließ in ihr seinen Wunsch, selbst zum Rath der Krone ernannt zu werden, zu sehr durchblicken; weßhalb auch seine Feinde über seinen Ehrgeiz schrieen, der sich nun offen zeigte.

Durch Mirabeau's Tod war eine Stelle im Directorium des Departements erledigt. Talleyrand, der nur Mitglied des Departemental-

raths war, wurde zu ihr erwählt und fand sich so in alles eingeweiht, was die höchste Verwaltung der Hauptstadt anbetraf. Sein Einfluß in der National-versammlung hatte nicht abgenommen, denn bei allen seinen Vorschlägen vergaß er nie der Majorität zu schmeicheln, indem er nie mehr verlangte, als sie, wie er wußte, bewilligen konnte oder wollte.

Fortwährend Mitglied des Constitutions-Comité erstattete Talleyrand einen Bericht über die religiösen Gebäude, von dem wir einen Auszug geben wollen:

„Das Constitutions-Comité hat in Folge seines Dekrets mit ernster und des Gegenstands würdiger Aufmerksamkeit den Beschluß des Direktoriums des Departements von Paris über die religiösen Gebäude dieser Stadt geprüft.

„Die Grundsätze dieses Beschlusses sind: Erstens, die Verwaltung kann und darf zum Vortheile der Nation über die zur Ausübung des öffentlichen Cultus nicht nothwendige religiöse Gebäude verfügen. Zweitens, sie muß sich durch eine thätige Aufsicht überzeugen, daß die öffentliche Ausübung des Cultus in den Kirchen auf eine den Gesetzen angemes-

jene Art geschieht. Drittens, sie ist allen religiösen Meinungen Schutz schuldig. Diese Grundsätze sind unbestreitbar, denn Sie haben den ersten und den zweiten ausdrücklich decretirt und den dritten oder vielmehr das ewige Princip, welches er enthält, nicht allein decretirt, sondern auch feierlich anerkannt und beurkundet. Es ist endlich an der Zeit, zu erfahren, daß diese Freiheit der Meinungen nicht vergebens einen Theil der Erklärung der Rechte ausmacht, daß es eine volle, ganze Freiheit, ein wirkliches, nicht minder unantastbares, heiliges Eigenthum ist, als die andern. Reden wir hier nicht von Toleranz, denn dieser Ausdruck ist eine Beleidigung und darf nicht mehr in der Sprache eines freien und aufgeklärten Volkes vorkommen. Wenn es einen Cultus giebt, den die Nation bezahlen wollte, weil die meisten sich zu ihm bekennen, so giebt es keinen, welcher die Eigenschaft als Bürger und folglich die Befähigung zu allen Stellen ausschließt. Wir wollen den Grundsatz so weit ausdehnen als möglich; der König selbst, der erste Beamte des Staates, der gewiß und vor allen das von ihm angenommene oder sanctionirte Gesetz befolgen und in dieser Hinsicht keinen Zweifel über seinen unerschütterlichen

Entschluß lassen muß, könnte, wenn er diesen Beschluß erfüllte, eine andere Religion haben, ohne daß man irgend ein Recht besäße, ihn zu beunruhigen; denn die Zeit ist nicht mehr, wo man sagte und leider! mit den Waffen in der Hand unterstützte, daß die Religion des Königs nothwendig die Religion der Nation sein muß. Der König kann in dieser Hinsicht denken, wie jeder andere Staatsdiener. Dies ist das Princip in seiner ganzen Genauigkeit, in seiner ganzen Reinheit, so wie es in tausend Jahren sein würde, so wie es in diesem Augenblicke erscheinen muß.

„Niemand glaubt aufrichtiger als ich, daß die Religion, deren Ceremonien in unseren Kirchen gefeiert werden, die katholische Religion in ihrer ganzen Reinheit ist, daß es sehr ungerecht ist, uns eines Schisma anzuklagen; daß eine Nation nicht schismatisch ist, wenn sie versichert, es nicht sein zu wollen; daß der Pabst selbst keine Macht, so wie kein Recht besitzt, eine solche Trennung auszusprechen; daß er vergebens behaupten würde, sich von ihr zu trennen; daß sie seine Drohungen, wie seiner Bannstrafe entgehen würde, wenn sie ruhig erklärt, daß sie sich nicht von ihm trennen will. Ja, wenn

in diesem Augenblicke der Papst, durch ultramontane Meinungen oder treulose Rathschläge irre geführt, sich erlaubte, gegen die französische Nation oder nur gegen die, welche besonders zur Vollziehung des Gesetzes beigetragen haben, den Bannstrahl zu schleudern; wenn er sich nicht fürchtete, die Drohung zu verwirklichen, welche sich seine Vorgänger mehr, als einmal gegen Frankreich erlaubten, so würde man ohne Zweifel nicht zögern, allen Vorurtheilsfreien die Richtigkeit eines solchen Actes zu beweisen; ohne Zweifel würde man in den unvergänglichen Denkmälern unserer gallikanischen Freiheiten, so wie auch in der Geschichte der Irrthümer der Päbste Waffen zu einem siegreichen Kampfe gegen ihn finden; aber selbst dann würden wir dem römischen Stuhl noch anhängen und mit Sicherheit entweder vom jetzigen Pabste oder seinen Nachfolgern eine unvermeidliche Rückkehr zu solchen Grundsätzen erwarten, welche der Religion wesentlich befreundet sind."

Dieser Bericht, den wir wegen seiner Länge nur im Auszuge geben konnten, erregte mehrmals das Beifallsklatschen der Versammlung und der Tribünen.

Talleyrand nahm fortwährend an allen Arbeiten der Nationalversammlung Theil und zeichnete sich

bei allen wichtigen Diskussionen aus. Er trug zur Annahme mehrerer Maßregeln zur Unterstützung der Künste und Wissenschaften bei, er bemühte sich auch, seine früheren aufgeschobenen Vorschläge durchzusetzen und legte endlich der Versammlung eine Abhandlung der Academie der Wissenschaften über die Einheit der Gewichte und Maße vor. Sein Bericht über das zu befolgende System der Nationalerziehung in Frankreich und sein Vorschlag, ein Nationalinstitut zu gründen, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Dieser Bericht ist das Geistvollste, was über diese wichtige Frage geschrieben ist, aber, sagt Sarrut und St. Edme in ihrer Biographie der Zeitgenossen im Artikel Talleyrand, man kann hier sagen, daß die öffentliche Meinung die Ehre dieses Berichtes Talleyrand ebenso wenig zuschrieb, als die vielen anderen . . ., er wurde nun für ihren Pathen gehalten und man hielt sie bald für das Werk des Abbé Bourlier, nachmaligen Bischofs von Evreux und bald für das des Abbé Desreneaudes; später galt Hauterive für ihren Verfasser. Zur Unterstützung dieser Meinung führt man folgende Anekdote als positiv an. „Eines Tags wurde Talleyrand unvermuthet vom Direktorium ver-

langt; Rewbel forderte sogleich einen dringenden Bericht von ihm; Talleyrand zögert, aber auf das etwas lebhafte Verlangen von Rewbel setzte er sich ans Werk; allein die diplomatische Wissenschaft kommt nicht und der Geist allein genügt nicht. Talleyrand schreibt, streicht aus; allein die Arbeit rückt nicht vor. Rewbel wird ungeduldig . . . .; endlich sagt der Minister: „eine solche Arbeit kann man nur in Ruhe machen; ich bedarf der Stille: ich gehe nach Haus und ich werde Ihnen das Verlangte bald bringen!" Wirklich überreicht Talleyrand nach einigen Stunden eine vortreffliche Arbeit."

Aber wir wollen auf den Bericht über die Nationalerziehung zurückkehren. Am 13. September 1791 schlug Talleyrand der Versammlung einen Entwurf in 35 Artikeln vor. Es war dies ein vollkommener Erziehungsplan, in welchen die Gründung eines Nationalinstituts gehörte. Der Deputirte Buzot bekämpfte diesen Vorschlag nicht, aber er bemerkte, daß er zu kostspielig sei und eine gründliche Untersuchung verlangte, die im Augenblicke, wo die Nationalversammlung auf dem Punkte stände, auseinanderzugehen, nicht möglich sey; den 1. Oktober sollte die Versammlung wirklich aufgelöst werden.

Talleyrand hielt hierauf eine Rede, die zum Zwecke hatte, den Kreis der menschlichen Kenntnisse zu erweitern und die Belehrung, die Künste und die Wissenschaften zu verbreiten. Die Nationalversammlung begriff ihre Wichtigkeit und nahm sie mit einer ganz besonderen Gunst auf. Die vom Erzbischofe von Autun redigirten Artikel wurden gelesen und genehmigt; ihre Annahme jedoch von der Versammlung wegen ihrer nahe bevorstehenden Trennung aufgeschoben.

Talleyrand konnte trotz der wichtigen Rolle, die er in der Nationalversammlung gespielt hatte, nicht verhindern, daß sein Ehrgeiz an den Tag kam. Mehre Umstände seiner Verwaltung im Directorium des Departements erregten mehr oder minder übertriebenen Verdacht. Seine Feinde und er begann deren viele zu haben, fanden einen Grund nach der Flucht des Königs im Jahr 1791, ihrer Erbitterung freien Lauf zu lassen. Das Gerücht wurde verbreitet, Talleyrand sei diesen Ereignissen nicht fremd. Man behauptete, daß er enorme Summen zu seiner Verfügung hätte, die nur die Belohnung seiner Theilnahme an der Flucht der königlichen Familie wären. Man kannte seine Leidenschaft für das Geld und

man setzte voraus, daß er sich um dessen zu erlangen, keinen Scrupel gemacht hätte, diese Flucht zu unterstützen. Man sagte endlich, daß er um achtzigtausend Livres bestohlen sei. Ein damals sehr verbreitetes Journal, die Gazette universelle, erzählte diese Thatsache als gewiß. „Dieses Gerücht, sagte er, hat nicht den geringsten Grund; ich bin vor einem solchen Ereignisse leider nur zu sicher; deshalb kann ich darin auch nur eine neue Absicht sehen, mich zu verläumden.“ Dieses Läugnen genügte jedoch niemand.

Talleyrand mußte nothwendig gegen die Gerüchte, welche über ihn im Umlaufe waren, protestiren, weil es zu dieser Zeit, wo das Mißtrauen sich aller Gemüther bemächtigt hatte, für ihn gefährlich gewesen wäre, wenn man ihn der Theilnahme an der Flucht des Königs für schuldig gehalten hätte.

Ehe die Nationalversammlung auseinanderging, hatte sie beschlossen, daß keines ihrer Mitglieder zur nächsten Versammlung gewählt werden könne, noch eine öffentliches vom Könige zu bekleidendes Amt annehmen dürfe. Diese Maßregel, die man nach unserer Meinung mit Unrecht getadelt hat und

die ein deutlicher Beweis der Uneigennützigkeit der Mitglieder dieser Versammlung war, mußte Talleyrand's Ehrgeiz verletzen. Er mußte nun in seinem Geist eine Quelle suchen, um den Verlust seines Einflusses wieder zu ersetzen und Mittel suchen, durch welche man die Wirkung des Dekrets der Versammlung nichtig machen könnte. In einem Briefe, den er einige Tage nach der gezwungenen Rückkehr des Königs an die Gräfin von F. schrieb, bemerkt man folgende Stelle: „Alles ist im Schlosse geordnet, trotz des absurden Dekrets. Können wir auch keine öffentlichen Aemter annehmen, so hindert doch kein Gesetz den König, uns als Geheime Räthe anzustellen u. s. w."

In Folge dieser Mittel, das Dekret der Versammlung zu umgehen, wurde Talleyrand dem zum Gesandten in London ernannten Herrn von Chauvelin beigegeben. So befand sich Talleyrand für den Augenblick auf der Seite des Hofes, aber er bemerkte bald, daß die Republikaner wieder mächtiger wurden, daß die Constitution einen fruchtbaren Keim gelegt hatte und daß künftig die Republik unvermeidlich der endliche Zweck der Revolution war. Er

bemerkte, daß die erklärten Republikaner nicht nur Kühnheit, sondern einen festen und bestimmten Willen hatten. Ihre Kühnheit ließ ihm eine glückliche Zukunft hoffen, und er begriff, daß der Augenblick gekommen sei, sich an die Republik anzuschließen. Wir brauchen nicht zu sagen, daß er dies nicht aus Neigung zu ihr that, aber sein Interesse, seine Leidenschaft für das Geld zeigte ihm den Nutzen davon. Er schrieb an seine gewöhnliche Vertraute, die Gräfin von F., folgenden Brief:

„Nach dem, was ich alle Tage sehe, überzeuge ich mich mehr und mehr von der Wahrheit der letzten Worte von Mirabeau. Die Monarchie ist sicher mit ihm in das Grab gesunken; ich muß jetzt daran denken, daß ich nicht mit ihr eingescharrt werde. Seit einigen Tagen habe ich mehre Eröffnungen von den Republikanern erhalten; aber da ich argwöhnte, sie wollten nur das Terrain sondiren, so that ich, als wenn ich es nicht beachtete. Jedoch werde ich nicht vernachlässigen, ihnen einige Dienste zu erzeigen, damit sie wieder kommen und offner reden. Sobald Sie Chauvelin sehen, so suchen Sie zu erforschen, ob meine Vermuthung gegründet ist. Ich

glaube, daß der Hof ihm nicht gefällt und daß ihn die Republikaner, unter uns gesagt, nur dahin gesetzt haben, um den Künig und seine Untergebung zu überwachen. Das beste Mittel, um seine Gesinnung vollkommen zu erfahren, ist, glaube ich, daß Sie anfangen, die Ihrigen bei Seite zu setzen. Es ist sehr wichtig, daß Sie sich stellen, als wären Sie zum Republikanismus bekehrt. Reden Sie ihm z. B. vom **Patriot français** von Brissot; von der **Chronique de Paris** von Condorcet; und selbst vom **Ami du peuple** von Marat. Dieses verpflichtet zu nichts und kann nützlich sein. Er wird Ihnen seine Verwunderung äußern, daß Sie von einer solchen Gesellschaft umgeben sind und Sie können ihm dann sagen, daß es meinem Patriotismus zu Gefallen ist, da ich einen großen Widerwillen gegen die Royalisten hätte, die übrigens recht dumme Leute sind. Fordern Sie von ihm das Ehrenwort, daß er von unserer Unterredung nichts erzählen will. Hält er es, so ist nichts geschehen; entschlüpft ihm dagegen, wie ich vermuthe, etwas, so kann dies mir, und besonders Ihnen, meine schöne Freundin, nützen, die ich um alles auf der Welt nicht compromittiren möchte."

Die Gräfin von F...... befolgte Talleyrand's Wunsch und es erfolgte eine Annäherung zwischen ihm und Chauvelin. In einem andern Briefe, den Talleyrand seiner schönen Freundin im November schrieb, drückt er sich folgendermaaßen aus:

„Nachdem ich gestern den ganzen Abend bei Hofe zugebracht hatte, soupirte Chauvelin und ich mit Robespierre, Brissot, Quadet und Roland bei Pétion. Sie theilten mir ihre Pläne mit, die mir sehr gut angelegt uud patriotisch schienen. Ich habe ihnen meine Dienste versprochen, denn ich bin fest überzeugt, daß die Sachen nicht so bleiben können, wie sie sind. Wir können weder die unversönlichen Emigrirten zurückrufen, noch die Republik proklamiren. Im ersteren Falle würde ich eins der ersten Opfer ihrer Rache sein. Wie ich jetzt mit den Republikanern stehe, die meiner übrigens in mehr als einer Hinsicht bedürfen, habe ich von ihnen alles zu hoffen und nichts zu fürchten.

„Pétion spricht mit großer Freude von dem Empfang, der ihm in London zu Theil wurde und

dem Enthusiasmus der Engländer für unsere Revolution. Sie haben, wie er sagt, fest beschlossen, uns nachzuahmen und ihre Ketten zu zerbrechen. Er ist überzeugt, daß England allein mehr wahre Republikaner enthält, als das übrige Europa zusammen und nicht allein unter dem Volke, sondern auch unter dem Adel, der Geistlichkeit und den Kapitalisten, die seinem Eifer einstimmig Beifall zollten und ihn ermuthigten, für die Freiheit und Gleichheit nicht nachzulassen. Nicht zufrieden, unsere patriotischen Schriften zu verschlingen, lassen sie dieselben übersetzen und namentlich unter dem Volke und in Manufakturstädten unter der niedrigsten Klasse vertheilen. In England, Schottland und Irland haben sich Clubs nach dem Beispiele der französischen gebildet und die Freunde der Constitution correspondiren regelmäßig mit ihnen. Sie reden eben so laut, als wir von Reformen und gebrauchen dieselben Mittel und dieselbe Thätigkeit, um zum gemeinschaftlichen Zwecke zu gelangen. Ihr Zweck ist wirklich derselbe, als der unsrige. Dort murren zwar so gut wie hier einige Arristokraten und einige Bigotte zittern und beten, aber dort wie hier triumphiren die Rechte des Menschen und die natürliche

Religion. Pétion erklärt, daß ein befähigter französischer Minister, in welchem die englischen Patrioten Vertrauen setzten, Wunder in London verrichten und die Patrioten beider Länder lenken könnte, da die Freunde der Freiheit nur ein und dieselbe Sache haben. Er sagt voraus, daß Georg mit Ludwig fraternisiren, und daß binnen kurzer Zeit die dreifarbige Fahne ebensowohl auf dem Palaste von St. James, als auf den Tuilerien flattern wird.

„Brissot machte einen mich betreffenden Vorschlag, der mich, wenn er ausgeführt wird, zu einer Reise nach England zwingt. Da ich Morgen den ganzen Abend bei Ihnen bleiben will, so kann ich Ihnen mehr erzählen und Sie um Ihren Rath bitten."

Wir könnten vieles über Pétions Nachrichten über England sagen, allein die Einzelnheiten sind dem uns beschäftigenden Gegenstand fremd; gewiß ist aber, daß Pétion sich getäuscht hatte und die öffentliche Meinung in diesem Lande nach den Gesinnungen derer beurtheilt hatte, die gleich ihm dachten.

Talleyrand reis'te unzweifelhaft in Folge

seiner Annäherung mit Chauvelin und Pétion's Erklärung mehrmals nach England, um das Terrain zu sondiren. Wir wollen ihm auf seinen Reisen folgen.

V.

Talleyrand reiste im Januar 1790 nach der Hauptstadt von Großbritannien ab und kam den 25. desselben Monats in ihr an. Er hatte mehrere Unterredungen mit verschiedenen hohen Personen.

Folgendes ist übrigens die Unterredung, welche zwischen Pitt und Talleyrand statt fand, deren Einzelnheiten wir dem oben angeführten Werke entlehnen:

„Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten fing Talleyrand von der Hochachtung an, welche die französische Nation gegen Pitt hegte, den fast allgemeinen Wunsch der aufgeklärten Franzosen, ein Bündniß mit England zu schließen, die Vortheile, die daraus für beide Nationen folgen würden; endlich von dem Ruhme, welcher dem Minister zu Theil

werden würde, der diesen Vertrag zwischen zwei freien Völkern unterzeichnete.

Pitt. Dieser Minister wird sehr glücklich sein; ich wünschte es noch in dieser Zeit zu sein.

Talleyrand. Glauben Sie diese Zeit noch sehr fern?

Pitt. Dieß hängt von der Zeit ab, wo Ihre Revolution geendet sein wird.

Talleyrand. Man hat mir geschmeichelt, Sie seien kein Jocobiner.

Pitt. Sagen sie das, die Jacobiner?

Talleyrand. Jawohl.

Pitt. Das thut mir sehr leid, man hat mir so viel schlechtes von diesen Leuten gesagt. Aber sagen diese Jakobiner noch etwas anderes?

Talleyrand. O ja, noch vieles andere.

Pitt. Desto besser; dieß beruhigt mich und wenn sie das sagen, was antwortet man ihnen.

Talleyrand. Man antwortet ihnen, daß sie Aufwiegler, Republikaner sind.

Pitt. Vortrefflich, aber was könnte man mir, den man, hoffe ich, nicht beschuldigen wird, Republikaner zu sein, antworten?

Talleyrand. Man wird sehn; indessen glaube ich, daß die französische Revolution in Ihnen sicher wichtigere Gedanken erweckt hat, als über den Streit der Jakobiner und der Feuillants.

Pitt. Das ist möglich; sobald Frankreich eine Regierung haben wird, sobald das, was sie ihre Revolution nennen . . . .

Talleyrand. Und wie nennen Sie es?

Pitt. Wissen Sie wohl, daß mich Ihr Lächeln geneigt macht, Ihnen Ihre Revolution ganz wegzuläugnen ... ich sage dieß als Minister. Außerdem habe ich Ihre Journale, die Ihrer Partei und Ihrer Gegner durchlesen und alle nennen einstimmig dieses Gezänk eine Revolution; ich will dieß auch und werde nicht mehr verlangen, als das übrige Europa. Aber was würden Sie antworten, wenn ich als Minister zu Ihnen sagte: ich gebe zu, daß sich in Frankreich in den letzten Jahren vieles verändert hat; daß der König und die königliche Familie sehr viele Trübsale erlitten haben; daß mehre verhaßte oder niedrige Menschen vom Volke getödtet oder verjagt sind; dieß ist alles, was ich weiß; was die politische Revolution anbelangt, wo ist sie?

Welches sind die Beweise, wenigstens für die auswärtigen Höfe? Denn endlich, wenn Ihre Journale den Völkern gefallen und ihnen genügen, so ist dieß doch nicht der Fall mit den Höfen, denen Ihre Journale weder gefallen, noch genügen können. Wollen Sie mir von der Notifikation des Königs reden? ... sicher nicht, Sie würden mir dieses nicht sagen, wir würden wieder auf die Gazette zurückkommen. Es bedarf Thatsachen und nicht Worte. Welches war seit zwei Jahren das Betragen Ihrer Minister? Ist es nicht ganz dasselbe, wie unter dem absolutesten Despotismus? Herr v. Montmorin, er ist nicht mehr Minister, glaube ich?

Talleyrand. Nein.

Pitt. Das ist gleich; hat er nicht bis zum letzten Augenblicke an den fremden Höfen die Sprache der alten Diplomatie geredet? Hat er jetzt nicht alle Gesandschaften mit den erklärtesten Feinden Ihrer neuen Institutionen besetzt? Hat er nicht länger als ein Jahr dem öffentlichen Unwillen getrotzt und hatte er nicht gleich dem damaligen Kriegsminister beständig die Majorität der Reichsversammlung für sich?

Talleyrand. Sie müssen den Grund davon wissen. Sie haben in ihr einige Freunde.

Pitt. Sein Nachfolger, Herr.... Herr....

Talleyrand. Lessart.

Pitt. Jawohl, hat nicht Lessart, Montmorin's Weg mit Künheit verfolgt? Trotzt er nicht öffentlich der Nationalversammlung? Und ich weiß, daß er sich gegen Sie die unverschämteste Verspottung erlaubt: dieß sei unter uns gesagt.

Talleyrand. Man hat es mir auch gesagt; Sie sind gut unterrichtet.

Pitt. Ihr Marineminister ... ach! verzeihen Sie, Sie haben keine Marine.

Talleyrand. Das thut Ihnen wohl sehr leid, nicht wahr?

Pitt. Vielleicht mehr als Ihrem Minister, mehr als allen Ihren Minister.

Talleyrand. Genug mit den beiden, aber die andern....

Pitt. Ich bedarf ihrer wenigstens drei. Ihr Justizminister....

Talleyrand. Ach dieser da! man täuscht Sie. Das ist eine Verläumdung.

Pitt. Er hat zu seinen Freunden gesagt (ich weiß es, denn die meinigen haben mir es geschrieben), daß die Maschine nicht gehen könnte und daß es in Frankreich eine erste Kammer geben müßte. Sie sehn, daß er mehr Engländer ist, als ich; denn ich verlange keine erste Kammer.

Talleyrand. Ihre Gedanken erstrecken sich wahrscheinlich über die ziemlich nahe Epoche hinaus, wo diese Mißgriffe unserer Minister endigen müssen, die den Thron von Ludwig **XVI.** so kühn untergraben, als wenn sie gleich einen andern an seine Stelle hätten. Der König ist so gut, ihnen alles dieses hingehn zu lassen; aber die Nationalversammlung verdient nicht weniger Tadel, daß sie die Constitution von ihnen angreifen läßt, die positiv erklärt, daß Frankreich eine Monarchie und der Thron im Hause Bourbon erblich ist. Uebrigens wissen Sie ohne Zweifel im Voraus, daß solche Thorheiten oder solche Minister nicht lange Zeit dauern können.

Pitt. Macht diesen Ministern oder diesen Thorheiten doch ein Ende; alsdann wollen wir von Geschäften reden; bis dahin weiß ich nicht, was für ganz Europa bewiesen sei. Ihr seid von euren

Ministern im In= und Auslande beschimpft und betrogen. Die Nationalversammlung weiß es, und duldet es, ob aus Schwäche, Verderbniß oder Blindheit, ist mir gleich. Die Ursache geht euch an, mir genügt die That. Wenn man einem verständigen Manne eine gemeinschaftliche Reise vorschlägt, so verfehlt er vor der Abreise nicht, einen Blick auf den Wagen seines Gefährten zu werfen. Denken Sie sich an meine Stelle und was soll ich denken, ich und alle Minister von Europa? Die auswärtigen Höfe können euch nur durch eure Geschäftsträger kennen; was würde man von einem Manne sagen, der sich in seinem eigenen Hause durch seine Beamten beschimpfen ließe? Würde sein Nachbar eine gute Meinung von seinem Verstande erhalten? Und wenn man erführe, daß derselbe Mann, der auf seinen Reisen der Willkühr eines untreuen Dollmetschers Preis gegeben ist, doch, obgleich er benachrichtigt ist, darauf bestände, sich dieses entbehrlichen und falschen Interpreten zu bedienen, glauben Sie, daß man versucht sein würde, mit einem solchen Manne zu reisen? Es thut mir leid, aber es ist die Geschichte Ihrer Nation. Verzeihen Sie, ich verlasse Sie; ich habe eine Zusammenkunft mit

Morris, der Ihnen nach London gefolgt ist, um in einer der Ihrigen entgegengesetzten Richtung zu wirken. Ich werde deshalb bei der nächsten Unterredung mit Ihnen von Ihrer Angelegenheit besser unterrichtet sein.

Talleyrand. Ich werde darüber entzückt sein; ich will meinerseits Fox besuchen, um mich über Ihre Angelegenheiten zu unterrichten."

Man ersieht aus dieser Unterredung und besonders aus der Art und Weise, auf welche sie abgebrochen wurde, daß Pitt wenig Achtung gegen Talleyrand hegte. Dieß Betragen des englischen Ministers muß um so mehr auffallen, als er einige Jahre früher während eines kurzen Aufenthalts in Frankreich mit Talleyrand in einer Art von Vertraulichkeit gelebt hatte.

Während diese Unterredung in London statt fand, schrieb man am 3. Februar 1792 einen Brief aus dem Haag, von dem wir folgenden Auszug geben:

„Man war zuerst über Talleyrand's Reise nach London etwas unruhig; allein ich weiß, daß man Aufklärung hierüber erhalten hat. Talleyrand hat keinen offenen Auftrag; da aber die fran-

zösische Nation nichts besseres thun kann, als die englische Allianze zu suchen, so konnte man sich offen dem, was man nicht verhüten konnte, nicht entgegensetzen. Außerdem giebts in Frankreich eine Partei, welche dem Hause Orleans weit über das Nationalinteresse dient. Diese Partei wird die Allianz dieser beiden freien Völker nicht dulden; die Constitution ist ihr lästig; indem sie vorgiebt, die Constitution zu vertheidigen, unterdrückt und unterminirt sie dieselbe. Aus Paris haben wir alle das Böse gehört, was man von Talleyrand sagt. Die gewöhnliche Verläumdung ist, daß man ihn einen Anhänger beider Kammern nennt; man behauptet, daß der französische Minister, der sich einer Reise, die er hätte anrathen müssen, nicht widersetzen konnte, die Zwecke des Reisenden vereiteln wird. Wirklich war die französische Nation in Frankreich nie elender repräsentirt als gegenwärtig. Man kann bemerken, daß der Ankunft von Talleyrand in London nicht nur falsche und verläumderische Gerüchte vorhergingen, sondern daß bald nachher ein Schwarm intriguanter Deutscher folgte. Die jetzige Gesandtschaft war mit Oestreichern bevölkert.

„Wenn die französische Nation in diesem Augenblicke einen bevollmächtigten Minister in London hätte und dieser Minister nicht von dem Manne gewählt wäre, der in diesem Augenblicke für Frankreich nur Deutsche nach London schickt, so würde dieser große und wahrhaft politische Schritt mehr Eindruck auf den Kaiser machen, als die größten Kriegsrüstungen. Aber will die Partei, welche in Frankreich triumphirt, der Nation dienen?"

Pitt war nicht der einzige Minister, den Talleyrand in London sah. Er hatte auch eine Unterredung mit Lord Granville, die wir leider nicht erzählen können, da wir uns die Details nicht verschaffen konnten. Wir wissen nur, daß Talleyrand sie interessant genug fand, um sie aufzuzeichnen; daß Lord Granville sich hinter eine lakonische Kälte verschanzte und geschickt alle Vorschläge von Talleyrand zurückgewiesen hatte, dessen Zweck stets war, das Kabinet von Saint-James dem der Tuilerieen zu nähern und daß endlich Lord Granville, als er später von dieser Unterredung sprach, gesagt hatte, Talleyrand sei ein tiefer und gefährlicher Mensch.

Vom Hofe wurde Talleyrand nicht besser empfangen, als von den Mitgliedern des Kabinets. Als er Georg **III.** zum ersten Male vorgestellt wurde, beachtete dieser ihn kaum und die Königin wandte ihm den Rücken zu, mit einer Verachtung, die sie durch Talleyrand's unmoralischen Ruf erklärte. Die wenig schmeichelhafte Aufnahme des Hofes schloß ihn von den höhern Zirkeln aus, in welchen man ihn für einen Agenten der Partei Orleans hielt, gegen welche die Engländer die tiefste Verachtung hegten.

Talleyrand kam in März von London zurück und machte noch mehre Reisen nach England, die kein Resultat hatten und nothwendig Mißtrauen einflößen mußten, weil er mit keinem öffentlichen Charakter bekleidet war.

Talleyrand reis'te im Frühling 1791 mehrmals nach England. Ueber die wahren Beweggründe dieser Reisen kann man nur Vermuthungen aufstellen. Handelte er im Interesse des Hofes, der Partei Orleans oder der Republikaner? Wir glauben, daß er das Terrain sondirte und sich überzeugen wollte, welche von diesen drei Parteien im

Innlande und im Auslande die meisten Hoffnungen zum Siege hätte.

Dem sei nun wie ihm wolle, als Talleyrand nach Paris zurückgekehrt war, mischte er sich in alle Angelegenheiten des Staates. Man wollte Oesterreich den Krieg erklären und es war von Wichtigkeit, England zu bestimmen, daß es, wenn es sich auch nicht mit Frankreich verbündete, doch wenigstens keinen Theil am Kontinentalkriege nähme. Man glaubte nach London einen Gesandten schicken zu müssen, der fähig sei, diese wichtigen Zwecke zu erreichen. Die Gironde, deren Einfluß damals allmächtig war, hatte ihre Augen auf Talleyrand geworfen; aber dieser konnte nach dem von der ersten Nationalversammlung im Augenblicke ihrer Auflösung beschlossenen Decrete kein öffentliches, von der Ernennung des Königs abhängendes, Amt annehmen. Man suchte ein Mittel, das Gesetz zu umgehen und man fand kein anderes, als Chauvelin zum Titulargesandten zu ernennen und ihm Talleyrand beizugeben.

Obgleich der ehemalige Bischof, wie wir schon bemerkten, eingesehen hatte, daß die republikanische

Partei endlich über alle andere siegen mußte, so blieb er doch aus Vorsicht, irgend ein Ereigniß könnte die Gestalt der Dinge ändern, im Einverständnisse mit dem Hofe und der Partei Orleans. Er erhielt also vor seiner Abreise von jeder der drei Parteien die wichtigsten Instructionen, die natürlich durchaus im Widerspruche mit einander standen. Man hat behauptet, daß der vertrauliche Brief, den Chauvelin dem König Georg von Ludwig XVI. überreichen sollte, von ihm verfaßt sei. Da wir dieses nicht beweisen können und der Brief außerdem keine große Wichtigkeit hat, so wollen wir ihn nicht geben.

Die französische Gesandschaft wurde in London vom Hofe und allen Feinden der französischen Revolution schlecht empfangen. Pitt's Betragen war besonders beleidigend und es kam so weit, daß den Mitgliedern der Versammlung nichts übrig blieb, als sich der Opposition zu nähern. Talleyrand besuchte nur die Gesellschaft von Fox und Sheridan und von nun an war der Zweck der Gesandschaft verfehlt und die Aufrechthaltung des Friedens mit England wurde künftig fast unmöglich.

Wir wollen eine Anekdote anführen, die aus den

Erinnerungen von Dumond aus Genf geschöpft ist und eine Idee von der Wirkung geben wird, welche die französische Gesandschaft in London hervorbrachte.

„Ich erinnere mich, sagt er, daß eines Tages in der schönen Jahreszeit kurz nach der Ankunft von Talleyrand und Chauvelin, als die Abendunterhaltungen von Ranelagh in der Mode und sehr besucht waren, nach dem Diner bei Chauvelin der Vorschlag gemacht wurde, den Tag an diesem Orte des allgemeinen Rendezvous zu beschließen. Es ist dies ein großer runder Saal, in dessen Mitte sich das Orchester und rings umher offene Kabinets gleich den Theaterlogen befinden. Man geht ringsherum spazieren und bleibt in den Kabinetten, wo man Erfrischungen erhält, stehn. Bei unserer Ankunft hörten wir bald ein Gemurmel von Stimmen, die sagten: da ist die französische Gesandschaft! Neugierige, aber keineswegs wohlwollende Blicke richteten sich von allen Seiten auf unser Bataillon, denn es waren unser acht oder zehn. Wir konnten bald wahrnehmen, daß wir zum Spazieren gehn einen freien Weg haben würden; denn bei unserer Annäherung zog man sich nach

rechts und links zurück, als ob man gefürchtet hätte, angesteckt zu werden. Das Bataillon fiel um so mehr auf, als es sich im Leeren befand und bei seinem Vorrücken alles zurück wich. Eine oder zwei muthige Personen grüßten Chauvelin und Talleyrand. Einen Augenblick nachher sahen wir einen Mann ganz allein umherirren; es war der Herzog von Orleans, den man mit einer ganz besondern Sorgfalt floh. Da wir es endlich müde waren, der Gegenstand einer solchen unangenehmen Aufmerksamkeit zu sein, trennten wir uns einen Augenblick. Ich warf mich unter die Menge, wo ich mehre Personen nach ihrer Art Details über diese Art französische Gesandschaft geben hörte. Kurz nachher verließen wir den Saal und bemerkten, daß Talleyrand durchaus nicht afficirt oder außer Fassung gebracht war. Chauvelin dagegen war es sehr."

Die revolutionären Ideen begannen im englischen Volke zu keimen und Pitt und seine Anhänger mußten alles, was in ihrer Macht stand, aufbieten, um eine revolutionäre Propaganda zu verhüten, deren Resultate sich schon durch Adressen verschiedener Gesellschaften äußerte, die Frankreich im

Falle eines Krieges Unterstützung an Mannschaft und Geld anboten. Hierdurch wird es erklärlich, weshalb der Chef des Kabinets von St. James die französische Gesandschaft zuerst übel aufnahm und seinen ganzen Einfluß aufbot, um ihre etwaige Absicht, revolutionäre Grundsätze zu verbreiten, zu nichte zu machen.

Unterdessen wurden die Ereignisse in Frankreich verwickelt. Der Hof wurde von allen angegriffen. Die ersten Kriegsereignisse waren nicht glücklich und der Stoß, den der Nationalruhm hierdurch erlitt, wurde der vollziehenden Gewalt zugeschrieben. Am 20. Juni wurden die Tuillerien überfallen und endlich am 10. August das Königsthum vollständig gestürzt.

Talleyrand befand sich zu dieser berühmten Epoche in Paris, aber mit dem Falle des Königreichs mußten auch alle die stürzen, welche ihm beigestanden hatten, die Interessen der Nation und der Konstitution zu verrathen, sowie auch die, welche ihm den Rath gegeben hatten, die Ausländer zu seinem Beistande herbeizurufen.

Talleyrand's Lage war nicht günstig; sein

zweideutiges Benehmen seit dem Anfange der Revolution hatte ihm viele Feinde zugezogen; ein Theil seiner Intriguen waren entdeckt und schon am 4. Juni, als er noch in London war, wurde er von der Tribrüne herab heftig angeklagt. Schon mehre Ankläger hatten sich energisch über ihn ausgesprochen, als der Deputirte Ribé ausrief: „Auch ich will dieses östreichsche Komité, dieses abscheuliche Komité, welches das Vaterland verräth, durch Verbrechen auf den Thron von Frankreich steigen will, die Unabhängigkeit der Kolonie begünstigt, sie an England überliefern und zwei Kammern errichten will, anklagen. Um sich unsern Augen zu entziehen, haben ihre Mitglieder es östreichische Komité genannt; ich gebe ihn ihren wahren Namen: Partei Orleans wieder. Das Beispiel von Decius kann noch Nachfolger finden und sollte ich beim Verlassen dieses Saals erdolcht oder wie Mirabeau vergiftet werden, so würde ich die Wahrheit sagen. Ich will beweisen, daß diese Komité das schreckliche Komplot geschmiedet hat, den König, die königliche Familie und alle die, welche die Konstitution wollen, zu ermorden; daß sie sich für den Fall, daß das Komplot scheiterte, eine Amnestie durch Begünstigung der

Unabhängigkeit der Kolonieen oder ihrer Eroberung durch die Engländer gesichert haben. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur die Schriften der Journalisten zu lesen, die von den Freunden der Schwarzen besudelt sind, und die häufigen Reisen von Orleans und Talleyrand nach London, die sechszigtausend Livres Gehalt des letztern, die Bemühungen, einem Freunde des erstern die Regierung der Inseln zu geben, zu beachten."

Diese Rede, welche keinen einzigen Beweis enthält, wurde in der Versammlung nicht günstig aufgenommen und man ging zur Tagesordnung über; aber nach dem 10. August wüthete der Sturm von neuem über dem Kopfe des ehemaligen Bischofs von Autun und es bedurfte seiner ganzen Geschicklichkeit, um in einem Augenblicke zu entschlüpfen, wo das über seinen großen Sieg enthusiastische Volk die Bestrafung aller Verräther verlangte. Talleyrand erhielt einen Paß und Danton unterzeichnete ihn. Danton that mehr als Talleyrand das Leben zu retten; er bestätigte ihn in seiner Stelle in London.

Die Republik war im Augenblicke, wo Talleyrand abreiste, proclamirt. Ludwig XVI. sollte vor dem

Convente erscheinen. In den bei seinem Proceß angestellten Untersuchungen fand man in dem berüchtigten eisernen Schranke folgenden Brief von Laporte, Intendanten des Königs, der am 22. April 1792 geschrieben war: „Sire, ich übersende Ew. Majestät einen vorgestern geschriebenen Brief, den ich erst gestern Nachmittag erhalten habe; er ist vom Bischof von Autun, der zu wünschen scheint, Ew. Majestät zu dienen. Er hat mir sagen lassen, daß Sie seinen Eifer und seinen Credit auf die Probe stellen und ihm die Punkte angeben könnten, wo Sie ihn zu gebrauchen wünschen. Die neue Partei der Jakobiner will die Wiederherstellung der öffentlichen Macht, die Aufrechthaltung der Monarchie, die Vernichtung der Democratie nnd die Sicherheit Ihrer Person."

Ein gewisser Achille Viard beschuldigte Talleyrand der Verbindung mit verschiedenen Emigranten und sogleich wurde er in Anklagezustand gesetzt.

Am 15. Dez. desselben Jahres las man im Moniteur einen mit dem Anfangsbuchstaben D. unterzeichneten rechtfertigenden Aufsatz, welcher dem Abbé Desrenaudes, dessen Hülfe Talleyrand so oft zur Abfassung seiner Berichte und Reden in der National-

versammlung nützlich war, zugeschrieben wurde. Folgendes ist dieser Aufsatz:

Ueber Talleyrand, ehemaligen Bischof von Autun.

„Talleyrand ist in Anklagezustand versetzt. — Ohne Zweifel sind es uns unsere Repräsentanten schuldig, alle die zu bestrafen, welche die Nationalsache verließen; aber je unvermeidlicher und schrecklicher eine solche Strafe ist, desto mehr kann man hoffen, daß man nicht zu leicht einen so niederträchtigen Verrath glauben wird.

„Die französische Revolution bedarf sicher Talleyrand's ebenso wenig, als jedes andern; aber Talleyrand müßte der sinnloseste und strafbarste der Menschen sein, wenn er nicht die Nothwendigkeit gefühlt hätte, einer Revolution, die eine Quelle so vieles, ihn ehrenden unpersönlichen Hasses wurde, ganz anzugehören.

„Konnte er sich trotz dessen gleich manchen andern so weit vergessen, daß er sich in verhaßte Versuche gegen sie einmischt, nachdem er mit so großem Muthe für sie gekämpft hatte? Ich glaube nein und zwar aus folgenden Gründen:

1) In allen bei dem vormaligen Könige gefundenen Briefen sehe ich nicht eine einzige Reihe von ihm, kein einziges von ihm geschriebenes Wort und nun denke ich zitternd an die schreckliche Leichtigkeit, mit welcher ein geschickter oder selbst ein ungeschickter Schurke alle die verderben konnte, welche er verderben wollte.

2) Laporte schickt in seinem Briefe vom 22. April 1791 einen Brief von Talleyrand an Ludwig XVI.; aber dieser Brief findet sich nicht und ich schließe daraus entweder, daß er gar nicht geschrieben ist, oder vielmehr, daß er revolutionär gut war; denn gewiß würde Ludwig XVI., da er Laporte's Brief aufbewahrt hat, umsomehr den von Talleyrand aufbewahrt haben, wenn er mit ihm zufrieden gewesen wäre.

3) Das Datum des Briefs von Laporte unterstützt diese Ansicht. Er ist vom 25. April 1791, wo Ludwig nach St. Cloud abreisen wollte. Bekanntlich überreichte ihm zu dieser Zeit das Gouvernement von Paris eine Adresse voll Kraft und Patriotismus, um ihn zur Entfernung der treulosen Rathgeber von seinem Throne zu bewegen. Talleyrand

war der Hauptverfasser; Talleyrand konnte also nachher Ludwig dem XVI. schreiben, er wolle seinem Interesse dienen, nachdem er ihm in dieser Adresse so energisch gezeigt hatte, daß des Königs Inttresse von dem der Revolution unzertrennlich war. Der König hielt ihn für seinen persönlichen Feind. Talleyrand wollte ihm beweisen, daß er es nicht war.

4) Man hat von Briefen an Sainte-Foix geredet, die man unter den Papieren des letztern gefunden habe. Ich beschwöre, daß man sie schnell bekannt mache. Sie sind in der Versammlung angekündigt, aber nicht vorgelesen worden und ich schließe daraus, daß sie nicht strafbar sind. Man veröffentliche sie schnell und man wird finden müssen, daß die Briefe an Sainte-Foix vorwurfsfrei sind, weil die Sprache und die Meinung ihres Verfassers mit Jedermann es waren.

5) Wäre Talleyrand mit dem Hofe verbündet gewesen, so würde man wahrscheinlich einige Spuren dieses Bündnisses in seiner Korrespondenz mit Lessart gefunden haben. Ich fordre nun den Minister Lebrun, der jetzt in ihrem Besitz ist, zu der Erklärung auf, nicht ob sie tadelnswerth und selbst ver-

dächtig ist, sondern ob sie nicht die patriotischste Correspondenz ist, die sich ohne Ausnahme in seinen Büreau's findet. Eine solche Correspondenz mit Lessart ist eine wirklich bemerkenswerthe Sache; deshalb wird auch Lessart sich bald öffentlich beklagen und es bereuen, daß er Talleyrand nach London geschickt hat.

6) Ich darf hinzufügen, daß an dem Tage, wo Talleyrand in den Anklagezustand versetzt wurde, der Minister Lebrun und ein Mitglied des diplomatischen Ausschusses ein politisches Aktenstück von ihm erhalten haben, welches die reinsten Grundsätze der Revolution enthält. Es folgt hieraus, daß er sich beständig mit Nutzen mit dem beschäftigt hat und noch beschäftigt, was der Republik von Nutzen sein kann."

Aus diesen Gründen und auch aus meiner Kenntniß von Talleyrand's Charakter glaube ich, daß er sich rechtfertigen wird. Er muß es sehr wollen; er müßte sehr zu beklagen sein, wenn er es nicht könnte und die Aristokratie unverschämt über seine Anklage triumphiren lassen müßte. Das Gesagte wird wenigstens, hoffe ich, den Ausdruck der öffentlichen Meinung über ihn zurückhalten, aber er muß sie aufklären

und ich ermahne ihn, es schnell zu thun, und in dieser Vermuthung, die ich nur mit der lebhaftesten Reue aufgeben würde, bin ich sicher, daß der Convent mit Freude erfahren wird, daß er getäuscht war und daß er stets auf den zählen kann, welchen er einen Augenblick für verloren hielt."

Acht Tage nach der Einrückung dieses Aufsatzes in den Moniteur erhielt der Convent von Talleyrand selbst folgenden Rechtfertigungsbrief:

„Bürger! ich lese so eben in dem fünften Stück des Bülletin de la Convention nationale, dem offiziellsten von allen Journalen, die folgende Stelle: „In einem Brief vom 21. April übersendet Laporte dem König einen Brief des Bischofs von Autun, worin dieser, wie er sagt, seiner Majestät zu dienen wünscht. Er hat mir sagen lassen, Sie könnten seinen Eifer und seinen Credit auf die Probe stellen." Das Bülletin setzt hinzu, daß der Nationalconvent sogleich beschloß, Talleyrand v. Périgord, vormaligen Bischof von Autun, in Anklagezustand zu versetzen.

„Meine Antwort auf diese Beschuldigung ist einfach und kurz. Ich habe nie etwas ähnliches gethan oder gesagt. Ich habe nie in directer oder indirecter

Verbindung weder mit dem Könige, noch mit Laporte gestanden. Ich habe in meinem Leben Laporte nur viermal getroffen, ich bin zweimal bei ihm gewesen wegen Gegenständen, die unseren revolutionären Fragen fremd sind.

„Im April 1791 ereignete sich folgendes: Man beschäftigte sich zu Paris mit dem Beschlusse des Direktoriums des Departements über die Kirchen, Kapellen u. s. w. Dieser am 11. April gefaßte Beschluß wurde vom Directorium der Nationalversammlung zugeschickt, welche ihn am 18. dem Constitutionsausschuß zum Berichte überwies. Ich wurde mit dieser kleinen Arbeit beauftragt und nahm sie sogleich vor. Am folgenden oder am dritten Tage nachher traf ich Laporte in einer Gesellschaft, in welcher man, wie auch an andern Orten, viel von den Ostern des Königs, dem Beschlusse des Departementalrathes und dem guten oder schlechten Erfolge, den er in der Nationalversammlung haben würde, sprach. Ich sagte, die Meinung der Versammlung in dieser Hinsicht sei mir unbekannt, die meinige aber fest bestimmt und ich würde im Departementalrathe und in der Versammlung den Beschluß unterstützen. Ich fügte hinzu, daß ich nach

diesen Grundsätzen den Entwurf des Berichts des Constitutionsausschusses verfaßt hätte. Da der Gegenstand dieses Berichts die Verbreitung mehrer für die öffentliche Ordnung heilsamer Wahrheiten war, so hatte ich die Absicht mehre Personen zu Rathe zu ziehen. Einige meiner Collegen, die gegenwärtig im Convent sind, können sich erinnern, daß ich ihnen denselben zu dieser Zeit mitgetheilt habe und ihre Rathschläge benutzte, indem ich ihn sehr veränderte. Laporte, der gleich allen Dienern des Königs in diesem Augenblick nur mit den Gewissensbissen beschäftigt war, die sich der König bei Annäherung der Ostern machte, schien sehr großen Theil am Erfolge eines Decrets zu nehmen, durch welches die Freiheit des Bürgers in seiner religiösen Meinung gegen jede Art von Angriffen geschützt wurde. Ich habe nachher von einer anwesenden Person, welche mich bat, ihr diesen Bericht zu leihen, erfahren, daß sie ihn Laporte mitgetheilt hatte und augenscheinlich ist es dieses Aktenstück, welches er schnell copiren ließ und dem Könige schickte, um sein Gewissen zu beruhigen.

„Wenn Laporte an Ludwig **XVI.** geschrieben hat, ich schiene seiner Majestät dienen zu wollen;

wenn er ihm von meinem Eifer und meinem Credit geredet hat, weil ich mit allen Patrioten allgemeine Freiheit für die religiösen Meinungen wollte, in dem der König gleich allen Bürgern seine persönliche Freiheit finden mußte, so hat sich Laporte eines sehr unzweckmäßigen Ausdrucks bedient. Aber nach welchen Principien der Gerechtigkeit kann ich angeklagt werden, weil sich Laporte schlecht ausgedrückt oder seinen Eifer beim Könige durch eingebildete Hoffnungen geltend zu machen suchte? Diese Thatsachen genügen, wenn man sie mit einander vergleicht, um den wahren Sinn der Worte von Laporte zu erklären.

„Ich habe nur noch ein Wort zu sagen und dieses Wort wird jedem Ehrenmanne genügen, der an andern die Grundsätze nnd die Sprache der Ehre zu erkennen vermag. Am 19. April verfaßte ich diese berühmte Adresse des Departementalrathes, welche die Patrioten damals zu republikanisch nannten. Ich ersuche Alle, diese Adresse wieder zu lesen und sich zu fragen, wie der Mann, der am 19. an den König solche Worte richtete, sie ihm am 20. überreichte und recht gut wußte, auf welche Art sie

aufgenommen waren, am 21. dem Könige von seinem Eifer und seinem Credit reden konnte?"

Talleyrand's Gründe waren ohne Zweifel sehr schlau; allein der Convent ließ sich durch sie nicht rühren und am 8. April 1793 wurde Talleyrand auf die allgemeine Liste der Emigranten gesetzt. War der Convent zu streng? wir glauben es nicht. Es ist für uns klar, daß Talleyrand vom Beginne der Revolution an abwechselnd allen Parteien gedient und sie verrathen hat. Ohne Zweifel waren seine Mittel mit der ihm eigenthümlichen Klugheit gewählt und man konnte keine materielle Beweise aufzeigen. Aber in Krisen, wie sie damals unser Vaterland bewegten; zu einer Zeit, wo die aufgeregten Geister sich leicht vom Argwohn beherrschen lassen, weil man zu oft betrogen war, mußte ein Staatsmann einen sehr geraden Weg gehen, um bei der strengen Untersuchung rein zu erscheinen. Bei Talleyrand, dessen Intriguen sich ohne Zweifel kreuzten, mußte man nothwendig genug von ihnen bemerkt haben, um gegen ihn moralische Beweise zu finden und wir hegen keinen Zweifel über Talleyrand's Schuld, und der Leser, dem wir unsere Aktenstücke vorgelegt haben, muß unsere Ueberzeugung theilen. War der nicht ein Verräther, der am

Tage seiner Abreise nach London mit Chauvelin Folgendes an seine gewöhnliche Vertraute schrieb: „Ich bin so mit meinen Vorbereitungen zur Reise beschäftigt, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Ich muß über ganz entgegengesetzte Instruktionen nachdenken, die aus den Tuilerien, die aus dem Palais-Royal und die aus der Mairie. Ich werde heute Abend nur einige Stunden bei Ihnen zubringen können. Ich werde Ihnen verschiedene Arten von Chiffern, deren Sie sich in den Briefen an mich bedienen können und die Adresse geben, unter der Sie mir schreiben können. Suchen Sie daher heute Abend allein zu sein. Ich bitte Sie, dem Ueberbringer die 500,000 Livres Assignaten zu geben, die ich bei Ihnen niedergelegt habe. Wenn Sie einige Kapitalisten kennen, welche Sie zu verpflichten wünschen, so sagen Sie ihnen, daß ich binnen kurzem ihre Fonds auf die vortheilhafteste Art unterbringen kann; aber sie müssen sich schnell entschließen, denn der Minister dringt auf unsere Abreise und hat sie unwiderruflich auf übermorgen früh bestimmt."

Wie kann man nun sagen, daß ein Mann der ganz entgegengesetzte Instruktionen erhielt, ein recht-

licher Mann war? Ja! der Convent that wohl, ihn in Anklagezustand zu versetzen und es würde ein Glück für Frankreich gewesen sein, wenn man später nicht eine bessere Gesinnung gegen ihn gehegt hätte.

Da Talleyrand nicht mehr nach Frankreich zurückkehren konnte, so nahm er seinen Aufenthalt in England. Er that alles, was er konnte, sich der Partei der Emigranten zu nähern, aber er wurde schlecht von ihnen empfangen. Man hatte so wenig Zutrauen zu ihm, daß man glaubte, er sei nur deshalb angeklagt, um seine Rolle als Spion zu verstecken. Da endlich die Alienbill vom Parlamente genehmigt war, erhielt Talleyrand, welcher damals der einzige Franzose von Auszeichnung war, auf den dieses Gesetz angewandt wurde, den Befehl, England binnen dreimalvierundzwanzig Stunden zu verlassen. Er schiffte sich nach den vereinigten Staaten ein.

Man wird ohne Zweifel fragen, aus welchem Grunde Pitt so streng gegen einen Franzosen von Auszeichnung verfuhr? Man hat diesen Entschluß mehren Ursachen zugeschrieben, und vorzüglich dem Glauben, Talleyrand sei der Agent der französischen Revolutionäre. Der Minister, welcher die Verbreitung

der democratischen Ideen, welche das Volk mit Beifall aufnahm, fürchtete, wollte einen Mann entfernen, dessen Eigenschaften er zwar anerkannte, der ihm aber gefährlich schien. Man hat auch behauptet, daß ein nach der Niederlage der Preußen durch Dumouriez an den Minister Lebrün gerichteter Brief, von welchem Pitt in Kenntniß gesetzt war, nicht der geringste Grund zur Entfernung seines Verfassers aus einem Lande, dessen Lage er so genau untersuchte, gewesen sei. Wir halten es für nützlich, diesen vom 10. Oktober 1792 datirten Brief anzuführen.

Bürger=Minister!

„Ich bitte Sie, den andern Mitgliedern des ausübenden Rathes einige Beobachtungen über die Lage von England und Irland mitzutheilen. Ohne Zweifel werden die meisten dieser Beobachtungen weder Ihrem durchdringenden Verstande, noch dem des Rathes entgangen sein; da ich aber die Menge und Wichtigkeit Ihrer Geschäfte kenne, so fürchte ich, daß Ihre Aufmerksamkeit dadurch zerstreut wird und da ich mich an Ort und Stelle befinde, so halte ich es für meine Pflicht, in einige Details in dieser Hin=

sicht einzugehen. Ich werde glücklich sein, wenn mein Eifer für die Sache der Freiheit und Gleichheit meine Unfähigkeit ersetzen kann.

„Ohne Zweifel verlangt ein großer Theil von Großbrittanien mit lauter Stimme eine Reform und wünscht eine Revolution, die einen republikanischen Zustand begründen und befestigen kann. Aber die englischen Patrioten besitzen weder dieselbe Lebhaftigkeit, noch dieselbe Uneigennützigkeit, wie wir. Sie besitzen unsre energische Ideen, unsre Anhänglichkeit zur politischen Philosophie nicht; sie sind so lau, daß sie sich noch keinen Anhaltspunkt, noch keine Majorität in der Gesetzgebung verschafft haben. Ich glaube jedoch, daß sie die Absicht haben, im Nothfalle Gewalt anzuwenden, um eine Reform und ihre verlorenen Freiheiten zu erlangen. Jedenfalls werden sie, so lange die Kraft und die Hülfsquelle der Regierung so bleiben, wie sie gegenwärtig sind, große Unruhen und theilweise Erschütterung verursachen; aber ohne Frankreichs Beistand werden sie nie fähig sein, es umzustürzen. Das Ministerium zählt auf die Wirkung, welche die heftigsten Schreier, durch die sophistische Beredsamkeit des fanatischen Burke verführt, hervorbringen werden. Dieser

will, wie es einige Mitglieder der constituirenden Versammlung wollen, die Umstände benutzen, um der englischen Aristokratie mehr Stärke zu geben.

„Alles läßt schließen, daß der König von England sein Neutralitätssystem nicht lange beibehalten wird. Alle Obersten haben Befehl erhalten, die Beurlaubten einzuberufen und eine große Menge von Schiffen wird ausgerüstet. Die Miliz ist, wie man sagt, zusammenberufen; man verbreitet das Gerücht, daß die Regierung Gesellschaften im Gegensatz zu den republikanischen Gesellschaften stiftet. Man setzt hinzu, die ministeriellen Journale hätten die Instruction erhalten, von der französischen Revolution übel zu reden und feindselige Absichten durchblicken zu lassen. Ich weiß auch aus einer authentischen Quelle, daß unmittelbar nach der Ankunft eines Couriers vom Lord Elgin, dem englischen Minister in Brüssel, welcher den Rückzug des Herzogs von Braunschweig anzeigte, Schiffe an die Gouverneure von West- und Ostindien mit dem Befehle abgefertigt wurden, sich auf den Fall bevorstehender Feindseligkeiten bereit zu halten und zu gleicher Zeit Unterhandlungen mi den Mißvergnügten in unseren Colonien anzuknüpfen

und ihm die Möglichkeit eines schnellen Bruchs ahnen zu lassen und den Vortheil, den sie folglich hätten, wenn sie sich unter Großbrittaniens Schutz begäben.

„Eine andere Bemerkung, welche ich dem Rathe unterwerfe, ist folgende: Ist es wahrscheinlich, daß England neutral bleiben wird, wenn die Anstrengung und Tapferkeit unserer Armee mit Erfolg gekrönt wird? Ja; aber wenn sie geschlagen wird, wird sie dann nicht unser Unglück benutzen, um mit unsern Feinden zu theilen? Wir können jetzt England und Irland Neutralität befehlen, aber bei einem Unglücksfalle können wir auf eine Allianz nur dann rechnen, wenn Irland und England in Republiken verwandelt sind; die gemeinschaftliche Gefahr würde dann gemeinschaftliche Interessen herbeiführen.

„Ich habe mir eine Abschrift des Armeebestandes verschafft. Aus dieser ergiebt sich, daß die Zahl der regulären Truppen in England sich nicht über 20,000 Mann beläuft, von denen 8,000 in London oder der Umgegend, 1,500 in Portsmouth, 1,800 in Plymouth, 1,100 in Dover, 900 in Chatam, 1,800 in Sherneß, Tiburgfort und andern Plätzen am

Ufer der Themse liegen. Der Rest liegt in einigen Manufakturstädten, wo man eine Insurrektion fürchtet, oder in einigen Häfen in Garnison; aber diese Truppen sind so zerstreut, daß man auf keinem Punkte tausend Mann vereinigen kann. Vergleicht man hiermit die Zahl der in ganz Großbrittanien eingeschriebenen Patrioten, so wird man sehen, daß sie beinahe 77,000 beträgt, von denen mehr als 30,000 mit Flinten versehen sind; die übrigen könnten mit Lanzen bewaffnet werden und übrigens nimmt nach den Berichten unserer Agenten die Zahl der englischen Patrioten stets zu.

„In Schottland zählt man nicht mehr als 9,500 Mann reguläre Truppen, von denen 1,000 in Edinburg in Garnison liegen, wo die Regierung eine Insurrektion bei einem Jahrmarkte, welcher Ende dieses Monats gehalten wird, befürchtet; 2,200 Mann liegen in Glasgow und die übrigen sind in einigen kleinen Forts am Meere zerstreut. In diesem letzteren Lande beträgt die Zahl der eingeschriebenen Patrioten nach einer ganz neuen Berechnung mehr als 44,000.

„Was Irland anbelangt, so kann es Ihnen nicht entgehen, wie sehr der Geist dieses Landes allen

Ideen günstig sein muß, die es von der englischen Herrschaft befreien könne. Die Regierung kann in ihm nur 10,000 Mann reguläre Truppen beinahe 150,000 erklärten Patrioten entgegenstellen. Ueberdies ist zu beachten, daß bei dem ersten Versuche von unserer Seite zur Befreiung Irlands alle Katholiken sich mit den Patrioten vereinigen würden; aber dann müßte man vielleicht gegen ihre religiösen Vorurtheile und ihren veralteten Aberglauben nicht anstoßen.

„Das Zusammentreffen vieler so günstiger Umstände bestimmt mich Ihnen folgenden Vorschlag zu machen: Unsere in Toulon vereinigte Flotte ist zu einer Expedition ins Mittelmeer bereit; sie müßte 20,000 Mann und Waffen für 100,000 und mehr an Bord nehmen, die Meerenge von Gibraltar passiren und nach Irland segeln, wo sie die Truppen als Alliirte der unterdrückten Patrioten landen würde. Diese Macht ist jetzt mehr als hinlänglich, um Großbritannien auf immer dieser wichtigen Insel zu berauben oder wenigstens uns in ihren Besitz zu setzen. Man würde sie als Pfand von Englands Neutralität, wenn unser Heer geschlagen würde, bis zum Frieden behalten.

„Bei dem von mir vorgeschlagenen Plane, Bürger-Minister, scheint kein großer Verlust zu befürchten, denn wir würden uns nur kräftig zeigen müssen, um auf keine Hindernisse zu stoßen. Dasselbe wird der Fall in Schottland und bis in das Herz von England sein. Acht Tage würden zur Landung von 60,000 Mann an 20 oder 30 verschiedenen Punkten genügen. Vielleicht könnte man sie zu größerer Sicherheit für Emigranten ausgeben, um den Verdacht der Regierung nicht zu erwecken, so daß sie sich durch Ueberrumpelung der Docks, Arsenäle und Seestationen bemächtigen könnte. Mit Hülfe unserer zahlreichen geheimen Anhänger könnten wir selbst London einnehmen und außerdem kann man für gewiß halten, daß unsere Landung das Signal zu einer allgemeinen Revolution in England sein wird. Die Regierung wird durch den Angriff von außen erschreckt, durch die innere Insurrektion beunruhigt, ohne Zutrauen auf die Truppen, des Beistandes des Volkes wenig sicher keine hinlängliche Macht zu ihrer Verfügung haben, um der Feind zurückzutreiben und zugleich die Rebellen im Zaume zu halten.

„Sind wir einmal Herr der vorzüglichsten Häfen

und haben wir die englische Flotte in unserer Gewalt, so können wir leicht aus Frankreich die etwa nothwendige Verstärkung kommen lassen und da überdieß vor dem Einmarsche unsrer Truppen Proklamationen des souveränen Volks von Frankreich an seine treuen Alliirten, das souveräne Volk von Großbrittanien und Irland verbreitet werden, so wird dieses Land der Schauplatz einer schnellern und glücklichern Revolution, als der von 1688 sein. Die Elemente einer Republik sind in England reifer, als sie es vor 4 Jahren in Frankreich waren und vielleicht bedürfen die Engländer weniger Wochen zu dieser großen und heilsamen Veränderung, als wir Jahre dazu nöthig hatten. Die Mißvergnügten sind hier zahlreich; selbst in den Regimentern, auf welche die Regierung am meisten zählt, giebt es deren. Sogar in der königlichen Garde haben einige Officiere von hohem Range und großem Einflusse ihre Anhänglichkeit an unsere Sache offen bekannt und unter den Soldaten herrscht eine Gährung, die unsern Projecten nur höchst günstig werden kann. Großbrittanien hat übrigens auf dem Continent nur Preußen und Holland zu Alliirten und bei dem schnellen Marsch unserer Truppen, der

Geschicklichkeit unserer Generäle kann man auf die baldige Befreiung dieser großen Macht rechnen. Die Hülfsquellen, welche wir in ihr finden werden und unsre eigne Stärke geben uns mehr als hinlängliche Mittel, Preußen und die andern Regierungen an der Unterstützung der englischen Regierung zu hindern.

„Erhält dieser Plan die Genehmigung des ausübenden Rathes, so darf man keine Zeit verlieren, ihn auszuführen. Ich bitte Sie, Bürger-Minister, mir den hierüber gefaßten Beschluß mitzutheilen, damit die Patrioten dieses Landes sich beim ersten Losungsworte bereit halten und sich mit uns in der glorreichen Unternehmung, deren heiliger Zweck die Befreiung der Welt von der Tyrannei der Könige und der Tyrannei der Priester ist, zu vereinigen."

Endlich schrieb man auch die Verbannung Talleyrand's aus England der Veröffentlichung seiner Correspondenz mit der Gräfin v. F. nach dem Tode von Lebrun und dem Gemahle der erstern zu. — So lange Talleyrand in England verweilte, hatte er stets mit dem Minister und der Gräfin von F....t über

politische Fragen von Großbrittannien correspondirt. Man führt Briefe von ihm an Lebrun an, die uns nicht hinreichend authentisch scheinen und die wir daher übergehen wollen. Aber die an die Gräfin von F., welche der Nationalversammlung mitgetheilt wurden und von denen mehre Personen Abschriften nehmen konnten, waren so, daß sie von Pitt's Seite die Maaßregeln gegen Talleyrand hervorrufen mußten.

Ehe wir dem Erbischof von Autun nach Amerika folgen, wollen wir mit einem Worte sein Betragen gegen die Gräfin von F....t erwähnen. Man hat gesehen, daß Talleyrand kein Geheimniß vor ihr hatte; er war von ihr leidenschaftlich geliebt und er selbst hatte keine geringe Zuneigung zu ihr, denn sie ist die erste Frau, die ihn lange fesselte. Da sie erfahren hatte, daß Talleyrand in England galante Intriguen angeknüpft hatte, reis'te sie aus Eifersucht nach England. Ihre Ankunft war Talleyrand nicht so angenehm, als sie es zu einer andern Zeit hätte sein können. Die Gräfin glaubte noch stets an die Anhänglichkeit ihres alten Freundes, aber sie erfuhr bald, auf welche gebrechliche Basis sich diese Zuneigung stützte. Die Gräfin von F., eine Frau von Geist und aus-

gebreiteten Kenntnissen, war in den Salons von Paris dem Bischof von Autun nützlich gewesen, der bei ihr die meisten der Männer traf, welche am meisten in der französischen Revolution glänzten; ihre Börse hatte ihrem Freunde auch oft zu Dienst gestanden; da aber die Gräfin außerhalb Frankreich Wittwe geworden war und in Frankreich nichts mehr zu fordern hatte, weil ihr Gemahl auf dem Schaffot gestorben war, so konnte sie Talleyrand nicht mehr nützlich sein. In einem der Armuth nahen Zustande glaubte sie sich an den wenden zu können, der ihr so viele Verpflichtungen schuldete, aber er blieb taub und entschuldigte sich mit falschen Speculationen, deren Opfer er gewesen sei und die ihn, wie er sagte, vollkommen ruinirt hätten. Die Gräfin verlangte nichts mehr von ihm, suchte, wie ein Geschichtschreiber sagt, die ehrenvollste aller Hülfsquellen und bereicherte die französische Literatur mit einer der bemerkenswerthesten Romane: sie schrieb **Adèle de Senanges.**

Da sie gezwungen war, mit der größten Oekonomie zu leben und der Aufenthalt in England zu kostspielig war, so beschloß sie, sich in der Schweiz niederzulassen. Sie mußte aber ihre Bestimmung

ändern und zog sich endlich nach Altona bei Hamburg zurück, wo sie, wie wir sehen werden, Talleyrand nach seiner Rückkehr aus Amerika wieder traf.

VI.

Die Lebensepoche von Talleyrand, über welche man die wenigsten Nachweisungen besitzt, ist die, wo er in Amerika lebte. Alles, was wir erfahren konnten, ist, daß auch hier zahlreiche Vorurtheile gegen ihn herrschten; er versuchte, aber vergeblich, sich den Emigranten zu nähern, die daselbst eine Zuflucht gefunden hatten und trug gleich ihnen die weiße Kokarde, so wie er in England bei der Nachricht von dem Tode Ludwig XVI. getrauert hatte. Man beschuldigte ihn, sich in politische Intriguen gegen England zu mischen und wir sind ziemlich geneigt, es zu glauben; denn die Art und Weise, auf welche er zurückgewiesen war, mußte in ihm den Wunsch, sich zu rächen, erregt haben.

In seinem Exil unterhielt der Erbischof von Autun eine zahlreiche Correspondenz mit seinen früheren Freunden in Europa. In einem seiner Briefe an Frau von Genlis sagt er: „ich denke nicht an meine Feinde; ich beschäftige mich, mein Vermögen wieder zu sammeln.“ Wie man sieht, war Talleyrand dieser Gottheit nie untreu.

Nach Robespierre's Tod glaubte Talleyrand, dessen Ehrgeiz in fremden Landen keine Genugthuung fand, den günstigen Augenblick gekommen, um seine Rückkehr nach Frankreich zu bitten. Er ließ dem Convent von Abbé Desrenaudes folgende Bittschrift überreichen:

Petition von Moritz Talleyrand, ehemaligen Bischof von Autun, an den Nationalconvent.

Philadelphia, am 28. Prairial im dritten Jahr der französischen Republik.

„Moritz Talleyrand-Perigord, vormaliger Bischof von Autun, verließ Frankreich am 10. September 1792 mit einem Passe der Regierung, welche ihm befahl, nach London zu gehen. Diese Sendung hatte den Zweck, den Bruch zwischen Frankreich und England zu verhüten. Die Umstände erlaubten nicht,

daß Talleyrand's Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden; aber die Gesandten von Frankreich und England werden den Eifer bezeugen, den Talleyrand stets für die französische Republik bewies.

„Während seiner Gesandtschaft, am 5. Dezember, wurde er eines so leichtsinnigen Vorwandes halber angeklagt, daß der mit der Abfassung der Anklagepunkte beauftragte Ausschuß eine solche gegen ihn nie abfassen konnte und daß er ohne Zweifel ohne die unglücklichen Ereignisse, welche sich den Maßregeln der Gerechtigkeit entgegensetzten, zurückgerufen wäre. Konnte Talleyrand zurückkehren, ohne daß er wußte, weßhalb man ihn angeklagt hatte? Sollte er sich damals als Gefangener stellen, wo die Gefängnisse verletzt wurden? Die Nationalversammlung seufzte über die in den Gefängnissen begangenen Mordthaten, sah sich aber in der Unmöglichkeit, sie zu verhindern und hatte daher jeden Menschen das natürliche Recht gegeben, sich zu vertheidigen. Und welches Recht ist klarer, als sich den Gefängnissen zu entziehen, in denen man gemordet hatte und wo man nicht gegen neue Mordthaten bürgen konnte? Das von Talleyrand's patriotischen Gesinnungen voll-

kommen belehrte englische Ministerium bediente sich der Macht, die es durch die Alienbill erlangt hatte, und ihm zu befahl, England in 3 Tagen zu verlassen.

„Talleyrand begab sich in die vereinigten Staaten, wo er noch wohnt und die Erlaubniß erwartet, in sein Vaterland zurückzukehren und durch seine Grundsätze und Gefühle dessen für würdig gehalten zu werden. Talleyrand bittet zu beachten, daß die Eigenschaft eines Contumacirten und die eines Emigranten sich nicht in einer und derselben Person vereinigen könne. Die Flucht in Folge eines Anklageaktes und um so mehr die längere Abwesenheit aus diesem Grunde hat keine Aehnlichkeit mit der willkührlichen Abreise, welche das Vergehen der Emigration ausmacht. Die Nationalversammlung hat anerkannt, daß die seit dem 31. Mai durch Verhaftsbefehle, Denunciation u. s. w. Verfolgte ermächtigt wären, wieder zu erscheinen. Talleyrand, der am 2. September 1792 angeklagt wurde, befindet sich ganz in demselben Falle, denn die Gefängnisse waren damals, was ganz Frankreich unter Robespierres wurde, und es würde unvernünftig gewesen sein, sich mitten in den Unruhen, die

damals die Republik zerfleischte, sich als Gefangener zu stellen.

Carl Moritz Talleyrand-Perigord.

Talleyrand verdankte, wie wir gesagt haben, sein Glück den Weibern. Die, welche mit ihm in keiner innigeren Verbindung standen, nahmen stets Antheil an seiner Person. Er hatte das Talent, sich ihren Beistand zu erwerben, in höchsten Grade. Frau v. Staël interessirte sich lebhaft für Talleyrand und bestimmte durch ihre Bitten Chenier, ein sehr einflußreiches Mitglied des Convents, eine Vertheidigungsrede für den nach Amerika Verbannten zu halten, was er auch in der Sitzung vom 18. Fructidor im dritten Jahre that. Ein Decret hatte Tags vorher Montesquiou erlaubt, nach Frankreich zurückzukehren; der Redner bezog sich hierauf und sagte:

„Das gerechte Decret, was Sie gestern zu Gunsten des ehemaligen Generals Montesquiou erlassen haben, legt mir die Pflicht auf, ein ähnliches für einen Mann zu verlangen, der durch seine ausgezeichnete Talente und die Dienste, welche er in der Nationalversammlung geleistet hat, zu den Grün-

dern der Freiheit gehört: ich meine Talleyrand-Perigord, ehemaligen Bischof von Autun.

„Unsere verschiedenen Minister zu Paris bezeugen sein gutes Benehmen und seine Dienste. Ich besitze ein Aktenstück, von dem man eine Abschrift in Danton's Papieren finden konnte; dieses vom 25. November 1792 datirte Aktenstück beweis't, daß er sich mit der Befestigung der Republik beschäftigte, als er ohne vorherigen Bericht und ohne Beweggrund angeklagt wurde; seine Anklageakte sollen noch aufgestellt werden.

„Zu der Zeit, wo er aus Frankreich durch Robespierre und Marat verbannt war, verbannte ihn Pitt aus England. Er betrachtet nun im Schooße einer Republik, im Vaterlande von Benjamin Franklin, das erhebende Schauspiel eines freien Volkes, bis Frankreich Richter und keine Mörder, eine Republik und keine Anarchie hatte.

„Ich fordere von euch Talleyrand; ich fordere ihn im Namen seiner zahlreichen Dienste; ich fordere ihn im Namen der Nationalgerechtigkeit; ich fordere ihn im Namen der Republik, welcher er durch seine Talente dienen kann; im Namen des

Hasses, den Ihr gegen die Emigranten hegt und deren Opfer er gleich Euch sein würde, wenn sie triumphiren könnten.

„Ich schlage daher vor, das gegen Talleyrand-Perigord erlassene Anklagedecret zurückzunehmen, seinen Namen aus allen Emigrantenlisten streichen zu lassen und zu beschließen, daß er nach Frankreich zurückkehren kann."

Mit einem solchen Advokat mußte Talleyrand seine Sache gewinnen und er gewann sie vollkommen. Ein Decret, welches fast einstimmig angenommen wurde, hob das von 1792 auf und verordnete: „in Betracht, daß der Bürger Talleyrand-Perigord die Revolution durch sein edles Benehmen als Bürger und Geistlicher mächtig gefördert hat und in Erwägung der Beweggründe, welche ihn entfernten, wird derselbe ermächtigt, nach Frankreich zurückzukehren."

Aus diesen verschiedenen Aktenstücken und besonders aus dem Hauptgrunde, den Chernier geltend machte, indem er sich auf eine Abhandlung stützte, von der man eine Copie in Danton's Papieren gefunden hatte, scheint zu folgen, daß

Talleyrand der Agent der Mairie von Paris war und demnach hatten die in London öffentlich verbreiteten Gerüchte, Talleyrand sei nur ein scheinbares Opfer der Revolution, einigen Grund, und die Briefe an den Minister Lebrun, die wir wegen ihrer nicht genügenden Authenticität nicht angeführt haben, könnten wirklich geschrieben sein. Warum könnte übrigens derjenige, der seit dem Anfange der Revolution stets allen Parteien gleichzeitig gedient hatte, nicht seine alten Gewohnheiten beibehalten haben?

Talleyrand hielt sich noch in den vereinigten Staaten von Nordamerika auf, als er das Decret vom Convente erhielt, welches ihn zu seiner Rückkehr nach Frankreich ermächtigte. Er kehrte sogleich nach Europa auf einem Kaper zurück, dessen Capitän Vidal hieß. Nach einer gefährlichen Ueberfahrt landete Talleyrand in einem kleinen Hafen in England, obgleich ihn der Aufenthalt in England untersagt war; allein er wurde durch das ungestüme Wetter zum Landen gezwungen und hielt sich außerdem auch nur 3 Tage auf.

Talleyrand kehrte nicht unmittelbar nach Frankreich zurück; das Recht, zurückzukehren, ge-

nügte ihm und er ließ sich zuerst in Hamburg nieder, in der Absicht, die Ereignisse zu beobachten und die zu hoffenden Erfolge der verschiedenen Parteien in Frankreich abzuwägen.

Talleyrand fand in Hamburg die Hapttrümmer der Partei Orleans, die dem Beile der Revolution entgangen waren; sie intrigirten noch, um in Frankreich eine constitutionelle Monarchie mit einer neuen Dynastie zu gründen. Talleyrand schien aufrichtig auf ihre Pläne einzugehen und correspondirte auf ihre Einladung mit Barras, aber indem er für sie zu arbeiten schien, beschäftigte er sich nur mit seinem eignen Interesse

Wir wollen einen Augenblick die politischen Intriguen bei Seite lassen und von der Gräfin von F.....t reden, die bisher eine so große Rolle in Talleyrand's Leben spielte.

Altona, wo die Gräfin wohnte, ist von Hamburg nicht weit entfernt. Talleyrand beeilte sich, seine ehemalige Freundin zu besuchen, aber diese empfing ihn mit Verachtung und Kälte; ihre Gleichgültigkeit hatte alle Zeichen der tiefsten Verachtung. Talleyrand hielt sich jedoch nicht für geschlagen

und sagte bei dieser Gelegenheit seinen Freunden: „nichts ist einfacher, als dieses; es ist eine starke Krise der Eifersucht; die Frauen sterben nicht an ihr und für die Männer ist sie nicht gefährlich."

Dem sei nun, wie ihm wolle, Talleyrand fand, obgleich er vierzig Jahr alt war, bei den Hamburger Damen mehr als eine Tröstung. Während seines Aufenthalts in dieser Stadt hatte er eine dieser Liebesintriguen, deren schreckliches Ende an die strafbaren Thorheiten seiner Jugend erinnerte. Wir wollen diese Intrigue genau erzählen, weil sie zuviel Aufsehen machte, um mit Stillschweigen übergangen zu werden: wir entlehnen sie den Geschichtschreibern, die, wie wir schon bemerkt haben, von Talleyrand nie widerlegt wurden.

Unter den Personen, bei welchen Talleyrand nach seiner Ankunft in Deutschland eingeführt war, befand sich der Baron von S...., der mit einer schönen Nichte des Prinzen von H.... verheirathet war. Die junge Frau war im Anfang der Revolution nach Frankreich geschickt, um ihre Erziehung unter Frau von Genlis zu vollenden. Ihr Ge-

mahl hatte einige philosophische Grundsätze, besaß ein ungeheures Vermögen und fand sich trotz seiner Anhänglichkeit an die neuen Ideen doch durch die Verbindung mit einem hohen Hause geschmeichelt. Es war dies alles, was er von seiner Ehe wollte, und am Tage nach der Hochzeit gestand er dies der jungen Prinzessin und ermächtigte sie, übrigens sich die Gesellschaft zu wählen, die ihr am besten zusagen würde. Sie war kaum 18 Jahr alt, als ihr Gatte ihr dieses sagte. Am folgenden Tage stellte er ihr an einem Whisttische einen jungen Preußen, Unterlieutenant in einem Regimente, als Partner vor. Er war der natürliche Sohn eines Edelmanns aus der Nachbarschaft. Die Verführung war gegenseitig und schnell, und gewiß wird Niemand das junge Paar tadeln.

Diese Intrigue blieb nicht lange geheim und als die Baronin von einer Tochter entbunden wurde, sagte sie jedermann, der junge Officier sei der Vater; sie sagte es sogar in Gegenwart ihres Gatten, der darüber nicht beleidigt schien. Sie lebte so ohne andere Intrigue bis zu der Zeit, wo sie Talleyrand kennen lernte. Dieser war damals, wie wir gesagt haben, 40 Jahr alt und wenn dieses auch

gerade nicht mehr das Alter ist, um zu gefallen, so ist es ein vortreffliches Alter, vielleicht das der Vervollkommnung, um zu verführen; denn ein Mann von 40 Jahren hat Kühnheit und wenn er sich gut erhalten hat und eine angenehme Persönlichkeit besitzt, so hat er mehr an Erfahrung gewonnen, als an äußeren Eigenschaften verloren. Die Baronin hatte die schwache Seite, sich für geistreich zu halten, obgleich sie es wirklich war und Schmeicheleien über ihren Geist schienen ihr noch süßer zu sein, als über ihre Schönheit.

Die Baronin besaß eine auserlesene Bibliothek; Talleyrand bat um die Erlaubniß, sie benutzen zu dürfen. Er schrieb in das Lieblingsbuch der Baronin, die neue Heloise, einige schmeichelhafte Verse; sie antwortete darauf und auf diese Correspondenz folgte eine Liebesintrigue.

Nach einigen Wochen, sagen die Chronikschreiber, fühlte die Baronin Reue über ihre Untreue gegen den jungen Officier. Eine ihrer Verwandten, die, einige Jahre älter als sie, an einen reichen Edelmann verheirathet war, und einen liebenswürdigen und tadellosen Charakter besaß, sah Talleyrand oft bei

ihr, zeigte aber eine sichtbare Abneigung gegen ihn. Aus Rache beschloß er sie zu erobern; kaum hatte sie seine Bemühungen bemerkt, so schien sie nachgiebiger zu werden. Sie wollte ihn jedoch nur so weit bringen, bis sie mit den Beweisen in der Hand ihrer Verwandtin die Augen öffnen und sie künftig vor den Nachstellungen ihres Verführers sichern könnte. Sie hatte ihm jedoch versprochen, ihrer Strenge ein Ziel zu setzen, sobald er ihr beweisen würde, daß er keine andere Geliebte habe. Um seinen Zweck zu erreichen, suchte er mit der Baronin Streit wegen ihres ersten Geliebten; er stellte sich eifersüchtig, obgleich er die Gewißheit hatte, daß sie ihn nicht mehr allein empfing. Um dem Beweggrund dieser Vorwürfe ein Ende zu machen, erlangte die Baronin vom Obersten des Regiments, in welchem der junge Officier diente, die Ordre, unmittelbar in seine Garnison zurückzukehren, die weiter als hundert Stunden entfernt war; aber eine durch sein Unglück in der Liebe vermehrte Krankheit erlaubte ihm nicht, zu gehorchen. In dieser Zeit nahm Talleyrand, der von den Edelleuten der Nachbarschaft sehr gesucht war, alle Einladungen an, die Gelegenheit gaben, sich zu entfernen. Die

Chronik behauptet, Talleyrand habe vor einer letzten Reise in die Umgegend den Moralisten gemacht und der Baronin aus Mitleid mit dem Gesundheitszustand des jungen Mannes gesagt, sie müsse aus Menschlichkeit den Vater ihrer Tochter wiedersehen; nachher schrieb er ihr dasselbe.

Die Antworten der Baronin, die, wir wissen nicht, auf welche Art, in die Hände des Geschichtsschreibers gefallen sind, dem wir diese Details nacherzählen, bezeugen ein bewegtes Gemüth, welches sich eine vorübergehende Zuneigung vorwirft und die tiefe Trauer einer in ihrem Stolze beleidigten, in ihrer Eitelkeit gedemüthigten Frau. Sie schrieb ihm eines Tags um 3 Uhr Nachmittags: „Ich konnte meinen Brief heute Morgen nicht anfangen; ich war in einer solchen Aufregung, daß es mir unmöglich war, zu schreiben; außerdem hatte ich einen Plan gefaßt, den ich erst ausführen wollte; ich habe es gethan.

„Alle meine Träume von Glück sind auf immer entschwunden. Ich wagte noch einmal zu glauben, ich könnte glücklich sein! Es war eine Thorheit! Ich hätte wissen müssen, daß es auf dieser

Welt kein Glück mehr für mich giebt. Ich hoffte es in dem Frieden und der reinen Freude zu finden, welche nur die Tugend belohnen. Wie falsch war dieser Glaube! Ich bin dafür gestraft.... und von wem? Von dem, welcher diese schmeichelhafte Hoffnung in mir erregt hatte; von dem, der sie meiner Seele einflößte; von dem, welchen ich für fähig hielt, mir das Glück, was ich verloren hatte, diesen innern Frieden, die Achtung vor mir selbst, endlich Alles das, was mir mein trauriges Geschick genommen hat, wiederzugeben.

„O Carl! ich mache Ihnen keinen Vorwurf, ich kann Ihnen keinen machen. Ich bin unglücklicher, als jemals; aber ich kann nur mich alles dessen, was geschehen ist, anklagen. Habe ich jedoch meine Leiden verdient, so verdiene ich es nicht, alles das zu hören, was ihr Brief sagt; nein! Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht verdiene! Dir alle Leiden zu sagen, welcher mir dieser grausame Brief verursacht hat, steht nicht in meiner Macht; gestern hattest Du mich zur glücklichsten der Frauen gemacht; heute bin ich die Unglücklichste, ich bin in die Tiefe des Abgrundes gestürzt.

„Ich weiß, daß ich nach dem Geschehenen ein solches Urtheil verdiene; ja ich habe diese furchtbare Strafe verdient! Aber der allmächtige Gott, der unsere geheimsten Gedanken kennt, weiß auch, daß die Liebe jetzt mein Herz gereinigt hat; daß ich mehr als jemals entschlossen bin, mich klug und tugendhaft zu benehmen. Ja! Gott weiß es, daß ich durch Deinen Beistand, durch die Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit meiner Liebe zu Dir das wieder zu werden hoffte, was ich mit einem zur Tugend gebornen Herzen leider durch das Schicksal nicht mehr war. Ich schmeichelte mir mit dem Glücke, in dem Geliebten, den ich vergöttere, einen zärtlichen und nachsichtigen Freund gefunden zu haben, der mein Führer seyn und mich auf den Pfad der Tugend zurückführen würde. Ach! die Hand, auf welche ich als eine Stütze hoffte, ist die, welche mich in den Abgrund stürzen wird. Um sich zu bessern, muß man zuerst einen Theil der Achtung vor sich selbst wieder erlangen. Meine Liebe, Ihre Freundschaft hätte mich zu Allem fähig machen können. Und doch sagen Sie in Ihrem letzten Briefe, daß mein Charakter verändert ist, daß ich eine sinnliche Frau bin, die stets unter der Herrschaft der Begierden ohne Geliebten nicht leben kann! Sie

setzen hinzu, daß ich diesen jungen Mann noch liebe, daß meine Liebe zu Ihnen nur eine Täuschung, ein Spiel ist, daß ich bei meinem Verhältnisse mit Ihnen nur den Zweck hatte, meine Intrigue mit...... vergessen zu machen. Sehen Sie, wie Sie mich erniedrigen und herabwürdigen wollen. Carl! beurtheilst Du so solche reine, solche wahre Gefühle, die mich für Dich beseelten? O Gott! wie hätte ich eine solche Erniedrigung verdienen können?

„Sehen Sie, welches die Folgen sein können. Sie haben mir gesagt, mein Ruf sei gänzlich verloren; unschuldig bei meinen Fehlern wußte ich es warlich nicht; aber Sie versicherten mir gleich einem tröstenden Engel, daß Sie mir Ihre Achtung bewahren würden und ich verliere sie, und es ist also Niemand mehr auf der Welt, der mich achtet; Sie haben mich erniedrigt, selbst in meinen eignen Augen. Würden Sie, wenn ich zu diesen sinnlichen Frauen gehörte, zu denen Sie mich erniedrigen, nicht das Hinderniß meiner Leidenschaften besiegt haben? Verachtet von aller Welt und von mir selbst, was konnte mich zurückhalten, wenn keine Hülfe mehr zu hoffen ist? Aber nein, niemals!.... Trotz meiner frühern Irrthümer sagt mir etwas in mir, daß ich keine

gesunkene Frau bin; nein, ich werde von meinen Sinnen nicht beherrscht. Meine Einbildungskraft und mein Kopf sind glühender, gebieterischer, als diese Sinne; Alles, was ich gethan habe, ist vorzüglich die Folge einer schlechten Urtheilskraft. Ein großer Hang zu gefallen, war mein wahrer Fehler; die Eitelkeit stürzte mich ins Verderben und ich hoffte auf Deine Liebe, um neu zu erstehen.

„Was den jungen Mann anbetrifft, so habe ich Ihnen den Ursprung und die einzelnen Umstände meiner Vertraulichkeit mit ihm erklärt; ich habe mit der größten Freimüthigkeit alle Ihre Fragen beantwortet. Um endlich mit aller Aufrichtigkeit zu reden, fühle ich, statt ihn mehr, als Sie zu lieben, in diesem Augenblicke sogar, daß ich nichts auf der Erde so sehr, als Dich liebe, Dich, dem ich doch entsagen muß! Glauben Sie nicht, daß ich dieses thue, um eine auf immer abgebrochene Verbindung wieder anzuknüpfen; nein. Ich entsage ihm gleichfalls und dies ist nicht das Opfer, welches mein Herz zerfleischt. Aber mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt; nach der Meinung, die Sie von mir hegen, kann ich künftig nichts, als Ihre Freundin sein.

„Ich beschwöre Sie, mir mit dem Courier zu antworten, der Ihnen diesen Brief überbringen wird. Werden Sie ihn lesen können? Ich litt so beim Schreiben, daß er kaum lesbar ist. Adressiren Sie Ihre Antwort an meinen Gatten und seien Sie versichert, daß sie Niemand, als ich erbrechen wird."

Man ersieht aus diesem Bruchstücke, daß die Baronin keine der unrechten Handlungen begangen hatte, welche ihr Talleyrand in dem Briefe, den sie beantwortete, vorgeworfen hatte. Sie hatte wirklich den jungen Officier nicht gesehen, seitdem die Verführungen ihres neuen Geliebten ihre Wirkung hervorgebracht hatte. Deshalb kann man sie keiner doppelten Intrigue beschuldigen. Dieser Gedanke lastete so schwer auf ihrem Herzen, daß sie krank wurde, wie man aus dem folgenden Bruchstücke ersehen wird:

„Gestern nahm ich die vom Arzt verordneten Mittel nicht. Ach! sagte ich zu mir, was können sie zu meiner Heilung beitragen? Meine Krankheit liegt ganz in meinem Herzen. Die Bitten meines Gatten siegten endlich. Ich weiß nicht, ob es die Wirkung der Arznei war oder ob die Natur durch

Erschöpfung die Last meines Schmerzes vermindert hatte, aber ich hatte in der vergangenen Nacht einige Stunden Schlaf und konnte heute Morgen das Bett verlassen. Bei meinem Erwachen war ich ganz irre; ich erinnerte mich des vergangenen, dessen, was mich so unglücklich gemacht hatte, nicht; aber meine traurigen Gedanken und meine grausamen Erinnerungen kehrten nur zu schnell wieder. O Carl! wie konnten Sie mich zur Vergeltung meiner Zärtlichkeit in den traurigen Zustand bringen, in welchem ich mich befinde? Warum entsagen Sie einem so leicht erlangten Glücke? Kann man denn von ihrem Spruche nicht appelliren?... O! nein. Ich wiederhole, es kann dies nicht sein; Sie müßte Gottes Augen haben, um in meinem Herzen zu lesen, um die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden. Wie! Sie glauben nicht an die Aufrichtigkeit der unglücklichen Cordelia!"

In einem spätern Brief sagte Cordelia noch:

„Carl! ich bin heute ruhiger als gestern; ich bin stets traurig und über allen Ausdruck unglücklich; aber was ich Ihnen sage, was ich Ihnen hier wiederhole, habe ich reiflich erwogen. Wenn Sie mir die letzte Gunst, die ich von Ihnen verlange,

versagen; wenn Sie die Absicht haben, mich nicht mehr zu besuchen, so werde ich alle Banden vergessen, die mich zurückhalten müßten, ich werde abreisen, ich werde Ihnen überall folgen. Ich kann mein Kind, meinen Gatten vergessen; ich kann alles Deinetwegen verlassen; aber ich kann nicht länger sein, ohne Dich zu sehen; länger das Opfer meiner fürchterlichen Verzweiflung zu sein, übersteigt alle menschlichen Kräfte. Carl! haben Sie Mitleid mit mir, opfern Sie mich nicht, retten Sie mich von der Verzweiflung meiner Reue!

„O Carl! verdient eine Frau, die Sie so heiß liebt, die sich gegen Sie nichts vorzuwerfen hat, als daß sie ein einziges Mal ohne strafbare Absicht die Unwahrheit sagte, eine Qual, ohne Ende verdammt zu sein? Wenn dies Ihr Entschluß ist, wenn er unwiderruflich ist, dann möge Gott Cordelia's unglücklichem Leben ein Ende machen."

Die unterstrichenen Worte erfordern eine Erläuterung, da wir in dieser zu großen Correspondenz einiges auslassen mußten. Talleyrand hatte Cordelia beschuldigt, den jungen Officier noch zu sehen. Da dies nicht der Fall war, so läugnete sie

es. Um nun ein Geständniß zu erhalten, schrieb er ihr, daß ihr alles vergeben sein sollte, wenn sie die Wahrheit gestände. Cordelia sagte nun die Unwahrheit, um ihren neuen Geliebten wieder zu sehen und dieser behandelte sie nun als eine seiner unwürdige Frau. Dieses ist die Unwahrheit, die sie einmal ohne strafbare Absicht begangen zu haben zugiebt.

Talleyrand machte unterdessen Anstalten nach Frankreich zurückzukehren. Cordelia's Gatte war trotz seiner mehr als philosophischen Ideen in Hinsicht der ehelichen Strenge ein strenger Beobachter seiner religiösen Pflichten; er trieb die Furcht, Jemanden zu beleidigen bis zum Scrupel, duldete aber auch keine Beleidigung. Talleyrand schlug, die einen sagen, um seiner Rache zu entgehen, andere um seinem Abenteuer mehr Oeffentlichkeit zu geben, seiner jungen Geliebten vor, ihn nach Paris zu begleiten. Böse Zungen behaupten, seine Absicht sey nur gewesen, sie zu entführen; dem sei nun wie ihm wolle, Cordelia spielt auf diese Reise an, wenn sie droht, ihn überall zu begleiten. Man fügt hinzu, Talleyrand habe als Beweggrund seiner Reise nur die Nothwendigkeit angegeben, sich zu entfernen, um seine Liebe zu ihr vergessen zu kön-

nen: „Sie haben sich, sagte er zu ihr, dieses Gefühls unwürdig gemacht, trotz dessen verfolgt es mich überall.“ Es war dies ein neuer Schlag für die unglückliche Cordelia. Er flieht mich, sagt sie zu sich, weil er mich liebt; entfernt sich mit Trauer von mir und ich leide so viel, daß ich ihn geliebt habe! Was ist denn die Liebe? Sie schrieb ihm noch:

„Der Tag Ihrer Abreise ist also bestimmt! Sie entfernen sich und zwar ohne mich gesehen zu haben. Ich muß Ihnen zum letzten Male über einen für unser Glück so wichtigen Gegenstands schreiben. Es wird mir viele Anstrengung kosten, um es mit der nothwendigen Ruhe zu thun. Trotz allem, was ich thue, mich zu beherrschen, zittert meine Hand und meine Gedanken verlasse mich. Carl! ich bereue es. — Zum letztenmale will ich es versuchen, zu Ihrem Herzen zu reden. Ist es vergeblich, so verdamme ich mich zum Schweigen, so unterwerfe ich mich meinem Schicksale, wie Sie es bestimmt haben. Ich beschwöre Sie, das zu lesen, was ich Ihnen sagen will: lesen Sie es aufmerksam, lesen Sie es oft und fällen Sie das Urtheil nicht leichtsinnig.

„Ich hoffe jedoch nichts von diesem Briefe, ich habe nichts zu hoffen; Ihr Entschluß ist gefaßt; er ist unerschütterlich; ja ich sehe, Sie haben beschlossen, die Bande zu zerreißen, die uns vereinigen, diese Banden, welche uns so glücklich machten. Ich will es versuchen, mit kaltem Blute die Gründe zu beleuchten, die Sie zu diesem grausamen Entschlusse bestimmen konnten.

„War nicht Cordelia's Ehre und Glück Ihr erster Beweggrund? Ja, diese zärtliche Zuneigung, dieser Wunsch mich wieder aufzurichten, zog Sie zu mir und fesselte Sie. Ich ehre Ihre Absicht, aber Carl hüten Sie sich, falsch gerechnet zu haben; hüten Sie sich, daß Sie bei Ihrem Wunsche mich, glücklich zu machen, nicht mein Verderben verursacht haben; hüten Sie sich, daß Sie trotz der Reinheit Ihren Absichten nicht bald die traurigsten Betrachtungen anzustellen haben; hüten Sie sich endlich; Sie dem es so leicht gewesen wäre, mich glücklich und achtungswerth zu machen, nur der einzige Urheber alles Unglücks, was ich erdulde, gewesen zu sein und statt mich auf den Pfad der Tugend zurückgeführt, auf der Weg des Verderbens gewor-

fen zu haben; bringen Sie mich nicht dahin, eine Zuflucht im Abgrunde der Ewigkeit zu suchen!

„Und welche Tröstungen geben Sie mir? Welches sind ihre Rathschläge? Sie fordern mich auf, ein Heilmittel gegen die unbesiegbare Leidenschaft, die mich verzehrt in der Erfüllung meiner Pflichten als Gattin, Geliebte und Mutter zu suchen .... In denen als Mutter, ja; ich werde versuchen, alle die Pflichten zu erfüllen, welche mir dieser heilige Name auferlegt .... Aber die als Gattin, die als Geliebte! O wie dieses Wort beleidigend ist .... Nein, nie diesen jungen Mann .... Sie wissen es wohl. Ein neues Verhältniß zwischen uns wäre unwürdig, schrecklich für ihn, wie für mich und außerdem war unser Charakter stets zu entgegengesetzt, als daß wir uns gegenseitig zusagen konnten. Ich glaube, daß er einen Augenblick leiden wird, aber in seinem Alter kann er noch hoffen, glücklich zu sein...

Ich muß demnach allein bleiben, verzehrt von einer unheilbaren Leidenschaft, mich nur mit dem Vorwurfe meines Unglücks beschäftigen; von Reue und vielleicht auch von vergeblichen Wünschen gequält. Meine Jugend, meine Gesundheit werden

dahin schwinden; aber dies ist nicht das größte Unglück, welches Sie auf mich rufen. Wenn meine Seele, um mich von einer unerträglichen Lage zu befreien, um die Gedanken, welche mich zerfleischen, zu verbannen, die Art von Strenge verlöre, die ich noch trotz meiner Fehler besitze, wenn ich endlich verachtungswerth würde, so würde dies Ihr Werk seyn, Carl! Hätte ich dagegen bei Ihnen, mit Ihnen leben können, o wie würde ich da klug geworden sein! wie würde ich Sie gezwungen haben, mich Ihrer für würdig zu halten! Ich würde dann die Pflichten als Gattin und Geliebte mit Freuden erfüllt haben; das Uebermaß meiner Liebe hätte mich an die Tugend glauben lassen. Aber Carl! Sie wollen kein Mitleid mit mir haben, Sie bilden sich ein, daß das, was Sie thun, zu meinem Besten wäre. Wie sehr täuschen Sie sich! Warum können Sie nicht wissen, wie sehr ich das Opfer Ihres Irrthums bin!

„Ich glaube zuweilen, daß Sie Ihretwegen unsere Verbindung trennen wollen. Ja, ich glaube, daß Sie mich Ihrer für unwürdig halten, daß Sie mich zu einer andern Verbindung verdammen, die gegen meine Neigung, ohne Liebe ist und die Ihre

Liebe zu mir gereinigt hätte. Wie würde ich glücklich gewesen sein, mein ganzes Leben zu opfern, um Verzeihung eines Fehlers zu erhalten, der nicht der meinige war! Ich bitte Sie auf den Knieen um Verzeihung, seien Sie großmüthig, sie mir zu gewähren; werfen Sie einen Schleier über die Vergangenheit, lassen Sie mich es vergessen, indem Sie selbst es vergessen! Wenn Sie mich nie verlassen, o! so werden Sie nie einen Nebenbuhler haben. Ich verspreche, ich schwöre Ihnen, Sie überall, auf allen Reisen zu begleiten.

„Leben Sie wohl, Carl! ich werde Sie nicht mehr betrüben, ich habe Ihnen zum letztenmal meine schreckliche Leiden erzählt, ich werde Sie nie belästigen; kein Wort von mir wird Ihren Lebenslauf stören; ich habe alles gesagt; sein Sie glücklich; Cordelia wird alles, was in Ihrer Macht steht, thun, um Ihrem Glücke kein Hinderniß in den Weg zu legen; mein schwarzer Kummer wird Sie nicht mehr ermüden. Leben Sie wohl!!!"

Cordelia's Gatte war von ihrer Absicht, Talleyrand auf seiner Reise zu begleiten, unterrichtet. Obgleich dieser eine Gleichgültigkeit über die et-

waigen Beschlüsse des Barons v. S... affectirte, so nahm er doch Maßregeln um sie erfolglos zu machen. Es war dieses unnöthig: die Jugend der Baronin konnte so vielen Stürmen nicht widerstehen; sie war in ihrer liebenden Seele, in ihrem stolzen Geiste verletzt; ihre Krankheit nahm einen ernsten Charakter und sie konnte nicht abreisen; sie versuchte es mehrmals, allein ihre Kräfte erlaubten es nicht. Mehrere Tage lang verschmähte sie alle Arzneien und stieß alle Nahrungsmittel zurück, die ihr angeboten wurden. Erst 48 Stunden vor ihrem Tode schien sie ihre frühere Ruhe wieder erhalten zu haben. Am Tage vor ihrem Tode bat sie ihren Gatten, der sie selten besuchte, den Thee in ihrem Zimmer zu trinken. Sie dankte ihm für die Rücksichten, die er gegen sie beobachtet hatte und ließ sich versprechen, daß er, wenn er sich wieder vermählen sollte, seiner zweiten Gattin nicht die verderbliche Freiheit lassen wollte, wie ihr. „Diese Freiheit, sagte sie, hat meine Tage verkürzt und war die Ursache meines Unglücks.“ In Thränen schwimmend übergab sie ihm ihre Tochter und bat ihn, sie alsbald nach ihrem Tode in ein Kloster zu bringen und sie so erziehen zu lassen, als wenn sie

das Recht gehabt hätte, seinen Namen und sein Vermögen zu erben. Sie drückte dann von Neuem ihr Kind gegen ihr Herz und ließ es zu seiner Gouvernante bringen, die in einem Flügel des Schlosses wohnte. Sie empfahl ibren Gatten ihren ersten Geliebten, den sie außer ihren Edelsteinen eine jährliche Rente von tausend Friedrichsd'or Zinsen brachte; sie übergab ihm das Testament, umarmte ihn zum letztenmale und bat ihn, ihr Testamentsvollstrecker zu sein; sie verlangte von ihm das Versprechen, sie nach ihrem Tode verbrennen zu lassen, ihre Asche zu sammeln und sie an die in einem versiegelten Briefe bezeichnete Adresse zu schicken. Der Baron glaubte, ihr Gesundheitszustand ließe nichts für ihr Leben fürchten und bezeugte ihr seine Verwunderung, daß sie so von ihrem Tode sprach. Sie antwortete ihm: Nein, mein Freund, Sie täuschen sich; mein Todesurtheil ist gestern gesprochen und ich habe es heute Morgen erhalten. Sie zeigte ihm dabei einen Brief von Talleyrand, den er vergebens zu lesen verlangte. Der Baron verließ sie und schickte eiligst zum Arzte. Der Doktor kam; er fand sie ruhig mit Lesen beschäftigt und weit wohler, als am Morgen.

Sie begab sich um 10 Uhr zu Bette und befahl ihrer Kammerfrau, die in ihrem Zimmer schlief, sowie ihrer Wärterin, in der anstoßenden Kammer zu schlafen. Sie war aufgestanden, hatte sich vor einen Tisch gesetzt, fing an zu lesen und schrieb von Zeit zu Zeit. Als sie bemerkte, daß ihre Kammerfrau ihren Befehl nicht befolgt hatte, so befahl sie ihr von Neuem, sich zu der Wärterin zu begeben und riegelte hinter ihr die Thür ab. Es war dies um 1 Uhr Nachts; um 6 Uhr hörte die Wärterin einen Schrei und fand, als man die Thür eingestoßen hatte, Cordelia in ihrem Blute schwimmend. Sie hatte sich ein amerikanisches Federmesser von vortrefflicher Arbeit, welches ihr Talleyrand gegeben hatte, in das Herz gestoßen. Sie war schon verschieden. Auf ihrem Tisch fand man einen versiegelten Brief an ihren Gatten und ein offenes Billet an Talleyrand, dessen Inhalt folgender war:

„Ich habe alle Ihre Briefe verbrannt; sie machten weder meinem Andenken, noch Ihrem Herzen Ehre. Sie sind der Urheber meines Todes, möge Gott Ihnen vergeben, wie ich Ihnen verzeihe!

Cordelia."

Neben den Briefen lag „Werthers Leiden" und die neue Heloise und zwar war das letztere an der Stelle aufgeschlagen, wo der Brief von Saint-Preux an Lord Eduard steht. Die folgenden Worte waren unterstrichen: dadurch, daß Gott unser Leben unerträglich macht, befiehlt er uns, es zu enden. Thun wir es also, so gehorchen wir nur den Willen der Gottheit.

Dieser unvermuthete Vorfall verursachte einen großen Lärm und bald hatten sich alle Bewohner des Schlosses um die Baronin versammelt. Unter ihnen befand sich auch der junge Officier, der ihr erster Geliebter gewesen war. Er hatte die Baronin während ihrer dreiwöchentlichen Krankheit fast keinen Augenblick verlassen. Als er Cordelia's blutige Reste an sein Herz drückte, sank er in Ohnmacht und wurde ohne Bewußtsein in sein Zimmer gebracht. Sogar Cordelia's Gemahl konnte, trotz seines in Preußen sprichwörtlich gewordenen Stoicismus, seine Thränen nicht zurückhalten. Nach Cordelia's letzten Willen wurde ihr Körper auf einem Scheiterhaufen dem Fenster der Bibliothek, in welcher sie zum erstenmal ihren Verführer gesehen hatte,

verbrannt. Der versiegelte Brief enthielt folgende Worte, die auf den Aschenkrug eingegraben werden sollten.

„Die Asche von Cordelia von S..., geborne Prinzessin von H... sollen dem Bürger Carl Moritz Talleyrand legirt werden." **Mori Memento.**

Dies war die Geschichte des Lebens und des Todes von Cordelia. Talleyrand hatte diese unglückliche Baronin herabgewürdigt und nachher in die Verzweiflung gestürzt und aus welchem Grunde? Um an einer andern Frau Rache zu nehmen. Nichts war ihm heilig; die zartesten Empfindungen rührten sein Herz nicht. Seine Leidenschaft duldete kein Hinderniß. Wir haben lange Zeit gezaudert, Cordelia's Geschichte anzuführen, weil wir fürchteten, sie sei erdichtet; aber wir haben die Gewißheit erlangt, daß Talleyrand die Werke, in welcher sie schon erzählt ist, gelesen hat und sein Schweigen ist uns der deutlichste Beweis, daß alle diese Thatsachen wahr sind. Aber, erwidert man vielleicht, sie gehört der Geschichte nicht an; aber es ist unser Fehler nicht, wenn wir durch seltene Beispiele zu

dem Beweise gezwungen werden, daß in Talley=rand's Herzen ebenso alle Laster wohnten, die dem Privatmann angehören können, als alle Verbrechen, die zuweilen bei Staatsmännern angetroffen werden. Seine Eitelkeit wurde durch das Unglück der Opfer seiner Verführung ebenso geschmeichelt, als seine Habgier durch das Leiden, was er über sein Vaterland brachte.

VII.

In Folge der erzählten Abentheuer mußte Talleyrand, der unbarmherzig von der schönen jungen Frau, deren Gunst er zu erhalten suchte, um ihre Verachtung zu rächen, zurückgewiesen war, Hamburg verlassen; denn er konnte der ungeheuern Menge Beschuldigungen, die sich wegen Cordelia's traurigem Ende gegen ihn häuften, nicht trotzen. Er reis'te nach Berlin und wie man sagt, war der Politik diese Reise nicht fremd. Der Erzbischof von Autun hatte dem Direktorium seine Dienste angeboten und war mit einer geheimen Sendung beauftragt. Er verweilte ein Vierteljahr in Berlin unter dem Namen des Bürgers Maurice und kam häufig sowohl mit den Ministern, als auch mit höchsten Hofbeamten zusammen, was in einem Augenblicke,

wo Preußen und Frankreich in Frieden lebte, leicht war. Talleyrand hatte heimliche Zusammenkünfte mit den preußischen Patrioten und spielte so in Berlin die Rolle fort, die der Grund seiner Verbannung aus England gewesen war. Man sieht, welche Dienste Talleyrand vor seiner Rückkehr nach Paris leistete. Sogleich nach seiner Ankunft suchte er sich mit den französischen Republikanern in Verbindung zu setzen, allein er konnte ihnen nur ein schwaches Vertrauen einflößen. Von Barras unterstützt, suchte er an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen; aber Carnot hatte einen unbesiegbaren Widerwillen gegen ihn und sagte: „er hat alle Laster der vormaligen Herrschaft, aber keine Tugend der neuen angenommen; er hat keine Grundsätze, sondern wechselt sie, wie die Wäsche; er dreht den Mantel nach dem Winde, war früher Philosoph, als die Philosophie Mode war; er ist jetzt Republikaner, weil man es heut zu Tage sein muß, wenn man etwas werden will; morgen wird er die Tyrannei proclamiren, wenn sie ihm Nutzen bringt; ich will ihn um keinen Preis und so lange ich an der Spitze der Geschäfte stehe, wird er nichts werden.“

Die andern Mitglieder des Direktoriums hegten eine ganz andere Gesinnung gegen Talleyrand; aber Carnot sprach so heftig und widersetzte sich dem Vorhaben seiner Collegen, ihn an den Geschäften Antheil nehmen zu lassen, so kräftig, daß sie nicht wagten, ferner auf ihrem Vorhaben zu bestehen.

Talleyrand jedoch, der sich nicht abschrecken ließ, sah ein, daß er durch Umschweife zu erhalten suchen mußte, was er auf geradem Wege nicht erhalten konnte. Er sah, wie sehr Barras die Heirath der Frau von Beauharnais mit dem General Bonaparte wünschte und beschloß, Alles aufzubieten, damit Barras Plan gelänge. Bonaparte war zwar verliebt, zauderte aber noch. Um ihn zum Entschluß zu bringen, suchte ihn Talleyrand eines Tags auf und sagte: „Bürger, Sie haben Beweise eines glühenden Patriotismus gegeben; man wirft Ihnen etwas Exaltation vor; wir sind jetzt gemäßigt; Ihre Dienste am 13. Vendemiaire sagen nicht Jedermann zu; Sie haben ein Ansehen von Jacobinismus und es ist gut, wenn Sie sich von diesem befreien; Sie werden dies durch Siege thun, die in Frankreich die einzige Ehren=

rettung sind; man wird Sie nicht anders mit Palmen gekrönt sehen. Glauben Sie mir und nehmen Sie eine Frau, die als Mitgift schöne Hoffnungen bringt, deren Verwirklichung nur von Ihnen abhängt."

Es ist dies genug gesagt, um den General Bonaparte, welcher nach dem Commando der italienischen Armee trachtete, anzudeuten, daß er dieses nicht erhalten würde, wenn er nicht Frau von Beauharnais heirathete. Es ist dies übrigens eine öffentlich bekannte, über jeden Zweifel erhobene Thatsache. Uebrigens hatte Talleyrand Bonaparte's Genie erkannt und er wiederholte dem Direktorium, daß man durchaus etwas für den General thun müßte, der nur einer Gelegenheit bedürfe, um sein Genie zu zeigen. „Er hat für Euch gekämpft und triumphirt, sagte er zum Direktorium, er hat Euch zu dem gemacht, was Ihr seid und die Dankbarkeit ist die erste aller Tugenden." Endlich wurde die Heirath geschlossen und das Commando der italienischen Armee dem General Bonaparte gegeben, der bald bewies, daß man es keinen bessern Händen hätte anvertrauen können. Während Talleyrand dem Direktorium den Hof machte, nahm

er, wie man sagt, Vorschläge vom Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) an und bald erhoben sich neue Beschuldigungen gegen den zurückgekehrten Exilirten, wie man ihn nannte. Diese Anklagen wurden so zahlreich und so häufig, daß Talleyrand in einem Briefe auf sie antwortete, der folgende Stellen enthielt:

„Ich kenne weniger, als Jemand die Parteien und die Entwürfe, die, welche sie führen und die, welche von ihnen Nutzen ziehen; meine Wünsche sind beständig für das Glück und den Ruhm der französischen Republik. Neue Ereignisse haben mich zwei Parteien kennen gelehrt, welche sie vernichten wollen, und wenn eine dritte existirt, die denselben Wunsch hegt, so verdient sie eine gleiche Proscription. Aber es scheint mir bis jetzt, daß man Gefallen daran findet, Robespierres Logik zu erneuern, um mit einem Namen, der alle Beweise entbehrlich macht, Männer zu treffen, denen man schaden will, und um die zu trennen, deren Vereinigung man befürchtete. In ihrer Ohnmacht, so vielen Ruhm zu verdunkeln, wollen wir ihnen die Beleidigung derer, denen er so viel Glück und Hoffnung bringt, verzeihen."

Dieser Brief erfreute sich keineswegs des öffentlichen Beifalls; man fand auffallend, daß ein Verbannter, der kaum in das Vaterland zurückgekehrt war, die Verbannung auf die Häupter eines Theils seiner Mitbürger herabrief, während er sich nur zu vertheidigen hatte.

Chenier, der so viel zu Talleyrand's Zurückberufung nach Frankreich beigetragen hatte, war nun sein eifrigster Gegner geworden. Er mußte sich auch wirklich über den Bischof von Autun beklagen, der die Dankbarkeit als eine Pflicht predigte und sie nie übte. Chenier, der ihn nur den Abbé Maurice nannte, sagte von ihm nach Bekanntmachung des erwähnten Briefs:

„Der Brief vom Abbé Maurice liefert mir den Beweis, daß er, nachdem er Anarchist, Orleanist war und Robespierrist nicht sein konnte, weil ihn Maximilian nicht wollte, Direktorist geworden, in der Erwartung, was er bei der nächsten Gewalt sein wird. Dieser Hinkende, der keinen Respekt vor dem Bisthum hat, gleicht einem Schwamm, der alle Flüssigkeiten einsaugt, in die man ihn taucht, aber mit dem Unterschiede, daß beim Drücken aus

dem Schwamm alles wieder herausfließt, unser Freund aber alles für gute Beute erklärt. Gestern ist er zurückgekehrt und will heute schon andere verbannen; dieser Philosoph verlangt die äußersten Mittel und wenn das Direktorium Blut will, so nehmen Sie ihren Kopf in Acht, Moritz wird ihm denselben nicht verweigern."

Trotz aller dieser Beschuldigungen fuhr Talleyrand fort, dem Direktorium zu dienen und es zu unterstützen, und sich enger als jemals an Barras, Rewbell und la Réveillère zu schließen. Diese Anklagen gaben ihm nur eine große Wichtigkeit und ließen ihn für einen um so merkwürdigern Mann halten, je mehr man sich mit ihm beschäftigte und man muß sagen, diese Beschuldigungen waren oft sehr übertrieben und konnte nur das Verdienst eines Mannes heben, der so geschickt war, aus den geringsten Umständen Vortheil zu ziehen. Sein Ruf nahm daher jeden Tag zu und wuchs noch durch seine Besuche in den Salons der Madam Tallien, der Frau von Staël, der Frau von Montesson, die heimlich mit dem Herzoge von Orleans, dem Vater von Philipp-Egalité vermählt war. Letztere, die Talleyrand sehr häufig

besuchte, schien sein Verdienst nicht zu würdigen. Man erzählt sich folgende Anekdote: Eines Tags sagte Jemand, ganz entzückt von dem Benehmen des ehemaligen Bischofs von Autun in einem Augenblick von Enthusiasmus, daß er, wenn er eine Frau wäre, ihm nichts verweigern könnte. „Ihre Gunst wohl, erwiderte lachend Frau von Montesson, aber nicht Ihr Vertrauen.“ — Diese Antwort der Frau von Montesson machte Glück und Talleyrand, zu dessen Ohren sie kam, fühlte sich keineswegs beleidigt.

Zu dieser Zeit wurde Talleyrand zum Mitglied des Nationalinstituts der Abtheilung der Künste und Wissenschaften erwählt. Als er kurze Zeit nachher zum Sekretär dieser Abtheilung ernannt war, las er einen Bericht über die Arbeiten der Abtheilung für Künste und Wissenschaften vor. In diesem Bericht suchte er besonders die Vortheile der Freiheit und ihren Einfluß auf die Fortschritte der menschlichen Kenntnisse und den Vorzug einer republikanischen Regierung zu beweisen. Er schilderte die Erblichkeit als unverträglich mit der Verbesserung, welche die Gesellschaft fordert und als unverträglich mit dem gesunden Menschenverstande, da

die großen Tugenden und Talente sich nicht von Generation auf Generation fortpflanzen.

Später las er noch eine Abhandlung über die Handelsverhältnisse der vereinigten Staaten vor, über welche der Moniteur Folgendes berichtete:

„Der Bürger Talleyrand-Perigord hat eine vortreffliche Abhandlung über die Handelsverbindung der vereinigten Staaten vorgelesen. Er hat gezeigt, daß die Aehnlichkeit der Gesetze und der Verfassung, die Vervollkommnung der englischen Manufakturen, welche durch Maschinen so mächtig unterstützt wird und die Leichtigkeit, welche die englischen Kaufleute durch große Kapitalien erhalten, lange Credit zu geben, die Folge haben wird, daß der Handel mit Amerika auf immer oder wenigstens lange Zeit in Englands Händen bleiben wird.

„Der Bürger Talleyrand hat mit bewunderungswerther Vollkommenheit den ruhigen, ernsten, indifferenten, selbst egoistischen Charakter des amerikanischen Volkes gemahlt und die glücklichen Resultate, nicht einer einfachen Toleranz, sondern einer vollkommen religiösen Freiheit, bei der sich selbst im Innern der Familien nicht der geringste

Streit über den verschiedenenen Glauben der Individuen erhebt, die durch die engsten Banden des Blutes an einander gefesselt sind, gezeigt.

„Er hat alle Schattirungen zwischen dem civilisirten und dem wilden Leben beschrieben, das man in Amerika von 5 oder 6 Stunden zu 5 oder 6 Stunden findet, wenn man von den Seehäfen ausgeht und zu dem von den Eingebornen bewohnten Wäldern gelangt. Man hat besonders seine Schilderung des Köhlers und des Fischers bewundert, von denen der erstere fast nicht zur Gesellschaft gehört und der andere kein Vaterland hat."

Talleyrand schien mehr und mehr wahre republikanische Grundsätze anzunehmen und das Publikum begann wieder Vertrauen zu ihm zu fassen. Als er am 27. Messidor im Jahre V. (15. Juli 1797) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, war das Erstaunen allgemein. Seine Ernennung wurde Carnot von la Réveillère abgedrungen. „Wie! rief er in einem fast an Wuth gränzenden Zustande von Zorn, dieser Spitzbube, der uns alle auf offnen Markt verkaufen wird, wenn er Nutzen

dabei findet! — Nun, wer ist denn schon verkauft worden? fragte la Réveillère. — Wer? erwiederte Carnot, zuerst Gott. — Er glaubt nicht an ihn. — Warum diente er ihm? — Nachher hat er seinen Stand verkauft. — Beweis von Philosophie. — Vielmehr von Ehrgeiz; endlich hat er seinen König verkauft. — Aber es scheint mir, daß es uns nicht zukommt, ihm darüber Vorwürfe zu machen. — Höre, la Réveillère, vergleiche mich mit dem Teufel und ich will dazu lachen; aber ich werde bös', wenn Du mich mit diesem Menschen vergleichst."

Wir können die einzelnen Intriguen Talleyrand's, um zu diesen Posten zu gelangen, nicht erzählen. — Wie dem nun auch sein mag, Carnot wich der Zahl, aber ohne überzeugt zu sein.

Den Theil, welchen Talleyrand an den geheimen Intriguen hatte, die Frankreich vor den 18. und 19. Fructidor (4. und 5. September 1797) bewegten, können wir nicht angeben; aber wir sind der Wahrheit das Geständniß schuldig, daß sein

Benehmen als Minister das eines glühenden Republikaners war. Er unterhielt eine lebhafte Correspondenz mit dem General Bonaparte. Nach dem 18. Fructidor schrieb er dem Sieger von Arcole bei Uebersendung der energischen Proklamation des Direktoriums:

„Sie werden in dieser Proklamation lesen, daß eine wahre Verschwörung zum Vortheil des Königthums seit langer Zeit gegen die Constitution angezettelt war. Sie verbarg sich nicht mehr, sondern war auch den gleichgültigsten Augen sichtbar; das Wort Patriot war eine Beleidigung geworden; alle republikanischen Institutionen wurden herabgesetzt, die unversöhnlichsten Feinde von Frankreich eilten in Menge zurück, wurden aufgenommen und geehrt. Ein heuchlerischer Fanatismus hatte uns plötzlich in das 16. Jahrhundert zurückgesetzt; die Spaltung zeigte sich im Direktorium; im gesetzgebenden Körper befanden sich Männer, die nach den Instruktionen des Prätendenten gewählt waren und deren Anträge den Royalismus verriethen. Das Direktorium, welchem diese Umstände bekannt waren, ließ die Verschwornen ergreifen, um zugleich die Hoffnung und die Verleumdung derer, welche den Sturz

der Constitution so sehr wünschten, oder noch an ihn dachten, zu vernichten. Ein augenblicklicher Tod wurde über jeden verhängt, der an das Königthum, die Constitution von 93 oder an Orleans erinnerte."

In einem andern vertraulichen Briefe an den General Bonaparte sagte er:

„Wir bestreben uns, die Meinung von Europa, die zum Theil schon für uns ist, zu gewinnen. Es ist dies ein Mittel oder vielmehr eine Waffe, die man nicht außer Acht lassen muß. Wir wollen Schriften verbreiten, in denen klar bewiesen ist, daß die Höfe von Wien und London vollkommen mit der bei uns unterdrückten Partei übereinstimmten. Die Mitglieder von Clichy und das Kabinet des Kaisers hatten den deutlichen und gemeinschaftlichen Plan, das Königthum in Frankreich wieder einzusetzen."

Die Nachrichten von den zahlreichen Siegen der Armee in Italien machten eine glückliche Diversion in den inneren Unruhen. Die Verträge von Campo-Formio, welchen 581 Treffen der Armee der Republik vorhergegangen und unter denen man fast

ebenso viel Siege zählen konnte, enthüllten die Macht des Genies des Besiegers von Italien. Sobald Bonaparte die Präliminarien dieses Vertrags unterzeichnet hatte, sandte er sie durch Berthier und Monge nach Paris, um sie dem Direktorium zu überreichen.

Talleyrand beeilte sich, dem Obergeneral der italienischen Armee folgenden Brief zu schreiben:

„Der Friede ist also nun gemacht, empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch, General. Die Worte fehlen mir, um Ihnen alles zu sagen, was man in diesem Augenblicke will. Das Direktorium ist zufrieden, das Publikum entzückt; alles ist auf dem besten Wege. Leben Sie wohl, Friedensstifter! Leben Sie wohl, Freundschaft, Bewunderung, Hochachtung, Dankbarkeit, man weiß nicht, wo man mit dieser Aufzählung enden soll."

Das Direktorium versammelte sich bei Berthier's und Monge's Ankunft zu einer feierlichen Sitzung. Talleyrand, welcher sie vorstellte, nahm das Wort und sagte:

„Ich habe die Ehre, dem Direktorium der französischen Republik den Bürger Alexander Berthier

vorzustellen, welcher vom Bürger Bonaparte beauftragt ist, den Vertrag zwischen der französischen Republik und dem Kaiser zu überreichen.

„Diesen Vortheil oder vielmehr diese Belohnung verdient der General, der an den Siegen der Armee einen sehr großen Antheil hat.

„Der General Berthier ist, sagt Bonaparte, eine der Säulen der französischen Republik. Es giebt keinen Sieg der Armee in Italien, zu dem er nicht mit beigetragen hat. Ich fürchte nicht, daß die Freundschaft mich parteiisch macht, wenn ich hier die Dienste aufzähle, welche dieser tapfere General dem Vaterland geleistet hat, aber die Geschichte wird dieses übernehmen und die Meinung der Armee wird das Zeugniß der Geschichte unterstützen.

„So redet Bonaparte von Berthier und untersagt mir hierdurch jedes Lob.

„Was könnte ich auch diesen Worten noch beifügen? Aber möge dieser Begleiter und Freund

von Bonaparte, während sich hier eine Elite von Republikanern um ihn drängt, wenigstens mitten in dem Ausbruch der allgemeinen Freude die Versicherung der Dankbarkeit empfangen, welche die unschätzbare Wohlthat des Friedens in uns erweckt. Wer sollte bei diesem Worte nicht vor Freude zittern. Es ist dieses nicht ein Friede, den die Macht auferlegt und mit dem die Treulosigkeit ihr Spiel treibt. Nein, es ist der Sieg, welcher anhält, der Muth, der sich einen Zügel auferlegt; es ist ein frei unterzeichneter und förmlich garantirter Frieden, welcher das Gebiet der Freiheit vergrößert, die Revolution befestigt, den Ehrgeiz der äußern Feinde vernichtet, uns tausend kostbare Güter bringt und eine an Hoffnung reiche Zukunft öffnet.

„Einige Republikaner glaubten den Ausdruck der Freude über diese Nachricht ohne Zweifel deshalb zurückhalten zu können, weil sie diese tröstenden Ideen vergaßen. Aus einem ohne Zweifel patriotischen Gefühl wünschten sie noch mehr für die Republik und weniger Vortheil für die feindliche Macht. Aber dieses in seinem Princip reine Gefühl darf nicht lange gegen die allgemeine Freude kämpfen; besonders muß man höhern Betrachtungen

weichen. Und wo würde dieser blutige Kampf aufgehört haben? Hat man in einer so schrecklichen Ungewißheit das Recht, einen Versuch zu verlängern, welcher der Welt so viel Unglück verursachen kann? Das Problem der französischen Revolution ist mehr, als gelöst; durch Frankreich haben mehre Millionen Menschen ihre Freiheit erhalten; die französische Republik ist in ihrem sechsten Jahre die erste Macht von Europa geworden. Wer wird es nun wagen, einen Frieden wegzuwünschen, der uns so viel Ruhm nach außen sichert und uns so viel Glück im Innern verschafft; der durch die Rückkehr unserer triumphirenden Soldaten in unsere Fluren, so viel Thränen trocknen, so viel Liebe erzeugen, so viel Enthusiasmus erwecken und besonders diesen stets wahren, stets reinen Patriotismus gründen wird, der in dem Andenken an den Ruhm und den Edelmuthe stets neue Nahrung finden wird. Und wer wird wagen, unsern Armeen nach so vielen Schlachten zu sagen: ihr habt nicht Siege genug erfochten! nach der Niederlage von Beaulieu, Wurmser, Clairfayt u. A., ihr habt keinen Feldherren ihren Ruf geraubt! nach den Siegen von Bassano, Lodi, Arcoli, Rivoli, Treviso und Taglia-

mento, ihr habt nicht genug Siege erfochten! Wer wird neue Wunder verlangen, da ihr durch neue Thaten die heroischen Zeiten aus der Geschichte gelöscht habt und die fabelhafte Zeit unserer eignen Geschichte geworden! Man sage vielmehr dem Direktorium Dank dafür, daß es wußte, wann es Zeit war, in seinen Triumphen einzuhalten, als es den Frieden dem Continente gab, um dem stolzen England nur neue Reue zu verursachen und daß es gefühlt hat, daß die wahre Größe sich selbst Grenzen setzt, die wahre Kraft sich mäßigt und der wahre Ruhm sich mit der Dankbarkeit der Nation umgiebt."

Nach einer kurzen Pause stellte Talleyrand den gelehrten Monge dem Direktorium mit folgenden Worten vor:

„Ich habe die Ehre, dem Direktorium der französischen Republik den Bürger Monge vorzustellen, der ebenfalls beauftragt ist, die Friedensnachricht zu überbringen und der als Mitglied der Abtheilung für Künste und Wissenschaften nach Italien gesandt war, um die Denkmäler zu sammeln, welche die Verträge der Republik erworben.

„Die Denkmäler, in welchen der Ruhm von Griechenland und Italien dargestellt wird, sind also endlich ein Nationaleigenthum, das wir bald in Paris betrachten können. Um sie zu transportiren und mehren von ihnen diese zerbrechliche Schönheit zu erhalten, welche die Zeit geachtet hatte, bedurfte es nicht fremder oder gleichgültiger Hände, sondern Franzosen, die würdig waren, eine so schöne Eroberung zu schätzen.

„Monge wurde gewählt; sein glühender Patriotismus, seine religiöse Liebe für die Künste, dieser in den Wissenschaften so achtungswerther Durst nach Ruhm waren in den Augen der Regierung ein heiliger Anspruch.

„Monge hat diesem Vertrauen entsprochen; nie wurde ein Auftrag würdiger erfüllt.

„Auf dem Transporte waren diese Meisterwerke mehr als einmal in Gefahr, und wenn wir von den sorgfältigen und weisen Vorrichtungen hören, die man zu ihrem Schutz anwendete, so fühlen wir dieses lebhafte und fast rührende Gefühl, welches man für die Gegenstände seiner zartesten Empfindungen hegt. Aber die Freunde der Kunst mögen

sich beruhigen, die Gegenstände ihrer Verehrung sind allen Gefahren entgangen; der Bürger Monge giebt ihnen die Versicherung, daß sie diese mit unveränderlicher Sicherheit genießen werden."

Berthier überreichte dem Direktorium den Oelzweig, welchen er in der Hand trug und hielt sodann eine Rede, die einen Abriß des Feldzugs der italienischen Armee gab. Wir bedauern, daß die Grenzen dieses Werks uns nicht erlauben, diese merkwürdige Rede mitzutheilen.

Die Feierlichkeit dieser Sitzung machte einen lebhaften Eindruck auf alle Gemüther, aber sie wurde bald durch die Sitzung vom 11. December verdunkelt, in welcher der General Bonaparte dem Direktorium von Talleyrand vorgestellt wurde. Es handelt sich nicht mehr von Präliminarien, sondern der Friedensstifter von Italien kam mit einem Vertrag, worin alles, was es für den französischen Namen ruhmvolles gab, ratificirt war.

Als Bonaparte vor dem Altar des Vaterlandes angekommen war, nahm Talleyrand das Wort und sagte:

„Bürger-Direktoren! ich habe die Ehre, dem Direktorium den Bürger Bonaparte vorzustellen, welcher die Ratification des mit dem Kaiser geschlossenen Friedens überbringt.

„Er erinnert uns hierdurch wider seinen Willen an die zahllosen wunderbaren Thaten, welche ein so großes Ereigniß herbeiführten. Aber er möge sich beruhigen, denn ich will heute von dem schweigen, was die Nachwelt bewundern wird. Ich will sogar, um seinen Wünschen nachzukommen, hinzufügen, daß dieser Ruhm, der über ganz Frankreich einen so großen Glanz verbreitet, der Revolution angehört. Ohne sie würde wirklich das Genie des Besiegers von Italien unbeachtet geblieben sein; der Regierung, welche gleich ihm durch die große Veränderung des 18. Jahrhunderts entstanden ist, gebührt das Verdienst, Bonaparte erkannt und ihm ihr Vertrauen geschenkt zu haben. Er gehört auch diesen tapfern Soldaten, aus denen die Freiheit unbesiegbare Helden gemacht hat; er gehört endlich allen Franzosen, die dieses Namens würdig sind; denn wir zweifeln keineswegs, daß er sich zum Siege gedrungen fühlte, um sich mehr Achtung und mehr Lob zu erwerben, und die Freudensbezeugungen

der wahren Patrioten bei der Nachricht eines von Bonaparte erfochtenen Sieges wurden die Bürgen eines neuen Sieges. So haben alle Franzosen in Bonaparte gesiegt; so ist sein Ruhm Eigenthum Aller; so giebt es keinen Republikaner, der nicht Antheil an ihm hätte.

„Es ist zwar wahr, daß man ihm diesen scharfen Blick lassen muß, welcher Alles entdeckte und diese Vorsicht, die ihn zum Herrn der Zukunft machte; diese plötzlichen Eingebungen, die durch unverhoffte Hülfsmittel die gelehrtesten Berechnungen der Feinde vereitelte; diese Kunst, den gesunkenen Muth wieder aufzurichten, ohne daß er seine Kaltblütigkeit verlor; diese hohe Kühnheit, die uns noch lange Zeit, nachdem er gesiegt hatte, für sein Leben zittern ließ, und diesen Heroismus, der mehr als einmal im Siege inne hielt, wenn er ihm den schönsten Triumph versprach. Alles dies hört ohne Zweifel ihm an, allein es war das Werk dieser unersättlichen Liebe zum Vaterlande und der Menschheit.

„Man wird und vielleicht mit Verwunderung meine Bemühung erkennen, um Bonaparte's Ruhm zu erklären und ihn fast zu schmälern;

allein er wird sich dadurch nicht beleidigt fühlen. Soll ich es sagen, ich fürchtete für ihn einen Augenblick diese düstere Unruhe, die in einer werdenden Republik an Allem Anstoß nimmt, was die Gleichheit gefährden kann; aber ich täuschte mich. Die persönliche Größe, die keineswegs die Gleichheit verletzt, ist vielmehr deren schönster Triumph und selbst an diesem Tage müssen sich die französischen Republikaner größer fühlen.

„Und wenn ich alles bedenke, was er thut, damit man ihm diesen Ruhm verzeihe', diese antike Neigung zur Einfachheit, die ihn auszeichnet, diese Liebe zu den abstracten Wissenschaften, seine Lieblingslektüre, diesen erhabenen Ossian, der ihn der Erde zu entrücken scheint, seine Verachtung des Glanzes, des Luxus, des äußern Gepränges, dieser verwerflichen Dinge, nach welchen gemeine Seelen streben, so fürchte ich keineswegs das, was man so gern seinen Ehrgeiz nennen möchte, ich fühle vielmehr, daß wir ihn vielleicht eines Tags werden bitten müssen, sich der Zurückgezogenheit, in welcher er sich den Studien widmet, zu entreissen. Ganz Frankreich wird frei sein; er wird es vielleicht nie sein; es ist dies sein Geschick. — In diesem Augenblick ruft ihn ein neuer

Feind, der durch seinen tiefen Haß gegen die Franzosen, durch seine übermüthige Tyrannei gegen alle Völker der Erde bekannt ist. Möge er durch Bonaparte's Genie bald beides büßen, möge endlich ein des ganzen Ruhmes der Republik würdiger Friede diesen Tyrannen des Meeres auferlegt werden, Frankreich rächen und die Welt beruhigen.

„Aber hingerissen von dem Vergnügen, von Ihnen, General, zu reden, bemerke ich zu spät, daß die zahllose Menge, welche Sie umgiebt, ungeduldig ist, Sie zu hören und auch Sie müssen mir den Vorwurf machen, daß ich Ihnen das Vergnügen so lange vorenthalten habe, den Mann zu hören, welcher das Recht hat im Namen von ganz Frankreich und das Vergnügen als Freund zu Ihnen zu reden."

Der General Bonaparte nahm hierauf das Wort und hielt eine Rede mit jener treffenden Beredsamkeit, die ihm stets eigen war.

Barras antwortete dem Obergeneral der italienischen Armee als Oberhaupt der Regierung. Es ist unmöglich größere Lobsprüche zu ertheilen und wie sehr sie auch auf Verdienst begründet gewesen sein mochten, so glauben wir doch, daß eine gewisse

Grenze nicht hätte überschritten werden dürfen. Denn der Bescheidenste widersteht dem Uebermaaße der Schmeichelei nicht und wird ehrgeizig, wenn er es nicht schon ist. Bonaparte bewies späterhin, daß die Bewunderer seines Genies dadurch, daß sie ihn bei allen Gelegenheiten so sehr erhoben, dem Vaterlande Ketten geschmiedet und ihm gewissermaßen die Macht angedeutet hatten, die er durch sie zur Vernichtung der Republik erlangt hatte.

Aber wir wollen zu Talleyrand zurückkehren. Wir können ihm nicht in das Labyrinth seiner ministeriellen Handlungen folgen, wo seine Rolle übrigens nur eine secundäre war, weil er nur unter dem Einflusse des Directoriums handeln konnte. Doch entfaltete er große diplomatische Kenntnisse während der Dauer seines Ministeriums. Wir können ein bemerkenswerthes Circular, welches er am 26. Januar 1796 an alle diplomatische Agenten und Consuln der französischen Republik erließ, nicht mit Stillschweigen übergehen. Wir wollen aus demselben nur einige Stellen, die uns der Aufmerksamkeit werth scheinen, anführen.

„Bürger! Sie befinden sich jetzt in einer neuen Lage; Ihre republikanische Gesinnungen und patrio-

tische Bemühungen müssen einen neuen Aufschwung nehmen.

„Von den Mächten, welche sich gegen die französische Freiheit verbündeten, haben wir nur noch England zu bekämpfen. Es wird eine große Expedition gegen diesen unsern ewigen Feind vorbereitet und durch den allgemeinen Wunsch des Volks beschleunigt. Alle Angestellte, alle Beamte müssen in dieser Hinsicht das Directorium unterstützen, alle Bestandtheile der französischen Republik müssen in diesem Augenblicke England den Krieg erklären.

„Bei dieser allgemeinen Bewegung dürfen Sie, können Sie nicht unthätig bleiben, Sie müssen vielmehr regen Antheil an dem Erfolg dieser Unternehmung nehmen.

„Sie wissen, daß die diplomatischen Waffen, so furchtbar in den Händen des englischen Ministeriums, seit langer Zeit unthätig und stumpf in den unsrigen ruhen; diesen Dienstzweig will das Directorium in seiner ganzen Kraft wiederherstellen.

„Jetzt, Bürger, macht sich sicher jeder von Ihnen eine genaue Vorstellung von der Größe und der Macht der französischen Republik. Das Ausland weiß es hinlänglich, und Sie daran zu erinnern

wäre unnöthig, daß Sie das erste Volk von Europa repräsentiren, eine Nation, welche 30 Millionen zählt, und der auf dem Continente nichts hat widerstehen können."

Darauf setzt er auseinander, daß Englands Macht nur künstlich ist; daß die englischen Diplomaten nichts als Cromwell's listige Kühnheit geerbt haben, und fordert die französischen Diplomaten auf, stets in einer entgegengesetzten Richtung, wie England zu wirken; dann fügt er hinzu:

„Die Sache welche Sie vertheidigen ist die der Freiheit, der Philantropie, des Ruhmes und der Tugend."

Weiter führen wir nichts daraus an. Der übrige Theil des Schreibens enthält nur Instructionen von geringerem Interesse.

Wir können ebenso wenig die Schritte mit Stillschweigen übergehen, welche Talleyrand auf Anstiften des Direktoriums bei Bonaparte that, um ihn zum Erinnerungsfeste am 21. Januar einzuladen. Der General zeigte einen Widerwillen, den wir weder tadeln noch loben wollen, aber Talleyrand bestimmte ihn dazu, und seine Meinung über den meineidigen

König war damals der Art, daß er dem jungen Sieger von Italien stets wiederholte, der Tod des Tyrannen sei gerecht gewesen und er könne sich nicht weigern an einem Feste Theil zu nehmen, welches man für ein Nationalfest halten müsse.

Endlich wollen wir Talleyrand's Unterhandlungen mit den vereinigten Staaten von America gedenken, bei denen finanzielle Stipulationen, die geheim bleiben sollten, nicht vernachlässigt wurden. Aber dieses Geheimniß wurde nicht gewahrt, jedoch ließ er sich durch diesen Angriff auf seinen Ruf als Minister nicht bewegen, seine Stelle niederzulegen. Inzwischen waren die Mauern von Paris täglich mit Schmähschriften gegen ihn bedeckt, und er sah sich doch endlich genöthigt, darauf zu antworten. Wir wollen einige Auszüge aus einer Flugschrift geben, die er unter dem Titel: Aufschlüsse des Bürgers Talleyrand an seine Mitbürger, herausgab.

„Es muß mich ohne Zweifel bei meiner Rechtfertigun ermuthigen, daß ich daran erinnern kann, mit welchem Eifer, mit welcher Freude ich mich im Jahr 1789 den ersten und wahrsten Freunden der Freiheit anreihte. Der Gedanke hieran gewährt mir eine Genugthuung,

welche mir selbst die gegenwärtige Ungerechtigkeit nicht rauben kann. Allerdings würde ich nicht würdig sein, einer so schönen Sache gedient zu haben, wenn ich das was ich damals für dieselbe that als ein Opfer betrachtete; aber man wird es doch wenigstens statthaft finden, wenn ich, nachdem ich mir auf so wohl verdiente Weise den unversöhnlichen Haß der vormaligen Geistlichkeit und des vormaligen Adels zugezogen, mich wundere, dem nämlichen Haß jetzt wieder zu begegnen.

„Was sagen sie denn, diese Nichtfranzosen, oder diese Franzosen deren guter Glaube getäuscht werden konnte? Daß ich bei der constituirenden Versammlung gewesen? Wohl wußte ich's, daß sie im Grunde ihres Herzens denjenigen nie verzeihen würden, deren Namen unter den ersten Begründern der Freiheit glänzen. Wohl wußte ich's, daß diejenigen Menschen, welche den ersten Aufschwung des französischen Volks im Jahr 1789 nicht mitempfunden haben, daß diejenigen, welche damals schimpflicher Weise an den kalten Spöttereien Theil nahmen, durch die der erhabene Enthusiasmus der Nation verhöhnt wurde, daß endlich diejenigen, welche nur dann erst hervortraten, als sie hoffen konnten, die Revolution,

welche sie nicht zu verhindern vermocht, mindestens verhaßt zu machen, daß diese, sage ich, eine Versammlung, welche zuerst die Rechte des Menschen verkündete, im Geheimen hassen würden, daß sie besonders dem antirevolutionairen Theil dieser Versammlung größere Geneigtheit erweisen würden, als demjenigen, welcher die eigentliche Wiege der Revolution war....

„Sie sagen, ich sei nur ein Constitutioneller von 1791, und behaupten, ich gewähre keine Bürgschaft gegen den Umsturz der Republik; sonderbare Behauptung!....

„Ein Patriot von 1789, der nicht gezögert hat der Republik den Eid der Treue zu schwören, der ihn unter den feierlichsten und entscheidendsten Umständen wiederholt hat, ein solcher hat freilich von einer nicht republikanischen französischen Regierung keine Gnade zu erwarten; jeder wer nicht absichtlich die Augen gegen alles Licht verschließt, sieht unbestreitbar, daß bei der Gährung in welcher sich alle Gemüther befinden, nur drei Fälle angenommen werden können: entweder die Republik befestigt sich inmitten dieser Erschütterungen, oder wir versinken in allgemeine Verwir-

rung, in allgemeinen Untergang, oder dem Königthum gelingt es aufs neue sein Joch uns aufzulegen, aber dann mit größerer Wuth, mit größerer Tyrannei. Jede andere Annahme ist in meinen Augen ein Traumbild und ich habe doch, denke ich, Bürgschaft genug gegen die beiden letzten Fälle gegeben. Welches Schicksal mir bei dem einen oder dem andern derselben bevorstände, ist bekannt, sogar die Art von Vorzug, welcher mir gegeben werden würde. Es ist also erwiesen, tausendmal erwiesen, daß ich keinen andern Wunsch habe, keinen andern haben kann, als den, die Republik befestigt, blühend, zu sehen......

„Es kann nicht oft genug wiederholt werden, die wahrhaftesten, die sichersten Garantieen, welche man der Republik darbringen kann, bestehen in einer zuverlässig ausgesprochenen Liebe zur Freiheit, und diese Freiheit kann, seit 1792, kein Franzose ohne wahnsinnig zu sein ausserhalb der Republik suchen; in der offenen Darlegung dieser Gesinnung seit dem Beginn der Revolution; in dem Haß den man sich fortwährend von Seiten

der unversöhnlichsten Feinde Frankreichs zugezogen; in der Verbindung von Vortheil und Glück aller Art, welche an eine Regierungsform fesseln kann, unter der man hohe Aemter bekleidet hat, und an den Ruhm eines Landes, welches man während einer dreijährigen Abwesenheit nur noch mehr lieben gelernt hat; in der tiefen Ueberzeugung, daß die Republik, welche uns so theuer zu stehen gekommen, nur unter Strömen von Blut zu Grunde gehen könne; daß derjenige, welcher es wagte zu Herbeiführung eines so schrecklichen Ereignisses mitzuwirken, wahrscheinlich als das erste Opfer fallen würde, und daß sein Name, wie der eines jeden Verräthers, mit den Verwünschungen aller beladen, der fernsten Nachkommenschaft überliefert werden würde; in dem allgemeinen menschlichen Gefühl, welches mit Schaudern auf einen Umsturz aller Dinge blickt, bei welchem das Glück, das Besitzthum, das Leben so vieler Mitbürger, so vieler Angehörigen, so vieler Freunde zu Grunde gehen würde; in jenem volksthümlichen Gefühl für Ehre endlich, welches das wahre Leben eines jeden Franzosen ausmacht, und seine innerste Seele schon bei dem bloßen Gedanken aufregt, daß Oesterreicher, daß

Russen unser Vaterland verheeren, uns Gesetze dictiren würden....."

Talleyrand suchte sich gegen alle Beschuldigungen, welche fortwährend gegen ihn vorgebracht wurden, zu rechtfertigen, und er bedurfte in den meisten Fällen, wenn wir dieselben nach dem früheren Betragen des ehemaligen Bischofs von Autun beurtheilen, unserer Meinung nach, der Rechtfertigung sehr. Zudem scheint es uns besonders beachtenswerth, daß Talleyrand niemals eine Stelle bekleidet, in den Angelegenheiten des Landes nie eine Rolle gespielt hat, ohne des Verraths, der Veruntreuung angeklagt zu werden. Aus der gegenwärtigen Skizze seines Betragens seit dem Beginn der Revolution und der Beschwerden wozu dasselbe Anlaß gegeben, kann man sich genügend davon überzeugen. Späterhin werden wir ihn bei allen uns näher liegenden politischen Verhandlungen und Ereignissen sehen, und das sind sicher nicht die ehrenvollsten Seiten seiner Geschichte, welche wir zu schreiben haben; danach wird man leicht beurtheilen können, ob die Beschuldigungen die ihn trafen gegründet waren oder nicht.

Endlich mußte Talleyrand, von schweren Anklagen gedrängt, dem Sturme weichen. Schmähschrif-

ten, Satyren und Beschwerden häuften sich von allen Seiten und Talleyrand gab seine Demission, welche anfangs nicht angenommen, auf wiederholtes Dringen aber endlich vom Directorium in ziemlich schmeichelhaften Ausdrücken bewilligt wurde.

Indeß auch jetzt schwiegen seine Gegner noch nicht; besonders stellte ihn das **Journal des hommes libres** fortwährend dem Haß und der Verachtung seiner Mitbürger blos. Carl Lacroix, sein Vorgänger im Ministerium setzte seine Angriffe gegen ihn fort. Die Beschuldigungen nahmen einen ernstern Character an, besonders als sich das Gerücht verbreitete, Talleyrand verlasse nur deshalb das Ministerium um in das Departements-Directorium von Paris zu treten. Garrau war im Rath der Fünfhundert der erste, welcher gegen ihn losdonnerte: „Ja, rief er auf der Tribüne aus, diese Verruchten wollen jetzt, nachdem sie das ausübende Directorium zu wenigstens verkehrten Maaßregeln verleitet haben, die Wuth der Reaction wieder anfachen, und dem Königthum über die blutenden Leichen der glühendsten Freiheitsfreunde hinweg den Weg zum Throne bahnen.... Kann man wohl daran zweifeln, wenn man von einem Talleyrand, von einem Röderer für das Departement

von Paris reden hört? Ist das nicht das Signal zu einer neuen Reaction? Der Anhänger der Reaction und der des Königthums führen einen und denselben Dolch, der eine wie der andere dürstet nach dem Blute des Republikaners. Sollen sie ruhig diese verbrecherische Laufbahn zurücklegen und ihr Ziel, die Contre-Revolution, erreichen?

„Republikaner, ihr Männer voll Thatkraft, die ihr verfolgt werdet und unter der Benennung von Anarchisten, Terroristen, Jacobinern ermordet werden sollet, seid nicht länger die Opfer eurer Mäßigung und eurer Nachsicht. Werdet ihr von neuem angegriffen, so flüchtet euch in den Schoß der Gesetze, und reichen die Gesetze zu euerm Schutze nicht aus, dann habt ihr noch Stahl, Arme und Muth."

Garrau's Beschwerde wurde von dessen Collegen Briot unterstützt, welcher nach ihm das Wort nahm und sich noch kräftiger ausdrückte.

„Es wird hier so eben verkündigt, an des seitherigen Kriegsministers Stelle sei ein anderer ernannt worden. Ob das Macdonald ist, weiß ich nicht, aber das ist gewiß, daß man sich nicht scheut, von Talleyrand-Perigord's Eintritt in das Pariser Departement zu reden. Also allenthalben muß man

diesem Namen begegnen, welcher bei allen Verschwörungen vorkommt, welcher dem gefährlichsten Agenten Englands, dem Urheber aller unserer Calamitäten angehört! Ich habe noch ganz andere Dinge anzuführen: als der tapfere General Dufour neulich bei einem Gastmahle gesagt hatte, daß er, wenn die National-Versammlung durch das Directorium angegriffen werden sollte, sogleich mit allen Conscribirten, welche zu Courbevoie unter seinen Befehlen ständen, zu ihrem Schutze herbeieilen würde, da empfing er alsbald den Befehl, binnen vier und zwanzig Stunden abzureisen..... Repräsentanten, blickt um euch, die Aufregung ist aufs höchste gestiegen; allenthalben bilden sich Versammlungen und Gruppen, Heeresabtheilungen marschiren....."

Talleyrand wurde wie man sieht von allen Seiten angegriffen. Es wird uns vielleicht eingewendet werden, die Angaben der Ankläger seien noch kein hinreichender Beweis; aber wir schreiben nur die Geschichte eines einzelnen Mannes und haben die verschiedenen Actenstücke, welche die Anklagen begründen, nur oberflächlich berührt. Diejenigen, welche damals ihren Standpunkt auf der politischen Schaubühne hatten, vermochten alle Thaten und Handlun-

gen Talleyrand's zu prüfen, und man muß glauben, daß sie ihre guten Gründe hatten, einen der Politik angehörenden Mann auf solche Weise, selbst noch nach seinem Sturz anzugreifen. Den meisten Nachtheil hatten Talleyrand die Friedensunterhandlungen mit England zugezogen. Nachdem die französischen und englischen Bevollmächtigten sich nicht hatten verständigen können und Lord Malmesbury, der Bevollmächtigte des Cabinets von St. James, Vorschläge gemacht hatte, welche für Frankreich wesentliche Nachtheile in sich trugen, erhielt dieser die Weisung das Gebiet der Republik zu verlassen; allein der Minister des Aeußern schlug am 19. August 1797 dem Directorium die Annahme der letzten von Lord Malmesbury vor seiner Abreise gemachten Bedingungen vor. Dieser Vorschlag wurde indessen übel aufgenommen. Man versichert Rewbel habe den deshalbigen Antrag, sobald er denselben in die Hände bekommen, Talleyrand ins Gesicht geworfen, und dabei ausgerufen: „Spitzbübischer Pfaffe, entweder sind Sie ein Narr oder ein von den Engländern erkaufter Schurke, daß Sie es wagen, uns ein so übel ausgedachtes und so unzulässiges Project vorzulegen. Unterstehen Sie sich, mich vor die Versammlung zu

berufen, so werde ich Ihnen da den Beweis führen, daß Sie entweder ein Dummkopf oder ein Verräther sind.“

Zum Beschlusse aller dieser Anklagen, welche sich drohend über dem Haupte Talleyrand's zusammenzogen, wollen wir noch folgende Stelle aus einer, Marchant unterzeichneten, an den Exminister gerichteten Schrift entheben. Wir führen dieselbe deshalb an, weil sie alle gegen Talleyrand erhobene Anschuldigungen auf das vollkommenste und bündigste zusammenstellt.

„Ich klage Sie an, sagt Marchant, die Geheimnisse Frankreichs verkauft zu haben, anstatt die anderer Cabinete zu erkaufen; das hierzu bestimmte Geld an sich behalten und in englischen Fonds angelegt zu haben, und zwar in eben dem Augenblick, als Sie Frankreich und Europa den nahe bevorstehenden Untergang Englands verkündeten. Ich klage Sie an, das Völkerrecht verletzt zu haben, indem Sie die ottomanische Pforte und die helvetische Republik angriffen; sich Eingriffe in die Volkssouverainetät erlaubt zu haben, durch mehrmalige Abänderung der von den Bürgern der cisalpinischen und der batavischen Republik so feierlich beschworenen Constitutionen.

Ich klage Sie an, unsere äussere Sicherheit dadurch gefährdet zu haben, daß Sie der französischen Republik einen neuen Feind erweckten, indem Sie die ottomanische Pforte nöthigten, der Coalition der gegen unsere Freiheit und unsere Gleichheit bewaffneten Tyrannen beizutreten. Ich klage Sie an, unsere innere Sicherheit gefährdet zu haben, indem Sie Emigranten zuließen, durch Ihre Ränke die Bürger gegen einander aufhetzten, Republikaner verbannten, und Aristokraten zu öffentlichen Aemtern, sowohl im Civil= als im Militairstande beförderten. Ich klage Sie des Verbrechens an, gegen die Souverainetät des französischen Volkes gefrevelt zu haben, indem Sie Banditen gedungen zur Ermordung derjenigen unserer Gesandten, welche durch Ihre Verrätherei den Beleidigungen der ihre Despoten repräsentirenden Sclaven ausgesetzt waren. Ich klage Sie an, mit Ihren Agenten in Italien, Deutschland, Holland und der Schweiz den Ertrag der Speculationen und Räubereien derselben getheilt zu haben. Ich klage Sie an, in den Jahren 1797 u. 1798 erhalten zu haben: zwanzig tausend Pfund Sterling für den Frieden mit Frankreich; zwölf tausend Friedrichsd'or für die Fortsetzung des Krieges mit England; zehntau=

send doppelte Oesterreichische Souverain-d'ors für das Versprechen eines Bruchs mit Preussen und die Abtretung eines Theils von Batavien unter dem Titel einer Entschädigung; zwölf tausend Zechinen vom Papst und achtzehn tausend vom König von Neapel, für das Versprechen, daß die Neutralität beobachtet werden solle, während Sie doch wußten, daß das päpstliche Gebiet in eine Republik verwandelt, die Insel Malta aber mit offenbarer Gewalt dem Könige von Neapel genommen werden sollte. Ich klage Sie an des Versuchs, von den vereinigten Staaten Amerika's zwölfmalhundert tausend Franken und von dem Könige von Spanien hundert tausend Dollars zu erpressen, um der ersten dieser beiden Mächte eine Neutralität zu bewilligen, welche sie niemals hätte verlieren dürfen, und damit die letztere nicht gezwungen werde Portugal zu bekriegen. Ich klage Sie an, alle neutralen Nationen der Erde unter den falschesten und nichtigsten Vorwänden angegriffen und beraubt, und Ihren Antheil an diesem Raube zu dem ungeheuren Betrage von zehn Millionen zu sich genommen zu haben. Ich klage Sie an, von den Banditen, welche auf Ihren Befehl zur Plünderung Helvetiens abgeschickt wurden, die

Summe von zwei Millionen fünfmalhundert tausend Livres in Bankbillets auf Hamburg erhalten und von da nach England geschickt zu haben, damit dieselbe dort durch Ihre Agenten in englischen Fonds angelegt würde. Ich klage Sie an, durch Ihre schändliche Schlechtigkeit ein förmliches Raub- und Plünderungssystem in allen Zweigen des Staatsdienstes gebildet, die Commisstellen eben so wie die Gesandschaftsposten verkauft zu haben; alle Stellen nach einem Tarif, nie aber zum Lohne für Verdienst und Vaterlandsliebe zu geben. Ich klage Sie an, durch Ihre Immoralität die achtbarsten Personen gekränkt und beleidigt und die Sitten der französischen Republikaner verletzt zu haben. Ich klage Sie endlich an, alle diese Verbrechen in, der Revolution feindlicher, in der Absicht begangen zu haben, dem erblichen Despotismus auf den Trümmern der Freiheit und Gleichheit wieder einen festen Sitz zu bauen."

Wir müssen allerdings gestehen, daß die in dieser Schrift enthaltenen Angriffe zum größten Theile übertrieben waren, denn hätte Talleyrand das alles verüben können, so wäre er mächtiger gewesen als das Directorium. Inzwischen ist doch so viel gewiß,

daß alle diesem einige Wahrheit zum Grunde lag. Uebrigens antwortete Talleyrand darauf nicht, denn allemal, wenn es sich bei den Anklagen um Geld handelte, beobachtete er gänzliches Stillschweigen.

VIII.

Am 1. Thermidor (19. Juli 1799) gab Talleyrand seine Demission als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Der General Bonaparte war damals in Aegypten. Während der vier Monate, von seinem Austritte aus dem Ministerium an bis zur Rückkehr Bonaparte's, wendete Talleyrand alles Mögliche an um zu verhindern, daß von ihm geredet werde; aber Bonaparte's Gemahlin bezeigte er unausgesetzt die größte Aufmerksamkeit. Seine politische Rolle unter dem Directorium war zu Ende; nur bei einem Sturze der damaligen Regierung, oder doch wenigstens bei einer Aenderung der Formen derselben konnte er hoffen, wieder zur Gewalt zu gelangen. Talleyrand besaß unbestreitbar das Talent die Menschen zu errathen und hatte begriffen, daß der General Bonaparte dazu bestimmt war, diese Veränderung zu bewirken; und als er die Nachricht von der Landung des Generals zu Frejus vernahm, welche unter dem jauchzenden Zuruf eines ganzen

Volkes stattfand, wodurch dem von dem jungen Krieger bereits erworbenen Ruhm neuer Glanz hinzugefügt wurde, da zweifelte Talleyrand nicht einen Augenblick, daß der so unerwarteten Rückkehr des obersten Feldherrn der ägyptischen Armee ein geheimer, höherer Gedanke zum Grunde liege. Acht Tage nach seiner Landung war Bonaparte in Paris und Talleyrand war einer der ersten die ihm aufwarteten.

Man erzählt, daß der General am Abend nach seiner Ankunft sich in einem, durch seine Frau von Talma in der Straße Chantereine erkauften, Hause zu Bett gelegt habe und am andern Morgen in der Siegesstraße erwacht sei; der Name der Straße war über Nacht verändert worden und Talleyrand soll keinen geringen Antheil an diesem glücklichen Namenswechsel gehabt haben.

Talleyrand befand sich inzwischen in einer ziemlich schwierigen Lage; er mußte den Entwürfen des Generals Bonaparte schmeicheln, war aber genöthigt dieselben zu errathen, oder jenen zu veranlassen sie zu enthüllen. Auch hatte er das Directorium zu schonen, welches den Angriffen denen es ausgesetzt sein konnte Widerstand zu leisten vermochte, denn es wurde von den achtbarsten Republi-

kanern gehalten. Bei dieser Lage der Dinge also suchte Talleyrand nicht allein angelegentlichst die Unzufriedenen, zu denen Röderer, Fouché, der Admiral Brueys und Macdonald gezählt wurden, sondern er setzte auch seine Besuche bei Frau von Stael fort, welche immer der Sache Barras's treu anhing und weit entfernt war, dessen nahen Sturz zu ahnen.

Es wird berichtet, Frau von Stael habe einige Tage vor dem 18. Brumaire mit Talleyrand eine Unterredung über die Tagesangelegenheiten gehabt. Nachdem sie ihn gemahnt, sich inniger an Barras und an die Majorität des Directoriums zu schließen, soll Talleyrand ganz kaltblütig gefragt haben: — Giebt es denn noch ein Directorium? — Was wollen Sie damit sagen, erwiederte Frau von Stael voll Erstaunen; hat Frankreich denn keine Regierung? — Ich sehe fünf Minister, welche auf Staatskosten wohnen, speisen, sich wärmen, sich kleiden, sich rasiren lassen und sich im Luxemburg in ihrem Costum breit machen; aber eine vollziehende Gewalt kann ich darin nicht finden. Wissen Sie Madame, wo die ist? In der Siegesstraße. — Also, erwiederte Frau von Stael lebhaft, usurpirt dieser kleine Mensch schon? — Noch hat er, wenn

man ganz genau sein will, nicht Besitz ergriffen. — Und er schmeichelt sich wirklich, daß das Directorium, daß die Räthe, Frankreich, das Heer, daß endlich Europa ihn ruhig das Ziel seiner Ränke würde erreichen lassen? Wollen Sie sogar das behaupten, der Sie doch gewiß der Dienste noch eingedenk sind, welche Barras Ihnen ganz besonders erwiesen hat! — Ich erinnere mich ihrer sowohl, daß ich dafür erkenntlich sein will. — Auf welche Weise? — Dadurch, daß ich mit ihm auf die bestmöglichsten Bedingungen um seine Stelle handle; er gebe mir nur Vollmacht; sie sollen ihm zu Theil werden, noch ist es Zeit."

Daß diese Unterredung wirklich statt gefunden, können wir nicht behaupten; wir geben dieselbe hier nur weil sie von mehreren Schriftstellern erzählt wird. Indeß ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß Talleyrand, welcher sich immer Freunde im Directorium zu erhalten suchte, der Frau von Stael gegenüber so rücksichtslos sich geäussert haben sollte. Ja, wir gehen noch weiter: Talleyrand kannte die eigentlichen Absichten Bonaparte's nicht, und dieser theilte dieselben sicher einem Manne nicht mit, dessen Verschlagenheit und Ränkesucht ihm bekannt waren.

Dem sei indeß wie ihm wolle, der General Bo-

naparte wurde am 18. Brumaire von dem Rathe der Alten mit der Vollziehung des Decrets, welches die Versetzung der gesetzgebenden Versammlung nach Saint Cloud verordnete, beauftragt. Es hatte vieler Intriguen bedurft um dahin zu gelangen, und man behauptet, Talleyrand sei denselben nicht fremd gewesen.

Bonaparte begiebt sich also am 19. zur Vollziehung des Decrets des Raths der Alten nach Saint Cloud. Der Rath der Fünfhundert war versammelt und wollte eben mit Ernennung eines Nachfolgers an Barras Stelle, der seine Entlassung gegeben hatte, sich beschäftigen, als Bonaparte, von mehreren Gereralen begleitet und von vier Grenadieren umgeben, in den Saal tritt. Bei seinem Anblick erhebt sich ein allgemeiner Lärm, die Republikaner schreien über Verletzung der Volksvertretung. Mehrere Mitglieder stürzen auf ihn ein, umringen ihn, drohen ihm. Sie fragen ihn, ob dieses der endliche Zweck so vieler Siege gewesen sei. Der Ruf: nieder mit dem Dictator! er ist außer dem Gesetz! ertönte von mehreren Seiten. Lucian Bonaparte, Präsident des Raths der Fünfhundert, weigert sich, seinen Bruder außer dem Gesetz zu erklären; diesem wird auch gedroht und der Tumult hatte den höch-

ten Grad erreicht, als der General Lefebvre mit einer von Murat commandirten Grenadier-Abtheilung in den Saal tritt. „Bürger Repräsentanten, sagt Murat, die Sicherheit der Versammlung wird nicht mehr garantirt; ich ersuche Sie, sich zu entfernen.“ Auf diese Worte erfolgte der allgemeine Ruf: es lebe die Republik! Ein Grenadier-Officier entgegnete darauf: „Entfernen Sie sich, der General hat seine Befehle gegeben, vorwärts....“ und der Saal wurde geräumt. Der General Bonaparte begab sich in den Rath der Alten, in welchem er zahlreiche Anhänger hatte. Er verlangte das Wort und es gelang ihm, sein Verfahren in den Augen derjenigen zu rechtfertigen, deren Billigung er im voraus gewiß war. Er betheuerte, daß er nur zum Besten der Republik und der Freiheit also gehandelt habe, daß er, sobald die Gefahren vorüber wären, in Folge deren er so außerordentliche Vollmacht besäße, diese wieder zurückgeben würde, indem er der zu ernennenden Behörde nur der unterstützende Arm, nur der Vollstrecker ihrer Befehle sein wolle. Und noch an demselben Abend versammelte derjenige, der solche Versicherungen gegeben hatte, so viele Deputirte bei sich als zu einem Schattenbild von Natio-

nal=Versammlung erforderlich waren und ließ dieselben einen Beschluß fassen, des wesentlichen Inhalts: „es giebt kein Directorium mehr. Der gesetzgebende Körper ernennt provisorisch eine vollziehende Consular=Commission, bestehend aus den Bürgern Sieyes, Royer=Ducos und dem General Bonaparte. Sie sollen die Benennung Consuln der Republik führen."

Auf diese Weise wurde der General Bonaparte zu einem der Consuln der Republik ernannt, während ihn jedermann nur für ein bloßes Werkzeug der neuen Revolution hielt, welche eben stattfand. Er gelangte indeß nicht ohne Besorgniß an sein Ziel. Zum erstenmale hatte er gezittert in dem Augenblick, als die Mitglieder des Rathes der Fünfhundert aus dem Saale vertrieben wurden und er seine Grenadiere nur schonend die Väter des Vaterlandes zurückdrängen sah, welche nicht aufhörten, der rohen Uebermacht den tausendfältig wiederholten Ruf: es lebe die Republik! entgegenzusetzen.

Wir sind zur Anführung dieser Details der Ereignisse vom 18. und 19. Brumaire wider unsern Willen durch die schmerzlichen Erinnerungen, welche mit jeder Berührung derselben verknüpft sind, hingerissen worden. Wir erwarten dieserhalb keinen

Tadel, und außerdem können wir auch, um die Handlungsweise des Mannes dessen Leben wir schreiben wollen, in allen Verschlingungen zu verfolgen, nicht umhin, die Geschichte des halben Jahrhunderts zu berühren, in welchem Talleyrand's große politische Gestalt so oft hervortritt. Wir konnten also auch nicht ohne ausführlichere Erwähnung an dieser großen Epoche des 18. Brumaire vorübergehen, welche, wir sagen es ungescheut, das Grab der Freiheit war, und während welcher Talleyrand, ohne in die Plane Bonaparte's vollkommen eingeweiht zu sein, dessen eifrigster Anhänger war. Die Gewandheit, mit welcher er Bonaparte schmeichelte, mußte ihre Früchte tragen, und wir gelangen zu dem Zeitpunkte, wo er dieselben erndtete. Ohne wirklich etwas gethan zu haben, stand er in dem Rufe, zum Siege der Revolution vom 18. Brumaire beigetragen zu haben.

In der That ließ das Consulat schon am 19. Talleyrand, und mit ihm Volney und Röderer, zur ersten Sitzung berufen. Bonaparte dankte ihnen in seinem und seiner beiden Collegen Namen für ihre Mitwirkung zur Errichtung der neuen Regierung. Er fügte hinzu, die Consuln beabsichtigten von ihren Talenten und ihren Einsichten

allernächstens Gebrauch zu machen, indem sie dieselben zu einer berathenden Commission oder einer Art von Staatsrath berufen würden.

Talleyrand wurde die Gesandtschaft in Berlin angeboten, allein er schlug sie aus; sein Ehrgeiz hatte Höheres im Auge, er wollte das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wieder haben, demgemäß verdoppelte er auch seine Aufmerksamkeit und seine Zuvorkommenheit gegen Bonaparte, welcher erster Consul geworden war, und gegen dessen Gemahlin. Sein Bestreben, sich dem neuen Staatsoberhaupte gefällig zu machen, ging oft ins lächerliche. So wird versichert er habe seine Stiefeln ausstopfen lassen, um die Unregelmäßigkeit seiner untern Extremitäten zu verbergen, habe Reit-Unterricht genommen und den ersten Consul bei seinen täglichen Spazierritten begleitet.

Endlich gelangte Talleyrand zu seinem Ziel und wurde aufs neue mit dem Portefeuille des Aeußern betraut. Gleich am Tage seiner Ernennung hatte er eine Privat-Audienz bei dem ersten Consul, und gab demselben den Gedanken ein, er solle die Ministerien des Innern, der Polizei, des Aeußern, des Krieges und der Marine unter seine besondere Leitung

nehmen, seinen beiden Collegen aber das der Justiz und das der Finanzen überlassen. Bonaparte faßte die Idee lebhaft auf, denn in solcher Weise lag die Einheit der Ausführung ebenso wie die Einheit der Gewalt in seiner Hand. Die beiden andern Consuln, damals Cambacérès und Lebrun leisteten dem Uebergewicht desjenigen keinen Widerstand, dem sie eines Tages als Erzkanzler und als Erzschatzmeister dienen sollten.

Talleyrand machte sich alle geheime Gedanken des neuen Oberhauptes der Republik zu eigen und leitete alle Unterhandlungen, die den Frieden mit England zum Zweck hatten, namentlich diejenigen, welche mit Oesterreich zu Luneville angeknüpft wurden und den Frieden von Amiens herbeiführten. Wir theilen die deshalbigen Correspondenzen nicht mit, aber Talleyrand leistete damals dem ersten Consul ausgezeichnete Dienste und entfaltete, man muß es eingestehen, hohe Kenntnisse in der Diplomatik und eine seltene Gewandtheit.

Inzwischen erfuhr auch der erste Consul, daß Talleyrand's Vermögen auf eine auffallende Weise sich vermehrt habe, und stellte ihn eines Tages darüber zur Rede: „Apropos Bürger Minister,

sagte er zu ihm, es heißt, Sie wären sehr reich; wie geht das zu? — Nichts ist natürlicher, General, erwiederte Talleyrand, ich habe am 17. Brumaire Renten gekauft und sie am 19. wieder verkauft." Die Schmeichelei war gut angelegt, der erste Consul erwähnte dieses Punktes nicht mehr.

Uebrigens schätzte man damals das binnen drei Jahren von Talleyrand erworbene Vermögen auf drei Millionen; er besaß, wie man sagte:

1,500,000	Franken reinen Gewinn durch die während der Unterhandlungen mit Lord Malmesbury gemachten Speculationen in französischen und auswärtigen Fonds;
1,200,000	von Portugal;
1,000,000	von Oesterreich für die geheimen Artikel des Vertrags von Campo-Formio, 1797;
1,000,000	von Preußen für die Mittheilung dieser Artikel und dafür, daß sie nicht zur Ausführung gekommen;
500,000	vom Kurfürsten von Baiern;
500,000	vom König von Neapel für Anerkennung seiner Neutralität;
150,000	vom Papst;
300,000	vom König von Sardinien;

500,000	vom Großherzog von Toscana, dafür, daß sein Gebiet von den französischen Truppen respectirt werde;
1,000,000	von der cisalpinischen Republik, behufs Erlangung einer neuen Capitulation;
1,200,000	von der batavischen Republik, zu gleichem Zweck;
1,800,000	während der sechs ersten Monate des Congresses zu Rastadt;
2,000,000	als seinen Antheil an den Prisengeldern von den durch französische Piraten genommenen neutralen Schiffen;
1,000,000	vom Friedensfürsten;
500,000	vom Großvezier;
500,000	von den Hanse-Städten;
14,650,000	wozu noch der ungeheuere Gewinn aus den Börsenspeculationen vom 18. Brumaire kam.

Alle diese Details sind in verschiedenen Druckschriften angeführt, deren Berechnungen Talleyrand niemals widerlegt hat.

Aber wir kehren wieder zur Hauptsache zurück. Talleyrand beabsichtigte, bedeutende Verbesserungen

hinsichtlich des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu veranlassen, und wir glauben seinen zu diesem Zweck an den Staatsrath erstatteten Bericht hier mittheilen zu müssen.

„In einem jeden wohlregierten Staate wird jeder Dienstzweig von einem eigenen Geiste belebt; dieser Geist verleiht der Leitung der Geschäfte Einheit, Uebereinstimmung und einen gewissen Nachdruck; er erhält die Tradition von den Pflichten, das Bewußtsein derselben und deren Erfüllung lebendig; er fesselt die ganze Körperschaft so wie die einzelnen Mitglieder derselben an die Regierung, welche dadurch gleichsam das Ziel aller Verbesserungen, der Inbegriff aller Auszeichnungen wird, die man erstreben möchte.

„Die Revolution fand, als sie die alte Regierung zerstörte, Behörden, deren Geist so fest auf die oben angegebenen Basen gegründet, so unverwandt auf das bezeichnete Ziel gerichtet war, daß sie sich, bei der Unmöglichkeit diesen Geist oder diese Richtung zu verändern, zu einer Vernichtung aller bestehenden Behörden genöthigt sah. Allein bei deren Ersetzung durch neue hatte man nur das Materielle der Gliederung im Auge, man glaubte, bei Leitung der Geschäfte lasse sich alles auf einfache Gesetze, auf

eine kleine Anzahl von Grundsätzen, auf leicht ausführbare Vorschriften zurückführen. Man glaubte, der Eifer wäre allenthalben, vermöchte alles, und verbannte demnach die Stufen der Befähigung, die Ansprüche auf Beförderung, die Rechte der unerläßlichen Erfahrung, als hierarchische, dem Corporationsgeiste angehörige Ideen, in das Wörterbuch des alten Regime. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß dieser Grund, indem er in allen Zweigen des Staatsdienstes gleichzeitig herrschte, für sich allein schon hinreichte, ihre endliche Organisation zu verzögern, sie gleich von vorn herein der Lebensfähigkeit zu berauben und ihnen den Stempel der Nutzlosigkeit aufzudrücken, die Staatsangelegenheiten allenthalben im Zustande der Ungewißheit, die Staatskassen im Zustande des Bedürfnisses, die Ausgaben im Zustande des Mißbrauchs und der Unordnung, die Partheien im fortwährenden Zustande der Verwegenheit und Kühnheit, die Regierung selbst aber in einem dauernden Zustande der Abhängigkeit und der Veränderlichkeit zu erhalten.

„Nur ein überall vorhandener und überall nach den mannigfaltigen Pflichten verschiedener Geist der Administration vermag alles wieder an seine rechte

Stelle zu bringen, indem er auf unwandelbare Weise die Beziehungen der Administrirten zu jedem Zweige der Staatsgewalt und dann die Beziehungen der verschiedenen Theile der Administration zu dem allgemeinen System der Staats-Organisation feststellt. Die Administration ist die Vermittelung zwischen Regierten und Regierenden; sie ist der Knoten, welcher die Sonder-Interessen mit dem allgemeinen Interesse verknüpft; sie ist der Berührungs- und Vereinigungspunkt zwischen der öffentlichen Gewalt und der individuellen Freiheit.

„Es giebt nur ein Mittel in jeder Administration, den ihr eigenthümlichen Geist zu erwecken und festzuhalten; dieses Mittel besteht in einem geschickt angelegten und unwandelbar durchgeführten Beförderungs-System.

„Eine Administration, welche kein Beförderungs-System besitzt, hat eigentlich keine Beamte, sondern nur Söldner, welche vor sich keine Aussicht, neben sich keine Bürgschaft, über sich keine Veranlassung zum Vertrauen, keine Aufforderung zur Nacheiferung, keine Elemente zur Unterordnung haben.

„In einer solchen Administration bildet sich kein Standes-Geist, keine Standes-Ehre. Man sagt da-

selbst allerdings wohl, daß man die Republik liebe; aber die einzige Art, die Republik mit Nutzen zu lieben, besteht darin, daß man die Stellung liebgewinne, in welcher man ihr dient, und da man nun ohne den Grundsatz der Beförderung der Stellung, in welcher man sich befindet, nicht gewiß ist, so ist es auch nicht möglich, dieselbe liebzugewinnen.

„Das System der Beförderung ist in der Hand des Ministers, die einzige Waffe, vermittels deren er die ehrgeizige Unfähigkeit zurückweisen, sich gegen die Zudringlichkeiten der Gönnerschaft schützen, der Erfahrung, der Tugend, dem Talent wieder Eingang verschaffen, und das wesentliche Recht der Auswahl lediglich der Herrschaft der Gerechtigkeit und der Beurtheilung unterordnen kann.

„Jeder Verwaltungszweig hat seine Stufen, die Grundzüge eines jeden Zweigs vereinzeln sich nach diesen Stufen, und ihre Verkettung unter einander bildet den allgemeinen Geist des Verwaltungszweiges.

„Die Stärke der Administration liegt in ihren Grundsätzen; die Handhabung dieser Grundsätze bildet also die Seele, das Leben, die Kraft jedes Administrationszweiges und die übereinstimmende Ge-

walt aller Administrationszweige endlich bildet die gesammte Staatsgewalt.

„Diese letzte Gewalt ist ein großes Resultat, aber man erlangt dasselbe nur, indem man dessen Elemente sorgfältig pflegt. Vor allem andern ist also auf Erhaltung der Grundsätze jedes einzelnen Administrationszweiges, und dem vorgängig auf Erhaltung der Grundsätze eines jeden Grades jedes Administrationszweiges zu sehen.

„Aus Folgendem wird die Nothwendigkeit eines Beförderungs-Systems erhellen:

„Jeder Beamte einer Administration muß von allen Grundsätzen, welche dieselbe leiten und beleben sollen, durchdrungen sein. Er muß alle Grade derselben durchlaufen, und, höher hinaufsteigend, seinen Nachfolgern die Grundsätze überliefern, welche ihm anvertraut waren; er muß diejenigen übernehmen, welche seine Vorgänger ihm hinterlassen; derselbe Geist muß in den verschiedenen Stufen bleiben, während die Individuen von dem Geiste des Fortschreitens und der Beförderung gespornt werden.

„Ich komme jetzt auf dasjenige System, welches mir für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten das angemessenste zu sein scheint.

„Da das Beförderungssystem besonders die Absicht hat, das Schicksal der Angestellten vermittels fortdauernden Standesgeistes und der Standesehre, welche Liebe zur Stellung bewirken, zu fixiren, so ist zunächst zu erklären, worin der Geist und die Ehre eines im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Angestellten bestehe.

„Alle Aemter der Republik erfordern einen erprobten Patriotismus; der Geist und die Ehre aller zum öffentlichen Dienst bestimmten Stände setzen diese allgemeine Eigenschaft voraus; sie ist ein gemeinsames Characterzeichen, kann also nicht Characterzeichen eines besondern Standes sein.

„Zwei Classen von Eigenschaften bilden den Standesgeist und die Standesehre, wovon hier die Rede ist: die Eigenschaften des Gemüths und die des Geistes.

„Die erste Classe begreift in sich: 1) die Umsicht; 2) die Vorsicht; 3) eine erprobte Uneigennützigkeit und endlich 4) eine gewisse Erhabenheit des Gefühls, welche empfänglich macht für die Wichtigkeit des Berufs, auswärts sein Volk zu repräsentiren und im Innern auf Erhaltung seiner politischen Rechte zu wachen.

„Die zweite Classe begreift in sich: 1) eine Neigung des Geistes zum Studium der politischen Verhältnisse; 2) die erforderliche Leichtigkeit im richtigen und schnellen Auffassen der Gegenstände; denn kein anderer Stand erheischt so sehr eine augenblickliche Thätigkeit; 3) einen gewissen Ideen-Umfang; denn bei dieser Parthie knüpfen sich alle Details an ein großes Ganzes.

„Vielleicht giebt es noch eine dritte Classe von Eigenschaften, welche zum Theil zu den beiden vorangeführten gehören; ich meine alles dasjenige, was auf die Geschicklichkeit in der Kunst, die Geschäfte zu behandeln, Beziehung hat. Die Agenten im Innern bedürfen derselben eben so wohl, wie die auswärtigen; denn wenn diese Letzteren Befehl zum Handeln erhalten, so nehmen die ersteren mehr oder weniger an der Richtung, welche alle erhalten, Theil. Diese Eigenschaft bildet eine Classe für sich, indem sie ein Ergebniß des Geistes und des Characters ist.

„Diese Eigenschaften machen, durch Uebung ausgebildet und vereinigt, den Standesgeist und die Standesehre aus. Aus denselben entspringen Beziehungen der Achtung und der Zuneigung zwischen den verschiedenen Individuen; Beziehungen der Nach-

eiferung, der Anhänglichkeit und der Anleitung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen; Beziehungen der Treue und der Achtung zwischen der Masse der Angestellten und der Regierung; Beziehungen der Liebe und der Aufopferung zwischen den Angestellten und dem Vaterlande; endlich Beziehungen der Achtung und des Zutrauens zwischen dem Publicum und den Angestellten."

Im weiteren Verlaufe dieses Berichts schlägt Talleyrand, zur Anwendung seiner Theorie übergehend, den Plan eines Beförderungssystems vor, dessen wesentliche Bestimmungen dahin lauten, daß es für die politischen Agenturen vier Grade geben solle: 1) Legations-Secretär 2ter Classe; 2) Legations-Secretär 1ter Classe; 3) bevollmächtigter Minister; 4) Gesandter. In dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten sollte eine Classe für Adspiranten eröffnet werden, welche abwechselnd in den Büreaux und bei den Legationen zu beschäftigen wären; sie würden dann Eleven benannt werden und dieses der erste Dienstgrad sein.

Für jeden Grad würde eine Besoldung festgesetzt werden, unabhängig von der mit jeder Stelle verbundenen; ein zurückberufener Agent würde durch

seine Zurückberufung nur den Gehalt seiner Stelle verlieren und denjenigen seines Grades genießen, bis zu dem Augenblick, wo er wieder in Thätigkeit träte; er würde nicht anders abgesetzt oder aller seiner Grade beraubt werden können, als durch eine Entscheidung des ersten Consuls, auf den Grund des Berichts einer aus je einem Agenten aller Grade gebildeten Commission. Die äusseren hätten mit den inneren Agenten des Departements gemeinschaftliche Grade, so daß die Büreau-Chefs den Legations-Secretären 2ter Classe, die Sous-Chefs der Divisionen den Secretären erster Classe, die Divisions-Chefs den bevollmächtigten Ministern, der Minister selbst dem Gesandten im Grade gleich stände. Beförderung zu einem höheren Grade würde erst nach einigen Uebungsjahren im vorhergehenden stattfinden. Derjenige Agent, welcher sich nach zwanzig oder fünf und zwanzig Dienstjahren zurückzuziehen wünsche, würde die Hälfte des Gehaltes seines Grades, oder auch den ganzen Gehalt bekommen; ein verhältnißmäßiger Abzug an den Besoldungen der politischen Agenten sollte die durch diese neue Einrichtung erwachsende Mehr-Ausgabe decken.

Dieser Plan, den man als ein merkwürdiges Aktenstück ansehen kann, kam, ungeachtet der Staatsrath demselben beistimmte, nicht zur Ausführung. Er würde zu viele Rechte verliehen, das Ministerium des Aeussern zu einem privilegirten Ministerium gemacht, den Beamten desselben einen officiellen Vorzug gegeben haben, den sie bereits offenbar besitzen. Wenn Talleyrand aber auch auf die Ausführung seines Planes verzichten mußte, so legte er doch in seinem Ministerium ein Büreau für Zöglinge der Diplomatie an.

Die Epoche des Consulats zeichnete sich durch die wichtigsten Acte aus; gegen alle Mächte, welche die Anerkennung der französischen Republik verweigerten, wurde Krieg geführt, und wenn der erste Consul Lust bezeigte, sich und seiner Regierung durch Waffengewalt Anerkennung zu erzwingen, so beschäftigte er sich doch auch nicht minder mit Unterhandlungen, welche den allgemeinen Frieden zum Zweck hatten, und bei diesen Unterhandlungen war ihm Talleyrand äusserst nützlich. Bei der Concordat-Angelegenheit war die Stellung des ehemaligen Bischofs von Autun besonders schwierig; allein er verstand es, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Der Gottesdienst wurde nur im Geheimen ver-

richtet; der erste Consul wollte ihn wiederherstellen, und es wurden deshalb mit dem Staatssecretair, Cardinal Consalvi Unterhandlungen angeknüpft. Pius VII. war für Frankreich günstig gestimmt; Napoleon benutzte das, und am 15. Juli 1801 wurde das Concordat unterzeichnet.

Talleyrand benutzte diese Gelegenheit, um die Kirche wieder mit sich auszusöhnen, und ließ zunächst das Gerücht verbreiten, der Pabst habe ihm den Cardinalshut angeboten, er denselben aber ausgeschlagen. Seine Uneigennützigkeit wurde sehr gepriesen und sie erschien um so verdienstlicher, als Talleyrand zu gleicher Zeit persönlich die geistliche Oberherrschaft Roms anerkannte, indem er um ein Breve des Pabstes nachsuchte, welches die über ihn ausgesprochene Excommunication wieder aufhöbe. Wir können es uns nicht versagen, dieses Breve, wodurch Pius VII. aufhob, was Pius VI. gethan hatte, wörtlich hier aufzunehmen.

Unserm vielgeliebten Sohne Carl Moriz Talleyrand.

„Freude ergriff uns, als wir Deinen sehnlichen Wunsch, Dich mit uns und mit der catholischen Kirche auszusöhnen, vernahmen.

„Indem wir also zu Deinen Gunsten den Schooß

unserer väterlichen Barmherzigkeit öffnen, lösen wir Dich, vermöge der uns beiwohnenden vollen Gewalt von den Banden aller Excommunicationen. In Folge Deiner Aussöhnung mit uns und mit der Kirche geben wir Dir auf, an die Armen, besonders an die der Kirche von Autun, welche unter Deiner Verwaltung gestanden hat, Almosen zu spenden. Wir ertheilen Dir die Erlaubniß, weltliche Kleidung zu tragen und alle weltlichen Geschäfte zu treiben, mag es Dir nun gefallen, in Deinem gegenwärtigen Amte zu bleiben, oder zu anderen überzugehen, zu denen Deine Regierung Dich berufen könnte."

Talleyrand war also so geschickt gewesen, sich von der competenten Behörde dem weltlichen Leben wieder geben zu lassen.

Einige Geschichtschreiber behaupten, dieses Breve sei nicht vom Pabste unterzeichnet gewesen, sondern derselbe habe nur Einsicht von der durch den Cardinal Consalvi vollzogenen Ausfertigung desselben genommen. Wie weit diese Behauptung gegründet ist, können wir nicht entscheiden; so viel aber steht fest, daß die Ausfertigung des Breve mit Bewilligung des Pabstes stattgefunden hat. Mit

Unrecht ist also lange Zeit hindurch behauptet worden, Talleyrand sei noch immer Bischoff.

Einige Zeit darauf verheirathete er sich. Der erste Consul hatte gleich beim Antritt des Consulats erklärt, er wolle seine Regierung zu einer anständigen Regierung machen, und späterhin gab er Talleyrand ganz deutlich zu verstehen, er solle entweder aufhören öffentlich mit Madame Grant zu leben, oder sie ehelichen. Diese Wahl setzte ihn in einige Verlegenheit. Mehrere Monate lang suchte er so durchzukommen, endlich aber, als er vom ersten Consul lebhaft gedrängt wurde, entschloß er sich zur Ehe; doch wünschte er, die Ceremonie selbst möglichst im Stillen zu vollziehen.

Talleyrand hatte Madame Grant zur Zeit seiner Emigration kennen gelernt; nach seiner Rückkehr von Berlin war sie nach Frankreich zu ihm gekommen und, obwohl verheirathet, lebte sie doch öffentlich mit ihm. Der erste Consul beabsichtigte der Regierung monarchische Formen zu geben, und wollte auch Alles, was verschiedenen frommen oder ängstlichen Seelen an den inzwischen aufgekommenen Sitten anstößig war, aus dem Wege räumen; hier=

aus läßt es sich erklären, warum er so sehr darauf bestand, daß Talleyrand sich verehelichte.

Die Vollziehung dieser Heirath wird auf verschiedene Weise erzählt. Wir entnehmen aus einem noch bei Talleyrand's Lebzeiten erschienenen Werke folgende Schilderung, welche uns am wahrscheinlichsten vorkommt:

„Die damaligen Gesetze schrieben vor, daß alle Verheirathungen am Decadi, im Cantonshauptorte, unmittelbar nach der Publication der Regierungs-Verfügungen stattfinden sollten. Talleyrand besaß zu Epinay, in dem Canton, dessen Hauptort Pierrefitte ist, ein Landhaus. Der Minister des Aeusseren zweifelte nicht daran, daß ein Dorfmaire sehr bereitwillig sein würde, seinen Wünschen zu entsprechen. Er ersuchte also den Maire von Pierrefitte sich an einem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde mit den Civilstands-Registern nach Epinay zu begeben, um daselbst seine Ehe für gültig zu erklären und in den gewöhnlichen Formen einzuzeichnen. Der Maire aber, ein ziemlich reicher und sehr unabhängiger Grundbesitzer, war früher mit de Larochefoucauld, Pastoret und de Lacepede Mitglied der ersten Administration von

Paris gewesen und kannte die ihm durch das Gesetz auferlegten Pflichten sehr gut. Er schrieb demnach an Talleyrand zurück, daß er bedauern müsse, seinen Wünschen nicht entsprechen zu können, und die Verbindung wurde zu Paris vollzogen, wo sich ein gefälligerer Maire fand; es muß indeß bemerkt werden, daß Talleyrand dieserhalb niemals gegen den Maire von Pierrefitte einen Groll hegte."

Man durfte vermuthen, daß Madame Talleyrand nach gesetzlicher Vollziehung der Ehe alle mit ihrem neuen Stande verbundenen Vorrechte genießen würde; allein dem war nicht so, der erste Consul untersagte ihr vielmehr den Zutritt in den Tuilerien. Der Minister beschwerte sich, Bonaparte aber beharrte bei seiner Weigerung. Talleyrand fand dadurch die Ehre seines Namens verletzt und bot seine Entlassung an. Es wurde unterhandelt und endlich dahin übereingekommen, daß Talleyrand's Frau das Recht haben solle bei Hofe zu erscheinen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht erscheine; nur einmal solle sie hinkommen, um dieses Recht zu behaupten. Alles geschah, wie verabredet worden war.

Frau von Talleyrand war sehr dumm und

und als eines Tages jemand dem Minister sein Staunen nicht bergen konnte, wie er nur an der Unterhaltung mit einer solchen Person Vergnügen finden möge, erwiederte er: das gewährt mir nach anstrengender Arbeit Erholung.

Die Unwissenheit der Frau von Talleyrand war so groß, daß wir der Lust, folgende Anekdote mitzutheilen, nicht widerstehen können:

Kurze Zeit nachdem die Armee mit den sie begleitenden Gelehrten von dem glorreichen Feldzuge in Aegypten zurückgekehrt war lud Talleyrand den Herrn Denon zu Tische. „Denon ist ein höchst liebenswürdiger Mann, sagte Talleyrand zu seiner Frau, welche jetzt das Recht hatte die Honneurs des Hauses zu machen, ein Schriftsteller, und die Schriftsteller haben es sehr gern wenn man von ihren Werken redet. Ich will Dir deshalb seinen Reisebericht schicken und den lies, damit Du mit ihm davon reden kannst.“ Er schickte ihr dann auch das versprochene Buch, seine Frau las dasselbe und ließ sich gegen dessen Verfasser, welcher bei Tische neben ihr saß, in Lobeserhebungen aus.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, hub sie an,

wie viel Vergnügen mir das Lesen Ihrer Abentheuer gemacht hat.

— Sie sind zu gütig Madame.

— Mein Gott! wie mag Ihnen die Zeit so lang geworden sein! So ganz allein auf einer wüsten Insel! Ich habe Sie sehr bedauert.

— Allein, es scheint mir als ob...

— Sie müssen mit Ihrer hohen spitzen Kappe sehr possirlich ausgesehen haben.

— In der That Madame ich begreife nicht....

— Ich begreife recht wohl was Sie alle mögen ausgestanden haben. Sie waren doch nicht krank nach Ihrem Schiffbruch?

— Aber, Madame, ich weiß nicht....

— Als sie aber den Freitag fanden, da waren Sie gewiß sehr erfreut."

Talleyrand hatte der Madame Grant die Begebenheiten Robinson Crusoe's geschickt; das war so eine von seinen gewöhnlichen Foppereien an welchen er das größte Vergnügen fand.

Wir können die Wahrheit dieser Anekdote verbürgen. Einer der Schriftsteller, welcher dieselbe

mit allen Nebenumständen erzählt, hat uns versichert, sie selbst aus Talleyrand's Munde gehört zu haben.

Da wir doch gerade von Frau von Talleyrand reden, so wollen wir noch anführen was Napoleon auf St. Helena über dieselbe gesagt hat, bei Gelegenheit als er sein Urtheil über ihren Mann aussprach: „Talleyrand's Triumph, sagt Napoleon, ist der Triumph der Immoralität: ein Priester heirathet die Frau eines andern Mannes und zahlt diesem andern Manne noch eine bedeutende Summe, damit derselbe ihm seine Frau überlasse. Ein Mensch, welcher alles verkauft, alle Welt und alle Partheien verrathen hat! Ich untersagte seiner Frau den Zutritt zu meinem Hofe, einmal weil ihr Ruf durchaus schlecht war, und dann, weil ich in Erfahrung gebracht, daß einige genuesische Kaufleute ihr viermalhundert tausend Franken gezahlt hatten, in der Hoffnung dafür durch Vermittelung ihres Mannes einige Handelsvortheile zu erlangen. Sie war eine sehr schöne Frau, aus Ostindien, aber sehr albern und höchst unwissend."

IX.

Die politischen Fragen und großen Ereignisse, welche aus der Thätigkeit entsprangen, womit der erste Consul der Republik alle seine Schöpfungen belebte, können aus leicht begreiflichen Ursachen nur im Vorbeigehen von uns berührt werden; wir können Talleyrand nicht bei allen politischen Unterhandlungen dieses denkwürdigen Zeitabschnittes begleiten, ohne bisweilen die strenge Folge dieser Ereignisse zu verrücken. Wir werden nichts Bedeutendes und Interessantes auslassen und so denken wir eine der ersten Pflichten des Historikers zu erfüllen.

In Folge des Lüneviller Friedens wurde die deutsche Entschädigungsangelegenheit eine ergiebige Goldader für Talleyrand. Das deutsche Reich wurde so zu sagen an den Meistbietenden ausgeboten und Talleyrand forderte von allen kleinen Fürsten, welche Entschädigung verlangten, so große

Opfer, daß ein fremder Schriftsteller sich nicht scheut zu sagen: „Es ist nicht übertrieben wenn man versichert, daß für die von Frankreich verschlungenen Taxen und ausgeschriebenen Requisitionen, für die von den Mitgliedern des deutschen Reichs freiwillig dargebotenen Geschenke, sechs Armeen, jede von fünfzigtausend Mann, sechs Campagnen hindurch hätten unterhalten werden können." Dieser Schriftsteller, welcher versichert, daß Talleyrand bei diesem Anlaß den größten Antheil davon getragen, scheint uns denn doch ein wenig übertrieben zu haben; allein wie dem auch sei, vieles ist immer wahr. Wir wollen nur bemerken, daß Talleyrand etwa um diese Zeit das schöne Landgut Valençay erwarb, wofür er nicht weniger als 2,500,000 Franken bezahlte.

Wir gelangen jetzt zu einem Ereigniß über welches viel geredet und viel geschrieben worden ist, ohne daß man bis jetzt eigentlich wüßte, wie groß oder wie gering der Antheil gewesen, den jeder daran gehabt hat. Es ist das der Tod des Herzogs von Enghien. Wir müssen dieserwegen etwas weiter ausholen.

Durch den am 27. März 1802 zwischen Frankreich, Großbritanien, Spanien und der batavischen Republik zu Amiens unterzeichneten Frieden blieb

England im Besitz der eroberten Inseln Ceylon und Trinidad und behielt den Eingang in die Häfen des Vorgebirges der guten Hoffnung. Frankreich trat wieder in den Besitz seiner Colonieen und besaß Araovari in Guyanne. Die Republik der sieben Inseln wurde anerkannt, Malta sollte geräumt und dem Orden wieder gegeben werden. Spanien und die batavische Republik erhielten alle ihre Colonieen zurück, bis auf die oben erwähnten Inseln Ceylon und Trinidad. Die Franzosen mußten Rom, Neapel und die Insel Elba räumen; dem Hause Oranien wurde eine Entschädigung zugesichert und die Integrität der Pforte, so wie dieselbe vor dem Kriege bestanden hatte, anerkannt. Dieses waren die Ergebnisse aller Unterhandlungen, welche französischer Seits besonders von Talleyrand geleitet wurden; allein England verweigerte beharrlich die Räumung Malta's; zwischen diesen beiden Mächten mußte der Krieg wieder beginnen, und das mußte in Folge der feindseligen und treulosen Gesinnungen des britischen Cabinets ernstere Resultate, fast einen allgemeinen Krieg herbeiführen.

Damals wurde in Folge der an den Kaiser erstatteten Berichte, wonach der Herzog von Enghien

unter englischem Einflusse Krieg gegen sein Vaterland zu erregen suchte, dieser Prinz, mitten im Frieden von dem herzoglich badischen Gebiet gewaltsam weggeholt, nach Vincennes gebracht und nach stattgehabtem Kriegsgericht in dem dortigen Schloßgraben sogleich erschossen. Talleyrand, welcher bis dahin sein Mögliches gethan hatte, alle Souveraine zur Wegweisung der Bourbonschen Familienglieder aus ihren Ländern zu vermögen, hatte auch die Entführung des Herzogs von Enghien angerathen, um in dieser einen Person, wie er sagte die ganze Familie zu vernichten. Man sieht, daß wir damals nicht in 1815 lebten; die Entführung fand statt in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1804, das Urtheil und dessen Vollstreckung am 20. desselben Monats.

Als Napoleon auf dem Felsen von St. Helena mit um so größerer Ruhe über seine Irrthümer und Fehler nachdenken konnte, als sein Ehrgeiz durch die niederbeugende Wahrheit seines gänzlichen Sturzes wohl hinlänglich abgetödtet war, sagte er eines Tages in einem Augenblicke der Herzensergießung, wie sie das Unglück herbeiführt, zu einem seiner Mitverbannten, welcher Talleyrand den Tod des Her-

zogs von Enghien zuschrieb: di questo non c'è dubbio (das unterliegt keinem Zweifel). Wenigstens berichtet so das Memorial von St. Helena. Das ist nun freilich noch kein unumstößlicher Beweis, denn es wird dem Menschen häufig sehr schwer seine eigenen Fehler zu erkennen. Allein wir wollen dem Gange der Ereignisse folgen und es versuchen, vermittelst einiger aus den Biographien der Zeitgenossen von Sarut und Saint=Edme entnommener Winke, welche diese hinwiederum aus den Memoiren gleichzeitiger Männer geschöpft haben, einiges Licht über diese blutige Episode zu verbreiten.

Die Memoiren von denen wir reden sind gewissermaßen von Napoleon, während seines Aufenthalts auf der Insel Elba inspirirt worden.

„Der Kaiser Napoleon, sagt der Verfasser dieser Memoiren, fühlte so gut, wie wenig die Staats=raison hinreiche, das Urtheil zu rechtfertigen, welches den letzten Sprößling des großen Condé zum Tode verdammte, daß er allen Meinungen und Darstellungen, welche ihn für den Urheber desselben ausgaben nachdrücklichst widersprach, sie kräftig zurückwies. Wenn Seine Majestät von dieser Catastrophe sprachen, veränderte ein schmerzliches Gefühl

Ihre Züge und Sie wiederholten fortwährend: Talleyrand hat den Tod dieses Prinzen herbeigeführt; ja, fügte der Kaiser hinzu, der Prinz hat nur deshalb sterben müssen, weil Talleyrand die Rückkehr der Bourbonen fürchtete, und jetzt ist dieser Elende erster Minister Ludwigs XVIII.! Mit dem Gefühl der tiefsten Betrübniß verhehlte Napoleon nicht, daß der Tod des Herzogs von Enghien den größten Schmerz seines Lebens ausmache...."

Gehen wir nun zu einer freimüthigen Darstellung der Thatsachen über.

Seit dem frühesten Beginn seiner Laufbahn als Gebieter, theilte Bonaparte die Meinungen der Revolutionaire nicht, oder schien sie wenigstens nicht zu theilen. Er beschützte die widerspenstigen und verbannten Priester, bezeigte sich nicht feindselig gegen die Emigrirten, zog deren mehrere in seine nächste Umgebung und mehrere von ihnen verhehlten später nicht, welche Hoffnungen sie auf die Armee des Orients setzten..... Und am 18. Brumaire endlich glaubten alle Priester, Adeliche, alle Anhänger der alten Monarchie, einen großen Sieg errungen zu haben.

„Napoleon gelangte also zur Herrschaft, sagen die erwähnten Biographen, ohne der Revolution anzuhangen, welche ihn soweit gebracht hatte, und von deren Grundsätzen eine unendliche Zahl neuer Existenzen abhing. Den Mitgliedern der constituirenden Versammlung, welche doch am meisten zum Sturze der Monarchie beigetragen hatten, den Mitgliedern des Convents, welche den Tod Ludwigs XVI. decretirt hatten, den Democraten, welche die Volkssouverainetät ausgesprochen hatten, kurz allen Patrioten, welche an dem Bau der Republik gearbeitet hatten, gewährte er auch nicht die geringste Bürgschaft gegen die Rückkehr der bourbonischen Dynastie; auch steht es fest, daß als er das Ruder des Staats ergriff, die eigentliche Volkspartei geradezu gegen ihn war.

In dieser moralischen und politischen Lage befand sich der erste Consul als der Prätendent zweimal an ihn schrieb und ihm die Rolle Monk's antrug; beide Eröffnungen blieben unbeantwortet. Da flüsterten die Agenten Monsieur's den Republikanern ein, der Consul General erwarte nur eine günstige Gelegenheit sich mit dem Schwerte des Connetable zu umgürten. Bonaparte schwieg und das

Mißtrauen und der Verdacht wuchsen, als man den ersten Consul, welcher seinen Sitz im Luxembourg aufgeschlagen hatte, die Tuilerien und das Versailler Schloß wieder herstellen sah. Die Republikaner glaubten, die alte Wohnung der Souveraine werde zu deren Empfange eingerichtet. Auf den Rath Talleyrand's wurde der Sitz der Regierung nach den Tuilerien verlegt, allein damit waren noch nicht alle Besorgnisse zerstreut, und die Unterzeichnung des Concordats steigerte die Befürchtungen der Feinde der Monarchie auf das Höchste. Die Republikaner schlossen sich enger an einander und es brachen Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls aus. Inzwischen war die Consular-Regierung nach Aussen hin mächtig, aber im Innern durch Aufregung zerrissen. Der Bruch des Tractats von Amiens durch die Engländer machte die Lage des ersten Consuls noch schwieriger. Innerhalb so wie ausserhalb entspann sich eine ausgedehnte Verschwörung. Der erste Consul, obgleich ruhig und fest inmitten aller dieser Stürme, war beständig bedroht, und es wurde erklärt, das Vaterland sei in Gefahr.

Es war Zeit, daß Bonaparte der allgemeinen Aufregung ein Ende machte. Talleyrand und

Fouché, welche vermöge ihrer Stellungen alles wissen mußten, erhielten den Auftrag, dem ersten Consul über die innere und äußere Lage der Republik Bericht zu erstatten. Fouché und Talleyrand, welche als Minister immer im Hader und in der bittersten Feindschaft gegen einander gelebt hatten, vereinigten sich diesesmal, denn sie mußten um jeden Preis die Rückkehr jener Königlichen Familie unmöglich machen, welcher sie, so wie dem Adel und der Geistlichkeit eine blutige Rechenschaft würden haben ablegen müssen.

Fouché zeigte dem ersten Consul wie das Innere der Republik von Partheien zerrissen wäre, deren Wiederaufleben durch die Besorgniß veranlaßt worden, er möge das verabscheute Geschlecht der Bourbonen wieder zurückrufen, und welche sich zu vereinigen suchten, um seine verdächtig gewordene Gewalt zu stürzen. Er reizte Bonaparte gegen die Emigrirten auf, welche er schilderte, als ob sie beständig mit Dolchen bewaffnet wären ꝛc. Talleyrand sprach weniger heftig, schloß aber mit den Worten: „er könne es nicht länger mit Stillschweigen übergehen, daß der Consul sogar seinen Ruhm aufs Spiel setze, wenn er noch ferner dabei

beharre, mit Soldaten Krieg zu führen, mit Beamten zu verwalten, mit Richtern die öffentliche Ordnung zu handhaben, welche sämmtlich von dem Gedanken durchdrungen wären, daß sie bei fortgesetzter Treue gegen die Republik, in einer mehr oder weniger drohenden und nahe bevorstehenden Zukunft ihre Ruhe, ihr Besitzthum und ihr Leben in Gefahr brächten. Man kann nicht umhin sich zu gestehen, so bemerkte er gewissermaßen zögernd, die Regierung müsse gegen diesen Zustand der Dinge ein Heilmittel ausfindig machen können, dessen Wahl nicht schnell, nicht zuverlässig genug sein könne."

Als Antwort auf die Fragen des ersten Consuls stellt er sodann die der Republik von außen drohenden Gefahren noch weit größer vor als die innern; England bestürme alle europäischen Höfe, um eine schreckliche Coalition zu bilden, bringe königliche Mörder bis auf die Flüsse der Bretagne, welche von Ludwig **XVIII.** den Auftrag hätten, den Oberbefehlshaber des Heeres der Republik zu ermorden, oder die Unzufriedenheit der Republikaner noch mehr zu reizen, damit diese entweder durch den ersten Consul vernichtet würden, oder sie sich gegen sein Leben bewaffneten, und indem er diesen Gedanken weiter

ausführt, läßt er mit der ihm in so hohem Grade eigenen Kunst noch weit mehr errathen und fügt dann hinzu: „die Patrioten glaubten mit allem Recht, daß die Kluft zwischen ihm und den Bourbonen noch nicht tief genug sei, und daß man bei ihm immer noch eine Hinneigung zu der Dynastie, welche Frankreich nicht mehr anerkennen wolle, vermuthen müsse.

„Diese Stellung, sagte Talleyrand, ist nicht allein in den Augen der Patrioten eine falsche, sie ist es auch in den Augen der Continental-Mächte. So lange Sie Ihre Schiffe nicht werden verbrannt haben, so lange werden die regierenden Fürsten nicht die Ueberzeugung haben, daß Sie nicht noch zurücktreten, nicht noch unterhandeln können. Die politischen Verhältnisse zwischen denselben und Ihnen werden den schwankenden Charakter behalten den man Ihnen zuschreibt; sie wollen nicht heute mit dem ersten Beamten der Republik unterhandeln, welcher morgen nur der Connetable eines Souverains sein könnte, mit welchem dann aufs neue unterhandelt werden müßte."

Nachdem Talleyrand auf diese Weise die Uebereinstimmung der Gesinnungen der Patrioten im

Innern mit denen der Beherrscher der Staaten Europa's hervorgehoben, rechtfertigt er ihren Argwohn durch die Nachsicht mit welcher der erste Consul die Umtriebe der Aristocraten und Emigrirten geduldet. Er hebt hervor, wie sie zu Offenburg versammelt wären, unter den Befehlen des Herzogs von Enghien, des Enkels des großen Condé, „von welchem man allgemein glaubt, daß allemal da, wo er sich befände, etwas Bedeutendes im Werke sei;" und als er bemerkte, daß diese Betrachtungen einigen Eindruck auf den Geist des ersten Consuls machten, fuhr er fort: „die politische Welt erstaunt darüber, daß Sie den Meuterern gestatten, den Heerd ihrer Verschwörungen vor den Pforten des Staats anzulegen, sie fragt, ob Sie nicht im geheimen Pläne begünstigen, deren offenkundiger Zweck es ist, demjenigen einen blutigen Weg zu bahnen, welcher so anmaßend ist, sich für den Besitzer eines Thrones zu halten, den das französische Volk umgestürzt hat, und welchen das französische Volk nur wieder aufrichten wird um den Mann seiner Wahl darauf zu setzen; inzwischen werden die Souveraine bearbeitet, welche Sie gern für einen würdigen Herrscher halten, und Sie gern auf

dem Gipfel der Macht sehen möchten." Und unter zwanzig verschiedenen Formen entwickelte der gewandte Redner den nämlichen Gedanken, indem er oft die Namen der Bourbonen und besonders den des Herzogs von Enghien mit einflocht, des einzigen unter ihnen, der vielleicht einige militairische Bedeutung habe und dem nicht gestattet sein dürfe, dem Frieden und den Gesetzen zum Trotze, die französische Nation zu beleidigen und auf den Sturz der Republik hinzuarbeiten. Er schloß mit dem Rathe diesen Prinzen zu verhaften, was durch die Staatsraison gerechtfertigt und von der Pflicht geboten würde, diese Maaßregel sagte er, ist um so dringender, um so gebieterischer, um so nothwendiger, als sie das Geheimniß Ihres Gedankens enthüllt, als sie den Forderungen der Patrioten, oder vielmehr der Franzosen entspricht, die Hoffnungen der royalistischen Factionen vernichtet und der Ungewißheit der auswärtigen Fürsten ein Ziel setzt."

Talleyrand hatte, um Bonaparte zu bestimmen, alle edlen Gefühle, alle Leidenschaften, welche etwas über den Menschen vermögen, in Be=

wegung gesetzt, und der erste Consul schwankte noch, weil ihm die Beweise gegen den Herzog von Enghien nicht bündig genug schienen. Da machte Talleyrand einen letzten Versuch, und gestützt auf eine erlogene Thatsache ließ er den Sohn der Condé Dumouriez Geschicklichkeit zu Hülfe nehmen, welcher, stolz auf seinen Sieg bei Jemappe, aus seiner Verborgenheit hervorkam, um als Protector der Bourbonen aufzutreten.

Diese letzte Betrachtung brachte endlich den ersten Consul zum Entschluß; er glaubte sich dazu berufen, das Vaterland vor den Schrecknissen eines neuen Bürgerkrieges zu schützen und die Verhaftung des Herzogs von Enghien wurde befohlen..... Wenige Tage darauf befand sich derselbe zu Vincennes....; aber der erste Consul hatte beschlossen, den Prinzen auf den St. Margarethen-Inseln einsperren zu lassen..... Dieser Beschluß sagte Talleyrand nicht zu, und kaum befand sich der Herzog von Enghien zu Vincennes als Talleyrand nach Malmaison eilte, um folgendermaßen klar und deutlich mit dem ersten Consul zu reden:

„Jede Schonung wäre ein Verbrechen; die Ruhe Frankreichs, die Ruhe Europas bedarf eines Opfers;

sie bedarf einer Bürgschaft für die Dauer Ihrer Regierung. Diese Bürgschaft liegt in dem Beschlusse den Sie jetzt fassen werden; dieser Beschluß wird, indem er über Frieden oder Krieg entscheidet, zugleich eine Entscheidung sein über Leben oder Tod der Volkssouveraineität, über Freiheit oder Sklaverei des Vaterlandes, über Ruhm oder Schande der Republik, und, ich darf wohl hinzufügen, über Liebe oder Haß dieses großen Volks, dessen Vertrauen Sie werden getäuscht oder gerechtfertigt haben. Der allgemeine Wunsch des Volks spricht sich unwiderruflich gegen die Wiedereinsetzung der Bourbons aus, und alles was nicht auf Erfüllung dieses Wunsches hinausgeht, wird als ein öffentliches Unglück angesehen.... Die Revolution war gegen alle Bourbons gerichtet, und die Revolution wird beendigt sein."

Nach diesen Worten zeigte Talleyrand noch das blutige Gespenst der Verschwörungen, welche die Gegenwart des Herzogs von Enghien an den Grenzen hervorgerufen habe.

„Würde es noch anderer Vergehen bedürfen, fügte er hinzu, um einen großen Verbrecher zu bezeichnen, und kann dieser Verbrecher ungestraft der Strenge der Gesetze entzogen werden? Der Herzog

von Enghien erscheine vor dem Gericht und das über ihn gesprochene Urtheil lasse, indem es alle Bourbons mit Schrecken erfülle, diesem für die Franzosen so verhängnißvollen Geschlecht, auch nicht einen Schimmer verbrecherischer Hoffnungen... Unmöglich können Sie glauben, Sie besäßen das Recht, diesen Prinzen der öffentlichen Rache zu entziehen; vergeblich würden Sie sich bemühen, seine Begnadigung als einen Act der Milde darzustellen; Frankreich würde nur Verrath, Europa nur Schwäche darin erblicken, und gleichviel ob Verräther oder Schwächling, für Europa, für Frankreich wären Sie verloren; übrigens giebt das Recht freizusprechen noch nicht die Berechtigung ein Urtheil zu verhindern. Im weitern Verlauf dieser Betrachtungen erinnerte er daran, daß die Republikaner wieder ihre Zusammenkünfte hielten, und sagte, „daß ohne Zweifel, sobald die Verhaftung des Prinzen bekannt würde, die heftigsten von ihnen die Bestrafung seiner Verbrechen fordern würden; daß die Tribüne und die Journale der Widerhall dieses Verlangens sein würden, und daß endlich, welchen Entschluß der Consul alsdann auch fassen möge, derselbe immer als eine Eingebung des Verraths oder der Furcht erscheinen

würde.... Sie werden einen Act der Volks-Justiz begehen, General, fuhr Talleyrand fort; Sie werden im Herzog von Enghien die Bourbons rechtsförmig treffen, und der Weltfriede wird Ihr Werk sein;" dann zeigt der Minister, indem er den persönlichen Ehrgeiz des Consuls anfacht, auf das dankbare Frankreich hin, und spricht ihm die Krone Karls des Großen zu, die einzige, welche das Volk anerkennen wolle, weil sie die einzige sei, welche ihm seine neue Verfassung, seine neuen Interessen sichere."

Die Biographien aus denen wir die Details dieser Intrigue genommen haben, fügen dann hinzu:

„Wie der Verhaftungsbefehl, so wurde auch der den Prinzen vor Gericht zu stellen dem Consul abgedrungen. Talleyrand verließ ihn nicht eher als bis er dieses Siegeszeichen gewonnen hatte."

Bonaparte stellte das Gewissen der Richter zwischen den Angeklagten und das Gesetz, und in seinen Gedanken stellte er sich zwischen das Urtheil und dessen Vollstreckung. Dadurch, daß er den Herzog von Enghien verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen ließ, beraubte er die Bourbons des Scheines königlicher Vorrechte, welchen ihnen die Meinung Europas noch zugestand; er sah diesen

Schritt als die Weihe der Revolution an, und indem er das Urtheil als eine exemplarische Züchtigung betrachtete, scheute er sich zugleich, das Blut des jungen Prinzen ohne Nutzen zu vergießen; Josephine hatte von ihrem Gemahl das Versprechen erhalten, daß er demselben das Leben schenken wolle.

Der Herzog wurde gerichtet und zur Todesstrafe verurtheilt, und das Urtheil wurde vollstreckt, ehe noch der Consul möglicherweise hätte erfahren können, wie dasselbe ausgefallen.

Der erste Consul hatte sich so unschlüssig gezeigt hinsichtlich der Frage, ob der Prinz verhaftet und vor Gericht gestellt werden solle, daß diejenigen, welchen an jenem Tode gelegen war, aus Besorgniß es möge noch im letzten Augenblick ihr Werk durch einen Act der Gnade zerstört werden, sich beeilten, das Blut des ihrer künftigen Ruhe geweihten Schlachtopfers zu vergießen und dadurch ihre Furcht zu beschwichtigen.

„Wir müssen auch, fügen jene Schriftsteller ferner hinzu, zur Ehre Napoleons versichern, daß der erste Consul die Mitglieder des Kriegsgerichts, welches das Urtheil über den Prinzen sprechen sollte,

nicht besonders ausgewählt hat, sondern daß dieselben Corpschefs waren, welche sich gerade zufällig in Paris befanden, und daß keinem von ihnen nachher etwa besondere Gunst durch den Kaiser erwiesen worden ist.

Man vergleiche das was wir hier geschrieben haben mit den, bis dahin über diesen Justizmord veröffentlichten Documenten und man wird sehen, ob der erste Consul oder sein Minister diesen Fehler zu verantworten hat. . . . Der erstere hat an die Unpartheilichkeit der Geschichte appellirt, soll der andere sie hoffen oder fürchten?

Zum Schlusse noch eine Betrachtung, sagen jene Schriftsteller: zehn Jahre waren verflossen; das zweite Schlachtopfer der Verrätherei Talleyrand's war vom kaiserlichen Throne herabgestiegen; das Interesse Englands setzte die Bourbons wieder auf den Thron ihrer Väter, die wahren Mörder des Herzogs von Enghien mußten fürchten, daß sein Blut um Rache schreien würde. . . . Während Talleyrand an der Spitze der Regierung stand, verschwanden die wichtigsten, auf diese Angelegenheit bezüglichen Papiere aus den Regierungs-Archiven;

der erste Commis des Archivs, welcher während der Abwesenheit des Chef's dessen Stelle versah, machte Herrn von Blacas Anzeige davon, welcher das Nöthige anordnete, um ähnlichen Entfremdungen für die Zukunft vorzubeugen; für diesesmal aber war es zu spät, das Faszikel, den Herzog von Enghien betreffend, fand sich nicht wieder vor.

Weiter wollen wir unsere Forschungen in Beziehung auf diese Sache nicht erstrecken. Wenn wir bis hierhin schon so tief darauf eingegangen sind, so ist das nicht geschehen um den ersten Consul von der Verantwortlichkeit für diese That freizusprechen, denn am Ende wußte er doch wohl was er that, sondern um durch Anführung der Thatsachen wenigstens festzustellen, wie groß der Antheil Talleyrand's an diesem Fehler war.

Talleyrand und Fouché liebten einander nicht, wie wir bereits bemerkt haben; jeder von ihnen suchte seinen Gegner bei dem Consul zu stürzen, und Fouché unterlag endlich. Wie weit das Staatsoberhaupt Talleyrand traute, wissen wir nicht, indessen glauben wir doch, daß dieses Vertrauen ziemlich begränzt war, und daß der erste Consul sich

seiner anfangs nur wegen seiner unbestreitbaren Geschicklichkeit in den Geschäften, nachher aber wegen eines gewissen persönlichen Ansehns bedient habe, welches Talleyrand bei den vielen Intriguen und Unterhandlungen an denen er Theil genommen, in den Augen der europäischen Souveraine gewonnen hatte. Man betrachtete ihn schon als einen feinen Diplomaten. Der General Bonaparte hielt ihn also für brauchbar zu seinen Zwecken, und wahrscheinlich gestattete er demselben blos dieserwegen über Fouché zu triumphiren, indem er auf seine Anträge das Polizei-Ministerium abschaffte.

Talleyrand ging schon lange mit dem Gedanken um, eine neue Dynastie zu schaffen, und es ist erwiesen, daß er nach dem Tode des Herzogs von Enghien und nach dem Proceß gegen Georges, Moreau, Pichegru und deren Mitangeschuldigte, seine Rathschläge dringender und bestimmter wiederholte, und endlich übertrug ein organisches Senatus-Consult vom 18. Mai 1804 dem ersten Consul, welcher bereits Consul auf Lebenszeit war, die kaiserliche Krone mit der Erblichkeit für seine Nachkommen.

Talleyrand empfing den Lohn seiner Rath-

schläge, der Kaiser ernannte ihn zu seinem Oberkammerherrn. Auch erhielt er zwei Monate darauf das große Band der Ehrenlegion.

Napoleon, der Kaiser der Franzosen, wollte diesem Titel auch den eines Königs von Italien hinzufügen; er wollte seinem neuen Königreich eine Verfassung geben, und in einer deshalbigen feierlichen Sitzung des Senats redete Talleyrand folgendermaßen:

„Indem Alexander unaufhörlich die Gränzen seiner Eroberungen weiter hinausrückte, bereitete er sich nur ein blutiges Leichenbegängniß vor; der große heroische Gedanke der Nachfolge kam ihm nie in den Sinn; Carl der Große und Alexander vermachten ihre Reiche der Anarchie.

„Wie diese beiden Helden haben Eure Majestät Ihre Waffen nach Europa und nach Asien getragen; Ihre Thätigkeit hat wie die dieser Beiden in kurzer Zeit den weitesten Bereich erfüllt, die größten Entfernungen überschritten. Wurden Sie aber, Sire, bei Ihren glorreichsten Zügen, bei Ihren kühnsten Unternehmungen von einer eiteln und unbe-

stimmten Herrschsucht und Eroberungslust hingerissen? Nein, sicher nicht, und die Geschichte hat es bereits auf ihre Tafeln verzeichnet. Gleich beim Beginn Ihrer großen Laufbahn wollten Eure Majestät Frankreich zur Ordnung, zum Frieden zurückführen. Mit Schrecken sahen Sie einen Krieg welcher die Barbarei zurück zu bringen drohte und mit Schaudern eine Revolution, welche Frankreich mit Trauer, Zerstörung und Trümmern erfüllte, und Sie glaubten von der Vorsehung berufen zu sein, dem zwiefachen Unglück ein Ziel zu setzen. In Italien haben Sie gesiegt, um Deutschland mit Frankreich auszusöhnen; nach Asien sind Sie hinübergegangen um zu siegen und den Augenblick zu einer triumphirenden Rückkehr und zur Versöhnung Frankreichs mit sich selbst abzuwarten. Das waren die Absichten, das der edle Ehrgeiz Eurer Majestät."

Das war Napoleon noch nicht genug; er wollte vom Papst in Person, und zwar zu Paris gesalbt sein, was zu einer lebhaften Correspondenz zwischen den Höfen von Paris und Rom Veranlassung gab. Wir glauben eine Antwort Talleyrand's an den Cardinal Caprara anführen zu müssen, in welcher der-

selbe die der Kirche durch den Kaiser erwiesenen Dienste, und die Nothwendigkeit der Reise im Interesse der Religion hervorhob.

„Seine Majestät sehen mit Befremden, daß man zu glauben scheint, Sie hätten noch nicht Ihr Möglichstes gethan nm den heiligen Vater zu veranlassen, daß derselbe dem Ersuchen entspreche, und doch können Sie vertrauensvoll dem heiligen Stuhle und ganz Europa Ihre Ansprüche auf die Dankbarkeit der Kirche vorlegen. Wiedereröffnung der Tempel, Wiederaufrichtung der Altäre, Wiederherstellung des Gottesdienstes, Organisation der Pfarreien, Ausstattung der Stifter, Begründung der Seminare, zwanzig Millionen für stellvertretende Priester, gesicherter Besitz des Kirchenstaats, Entfernung der Neapolitaner aus Rom, die Rückgabe von Benevent und Ponte-Corvo, von Tesaro, dem Fort St. Leo und dem Herzogthum Urbino, Abschluß und Anerkennnng des italischen Concordats, kräftigste Unterstützung der Negotiationen behufs eines deutschen Concordats, Wiederherstellung der auswärtigen Missionen, Sicherung der morgenländischen Catholiken vor Verfolgung und deren wirksamster Schutz

bei dem Divan, das sind die Wohlthaten, welche die römische Kirche dem Kaiser verdankt. Welcher Monarch vermöchte in dem kurzen Zeitraum von zwei bis drei Jahren deren so viele und so große zu bieten? . . . Die Freiheit der Culte ist durchaus verschieden von ihrem Wesen und ihrer Einrichtung. Die erste hat die Individuen zum Gegenstand, welche sich zum Cultus bekennen, das zweite die Grundsätze und Lehren, welche denselben ausmachen. Die erstere aufrecht erhalten heißt noch nicht das andere anerkennen. Carl V. autorisirte auf dem Reichstage zu Speier, im Jahr 1529, den lutherischen Cultus in Deutschland bis zu dem noch nicht ausgeschriebenen General-Concilium, und Clemens VII. hat ihm diese Duldung nie zum Vorwurf gemacht. Am 24. Februar des folgenden Jahres wurde Carl von diesem Papste gekrönt. Es giebt Maaßregeln, welche von der Klugheit angerathen und von den Umständen geboten werden. Die Mäßigung Seiner Heiligkeit ist zu bekannt, als daß man auch nur auf einen Augenblick annehmen dürfte, Dieselben hegten den Wunsch, oder nur den Gedanken, der Kaiser der Franzosen solle Culte proscribiren, welche

schon so lange in Frankreich bestehen, auf die Gefahr hin, vor den Augen des erstaunten Europa das schreckliche Schauspiel einer Revolution zu wiederholen. Auf solche Weise kann man die einmal angenommenen Ideen, die Gefühle und die Forderungen eines großen Volkes und noch weniger die constitutionelle Charte verletzen, welche die Rechte dieses Volks und des Monarchen, den es zu seinem Herrscher gewählt hat, schützt.

„Die Reise Sr. Heiligkeit nach Frankreich kann den fremden Höfen keinerlei Verdacht einflößen. Frankreich hat keinen Anstand genommen, den heiligen Vater anzuerkennen, wenn schon dessen Wahl in den Staaten eines fremden Herrschers, inmitten seiner damaligen Feinde, stattgefunden hat; wie sollten eben diese jetzt mit Frankreich verbündeten oder befreundeten Mächte es übelwollend ansehen, wenn der gemeinschaftliche Vater aller Gläubigen dieses weite und glorreiche, der Religion wiedergegebene Reich mit seiner Gegenwart beehrte? Das Cabinet von Versailles hat, so wenig es mit dem Verfahren Josephs II. übereinstimmen konnte, Pius VI. Reise nach Wien niemals getadelt. Welchen Ver-

dacht könnte demnach die Reise Pius VII. nach Paris erwecken, wenn Frankreich nur eine dem heiligen Stuhl fremde Macht zum Feinde hat?

„. . . . Von den alten Partheien, welche Frankreich so lange Zeit hindurch gespalten haben, hat Seine Heiligkeit nichts zu fürchten; schon bei den ersten Schritten auf französischem Boden wird sich die Bemerkung aufdrängen, daß dieselben nicht mehr vorhanden sind. Die Herzen aller werden vereint dem heil. Vater entgegen eilen, und diejenigen Menschen, welche den Gebeinen des in der Gefangenschaft verschiedenen Pius VI. so ausgezeichnete Verehrung erwiesen haben, werden dessen würdigem Nachfolger, wenn er mitten unter ihnen der glücklichen Früchte seiner Weisheit und Mäßigung genießt, mit Entzücken ihre Huldigungen darbringen. Die bestimmtesten Befehle werden gegeben werden, damit der Empfang Sr. Heiligkeit in Frankreich der Größe des einladenden Souverains eben so angemessen sei, als der Würde des erhabenen Oberhaupts der Kirche. Mit eben so vieler Sorgfalt als Aufmerksamkeit wird alles so angeordnet werden, daß den Wünschen und Bedürfnissen des heil. Vaters zu jeder Zeit

überall entsprochen werden könne; keinerlei Art von Gefahr wird Ihrem Leben drohen, denn dieses Leben ist Sr. Majestät und Frankreich zu theuer, als daß nicht mit aller Sorgfalt für Erhaltung dieser kostbaren Tage gewacht werden sollte.

„Se. Heiligkeit werden ein Einladungsschreiben erhalten wie Sie es wünschen, und dasselbe soll durch den Cardinal Fesch oder die beiden deputirten Bischöffe überreicht werden."

Dieses Schreiben ist vom 13. Juli 1804 datirt. Am 13. September desselben Jahres schrieb Napoleon an Pius VII. um dessen Entschluß zu beschleunigen, einen dringenden Brief. Talleyrand seinerseits schrieb dem Cardinal Caprara:

„Das Einladungsschreiben wird Sr. Heiligkeit überreicht werden. Der Herr General Caffarelli hat diesen ehrenvollen Auftrag erhalten. Se. kaiserliche Majestät haben Sr. Heiligkeit einen besondern Beweis von Aufmerksamkeit und Achtung geben wollen, indem Sie einen, Ihrer Person so nahe stehenden General zum Ueberbringer dieses Schrei-

bens machten, welcher, da er vermöge seiner Stellung so häufig Zeuge der Gesinnungen Sr. Majestät für den heil. Vater ist, um so eher Dolmetscher derselben sein kann."

Pius VII. kam in der That im December 1804 zur Krönung des Kaisers nach Paris.

Am 5. Juni 1806 notificirte der Kaiser dem Papst, daß er das Herzogthum Benevent zu einem Lehn seines Reiches gemacht habe, und an demselben Tage übertrug er Talleyrand dieses Fürstenthum, mit dem Titel eines Fürsten und Herzogs von Benevent; aller Protestationen des Papstes ungeachtet wurde der Wille des Kaisers vollzogen.

Talleyrand schien wenig Sinn für die Ehre zu haben, welche ihm der Kaiser durch seine Ernennung zum Fürsten von Benevent erwies; denn er sagte damals zu denen, welche ihm Glück wünschten: „Gehen Sie zu meiner Frau und machen Sie der das Compliment, die Weiber fühlen sich immer geschmeichelt, wenn sie Fürstinnen werden." Dieses Bonmot und noch eine Menge anderer wurde in den Salons erzählt und von den Fabrikanten

der unterhaltenden und scandalösen Chronik gesammelt. Der Kaiser fand großes Mißfallen an diesen Spöttereien, welche ihm von Fouché, der inzwischen wieder zu Gunsten gekommen war, treulich hinterbracht wurden. Inzwischen behielt Talleyrand doch fortwährend das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Als der Kaiser im Jahr 1806 gezwungen war den Krieg jenseits des Rheins wieder zu eröffnen, nahm er, voraussehend daß um den Frieden unterhandelt werden würde, Talleyrand, wie sonst, mit sich.

Es sind einige, Talleyrand betreffende Anecdoten aus der Zeit des Feldzugs und des Aufenthalts des Hauptquartiers in Tilsit gesammelt worden. Man erzählt, wenige Tage vor dem Einzuge der Armee in Warschau wäre der Wagen, in welchem Talleyrand gesessen, so tief im Koth stecken geblieben, daß man habe zwölf Stunden arbeiten müssen, um Se. Excellenz wieder flott zu machen. Die Soldaten wären verdrießlich gewesen, bis an die Knie im Kothe und im Wasser waten zu

müssen, und einige von ihnen hätten jemanden von der Dienerschaft des Ministers gefragt, wer denn in dem Wagen da sitze; als man ihnen gesagt, es sey der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, habe der Lustigmacher der Kompagnie bemerkt: „Was zum Teufel hat denn der mit seiner Diplomatie hier in dem hundemäßigen Dreclande zu schaffen?"

Wir finden noch eine andere Anecdote gedruckt, welche dem Herausgeber von Constant, dem Kammerdiener Napoleons mitgetheilt worden: „Napoleon pflegte häufig seine Secretaire und auch seine Minister mitten in der Nacht zu sich rufen zu lassen. Während des Aufenthalts in Warschau wurde Talleyrand einmal nach Mitternacht auf diese Weise zum Kaiser entboten; er kam sogleich und die Besprechung währte lange. Die Nacht war bereits weit vorgerückt, als Napoleon höchst ermüdet, in einen tiefen Schlaf fiel. Talleyrand, welcher fürchtete, wenn er sich entferne entweder den Kaiser aufzuwecken oder doch bald wieder zur Fortsetzung der Unterredung gerufen zu werden, setzte sich auf ein Sopha und schlief ebenfalls ein. Der Cabinets-Secretair de Menneval wollte sich, ebenfalls aus

Besorgniß, daß seine Dienste noch erforderlich sein könnten, nicht eher niederlegen, als bis der Minister weg wäre. Es dauert aber sehr lange und er wird ungeduldig. Es schlägt zwei, dann drei, endlich vier Uhr, und im Zimmer des Kaisers regt sich nichts. Auf Bitten des Secretairs, dessen Geduld zu Ende war, öffnet der Kammerdiener sachte die Thür, aber der Kaiser, welcher einen sehr leisen Schlaf hat, springt auf und ruft: „Wer ist da? Was giebts." Der Kammerdiener erwiedert, daß er, in der Meinung Hr. v. Talleyrand sei weggegangen, das Licht Sr. Maj. habe holen wollen. „Talleyrand? Talleyrand? rief der Kaiser lebhaft, wo ist der denn?" und als er denselben aufwachen sah: „Nun ja! ich glaube gar, er ist bei mir eingeschlafen! Wie? Spitzbube, schlafen Sie bei mir? ha! ha! ha!" Dann fuhren sie wieder fort zu sprechen und die Unterredung dauerte bis fünf Uhr Morgens."

Als er noch zu Warschau war, während der Kaiser fortfuhr Schlachten zu gewinnen, sandte er am 28. Januar 1807 einen Bericht an denselben ab, um ihn von dem in Kenntniß zu setzen, was er hinsichtlich der feindlichen Absichten Rußlands

erfahren hatte. Dieser merkwürdige Bericht enthält politische Ansichten, welche uns veranlassen denselben hiermit dem Leser vorzulegen.

„Sire!

„Rußland hört auf sich zu verstellen und hat endlich die Maske abgeworfen, hinter welcher es sich seither zu verbergen versucht hat; seine Truppen sind in die Moldau und in die Wallachei eingerückt und haben die Festungen Chazim uud Bender belagert. Die Garnisonen, welche nicht sehr zahlreich waren und auf die Zuverlässigkeit der Verträge bauten, haben bei einem so unerwarteten Angriff der Uebermacht weichen müssen und beide Plätze befinden sich jetzt in den Händen der Russen.

„Alles was den Menschen heilig ist, wurde mit Füßen getreten. Menschenblut wurde vergossen, während der Gesandte Rußlands, dessen bloße Anwesenheit schon Beweis und Bürgschaft für die Fortdauer des Friedenszustandes sein mußte, sich noch in Constantinopel befand und fortwährende Versicherungen der freundschaftlichen Gesinnungen seines Herrn für Seine Hoheit gab. Die Pforte hat

nicht eher erfahren daß sie angegriffen war, daß ihre Provinzen feindlich überzogen waren, als durch das Manifest des Generals Michelson, welches ich die Ehre habe Eurer Maj. hiermit vorzulegen, und, was eben so empörend als sonderbar ist, in dem Augenblick als die Pforte dieses Manifest empfing, erklärte der Gesandte Rußlands, er habe noch keine Instructionen erhalten, glaube nicht an den Krieg und schien die Proclamation der Generale desavouiren, den Einfall der russischen Armee in das ottomanische Gebiet in Zweifel stellen zu wollen.

„Welcher Zukunft würde Europa entgegen gehen, wenn sein Schicksal von den Launen eines Cabinets abhängen sollte, welches jeden Augenblick andern Sinnes ist, welches in verschiedene Partheien gespalten ist und welches nur seinen Leidenschaften Gehör gebend, die Gefühle, die Handlungsweise, die Pflichten, vermittelst deren die Civilisation unter den Menschen aufrecht erhalten wird, nicht zu kennen oder zu verkennen scheint.

„Die ottomanische Pforte hatte seit langer Zeit die Gewißheit, daß sie von dem Fürsten Ypsilanty, dem Hospodar der Wallachei verrathen wor-

den sei. Der Fürst Moruzzi, Hospodar der Moldau, besaß ihr volles Zutrauen nicht mehr. Da setzte sie, ihres unbestreitbaren Souverainetätsrechts sich bedienend, beide ab, und die Fürsten Suzzo und Kallimarchi an deren Stelle. Diese Maaßregel gefiel Rußland nicht, und der Gesandte desselben erklärte, er werde Constantinopel verlassen, sofern die abgesetzten Hospodare nicht wieder eingesetzt würden. Um diese Zeit schien ein unbegreiflicher Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbrechen zu wollen. Erstaunt, die beiden Mächte im Mißverständniß mit einander zu sehen, denen am meisten an ihrer Erhaltung gelegen sein mußte, fühlte die Pforte recht wohl, welcher Vortheil ihrem eigenen natürlichen Feinde aus dieser Uneinigkeit erwachsen würde. Ein englischer Admiral kam mit einer Escadre und erklärte, England werde mit Rußland gemeinschaftliche Sache machen, wenn die früheren Hospodare nicht wieder eingesetzt würden. Die Pforte beschwor den drohenden Sturm, indem sie die von ihr für Verräther erklärten Hospodare wieder ein-, die Männer ihrer Wahl dagegen wieder absetzte. Rußland mußte zufrieden gestellt sein, England war es weit über seine Erwartungen. Die Pforte hatte geglaubt

und durfte glauben, durch ihre Nachgiebigkeit den so theuer und schmerzlich erkauften Frieden auch für die Zukunft erhalten zu haben. Allein die Nachricht von der preußischen Kriegserklärung und den ersten Feindseligkeiten gelangte bald nach Petersburg. Der russische Hof wünschte sich im geheimen zu einem Kriege Glück, welcher zwei Verbündete mit einander entzweite, gegen welche er seither einen stillen gleichmäßigen Groll genährt hatte, zwei Mächte, welche immer einig sein sollten, um sich seinen Plänen gegen das ottomanische Reich zu widersetzen. Von dem Augenblick an hörten alle Rücksichten auf; General Michelson erhielt den Befehl zu einem Einfall in die Moldau, und Rußland verschlang schon im Geist eine Beute, nach welcher es seit so vielen Jahren lüstern war und welche es seither nur aus Achtung vor dem Bündnisse Frankreichs mit Preußen respectirt hatte. Zum Glück für die Türkei dauerte dieser Krieg nur einen Augenblick, und die französische Armee zwang durch ihre Ankunft an der Weichsel die am Dniester sich concentrirende russische Armee zu einer rückgängigen Bewegung und zur Deckung ihrer eigenen Gränzen. Die Pforte fühlte ihre Hoffnungen wieder aufleben. Sie hat die ganze

Tiefe des Abgrundes, den ihre Nachgiebigkeit unter ihren Füßen ausgehöhlt hatte, kennen gelernt. Sie hat erkannt daß sie ihre Rettung nur einem Wunder verdankt, und die ganze Türkei ist zu den Waffen geeilt, um künftig unzertrennliche Bundesgenossin Frankreichs zu sein, ohne dessen Beistand sie dem Untergange nahe war.

„Am 29. December verließ der russische Gesandte Constantinopel mit allen zur Gesandtschaft gehörenden Personen, mit allen russischen, ja sogar mit allen griechischen, unter russischem Schutz stehenden Kaufleuten. Alle wurden respectirt, alle konnten ungehindert abziehen, während die Russen den Consul Eurer Majestät zu Jassy als Gefangenen nach Rußland abführten, obgleich sie ihm Pässe zur Rückreise durch Oesterreich gegeben hatten.

„Am 30. wurde die Kriegserklärung der Pforte zu Constantinopel bekannt gemacht; der Großvezier erhielt die Zeichen des Oberbefehls, den Säbel und den Pelz; das Kriegsgeschrei ertönte aus allen Moscheen. Alle Ottomanen legten einstimmig ihre Ueberzeugung an den Tag, daß die Waffen das einzige Mittel wären, ihr Reich vor dem Ehrgeiz der Feinde zu schützen.

„Nur wenige Nationen haben ihre Absichten mit so vieler Schlauheit und so vieler Beständigkeit verfolgt wie Rußland. Arglist und Gewalt, welche dasselbe seit sechszig Jahren abwechselnd gegen Polen anwendet, sind auch die Waffen deren es sich gegen das ottomanische Reich bedient. In Folge der letzten Kriege im Besitze eines bedeutenden Einflusses in der Moldau und Wallachei, mißbrauchte es denselben, um auf allen Punkten dieser Provinzen den Geist des Aufruhrs anzufachen. Es hat die Empörung der Serbier gegen die Pforte unterstützt; dieselben haben von Rußland Waffen und Officiere erhalten. Es hat, den wilden Sinn der Montenegriner und deren Raubsucht benutzend, auch diese aufgewiegelt und bewaffnet. Morea hat dasselbe gleichfalls für seine künftigen Zwecke bewaffnet, nachdem es diese Provinz durch eingebildete Gefahren, deren Gerücht geschickt verbreitet wurde, erschreckt hatte. Es hat endlich unter den nichtigsten Vorwänden Corfu und die andern Inseln im jonischen Meer besetzt gehalten, obwohl deren Unabhängigkeit von ihm anerkannt worden war. Nachdem auf diese Weise die Ausführung lang gehegter Pläne durch alle mögliche Mittel, welche Ränke und Arglist zu

liefern vermochten, vorbereitet worden, ergreift Rußland jetzt die günstige Gelegenheit welche der Krieg Frankreichs mit Preußen darbietet, und geht ohne Rückhalt und mit derjenigen Gewaltthätigkeit, welche kein Recht kennt und kein Recht ehrt, auf sein Ziel los.

„Umstände von solcher Wichtigkeit machen es mir zur Pflicht Eurer Majestät das Verfahren ins Gedächtniß zu rufen, welches die alte Regierung Frankreichs zu einer Zeit beobachtete, bis zu welcher man zurückgehen muß, um die Ursachen der gegenwärtigen Ereignisse zu suchen. Von allen Fehlern dieser Regierung war der unverzeihlichste, weil von den traurigsten Folgen begleitet, der, daß dieselbe in unbegreiflicher Nichtvoraussicht der Zukunft die Theilung Polens zuließ, welche sie so leicht hätte hindern können. Ohne diese erste Theilung würden die beiden andern nicht haben stattfinden, damals nicht einmal haben versucht werden können. Polen würde noch existiren. Sein Verschwinden aus der Reihe der Staaten würde nicht eine Lücke hinterlassen haben und Europa den Erschütterungen und Bewegungen entgangen sein, welche dasselbe seit zehn Jahren ununterbrochen quälen.

„Das Versailler Cabinet vergrößerte diesen Fehler noch dadurch, daß es die ottomanische Pforte in dem Kampf mit Rußland allein ließ und dieselbe so zu den schmerzlichsten Opfern nöthigte, welche es ihr doch durch geeignete Unterstützung, sowohl in 1783 nach abgeschlossenem Frieden, als fünf Jahre später, beim Beginn des durch den beklagenswerthen Frieden von 1791 beendigten Krieges hätte ersparen können.

„Diese Hintansetzung der Interessen Frankreichs und des gesammten Europas würde noch heute für das eine wie für das andere weit schlimmere Folgen haben, wäre dies nicht durch Eure Majestät unmöglich gemacht worden.

„Aber Eure Majestät haben alles gethan, um Ihren Feinden den Frieden wünschenswerth zu machen und dessen Erlangung zu erleichtern. Denn es läßt sich nicht annehmen, das russische Cabinet sei so sehr mit Blindheit geschlagen, daß es alle Vortheile des Friedens von sich weisen werde, welche Eure Majestät unter der alleinigen Bedingung bewilligen, daß es sich künftig aller Eingriffe enthalte, welche es seit dreissig Jahren gemacht hat und in diesem Augenblick gegen seine südlichen Nachbarn erneuert, und daß es die

Unabhängigkeit und Integrität des ottomanischen Reichs anerkenne, welche die Politik Frankreichs und die Ruhe der gesammten Welt so dringend erheischen."

X.

Es ist nicht unsere Aufgabe, alle diese Riesenkämpfe, alle diese wunderbaren Siege zu erzählen, welche die Monarchie des großen Friedrich umstürzten; wir folgen Napoleon nicht nach Eylau, nach Friedland und an so viele andere Orte, welche sein Genie und unseren Ruhm unsterblich gemacht haben; die Erzählung dieser bewundernswerthen Eroberungen ist zu oft und von zu gewandten Federn vorgetragen worden, als daß wir dieselbe wiederholen sollten. Der Kaiser Alexander begriff, daß man sich der Gefahr nicht aussetzen dürfe, an solchem Ruhm zu scheitern, und daß es nicht an der Zeit sei, die Interessen Rußlands in einem neuen Kampfe auf das Spiel zu setzen. Er begehrte zu unterhandeln, und Napoleon schickte sogleich an Talleyrand, welcher zwei Tagemärsche hinter der Armee zurückgeblieben war, einen Courier ab, um ihn schleunigst

nach Tilsit zu berufen, wo sich der Kaiser seit zwei Tagen befand.

Die zu Tilsit eröffneten Unterhandlungen waren bald beendigt. Talleyrand hätte gern Preußen davon ausgeschlossen und Schlesien nicht wieder zurückgegeben, allein Napoleon gab den dringenden Bitten der Königin von Preußen nach und achtete der dringenden Bitten Talleyrands nicht. Wir sagen dringende Bitten, denn noch hegte er nicht Verrath, damals handelte er vielmehr im Interesse Frankreichs und Napoleons und wünschte die vollständige Wiederherstellung Polens, um künftigen Eingriffen Rußlands einen Damm entgegenzusetzen. Aus diesem Grunde aber durfte Preußen seine ehemalige Bedeutung nicht wieder erlangen, und daß Napoleon das dennoch zugegeben, hatte er später sehr zu bereuen. Der Vertrag von Tilsit wurde am 25. Juni 1807 unterzeichnet.

Es war der letzte den Talleyrand unterzeichnete. Am 8. August desselben Jahres wurde Champagny durch ein kaiserliches Decret zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

Es verursachte einen tiefen Eindruck als diese Ungnade den alten Rathgeber Napoleon's traf; allgemein hielt man dafür, der Kaiser begehe einen großen Fehler. Bei allen wichtigen Gelegenheiten, bei allen bedeutenden Vorfällen hatte Napoleon Talleyrand's Rath in Anspruch genommen, er hatte sich darin gefallen, seine politische Geschicklichkeit zu preisen, er hatte ihm ein solches Zutrauen geschenkt, daß die Nation, ungeachtet ihrer geringen Zuneigung für ihn, sich daran gewöhnt hatte, ihn als unzertrennlich von Napoleon's Geschick zu betrachten. Der Kaiser hatte ihn in den Augen Frankreichs und Europa's zu groß gemacht, als daß man ihn so mit einem male hätte klein finden können. Was bei dieser Ungnade noch mehr Staunen erregte war seine Ernennung zum Vice-Groß-Wähler, wodurch er Zutritt zu allen Berathungen erhielt und in fortwährender Kenntniß aller Entwürfe und Absichten der Regierung blieb.

Die Entfernung Talleyrand's wurde seinem Widerspruch gegen den spanischen Krieg zugeschrieben, und er that nichts diese Meinung zu widerlegen; allein wir haben aus den mit Sorgfalt

von uns gesammelten Notizen den sichern Beweis gezogen, daß er vielmehr diesen Krieg angerathen hatte. Die Worte Napoleons auf St. Helena: „Er hat zu dem spanischen Kriege angetrieben, obgleich er sich vor der Welt das Ansehn des Gegentheils gegeben,“ dienen sehr zur Bestätigung unserer Meinung.

Man giebt eine andere Veranlassung an, welche uns wahrscheinlicher dünkt, es ist folgende:

„Talleyrand habe seit einiger Zeit Abnahme seines Credits bei Napoleon bemerkt. Fortwährend habe er seine Stellung zu Börsen- und Geldgeschäften benutzt, und dieses so weit getrieben und dabei zum Nachtheil mehrerer Regierungen so bedeutend gewonnen, daß verschiedene deutsche Fürsten laute Beschwerden darüber bei Napoleon geführt hätten.“

Was dieser Behauptung noch größeres Gewicht verleiht, ist die Antwort, welche Napoleon auf St. Helena auf die Frage gab, warum er Talleyrand von sich entfernt hätte.

„Ich wurde durch die Beschwerden der Könige von Baiern und Würtemberg genöthigt ihn abzu-

setzen; niemand konnte einen Tractat, einen Handelsvertrag abschließen, ohne ihn vorher durch Geld erkauft zu haben. Damals waren wieder Handelsverträge im Werke und er hatte ungeheure Summen verlangt, um deren Abschluß zu bewirken."

Es wird noch bemerkt, das Zutrauen des Kaisers wäre durch mehrere Indiscretionen wankend gemacht worden. Napoleon sagte darüber:

„Ich hatte Talleyrand eine wichtige Sache anvertraut; nach wenigen Stunden sagte sie mir Josephine Wort für Wort wieder. Ich ließ sogleich den Minister kommen und sagte ihm, daß ich so eben von der Kaiserin etwas gehört hätte, was ich nur ihm anvertraut; die Sache war schon durch vier oder fünf Zwischenpersonen gegangen."

Wie dem auch sei, Talleyrand fiel in Ungnade, und wurde mit Würden und Ehrenstellen, Titeln, Bändern und Decorationen überhäuft. Auch fragte ihn Napoleon bisweilen noch um Rath; und bei der Zusammenkunft Napoleons mit Alexander zu Erfurt im September 1808, war Talleyrand als Groß-Kammerherr, welches Amt

er fortwährend bekleidete, zugegen. Damals verlieh ihm der Kaiser Alexander den St. Annen-Orden mit Brillanten.

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich umgab sich Talleyrand mit einem kleinen Hofe Unzufriedener. Schon seit seiner Ungnade hatte er diesen Kreis neuer Freunde um sich versammelt, deren Aufgabe es unter andern war, die Meinung zu verbreiten, als sei sein Widerspruch gegen den spanischen Krieg die Veranlassung seiner Absetzung. Um sich dafür zu rächen wies der Kaiser den spanischen Prinzen das Schloß Valençay zum Gefängniß an, welches Eigenthum desjenigen war, der ihre Gefangenschaft einen großen politischen Fehler nannte, und welcher selbst Gefängnißwärter sein mußte, indem ihn der Kaiser für die Prinzen verantwortlich machte. Die Miethe für das Schloß wurde auf 75000 Franken jährlich verabredet.

Auf solche Weise wurde der beiderseitige Groll genährt, Talleyrand erschien nicht anders bei Hofe, als wenn sein Amt seine Anwesenheit daselbst durchaus erforderte.

Talleyrand hatte unter dem Consulat gesagt, man müsse sich mit dem Hause Oesterreich vermählen und das Haus Bourbon vernichten. Der Kaiser Napoleon begriff die hohe politische Bedeutung dieses Gedankens Talleyrands und ging wirklich mit der Absicht um, sich mit dem Hause Oesterreich zu vermählen, indem er die Ehe mit Josephinen trennte; aber Talleyrand welcher früher diese Trennung so oft angedeutet hatte, wollte, als sie ernstlich zur Sprache kam wieder einige Popularität gewinnen, indem er sich bei allen dieserhalb gepflogenen Berathungen zu Gunsten Josephinens aussprach. Diese Fürstin besaß die Liebe des Volks in ungemein hohem Grade, und wenn Napoleon Schlachten gewann, so eroberte sie dagegen die Herzen Aller; es war also auf Popularität zu rechnen, wenn man ihr bei dieser Gelegenheit das Wort redete.

Ungeachtet dieser Opposition erschien Talleyrand doch bei den Vermählungsfeierlichkeiten, aber auch da ließ ihm der Kaiser eröffnen, daß seine Frau der Kaiserin Marie Louise nicht würde vorgestellt werden, und Talleyrand war genöthigt sie aus der Hauptstadt zu entfernen.

Man begreift leicht daß alle diese, dem bedeutendsten Manne der Zeit zugefügten Kränkungen nicht dazu gemacht waren, die Rachegefühle welche er seit langer Zeit im Busen nährte auszulöschen. Und als nun noch Berthier an seiner Statt zum Groß-Kammerherrn ernannt wurde, da mußte er wohl noch mißvergnügter werden.

Von nun an werden wir ihn an dem Untergang des Mannes arbeiten sehen, ohne welchen er nicht zu dem hohen politischen Rufe gelangt sein würde, den er erworben hat. Wir wollen die Handlungsweise Napoleons nicht überall vertheidigen, allein wer hatte sich darüber zu beklagen? Frankreich, und nicht Talleyrand, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte und der nicht fähig war, jemals zum Besten des Volkes zu handeln.

Napoleon verlor inzwischen Talleyrand nicht aus den Augen. Sein Hotel, seine Leute, seine Freunde wurden fortwährend beobachtet, und man erwartete jeden Augenblick die Nachricht von der Verhaftung des Fürsten von Benevent zu hören. Besonders im Jahr 1812, als Napoleon sich wieder zur Armee nach Polen begab, waren

diese Gerüchte lebhafter als je; Napoleon glaubte indessen, er brauche es nicht so weit kommen zu lassen. Doch ist es gewiß, daß Talleyrand sich der Mittel zur Rache versicherte. Er fuhr fort die Rolle eines Mannes des Kaiserreichs zu spielen, unterhielt aber dabei Verbindungen mit den Anhängern der Bourbonen, unter andern mit dem Herzog von Levis, dem Grafen von Noailles und Herrn Royer-Collard. Er hatte, wie man es so treffend bezeichnete, leise einen Fuß in das royalistische Lager gesetzt, um das Terrain zu untersuchen und nöthigenfalls einen Stützpunkt zu gewinnen.

Während Napoleon in den Eisgefilden Moskau's seinem Glücke trotzte, machte Talleyrand fortwährend Opposition durch Bonmots. Als Marie Louise durch jenes verhängnißvolle Bulletin von dem Fehlschlagen des russischen Feldzugs Kunde erhielt, berief sie die Großwürdenträger des Reichs zu sich, und unter ihnen erschien auch Talleyrand in seiner Eigenschaft als Vicegroßwähler. Die Bestürzung in den Tuilerien war groß, jedermann war in der äußersten Angst. Man wußte, daß die große Armee vernichtet, daß Menschen, Pferde, Gepäck, alles

verloren war; aber man war begierig die einzelnen Umstände kennen zu lernen, zu erfahren, wie so viele Unglücksfälle, von denen man noch einige Monate vorher keine Ahnung hatte, sich so hatten häufen können. Was that Talleyrand in diesem Augenblick des tiefsten, heiligsten Schmerzgefühls? Er unterbrach denselben durch einen Scherz: der Kaiserin wurde nämlich die Ankunft des Herzogs von Bassano gemeldet. „Wie doch alles übertrieben wird," sagte Talleyrand; „so eben wurde gesagt, das ganze Material der Armee sei verloren, und da kommt doch Maret!"

Aber das genügte Talleyrand noch nicht; sein Haß gegen Napoleon trat bei dieser Gelegenheit noch auf eine andere Weise an den Tag. Weit entfernt, von den schrecklichen Ereignissen ergriffen zu sein, welche dem Nationalruhm einen so empfindlichen Stoß gaben, vermochte er weiter nichts als diese traurig prophetischen Worte auszusprechen: Da ist endlich der Anfang des Endes! welche alle wahrhaft französischen Herzen erstarren machten.

Talleyrand hatte das neun und zwanzigste Bulletin der großen Armee nicht abgewartet, um an

den Verschwörungen Theil zu nehmen, welche sich bereits gegen den Kaiser entspannen. Es steht fest, daß er ohne gerade offenbaren Antheil an den Versuchen des Generals Mallet genommen zu haben, denselben doch nicht fremd war und die wahren und königlichen Beförderer derselben recht gut kannte; denn im Fall des Gelingens war er dazu bestimmt, mit Alexis de Noailles und Mathieu de Montmorency die provisorische Regierung zu bilden.

Es muß hier bemerkt werden, daß um diese Zeit Talleyrand und Fouché sich einander wieder genähert hatten. Diese beiden Menschen, welche sich immer gehaßt hatten, deren Eifersucht bei jeder Gelegenheit ausbrach, mußten sich an dem Tage verständigen, an welchem es darauf ankam, den Urheber ihrer Größe zu stürzen.

Die Nachricht von dem Unfall von Moskau richtete den Muth der Royalisten wieder empor, und um diese Zeit, versichert man, habe Talleyrand seine Verbindung mit seinem Oheim, dem ehemaligen Erzbischoff von Rheims, welcher immer bei dem Prätendenten (Ludwig XVIII.) war, wieder angeknüpft.

Er bat seinen Onkel, dem Könige seine Ergebenheit zu Füßen zu legen und dabei zu verstehen zu geben, daß diese Ergebenheit, wenn sie unter gewissen Bedingungen Annahme fände, nicht unfruchtbar bleiben würde. Ludwig XVIII. begriff, daß sich ihm günstige Aussichten eröffneten, sobald Talleyrand seine Dienste anbot. Und kaum hatte er den Brief an den Erzbischoff von Rheims durchgelesen als er ausrief:

„Gott sei Dank! Bonaparte ist seinem Sturz nahe, denn ich wette darauf, daß Ihr Neffe, zur Zeit als dem Directorium der seinige bevorstand, in denselben Ausdrücken an den Besieger Italiens geschrieben hat. Wenn Sie ihm antworten, so schreiben Sie ihm, daß ich es als eine gute Vorbedeutung ansehe, wenn er meiner gedenke."

„Napoleon durchschaute endlich alle Umtriebe Talleyrands, denn geheime Correspondenzen von ihm wurden aufgefangen und dem Kaiser vorgelegt. Er wurde dadurch zwar compromittirt, jedoch nicht so sehr, daß seine Schuld hätte gesetzlich erwiesen wer-

den können. Napoleon empfieng diese Briefe Abends, und der Gedanke daran verließ ihn die ganze Nacht über nicht. Am folgenden Morgen sieht er unter den Personen, welche ihm beim Lever aufwarten, das blasse, regungslose Gesicht Talleyrands, zieht ihn in eine Fensternische und sagt:

„Wie können Sie sich unterstehen, sich vor mir sehen zu lassen, da Sie eben erst einen Vertrag unterzeichnet haben, dessen Preis meine Person sein soll? Ich kenne Sie, ich weiß wessen Sie fähig sind. Sie sind ein elender Mensch, Sie haben alle Regierungen verrathen, und werden auch wieder diejenigen verrathen, für welche Sie jetzt Anhänglichkeit heucheln. Aber ich werde Ihnen nicht die Zeit lassen, denselben auf meine Kosten Dienste zu erweisen; Sie sollen gestraft werden wie Sie es verdienen.“

Ohne etwas von seiner äussern Zuversichtlichkeit zu verlieren, und trotz der lebhaftesten Unruhe welche sich seiner Seele bemächtigte, spielte Talleyrand den Erstaunten, betheuerte seine Ergebenheit, und bat den Kaiser, ihm seine Ankläger zu nennen, damit er dieselben zu Schanden machen könne.

„Ihre Ankläger, erwiederte der Kaiser, das sind Ihre Briefe. Sie sind zwar so geschickt gewesen, das gestehe ich, Ihre Geheimnisse nur halb darin auszusprechen, Sie haben sich in einen dichten Schleier gehüllt; allein ich habe ihn zerrissen; ich sage Ihnen, Sie sollen mich künftig nicht mehr täuschen."

Der Kaiser wendete sich damit um und ließ Talleyrand stehen; dieser entfernte sich voller Besorgniß, obwohl ihm Niemand seinen Zustand ansah.

Als Talleyrand hinausgieng wollte ihm Cambacérès, welcher nur noch mit dem Herzog von Rovigo im Zimmer war folgen, allein Napoleon rief ihn zurück:

„Sie haben gehört, sagte er, wie ich Talleyrand seine letzte Treulosigkeit vorgehalten habe. Es ist nicht meine Meinung es bei leeren Drohungen bewenden zu lassen. Ich denke auf der Stelle Befehl zu seiner Verhaftung zu geben."

Der Herzog von Rovigo, welchem man die Mittheilung dieser Umstände verdankt, vereinigte sich

mit dem Erzkanzler um den Zorn des Kaisers zu mildern. Sie sagten ihm, wenn die Beweise von der Verrätherei Talleyrands bündig wären, dann müsse er jedenfalls verhaftet und nach der ganzen Strenge der Gesetze gestraft werden; wären aber die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen nicht hinlänglich erwiesen, dann könne er nicht vor Gericht gestellt werden; sie bemerkten, daß unter den dermaligen Umständen eine Verhaftung der Art eine sehr delikate Sache wäre und schlossen mit der Bitte, der Kaiser möge seinen Zorn mäßigen und denselben nicht eher ausbrechen lassen, als bis man so viel Beweise gesammelt, daß eine solche Maaßregel in den Augen des Volkes gerechtfertigt werden könne. Napoleon gab ihren Vorstellungen nach.

„Aber bedenken Sie, sagte er zu seinen beiden Rathgebern, daß der Mensch welchem Sie das Wort reden, im Stande ist ganz Frankreich zu Grunde zu richten, und daß er alsdann nicht dieselbe Großmuth gegen Sie haben wird, welche Sie jetzt für ihn an den Tag legen."

Unterrichtet von dem Eifer, mit welchem der Erzkanzler und der Polizei-Minister ihn zu ent-

schuldigen gesucht hatten, bezeigte ihnen Talleyrand seine Dankbarkeit; auf die Verwendung von Cambacérès erhielt er sogar nach einigen Tagen eine Privataudienz beim Kaiser, welcher in Folge gewandter Rechtfertigungen und neuer Betheuerungen der Treue, an der Aufrichtigkeit Talleyrand's nicht mehr zu zweifeln schien; jedoch erhielt dieser den Befehl, sich auf seine Güter zu begeben.

Allein Talleyrand reiste nicht ab. Er stellte sich krank, wußte einige alte treue Waffengefährte Napoleons für sich zu gewinnen, und dieser, welcher leichter zu beschwichtigen als zu erzürnen war, nahm den Verbannungsbefehl zurück.

Bei Lützen und bei Bautzen wurde die Ehre der französischen Waffen wieder hergestellt, wenn sie dessen überhaupt bedurfte, denn es liegt am Tage, daß das strenge Klima allein im vergangenen Jahre die große Armee besiegt hatte. Die innern Fremden, wie man sie nannte, und zu denen Talleyrand jetzt gehörte, hätten bei dieser Nachricht von neuen Triumphen der französischen Heere, ihre Briefe gern vernichtet; aber

unsere glorreiche Niederlage bei Leipzig fachte den Muth der Verräther wieder an. Bei dem Gedanken an die Vorwürfe welche der Kaiser Talleyrand gemacht hatte, durften sie indessen nur im Finstern wirken. Der Kaiser hatte ohne Zweifel und aller List seiner Feinde zum Trotz, wieder neue Umtriebe, in denen Talleyrand's Name vorkam, entdeckt, denn ein heftigeres Unwetter als das frühere brach über ihn los, als er nach Napoleons Rückkehr von Mainz beim Lever erschien. Kaum erblickte ihn der Kaiser als er folgendermassen gegen ihn auffuhr:

„Was wollen Sie hier? . . . Wollen Sie mir einen Beweis Ihrer Undankbarkeit geben? . . Ich habe Sie mit Ehren überhäuft, damit man nicht sehe, daß Sie der elendeste Mensch meines ganzen Reichs sind. . . . Sie stellen sich, als gehörten Sie einer Oppositionsparthei an. . . . Sie glauben das Oberhaupt eines Regentschafts-Raths zu werden, wenn es mit mir unglücklich gehen sollte? . . . Wenn ich gefährlich krank wäre so sollten Sie, das glauben Sie mir nur, eher sterben als ich.“ . . .

Mit der Freundlichkeit und der Ruhe eines Hofmannes, welcher so eben eine neue Gunstbezeigung empfängt, erwiederte der Fürst dem erzürnten Gebieter:

„Sire, es bedurfte einer solchen Mahnung nicht, damit ich die heissesten Wünsche für das Wohl Eurer Majestät zum Himmel sendete."

Ungeachtet dieser üblen Antecedenzien dachte Napoleon dennoch daran, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand wieder anzuvertrauen. Wir gestehen daß wir ausser Stande sind, diese Absicht Napoleon's zu erklären, inzwischen würde dieselbe doch ein großes Vertrauen in dessen diplomatische Geschicklichkeit und eine Anerkennung seines Einflusses auf die auswärtigen Souveraine beweisen. Dem sei nun wie ihm wolle, im Jahr 1813 fand diese Annäherung des Kaisers an seinen ehemaligen Minister wirklich statt. Wenn Frankreich damals auch nicht mehr in der Lage war, seinen Feinden den Frieden zu diktiren, so vermochte es doch wenigstens einen ehrenvollen anzunehmen. Zu diesem Ende war es erforderlich, geschickte Un=

terhandlungen zu eröffnen, und Talleyrand mußte dieselben leiten. Die Unterredung welche der letztere mit Napoleon dieserhalb hatte, währte sehr lange, und nach dem was davon im Publikum verlautete schien seine Rückkehr ins Ministerium des Aeussern gewiß zu sein.

Indessen erhob sich ein Hinderniß, welches die Sache zu nichte machte.

Der Kaiser verlangte daß Talleyrand, wenn er das Portefeuille wieder übernähme, seine Stelle als Vice-Großwähler niederlegte, und darauf wollte jener nicht eingehen, indem er es als eine Art von Zurücksetzung und eine Verletzung seines persönlichen Ansehns betrachtete. Er gab auch noch andere ziemlich scheinbare Gründe an, allein der Kaiser beharrte auf seiner Forderung und Talleyrand trat nicht ins Ministerium. Von da an sah er ein, daß er persönlich von Napoleon nichts mehr zu erwarten habe, er näherte sich also dem royalistischen Comité noch mehr und knüpfte auf's neue Verbindungen mit seinem Onkel an.

Bei der erwähnten Zusammenkunft schlug Talleyrand Napoleon vor, sich im geheimen mit

Wellington zu verbinden, und dessen Ehrgeiz durch Zusicherung einer fürstlichen Stellung in Portugal oder in Spanien zu befriedigen. Dieser Vorschlag wurde von Napoleon mit Unwillen zurückgewiesen, und wir glauben annehmen zu dürfen, daß derselbe in dem Geiste des Kaisers einen Argwohn erweckte, der nicht wenig zur Beseitigung des Gedankens, Talleyrand das Ministerium wieder zu übergeben, beigetragen haben mag.

Von nun an werden wir Talleyrand emsiger an dem Untergange des Reichs arbeiten sehen. Er bildete eine Coterie um sich, aber weit entfernt seine Absicht die kaiserliche Regierung zu stürzen, an den Tag zu legen, gab er seiner Opposition vielmehr einen Anstrich von Patriotismus, indem er erklärte, er wolle nur dahin wirken, daß die Regierung auf die Grundsätze der Constitution zurückgeführt werde. Man sieht leicht ein, daß er den Namen der Bourbons noch nicht aussprechen konnte; aber für sie allein arbeitete er schon lange vor den Comödien der ersten Tage des Aprils 1814. Den Beweis dazu liefert die folgende, aus Hartwell, dem Aufenthaltsorte Ludwigs XVIII. ihm

zugekommene, von dem Grafen von Blacas unterzeichnete Note, welche vom 1. December 1813 datirt ist.

„Da der König keine Gelegenheit versäumen will, seinen Unterthanen die Gesinnungen welche ihn beseelen, an den Tag zu legen, so beauftragt er mich, in seinem Namen dem .... (für den Namen war Raum gelassen und es konnte dieses kein anderer als der Talleyrand's sein) alle Zusicherungen zu geben, welche derselbe nur wünschen kann. Seine Majestät weiß, wie viel derselbe für das Land thun kann, nicht nur dadurch daß er dazu beiträgt, dasselbe von dem Joche unter dem es seufzet, zu befreien, sondern auch dadurch, daß er eines Tages mit seinen Einsichten diejenige Macht unterstützen wird, welche berufen ist, so viele Uebel wieder gut zu machen."

Die royalistischen Intriguen waren auf allen Seiten in voller Thätigkeit, Talleyrand war der Rettungsanker, der Gott der innern Feinde. Man verzieh ihm seine Apostasien, seine revolutionäre Laufbahn, mit einem Worte alles, wenn er nur den Royalisten ihre theuern Bourbons wiedergab. Napoleon wußte alles dieses, seine Policei

wachte und unterrichtete ihn von allen diesen Umtrieben, und dennoch ließ er Talleyrand nicht verhaften. Er wurde heftig, er drohte, aber den bestimmten Befehl, welchen der Herzog von Rovigo mehreremale verlangte, gab er nicht.

Indessen lesen wir doch folgendes in einem gleichzeitigen Werke:

„Eines Tages als Talleyrand in dem Salon des Kaisers war, wo sich auch der Erzkanzler und der Fürst von Neufchatel befanden, wurde Napoleon heftig und sagte ihm die stärksten Dinge.

„Talleyrand hielt diesen peinlichen Auftritt mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit aus. Der Kaiser war auf dem Punkt es bis zum Aeußersten kommen zu lassen. „Das werden wir sehen, sagte er in lebhafter Aufregung; der Herzog von Bassano soll gleich kommen;" der aber war abwesend.

„Der Kaiser wurde wieder ruhiger und Talleyrand kam für diesesmal mit dem Sturm den er ausgestanden hatte davon; aber die Berichte gegen ihn nahmen kein Ende. Talleyrand war indessen viel zu vorsichtig, als daß er die Warnung welche

ihm durch diese Scene gegeben worden war hätte unbenutzt lassen sollen; er beeilte sich seine Papiere zu verbrennen, unter welchen auch viele waren, die er erst eben aus England, wo er sie mehrere Jahre lang hatte liegen lassen, zurückerhalten hatte, und er vernichtete alles was ihn hätte compromittiren können. Indessen unterhielt er doch fortwährend zweideutige Verbindungen, namentlich mit einem Marquis de Lasalle, welcher sich in der Bourgogne befand und mit de Pradt, von dem man wußte, daß er jetzt feindliche Gesinnungen gegen Napoleon hegte. Eines Tages kam der Her og von Rovigo zu Talleyrand ohne sich anmelden zu lassen, er öffnete die Thür seines Cabinets und traf ihn in vertraulicher Unterredung mit Herrn de Pradt. „Diesesmal. sagte er zu ihnen, vertheidigen Sie sich nur nicht weiter, ich treffe Sie grade bei Verabredung einer Verschwörung.“ Sie fingen an zu lachen und versuchten in scherzhaftem Tone, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, allein es gelang ihnen schlecht.

„Als Napoleon von Paris abreiste um den Oberbefehl über die Armee selbst zu übernehmen, bestand der Herzog von Rovigo nachdrücklichst darauf,

daß man sich seiner Person versichern solle, allein der Kaiser weigerte sich. Der Zorn Napoleon's entflammte aufs neue wenn er von abermaligen Umtrieben Talleyrand's hörte, und er wollte dann jedesmal Befehl zu dessen Verhaftung geben; allein der erste Sturm ging bald vorüber, und später konnte er sich nicht zu strengen Maaßregeln entschließen. Er vermochte das um so weniger als er niemals undankbar gewesen war und beständig der Dienste gedachte, welche ihm Talleyrand unter dem Directorium, zur Zeit des Consulats und bei seiner Thronbesteigung erwiesen hatte. Ja noch mehr, Talleyrand wurde als er bereits zum Regentschaftsrath hinzugezogen worden, auch zum Mitgliede einer Commission ernannt, welche den Auftrag hatte, von den auf die Unterhandlungen mit den coalisirten Mächten bezüglichen Documenten Einsicht zu nehmen. Aber doch gab Napoleon bei der Abreise den Befehl Talleyrand die englischen Blätter nicht zukommen zu lassen."

Wir gelangen jetzt zu der Epoche der Restauration. Allein ehe wir zu diesem Abschnitt der Schande übergehen, wollen wir erst noch im folgen-

den Capitel einen Blick zurückwerfen und sehen, ob uns nicht einige Erinnerungen entgangen sind, ob wir nicht einige Anecdoten ausgelassen, einige Details vergessen haben.

XI.

Für Frau von Talleyrand war die schöne Zeit vorüber; während der letzten Jahre des Kaiserreichs spielte sie in ihrem eigenen Hause nur noch eine sehr unbedeutende Rolle. Ihre Schönheit hatte ihr, so lange sie jung war, eine Aufmerksamkeit von Seiten Talleyrand's zugesichert, welche aufhörte als mit den Jahren dieser Reiz schwand. Zuletzt trennte er sich noch von ihr.

Die vertrauteste Freundin Talleyrand's war seit mehreren Jahren die Herzogin von Curland gewesen, deren Tochter mit seinem Neffen dem Grafen Edmund von Perigord, damals der brillanteste Oberst der Armee und Adjutant Berthier's, vermählt war. Die Herzogin war ungemein schön und besaß einen ausgezeichneten Verstand. Von Jugend auf daran gewöhnt, an Höfen und in politischen Kreisen zu leben, war sie eine politische Per-

son geworden; sie stand in der lebhaftesten Verbindung mit allen nordischen Fürsten, sie kannte alle hohen Personen Europa's und es galt allenthalben, selbst in den Salons Talleyrand's, für ausgemacht, daß sie ihm mehr als einmal bei seinen Intriguen nützlich gewesen sei, namentlich als sein Dolmetscher gedient und unter ihrem Namen seine Correspondenzen verschleiert habe. Hiernach wird es nicht auffallen, wenn ihre Tochter, die Herzogin von Dino, Erbin der Geheimenrathstelle bei dem Minister ihrem Onkel war, welche ihre Mutter so lange Zeit hindurch bekleidet hatte, und welcher beide so ausgezeichnet vorstanden; doch erkennt man allgemein der Herzogin von Dino den Preis zu.

Wir werden jetzt einige Thatsachen und Anecdoten nachtragen, welche uns im günstigen Augenblick entgangen oder nicht zur Hand waren. Das kann aber nicht anders sein wenn man ein so bewegtes Leben zu beschreiben hat, und die Beweisstücke nur nach und nach beigebracht werden können. Wir werden nicht suchen dieselben mit einander zu verbinden; es soll nur eine Diversion von den ernsten Ereignissen sein, von denen wir unsere Leser bisher haben unterhalten müssen.

Herr von Semonville theilte mit vielen andern das Vorrecht, die epigrammatische Ader Talleyrand's zu erregen; eines Tages fragte dieser einen ihrer gemeinschaftlichen Freunde was Herr von Semonville mache:

„Es ist lange her daß ich Semonville nicht gesehen habe; wie geht es ihm?"

„Ganz gut; er wird sogar etwas dicker."

„Dicker? . . . Ich verstehe nicht . . ."

„Wie das, Durchlaucht?"

„Nun, ich meine, ich kann nicht begreifen, was es Semonville einbringt wenn er dicker wird."

Ein Freund Talleyrand's erzählte diesem eines Tages, daß er einen lebhaften Streit mit Frau von Genlis gehabt und daß diese ihm schreckliche Sottisen gesagt habe.

„Nun, was haben Sie ihr erwiedert?" fragte Talleyrand.

„Ich habe ihr gesagt, sie wäre eine . . . ."

„Da haben sie sehr unrecht gethan; zweierlei Arten von Personen giebt es, von denen man sich

eine Ohrfeige geben lassen kann, ohne darüber im geringsten böse werden zu dürfen . . . . . Das sind die Weiber und die Bischöffe."

Wir entlehnen den Memoiren der Frau von Abrantes folgende Anekdote:

„Talleyrand befand sich eines Tages im Thronsaal in den Tuilerien, wo mehrere neu ernannte Palastdamen den Kaiser erwarteten, um den Eid der Treue in seine Hände abzulegen. Unter diesen war die hübsche Frau von Marmier, Tochter des Herzogs von Choiseul. Sie trug ein sehr kurzes Kleid, da sie aber allerliebste Füße hatte so übersah man diesen wahrhaft lächerlichen Uebelstand ihrer Toilette. Talleyrand wurde auf sie aufmerksam gemacht und gefragt wie sie ihm gefiele. Er betrachtete zunächst ihre schönen blonden Haare, dann ihr kurzes Kleid, und sagte darauf mit seiner sanften und langsamen Stimme: „mir däucht ihre Röcke wären etwas sehr kurz um den Eid der Treue zu leisten."

Um das Jahr 1804 wurde Talleyrand allgemein als ein durch Ausschweifungen zu Grunde

gerichteter Mensch, welcher dem Tod nicht lange mehr entgehen könne, angesehen. Wir wissen nicht, sagt der Schriftsteller welchem wir diese Anekdote entlehnen, ob Talleyrand von dieser traurigen Prophezeihung unterrichtet war, aber gewiß ist es, daß er um diese Zeit zu seinem Arzte dem Dr. Bourdois, einem der geschicktesten Männer der Pariser Facultät sagte:

„Hören Sie, Doctor, ich habe da einen curiosen Einfall; ich habe Lust Ihnen eine Pension auszusetzen . . . ja, so etwas der Art, — eine Pension von sechstausend Franken zum Beispiel.“

Der Doctor schickte sich eben an, Talleyrand zu verstehen zu geben, daß er seinen Einfall unvergleichlich fände, als dieser, ohne ihn zu Wort kommen zu lassen, fortfuhr:

„Wie ich Ihnen sage, ich habe Lust Ihnen eine Pension von sechstausend Franken auszusetzen, aber verstehen Sie mich recht, — nicht auf Ihre Lebenszeit sondern auf die meinige; denn, sehen Sie, alsdann wird es Ihre Sorge sein, mich recht lange am Leben zu erhalten, damit Sie Ihre Pension fortbeziehen, und ich brauche mich darum gar nicht mehr zu

bekümmern; das ist also abgemacht und nun kein Wort mehr davon.“

Eines Tages begegnete der tapfre Marschall Bessieres, welcher eben zum Herzog von Istrien ernannt worden war, dem Fürsten Talleyrand in den Sälen der Tuilerien, und genoß wahrscheinlich schon im voraus die Glückwünsche welche ihm dieser wegen seines Herzogstitels machen würde.

— „Parbleu! sagte der Marschall ohne Umstände, ich verhehle Ihnen gar nicht, daß es mir viel Vergnügen macht, Herzog zu sein, denn das war hier mit den Titeln der alten Adelichen gar nicht mehr auszuhalten. Nichts war mir unerträglicher als fortwährend hören zu müssen: Der Graf von Segur hier, der Graf von Segur da; jetzt wird man doch auch wenigstens einmal sagen: der Herzog von Istrien.“,

„Aber mein Gott, Herr Marschall, erwiederte Talleyrand der sich wohl hütete ihn diesesmal Herzog zu nennen, das ist ja ganz natürlich, und ich begreife nicht, wie Sie sich so ärgern können wenn Sie z. B. hören: der Graf von Segur. — Sehen Sie, der Herr von Segur hat einen Vater welcher

Graf von Segur genannt wurde; als der Vater starb, da nannte man den Sohn: Graf von Segur, und das ist nun so geblieben. Als Ihre Frau Mutter, Herr Marschall, Sie zur Welt brachte da herrschte gewiß große Freude in Ihrem Hause und da Ihr Vater Herr Bessieres hieß, so sagte man: Herr Bessieres hat einen Sohn und so ist daraus die Gewohnheit entstanden, Sie Herr Bessieres zu nennen. Und da ist denn nun das eine eben so viel als das andre: Herr Bessieres, der Graf von Segur."

Folgendes Geschichtchen ist unter dem Namen Pekin und Militair bekannt; der General Dorsenne, einer der schönsten Männer der Armee wenn er gestiefelt war, gehörte zu der kleinen Anzahl unserer Haudegen, welche sich nicht an die Hofmanieren gewöhnen konnten. Als er eines Tags bei Talleyrand zu Tische geladen war, ließ er lange auf sich warten und kam endlich als man schon seit einigen Minuten an Tafel saß.

„Verzeihen Sie, General, sagte der Fürst von Benevent, aber die Damen hatten großen Hun-

ger, und Damen, wissen Sie wohl, können nicht warten."

„Entschuldigen Sie mich gütigst, Monseigneur, sagte der General, den diese etwas sehr große Urbanität ein wenig außer Fassung gebracht hatte, ich habe den ganzen Vormittag über sehr viel zu thun gehabt, und noch so eben, als ich im Begriff war in den Wagen zu steigen, kam so ein verwünschter Pekin, der mich länger als eine Viertelstunde aufgehalten hat."

„Darf ich mir wohl zu meiner Belehrung die Frage erlauben, General, was ein Pekin ist?"

„Mein Gott! Durchlaucht haben bemerkt . . . es ist so ein Soldaten=Ausdruck . . . Wir pflegen nämlich alles was nicht Militär ist Pekin zu nennen."

„Wie das? . . Ah so! ich verstehe . . . Das ist recht gut, das; Sie nennen Pekin alles was nicht Militair ist? So wie wir alles Militair nennen, was nicht Civil ist,*) nicht wahr?"

---

*) Ein Wortspiel; civil heißt nämlich auch höflich.

Talleyrand verschonte niemanden mit seinen Spöttereien. Auch Daligre trug sein Theil davon; dieser war nämlich unter den alten Parlamentsräthen einer der ersten, welche zur neuen kaiserlichen Regierung übergingen und wurde zum Kammerherrn bei Madame Murat, damaligen Großherzogin von Berg ernannt. Späterhin wurde ihm angedeutet daß es nicht unmöglich sei, aus dem Vorzimmer einer Prinzessin in den Empfangsaal des Kaisers befördert zu werden; allein er wollte lieber bei Madame Murat bleiben. Talleyrand, welcher damals Großkammerherr war, stattete darüber dem Kaiser Bericht ab. Napoleon schien es übel zu nehmen, daß der Dienst bei einer seiner Schwestern dem um seine Person vorgezogen wurde, aber Talleyrand beschwichtigte ihn folgendermaßen:

„Sire, bei jedem andern würde das unerklärlich sein, allein bei Daligre ist es ganz natürlich. Er war Parlaments-Präsident, sein Vater war Präsident, sein Großvater war Präsident; er muß also Kammerherr bei einer Dame sein . . . er muß die Ehre der Robe aufrecht erhalten.*

*) Robe heißt das weite Amtsgewand der französischen Richter und auch das Damenkleid.

Etwa um dieselbe Zeit erschienen die Märtyrer von Chateaubriand und fanden eine solche Aufnahme, daß man sich in Paris fast um die ersten Exemplare riß. Die Märtyrer waren der einzige Gegenstand aller Unterhaltungen. Fontanes, der treue Freund des Verfassers, war auch der wärmste Verehrer seines neuesten Werks. Dieser war einmal bei Talleyrand, welcher die Märtyrer noch nicht gelesen hatte, zu Tische geladen und machte eine enthusiastische Schilderung von dem Buche, welche er damit schloß daß er sagte: Eudoros und Cimodocea würden endlich in den Circus geworfen und von den wilden Thieren zerrissen.

„Gerade so, sagte Talleyrand ergeht es dem Buche selbst."

Gegen einen Menschen hat sich Talleyrand fortwährend feindselig gezeigt und das war der Minister Staatssecretair unter dem Kaiserreich. Von dem sagte er eines Tages:

„Ich weiß nur einen Menschen in der Welt der dümmer ist als Maret."

„Und der wäre, Monseigneur?"

‚Der Herzog von Bassano."

Talleyrand hatte ein sehr gutes Mittel ersonnen, die Schriftsteller welche ihm ihre Werke schickten los zu werden. Er ließ sie nie auf ein Danksagungsschreiben warten; gleich den Tag darauf erhielten sie einen allerliebsten Brief, worin Talleyrand sagte:

„Ich bin überzeugt daß es mir eben so viel Vergnügen machen wird, Ihr Buch zu lesen, als es mir angenehm war dasselbe zu empfangen.“

Diese schnelle Beantwortung, sagte Talleyrand, hat das Angenehme, daß man sich dadurch die Mühe, das Buch zu lesen, erspart, wogegen man, wenn man mehrere Tage verstreichen läßt, höflichkeitshalber genöthigt ist zu lügen.

Die folgende Anecdote nehmen wir ebenfalls noch aus den Schriften der Herzogin von Abrantes welche dieselbe von Cherval, dem Jugendfreunde Talleyrand's hat, der gleichzeitig mit ihm im Seminar war.

„Ich war sechszehn Jahr alt, erzählt Herr de Cherval und war der Busenfreund Talleyrand's welcher damals Abbé Perigord hieß (auch der rosenfarbige Abbé genannt wurde); eines Tages nun

mußte einer dieser Herren während des Abendessens im Refectorium vorlesen; der Regens war, wie dies immer der Fall zu sein pflegt, bei der ganzen jungen Bande, welche unter seiner Zuchtruthe stand, verhaßt, und wenn der einen Seite von der andern ein Streich gespielt werden konnte, so geschah es mit besonderem Vergnügen. An diesem Tage wurde gerade die Geschichte von la Guyenne gelesen. Als der junge Seminarist bis an eine gewisse Stelle gekommen war, las er sehr laut und sehr deutlich:

„Und als das Schloß Tropette . . .“

„Herr Abbé, sagte der Regens, man sagt Trompette.“

Der Seminarist steht auf, macht eine Verbeugung und fährt fort:

„Und als das Schloß Tropette . . .“

Zornesglut steigt dem Regens ins Gesicht, er springt auf und ruft dem Zögling zu:

— Haben Sie nicht verstanden was ich sagte, dieses Schloß hieß das Schloß Trompette.

Der Seminarist steht abermals auf, verneigt sich vor seinem Vorgesetzten, setzt sich wieder, nimmt sein Buch wieder zur Hand und fährt mit der größten Ernsthaftigkeit fort:

„Und als das Schloß Tropette, welches von den Unwissenden bis jetzt immer Trompette genannt worden ist . . . .“

„Herr Abbé, rief der Lehrer aus, Sie insultiren mich!

„Ich, erwiederte dieser, nicht im mindesten.“ Und damit kam er von seinem Platze herab und zeigte dem Obern daß der Satz, den er so boshafterweise hervorgehoben, wirklich im Buche stehe.

Man erräth leicht, daß der junge Vorleser niemand anders als Talleyrand war.

Da wir einmal angefangen haben mehrere Anecdoten aneinander zu reihen, so wollen wir auch alle welche zu unserer Kenntniß gekommen sind, zusammenstellen, bis wir im nächsten Capitel den Ernst wieder annehmen, welcher von den traurigen Ereignissen die wir zu beschreiben haben unzertrennlich ist. Wir entnehmen die nächstfolgende aus der Schrift „Herr von Talleyrand.“

Unter dem Consulat suchte ein Banquier, den Talleyrand mehreremale bei sich gesehen hatte, eines Tages um Audienz bei ihm nach und erhielt sie. Damals hatte sich das Gerücht von dem Tode

Georgs III. von England, in Paris verbreitet, und dasselbe mußte einen großen Einfluß auf die Börsenspeculationen haben. Der indiscrete Speculant verhehlte nicht, was für ein Wunsch ihn veranlaßt hatte in das Kabinet des Ministers einzudringen, und bat angelegentlich, seine Indiscretion nicht übel zu nehmen.

„Indiscretion! sagte Talleyrand mit der ernsthaftesten Miene; ei bewahre, nicht im entferntesten. Ich sehe nichts von Indiscretion, ich wünsche nur daß die Nachrichten die ich Ihnen mittheilen kann, auch von einigem Nutzen für Sie sein möchten.“

Der Banquier rieb sich schon die Hände und ergoß sich in Danksagungen.

„Was ich weiß, sagte Talleyrand mit einem sehr diplomatischen Gesicht, ist folgendes: die einen sagen, der König von England sei todt, die andern sagen, er sei nicht todt; was mich angeht, so glaube ich weder das eine noch das andere, soviel sage ich Ihnen im Vertrauen, aber compromittiren Sie mich nicht.“

Hierzu nun noch eine Mystification welche wir aus derselben Quelle schöpfen:

„Talleyrand hatte das große und ausgedehnte Gut Valençay noch nicht gekauft, brachte aber doch selten den Sommer in Paris zu, sondern pflegte ein Landhaus zu miethen; zu der Zeit von welcher wir reden bewohnte er den Pavillon la Muette auf der Höhe von Passy, bei Ranelagh. Dahin kam oft ein geschickter Arzt aus Paris, Bruder eines der ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Versammlungen. Der Doctor galt für einen feinen Gourmand und seine häufigen Besuche in dem Pavillon la Muette, wo ausgezeichnet gespeist wurde, bewiesen das zur Genüge. Auch der reiche Seguin wurde von ihm dem Minister vorgestellt. Seguin hatte die Insel nicht weit von der alten Brücke bei Sevres, die auch seinen Namen führt, in einen wahren Zaubergarten verwandelt, und als Gutsnachbar wünschte er den Minister, gleichsam um ihm seine Anlagen zu zeigen, einmal bei sich zu Tische zu haben. Der Doctor, dem er seinen Wunsch mittheilte, übernahm die Vermittelung. Nach mehrmaliger Weigerung sagte Talleyrand endlich zu,

jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß nicht mehr als zwölf Personen bei Tische sein sollten, welche Talleyrand selbst auszuwählen hätte, versteht sich mit Ausnahme des Herrn vom Hause der als solcher von rechtswegen mitspeise. Nachdem diese Bedingung angenommen und der Tag bestimmt worden war, gab sich der Doctor alle ersinnliche Mühe, damit die Mahlzeit, an welcher er natürlich auch seinen Antheil zu haben hoffte, des Gastes des Herrn Seguin würdig wäre; unglücklicherweise aber hatte der Doctor die Malice dieses Gastes nicht bedacht. Denn als Talleyrand ihm das Verzeichniß der einzuladenden Personen einhändigte und er dasselbe mit den Augen durchlief, war er stumm vor Staunen seinen Namen nicht darin zu finden, und die berühmte Stelle aus dem Tacitus: — „dieser Name traf ihn um so heftiger als er nicht darunter war“ hätte nie passender citirt werden können.

Als Talleyrand sah wie derselbe seines stummen Erstaunens nicht Herr werden konnte, sagte er ganz trocken:

„Was ist Ihnen, Doctor; Ah so! fuhr er fort, ohne ihm Zeit zu einer Antwort zu lassen, ich sehe schon was es ist. . . . Sie wundern sich vielleicht, daß ich Sie bei Seguin nicht zu Tische geladen habe? . . . Lassen Sie sich das nicht verdrießen; ich dachte, wir sähen uns hier schon oft genug, und deshalb meint' ich. . . . ."

Talleyrand hatte eigentlich die Einladung nur angenommen, um dem Doctor diesen Streich spielen, ihn um eine gute Mahlzeit bringen zu können. Es ist das ein Streich der eines jeden Schulknaben würdig wäre.

Der folgende ist von derselben Art; es handelte sich dabei um ein Austernfrühstück, welches Herr de Laval in Folge einer gegen Talleyrand verlornen Wette geben mußte; den Bedingungen gemäß hatte der Verlierende so viel Austern zu stellen als zwölf Personen zu speisen Lust hatten, und der Gewinnende bezeichnete allein die zehn Gäste. Man sollte nun glauben, Talleyrand hätte, wie jeder andere gethan haben würde, bei einer so gewöhnlichen Veranlassung zehn Freunde eingeladen? Bewahre! er machte es ganz anders. Er erkundigt

sich nach den stärksten Austernessern in Paris und diese sind die Gäste, so daß es dem Herzog von Laval mehr als fünfhundert Duzend Austern kostet.

Wir könnten die Zahl dieser Anecdoten noch sehr vermehren, wollen aber von allen jenen Wortspielen, denen Talleyrand den Ruf eines geistreichen Mannes verdankt, nichts mehr anführen. Wir wollen dabei nur die Bemerkung machen, daß es viele ganz gewöhnliche Menschen giebt, welche deren eben so viele machen würden wie er, und ausserdem müssen wir, was wir schon am Eingang dieser Schrift gesagt haben, wiederholen, daß wir in den Lebensannalen Talleyrand's dasjenige nicht finden, was den Mann von Genie macht; Verstand ist ihm nicht abzusprechen, allein Verstand ist noch nicht Genie.

Wir nehmen jetzt den Faden der Geschichte wieder auf und folgen Talleyrand durch das Gewinde unedler Intriguen, an denen er Theil genommen hat, um uns der Restauration zuzuführen.

XII.

In den letzten Tagen seiner Größe vergaß Napoleon alles Unrecht dessen sich Talleyrand gegen ihn schuldig gemacht hatte und beging, indem er sich nur seiner Dienste erinnerte, den großen Fehler, ihn zum Mitgliede des Regentschaftsraths zu ernennen, den er in dem Augenblick seines Abgangs nach der Gränze einsetzte.

Der Regentschaftsrath war hinsichtlich der Frage, ob der Sitz der Regierung nach Blois verlegt werden oder in Paris bleiben sollte, getheilter Meinung; Talleyrand stimmte bejahend. Seine Stellung wurde dadurch sehr schwierig. Er hatte für die Verlegung nach Blois gestimmt, weil die Anwesenheit der Kaiserin und des Königs von Rom zu Paris der Zurückberufung der Bourbons und den

Intriguen, die er zu dem Ende spielen mußte, sehr hinderlich war; aber als Mitglied des Regentschaftsraths mußte er auch der Kaiserin und ihrem Sohne nach Blois folgen. Es blieb also nichts übrig als auf Mittel zu sinnen, wie er sich seiner Pflicht entziehen könnte, ohne sich zu compromittiren. Und damit beginnt diese Folge von Betrügereien, welche man oft comisch und ganz geeignet gefunden hat, die berühmte Aeußerung Rostopschins zu rechtfertigen: „Die beiden größten Hanswurste (farceurs) in Europa sind Pothier und der Fürst v. Talleyrand."

Uns scheint der Ausdruck Hanswurst unter diesen Umständen nicht angemessen. Zu einer Zeit, wo es die Pflicht eines jeden Franzosen war, das bedrohte Vaterland zu vertheidigen, wo man jedes Gefühl des Hasses gegen einen Menschen unterdrücken mußte, um nur an das Beste des Volks zu denken, zu einer solchen Zeit ist ein Staatsmann, dessen Intriguen und Verrätherei die schimpflichsten Resultate herbeiführen und der Stirn des Vaterlandes den Stempel der Verzweiflung aufdrücken, nicht ein Hanswurst, er ist ein Verbrecher.

Am 29. März, an welchem Tage sich der Regentschaftsrath zum letztenmale versammelte, schickte Marie Louise, ehe sie nach Blois abging, die Herzogin von Montebello, ihre Ehrendame, an Talleyrand ab, mit der Frage, um welche Stunde er aufbrechen würde, um zu ihr nach Blois zu kommen.

„Mein Gott! erwiederte Talleyrand, ich weiß es selbst nicht; ohne Zweifel komme ich zu ihr, das ist meine Pflicht; aber die Straßen sind jetzt so lebhaft; man wird der Pferde wegen einzeln reisen müssen."

Dann faßte er die Herzogin, indem er sie zurückbegleitete, mit beiden Händen und sagte mit gefühlvollem Tone:

„Gehen Sie, liebe Herzogin, gehen Sie; eins ist gewiß, daß nämlich der Kaiser und die Kaiserin die Opfer einer sehr gehässigen Machination sind." Und nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, ging der elende Mensch in sein Zimmer zurück um sich noch einmal zu überzeugen, daß an dem was er Alexandern zubereitet habe, ja nichts fehle!

Talleyrand ließ es sich jetzt angelegen sein, denjenigen, welche er bis dahin noch nicht hatte

verführen können, seinen verrätherischen Geist einzuflößen. Seine Geschicklichkeit hierbei war so groß, daß einige Männer Verräther wurden, ohne es selbst zu wissen; Talleyrand hatte sie angeführt.

Der Kaiser hatte Talleyrand nicht beauftragt, in seinem Namen zu unterhandeln, das hinderte diesen aber nicht, sich mit den Bevollmächtigten des Congresses von Chatillon, besonders mit dem Fürsten von Metternich, demjenigen seiner Schüler, wie er ihn nannte, der ihm die meiste Ehre machte, in Verbindung zu setzen. Er gewann das Vertrauen der verbündeten Souveraine und gab ihnen alle Mittel an die Hand, den Sieg über uns davon zu tragen. Einer seiner thätigsten Agenten war der Baron von Vitrolles, welcher das Geschäft hatte, die alliirten Fürsten auf die Wiedereinsetzung der Bourbonen, woran dieselben damals noch gar nicht dachten, vorzubereiten; denn Frankreich war nur unglücklich, noch nicht entehrt und die feindlichen Souveraine achteten dasselbe noch zu sehr, als daß sie daran gedacht hätten, ihm diese Familie wieder aufzubürden. Diese Umtriebe wurden noch durch die Ankunft des Herzogs von An-

gouleme zu Bordeaux, der hauptsächlichsten Verbündeten des Königthums, unterstützt.

Talleyrand, welcher Napoleon kannte, mußte inzwischen fürchten, daß das Glück, welches diesem Manne so lange treu gewesen war, ihm auf's neue lächeln würde; er glaubte deshalb dem Befehle der Kaiserin nach Blois zu folgen, gehorsamen zu müssen. Er that dieses auf folgende Weise:

Zu dieser Zeit, sagt Herr v. Bourienne, ging ich täglich zu Talleyrand; als ich am 30. März hinkam wurde mir gesagt, er sei abgereist. Indessen ging ich doch hinauf und blieb eine ganze Zeit lang mit mehreren seiner Freunde im Hotel. Bald sahen wir ihn wiederkommen.

Talleyrand kam in der That wieder, nachdem er folgende Theaterscene an der Barriere de l'Etoile gespielt hatte. Seine Leute standen in Livree hinten auf:

„Ihre Päſſe!" sagten die Aufseher.

„Es ist Seine Durchlaucht der Fürst Vice-Groß-Wähler," riefen seine Leute, welche die Absicht ihres Herrn nicht kannten.

„Kann passiren," sagten die Aufseher.

„Nein, sagte Talleyrand, ich habe keinen Paß; je höher man steht, desto mehr Ehrfurcht ist man den Gesetzen schuldig."

Er ließ nach der Straße Saint Florentin zurückfahren, wo Bourienne mit einer großen Anzahl von Freunden auf ihn wartete, die am Abend, als die Pariser Capitulation unterzeichnet wurde noch zunahm.

Am 31. März stieg der Kaiser Alexander bei Talleyrand ab wo man ihn bereits erwartete; kaum war er angekommen so wurde eine Berathung eröffnet, welche Politik die Verbündeten zu beobachten hätten. Talleyrand wurde mit seinen Allervertrautesten zu dieser Berathung gezogen: Diese waren die Abbés de Pradt und Louis, der Herzog von Alberg, der General Dessoles, der Abbé von Montesquiou und, wie man noch sagt, Beugnot.

Bourienne, welcher auch Zeuge dieser Sitzung war, berichtet über dieselbe auf folgende Weise.

„Ich habe allen Berathungen, allen Zusammenkünften, welche bei Talleyrand stattfanden, bei-

gewohnt .... Als der Kaiser Alexander in den Saal trat, forderten die meisten der Gegenwärtigen, namentlich der Abbé de Pradt, der Abbé de Montesquiou und der General Dessoles die Bourbons von ihm; im ersten Augenblick war er unschlüssig .... Es entspann sich eine Discussion über die drei möglichen Formen der Regierung,*) eine Frage welche der Kaiser Alexander selbst aufgeworfen hatte.

„Es schien mir, als spielte der Kaiser Alexander Comödie, wie man zu sagen pflegt, als er, anscheinend an der Möglichkeit der Rückkehr der Bourbons zweifelnd, die er doch mehr als alles andere wünschte, den Herrn v. Talleyrand fragte, welche Mittel er zur Erlangung dieses Resultats anzuwenden gedächte. Talleyrand versicherte ihn, daß im Fall dieses wirklich beschlossen würde, alle bestehende Behörden so ordnungsmäßig als es die Umstände gestatteten verfahren würden. Dann ließ er den Abbé Louis und den Abbé de Pradt das

*) 1) Friedensabschluß mit Napoleon, unter Wahrung aller Sicherheitsmaaßregeln gegen ihn, 2) Einsetzung einer Regentschaft; 3) Zurückberufung der Bourbons, welche also wie man sieht, zuletzt an die Reihe kam.

Wort nehmen, welche mit Dessoles sich am bestimmtesten für die Bourbons ausgesprochen hatten. Talleyrand rieth dem Kaiser Alexander sie zu befragen, als Männer denen einzig das Wohl Frankreichs am Herzen läge, und die von allen Ereignissen und Meinungen auf das genaueste unterrichtet wären.

Alexander ging unschlüssig und bewegt im Saale auf und ab; dann sagte er mit erhobener Stimme zu den anwesenden Personen:

„Sie wissen, meine Herren, daß ich den Krieg nicht begonnen habe; Sie wissen daß Napoleon als Feind zu mir gekommen ist. Wir sind nicht vom Durst nach Eroberungen getrieben, von dem Verlangen nach Rache beseelt, hierher gekommen. Sie haben gesehen was ich gethan um Ihre Hauptstadt, dieses Wunderwerk der Kunst, vor den Schrecken der Plünderung, welche das Kriegsgeschick leicht hätte herbeiführen können, zu bewahren. Meine Verbündeten führen eben so wenig als ich einen Repressalienkrieg, und ich würde untröstlich sein wenn Ihrer prächtigen Stadt irgend ein Leid zugefügt würde. Ich wiederhole es Ihnen, meine Herren, wir führen nicht Krieg gegen Frankreich, wir

haben nur zwei Feinde zu bekämpfen, Napoleon und die Feinde der Freiheit der Franzosen. Sagen Sie, Wilhelm, und Sie, Fürst, (an den König von Preußen und an den, den österreichischen Kaiser vertretenden Fürsten Schwarzenberg sich wendend,) sind die Gesinnungen welche ich ausspreche nicht auch die Ihrigen?" Beide bestätigten, was der Kaiser Alexander gesagt hatte.

Der Abbé de Pradt erklärte, ganz Frankreich sei royalistisch und auch die Stadt Paris hänge dem Königthume an.

Bis dahin hatte Talleyrand seine Vertrauten reden lassen. Nachdem Alexander die verschiedenen Regierungsweisen, welche Frankreich unter den dermaligen Umständen angemessen sein könnten, aufgezählt hatte, brachte er auch den Namen Bernadotte's vor. Darauf ergriff Talleyrand das Wort und sagte zum russischen Kaiser:

„Sire, nur zwei Dinge sind möglich, Bonaparte oder Ludwig XVIII.*) .... Bonaparte, wenn

*) Man bemerke die subtile Bezeichnung welche seither unbeachtet geblieben war bis ein neuerer Schriftsteller daran erinnerte. — Bonaparte! .... Ludwig XVIII. .... der eine, noch Kaiser, wird bei seinem Familiennamen genannt, der andere, noch

Sie können, aber Sie sind nicht allein! .... wen wollte man statt seiner geben? ... einen Soldaten? .... wir wollen keinen mehr .... wenn wir einen wollten, so würden wir den behalten den wir haben, er ist der erste Soldat von der Welt. Diejenigen welche man nach ihm uns bieten möchte, würden keine zehn Stimmen für sich haben. Ich wiederhole es Sire, alles ausser Ludwig XVIII. oder Bonaparte ist eine Intrigue."

Diese Worte, welche wir freilich nicht mit dem Tone wiedergeben können in dem sie gesprochen wurden, machten großen Eindruck auf den Kaiser Alexander; er erklärte, daß er weder mit Napoleon noch mit einem seiner Familienglieder unterhandeln würde.

Man wird leicht einsehen, daß wir hier nicht alles wiederholen können, was bei dieser Berathung gethan und gesagt wurde; eins aber können wir auf glaubwürdige Mittheilungen bestätigen, daß nämlich Alexander seine Unschlüssigkeit in folgenden Worten resumirte:

---

nicht König, ists doch schon von Gottes Gnaden geworden, und tritt nach dem nie anerkannt gewesenen Ludwig XVII. in die Reihe der Könige von Frankreich.

„Als ich zu Paris ankam hatte ich in der That noch keinen bestimmten Gedanken; ich wendete mich an Talleyrand, der hielt in einer Hand die Bourbons, in der andern Napoleon; er hat diejenige geöffnet welche er öffnen wollte."

Im Verlaufe der Conferenz, deren hauptsächlichste Resultate wir hier berichten, wurde der Kaiser von Rußland als Befreier behandelt, gefeiert; da er aber sich stellte als fühle er einige Regungen von Großmuth, so wurde ihm nicht Zeit gelassen zu Athem zu kommen; man ließ ihn eine Erklärung unterzeichnen, des Inhalts, daß er und die verbündeten Mächte, weder mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln würden; daß man die Integrität des alten Frankreichs so wie dasselbe unter seinen legitimen Königen bestanden, respectiren werde, das heißt daß man es aller seiner Eroberungen, selbst der vor Napoleon gemachten und von allen Mächten anerkannten, also Belgiens, Savoyens und der Grafschaft Nizza berauben wolle. Dann wurde mit hochmüthiger Ironie weiter gesagt, daß alle Souveraine, in Anerkennung des Grundsatzes, daß Frankreich groß und stark sein müsse, die Verfassung welche dasselbe sich geben werde, anerkennen und garantiren

würden; da nun Frankreich durch den Senat repräsentirt wurde, welcher nicht genügende Vollmacht hatte, und unter dem Einflusse der Furcht und persönlicher Interessen stand, so war es der Senat, welcher eine provisorische Regierung bezeichnen und die neue Verfassung vorbereiten sollte.

Zwei Stunden darauf nachdem Alexandern diese Erklärung entrissen worden war, bedeckte dieselbe vermöge der Thätigkeit der Michaudschen Pressen, alle Mauern in Paris.

Am folgenden Tage, dem 1. April, wurde der Senat durch Talleyrand, welcher weder ein Recht noch einen Auftrag dazu hatte, gesetzwidriger Weise zusammenberufen; nur fünf und sechszig Mitglieder entsprachen durch ihre Gegenwart dieser dienstfertigen Berufung.

„Senatoren, sagte er, Sie sind durch das Schreiben durch welches ich die Ehre hatte, Sie von dieser Zusammenberufung in Kenntniß zu setzen, von deren Veranlassung unterrichtet. Es sollen Ihnen Vorschläge vorgelegt werden, und dieses Wort allein reicht hin, Ihnen die Freiheit anzudeuten, welche jeder von Ihnen zu dieser Versammlung mitbringt.

„Senatoren, so niederbeugend die Umstände auch sind, so vermögen dieselben doch nichts über die unerschütterliche und erleuchtete Vaterlandsliebe der Mitglieder dieser Versammlung. Sicher haben Sie alle gleichmäßig die Nothwendigkeit einer Berathung gefühlt, welche jede Verzögerung unzulässig macht, und den Tag nicht vorübergehen läßt, ohne die Thätigkeit der Administration, dieses ersten aller Bedürfnisse, durch Bildung einer Regierung wiederherzustellen, deren für den Drang des Augenblicks einzusetzende Gewalt nur Beruhigung gewähren kann."

Nach dieser lebhaft beklatschten Anrede nahm der Senat auf der Stelle den Entwurf des folgenden Senatus-Consults an:

„Es soll eine provisorische Regierung errichtet und diese damit beauftragt werden, für die Bedürfnisse der Administration zu sorgen und dem Senat einen, dem französischen Volk zusagenden Constitutions-Entwurf vorzulegen. Diese Regierung soll aus fünf Mitgliedern bestehen, und zwar:

„Den Herren von Talleyrand, von Bournonville, Graf von Jaucourt, Herzog von Alberg, und Abbé von Montesquiou.

„Der Ernennungsact der provisorischen Regierung soll dem französischen Volk durch eine Adresse der Mitglieder dieser Regierung mitgetheilt werden."

Darauf nahm Talleyrand wieder das Wort und sagte:

„Senatoren, da der Entwurf einer neuen Verfassung eine der ersten Arbeiten der provisorischen Regierung sein muß, so werden die Mitglieder dieser Regierung, wenn sie sich mit deren Redaction beschäftigen, allen Mitgliedern des Senats davon Nachricht geben und dieselben damit einladen, ihre Einsichten der Vollendung eines so wichtigen Geschäfts zu widmen."

Ehe der Senat sich trennte faßte derselbe noch nachstehenden Beschluß:

„Der Senat stellt folgende Grundsätze auf, und beauftragt die provisorische Regierung dieselben dem Volk in der erwähnten Adresse mitzutheilen:

1) Daß der Senat und der gesetzgebende Körper für wesentliche Bestandtheile der zu entwerfenden Verfassung erklärt werden, vorbehaltlich der Modificationen welche zur Sicherung der Freiheit der

Meinungen und der Abstimmung werden für nothwendig erachtet werden;

2) Daß die Armee, so wie die verabschiedeten Officiere und Soldaten diejenigen Grade, Pensionen und Auszeichnungen welche sie besitzen, behalten sollen;

3) Daß die Staatsschulden nicht werden angegriffen werden;

4) Daß die Verkäufe der Nationalgüter unwiderruflich in Kraft bleiben werden;

5) Daß kein Franzose wegen ausgesprochener politischen Meinungen belangt werden kann;

6) Daß die Religions- und Gewissensfreiheit, ebenso wie die Freiheit der Presse ausgesprochen und aufrecht erhalten werden solle;

7) Daß der von der provisorischen Regierung vorzulegende Constitutions-Entwurf den Grundsätzen, auf welchen diese Propositionen beruhen, nicht zuwider laufen darf."

Wie man sieht hat Talleyrand in einem Tage viel gethan, allein die Ernennung einer provisorischen Regierung bei welcher Talleyrand über

den Grafen Jaucourt, den Herrn von Bournonville, den Herzog von Alberg, den Abbé von Montesquiou den Vorsitz führte, genügte noch nicht; tausend Künste waren noch erforderlich ehe die Frage wegen Zurückberufung der Bourbons im Senat verhandelt werden konnte. Wir werden Talleyrand bei Ausführung seines Werks begleiten. Derjenige Mann, welcher auf dem Marsfelde die Nationalfarben geweiht hatte, verschmähte kein Mittel, sie dem Volke und der Armee wieder zu entreissen.

Tags darauf nachdem obiger Beschluß gefaßt worden, wurde der Senat wieder zusammenberufen. Er bewies eine knechtische Gefälligkeit und erklärte auf den von Lambrechts gemachten, von Talleyrand ausgegangenen Vorschlag, Napoleon und seine Familie des Thrones verlustig und demnach das Volk und die Armee von dem ihm geleisteten Eid der Treue entbunden. Wir müssen bemerken daß viele Senatoren für so schimpfliche Beschlüsse die Verantwortlichkeit nicht übernehmen wollten. Es waren an diesem Tage auch nur noch wenige Mitglieder gegenwärtig.

Die provisorische Regierung beeilte sich, die Administrations-Maschine in Gang zu setzen; wir dürfen aber nicht unbemerkt lassen, daß sich kein achtbarer Name unter dieser Gesellschaft fand. Zu dem Abbé de Pradt mußte man seine Zuflucht nehmen, um doch die Stelle eines Großkanzlers nicht unbesetzt zu lassen, und den General Dupont, den Talleyrand einige Jahre vorher schimpflicher Handlungen schuldig erklärt hatte, zog er jetzt aus dem Gefängnisse hervor, um ihm das Portefeuille des Kriegsministeriums anzuvertrauen.

Talleyrand konnte sich an der Spitze der provisorischen Regierung einen Augenblick lang für einen unumschränkten Herrscher halten. Er erließ zwei Proclamationen, die eine an das Heer, die andere an das Volk. Wir glauben sie hier einschalten zu müssen:

An die Armee:

„Soldaten!

„Frankreich hat das Joch zerbrochen unter welchem es so lange mit Euch geseufzt hat.

„Ihr habt nie anders als für das Vaterland gefochten. Unter den Fahnen des Mannes welcher Euch führt könnt Ihr nur noch gegen dasselbe kämpfen.

„Betrachtet alles was Ihr von seiner Tyrannei erduldet habt. Vor kurzem waret Ihr eine Million stark und beinahe alle sind umgekommen; dem Schwerte des Feindes sind sie preis gegeben worden, ohne Lebensmittel, ohne Hospitäler waren sie zum Hunger-, zum Jammertode verdammt.

„Soldaten, es ist Zeit den Leiden des Vaterlandes ein Ende zu machen. Der Friede liegt in Eurer Hand; werdet Ihr ihn dem verwüsteten Vaterlande verweigern? Die Feinde selbst verlangen ihn von Euch; es thut ihnen weh diese schönen Länder zu verwüsten, nur gegen Euern und unsern Unterdrücker wollen sie die Waffen führen. Solltet Ihr wohl taub sein gegen die Stimme des Vaterlandes welches Euch ruft und Euch bittet? Es redet zu Euch durch seinen Senat, durch seine Hauptstadt, und besonders durch seine Leiden; Ihr seid seine edelsten Kinder und Ihr könnt nicht demjenigen angehören, welcher dasselbe verödet, es ohne Waffen, ohne Vertheidigung gelassen hat, welcher Euern Namen bei allen Völkern hat verhaßt machen wollen, und welcher vielleicht unsern Ruhm würde gefährdet haben, wenn ein Mensch welcher nicht einmal ein Franzose ist jemals die Ehre unserer Waffen, den Adel unserer Krieger gefährden könnte.

„Ihr seid nicht mehr Soldaten Napoleons; der Senat und ganz Frankreich entbinden Euch Eurer Eide.“

Wir überlassen es dem Leser, seine Bemerkungen hierzu zu machen, und lassen die Proclamation an das Volk folgen:

„Franzosen.

„Als die bürgerlichen Uneinigkeiten endeten wähltet Ihr einen Mann zu Eurem Führer, welcher mit den Zeichen der Geistesgröße die Weltbühne betrat. Ihr setztet alle Eure Hoffnungen auf ihn und alle Eure Hoffnungen sind getäuscht worden. Auf den Ruinen der Anarchie hat er nur den Despotismus aufgebaut.

„Er hätte wenigstens aus Erkenntlichkeit mit Euch ein Franzose werden müssen; allein das war er nie. Er hörte nie auf zweck- und grundlose Kriege zu unternehmen, wie ein Abentheurer der sich einen Namen erwerben will. Während weniger Jahre hat er Eure Reichthümer, Eure Männer verschlungen.

„Jede Familie trauert, ganz Frankreich klagt, er aber ist taub gegen unsere Leiden. Vielleicht sinnt er in diesem Augenblick noch über seinen riesigen Plänen, während schon unerhörte Unglücksfälle den

Uebermuth und den Mißbrauch des Sieges auf eine so augenfällige Weise strafen.

„Er hat weder zum Besten des Volk noch zum Besten seines eigenen Despotismus zu herrschen verstanden. Er hat alles was er schaffen wollte zerstört und was er zerstören wollte wieder geschaffen. Er glaubte nur an die Gewalt und die Gewalt erdrückt ihn jetzt: der gerechte Lohn eines unsinnigen Ehrgeizes!

„Diese beispiellose Tyrannei hat endlich ihr Ziel erreicht, die verbündeten Mächte sind in Frankreichs Hauptstadt eingezogen.

„Napoleon herrschte über uns wie ein Barbarenkönig; Alexander und seine großmüthigen Verbündeten reden nur die Sprache der Ehre, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit. Sie wollen ein tapferes und unglückliches Volk mit Europa wieder aussöhnen.

„Franzosen, der Senat hat Napoleon des Thrones für verlustig erklärt; das Vaterland gehört ihm fürder nicht mehr an, nur eine andere Ordnung der Dinge kann dasselbe retten. Wir haben das

Uebermaaß der Volkswillkühr wie das der unumschränkten Gewalt kennen gelernt, stellen wir jetzt die wahre Monarchie wieder her, indem wir durch weise Gesetze die verschiedenen Gewalten welche dieselbe bilden, beschränken.

„Unter dem Schutze eines väterlichen Thrones blühe der erschöpfte Ackerbau wieder auf, der durch Hemmnisse beschränkte Handel hebe sich wieder empor; die Jugend werde nicht mehr durch das Schwert niedergemäht, ehe sie noch die Kraft besitzt dasselbe zu führen, die Ordnung der Natur werde nicht ferner unterbrochen, der Greis hoffe wieder, eher zu sterben als seine Kinder! Franzosen, laßt uns einig sein; die vergangenen Leiden erreichen ihr Ende und der Friede setzt dem Umsturze Europas ein Ziel. Die erhabenen Verbündeten haben ihr Wort dafür gegeben. Frankreich wird sich von seinen langen Unruhen erholen; und, durch die doppelte Erfahrung der Anarchie und des Despotismus weiser geworden, wird es in der Rückkehr einer sorgsam waltenden Regierung sein Glück finden.“

Der Senat war Talleyrand also ohne Schwierigkeiten willfährig gewesen, aber den gesetzgebenden

Körper hatte der Kaiser aufgelöst. Zu Ende Decembers behauptete Talleyrand, die Auflösung sei gesetzwidrig gewesen und er fing an bei den einflußreichsten Mitgliedern dieses Körpers welche sich damals in Paris befanden, zu intriguiren. Es gelang ihm jetzt dieselben zu überreden, daß sie den gesetzgebenden Körper vollkommen und genügend repräsentirten und er erlangte von ihnen ein Absetzungsdecret ganz wie das vom Senat erlassene.

Es trug sich bei dieser Gelegenheit zu was leider bei allen neuen Regierungen geschieht. Der provisorischen Regierung wurden lächerliche Huldigungen, lobhudelnde Adressen dargebracht; Gerichtshöfe, Tribunale, General-Conseils, Gemeinderäthe beugten sich vor dieser neuen Gewalt mit Schmeicheleien und mit jenem Enthusiasmus, welchen die nämlichen Menschen und die nämlichen Corporationen von jeher für die entgegengesetztesten Principien gehabt haben. Daran ist nun nichts zu verwundern; daß aber die Marschälle und Generale des Reichs mit ihrer Unterwerfung so bereit waren, das mußte ein wahrhaft französisches Herz auf das tiefste betrüben.

Alles was Talleyrand während des dreizehntägigen Aufenthalts des Kaisers Alexander in

seinem Hause gethan hat, läßt sich nachweisen. Man kann sich keinen Begriff davon machen, mit welcher Schnelligkeit die Berathungen einander folgten und wie vieles geschah, um die von Talleyrand im Voraus berechneten Resultate herbeizuführen. Wir dürfen uns bei weiter nichts aufhalten als bei dem was Talleyrand selbst besonders angeht; wir werden also auch das prächtige und kostbare Diner nicht mit Stillschweigen übergehen, bei welchem Talleyrand den Kaiser Alexander mit Senatoren zusammenbrachte. Alexander spielte seine Rolle als geschickter Comödiant. Als der Champagner die alten Köpfe ein wenig verjüngt hatte, da erhob sich der Czaar, mit dem Glase in der Hand, und wiederholte seine Erklärung; er versicherte, er sei weder gegen den Senat noch gegen die Franzosen feindlich gesinnt, „und zum Beweis davon, sagte er, nehme ich die Wünsche an, welche mir von den achtbarsten und ausgezeichnetsten Männern des Landes dargebracht worden sind." Er schlug dann einen Toast auf Frankreichs König Ludwig XVIII. vor, und alle Senatoren tranken auf das Wohl Ludwigs XVIII.! . . . .

Das innerste Gefühl empört sich bei Erzählung aller dieser Schändlichkeiten; aber ach! das ist noch

nicht alles. Man sprach wohl von Ludwig XVIII.; er war bei einem Gastmahl zum König ausgerufen worden; aber die Nation mußte erst noch dahin gebracht werden, ihn anzunehmen, und das Kitzlichste von allem war zunächst die Abänderung der Nationalfarben; einige Marschälle weigerten sich anfangs geradezu, die dreifarbige Fahne so schimpflich zu verlassen. Sie begaben sich zu Talleyrand welcher zu dem einen von ihnen (zu dem Marschall Macdonald) sagte:

„Was wollen Sie thun? Wenn Sie Ihre Absicht durchsetzen, so compromittiren Sie alle diejenigen welche seit drei Tagen in diese Kammer getreten sind, und ihre Zahl ist groß; was mich angeht, so brauchen Sie meinetwegen keine Rücksicht zu nehmen, ich will mich compromittiren lassen . . . .“

Die Marschälle wurden durch Talleyrand's geschickte Ränke überwunden, und die Armee steckte die weiße Cocarde statt der dreifarbigen auf.

Wir verweilen hier einen Augenblick bei der von einem gleichzeitigen, oft von uns citirten Schriftsteller geäußerten Meinung über die Mittel welche Talleyrand angewendet, um Jourdan und Marmont zur Annahme der weißen Cocarde für ihre

Armeecorps zu nöthigen. Dieser Schriftsteller beschließt die Erzählung dieser Intriguen mit der Bemerkung: Marmont sei nicht zum Verräther geworden. Wir achten die Meinung eines Mannes, welcher uns bis dahin sehr gut unterrichtet zu sein geschienen hat; allein, wenn wir auch die Wahrheit alles dessen, was hinsichtlich des Wechsels der Nationalfarben angegeben wird, nicht bestreiten wollen, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß Marmont's schnelle und freiwillige Unterwerfung, sein Verlassen der Sache Napoleon's, welche einer Invasion gegenüber Sache des Vaterlandes wurde, die Aeusserung, Marmont sei nicht zum Verräther geworden, unzulässig machen. Wenn er sich der Veränderung der Fahne widersetzte, so geschah das weil er recht wohl wußte, daß die Armee nur schwer die Nationalfarben aufgeben würde, unter denen sie so oft dem Siege entgegen gegangen war.

Folgendes ist übrigens die Erzählung, welche wir nicht an sich bestreiten, sondern deren daraus gezogenen Folgerungen wir nur widersprechen:

Der Herzog von Ragusa kam von Versailles zurück, wo er nicht ohne Mühe sein Armeecorps vermocht hatte, die provisorische Regierung anzuerken=

nen. Er stieg bei Talleyrand ab und wurde daselbst auf jede mögliche Weise gefeiert und geliebkost; während er im Salon speiste und alle einzelnen Umstände des Tages erzählte, wünschte ihm Talleyrand in tausend verschiedenen Formen wegen seiner heroischen Handlungsweise Glück, und dabei erwähnte er zuerst das Aufstecken der weißen Cocarde durch die Armee, dieser Cocarde welche eine gute Anzahl der exemplarischen Pariser Bürger, die alles aufstecken, bereits aufgesteckt hatte, und welche die Auserwählten unter den Royalisten bereits seit dem 31. März früh an allen Ecken, in allen Straßen, auf allen Plätzen austheilten. Marmont wich dem Vorschlag aus oder wies ihn vielmehr zurück:

„Meine Herren, sagte er zu denen welche bei Talleyrand versammelt waren, ich habe meinem Armeecorps wohl begreiflich machen können, daß man vor allem Frankreich dienen müsse; dasselbe leistet mir auch wieder Gehorsam, und ich stehe Ihnen dafür. Aber daß der Versuch gelinge, es zum Aufgeben der Farben zu bewegen, welche uns zwanzig Jahre lang zum Siege geführt haben, dafür stehe ich Ihnen nicht. Rechnen Sie also nicht auf mich

bei einer Sache welche mir unmöglich und dem Interesse Frankreichs ganz zuwider zu sein scheint. Uebrigens werde ich mit dem Kaiser Alexander darüber reden."

Die Meinung des Marschalls wurde ohne Weiteres angenommen; jedermann schien zu denken wie er, denn um ihn täuschen zu können mußte ihm vorher volles Zutrauen eingeflößt werden. Inzwischen war diese Annahme, ohne Zweifel um sie noch aufrichtiger zu machen, nur provisorisch. Noch in derselben Sitzung wurde ein Artikel für den Moniteur redigirt, folgenden wesentlichen Inhalts:

„Während der letztverflossenen vier Tage war die weisse Cocarde das Zeichen, durch welches die öffentliche Meinung sich für den Umsturz einer tyrannischen Regierung aussprach; sie war das einzige Mittel die Anhänger der Wiederherstellung der alten Dynastie, welcher wir endlich die Ruhe verdanken sollen, zu erkennen. Jetzt, da diese Regierung nicht mehr vorhanden ist, sind alle, unsern Nationalfarben fremde Farben unnütz; laßt uns also diejenigen wieder annehmen welche uns so oft zum Siege geführt haben!"

„Dieser Artikel wurde sogleich an den Moniteur abgeschickt, aber der Ueberbringer hatte den Auftrag ihn nicht an seine Adresse gelangen zu lassen, und am folgenden Morgen verwunderten sich diejenigen, welche bei der Abfassung desselben zugegen gewesen und in das Geheimniß nicht eingeweiht waren, höchlich, denselben nicht im Regierungsblatt zu finden. Marmont begab sich höchst aufgebracht zum Kaiser Alexander, um darüber Beschwerde zu führen. Der Kaiser versprach ihm dieserhalb zu schreiben, und schrieb auch wirklich an den Präsidenten der provisorischen Regierung, damit der Artikel eingerückt werde. Alexander that noch mehr, er versprach an den Grafen Artois zu schreiben, daß der Wunsch des Volks auf Beibehaltung der drei Farben gehe; allein der Inhalt dieser Correspondenz ist nicht bekannt, man weiß sogar nicht einmal, ob sie anders als im Versprechen vorhanden ist.

„Talleyrand hatte inzwischen Zeit gewonnen und mehr bedurfte er nicht. Um die Annahme der weißen Cocarde zu bewirken nahm er seine Zuflucht zu einem jener unwürdigen Streiche, welche von den Besuchern seines Salons als Verstandesspiel, als politische Schelmenstücke betrachtet wurden.

„Kaum war der fragliche Artikel nach einer Bestimmung unterwegs, welche er nicht erreichen sollte, als Talleyrand ohne einen Augenblick zu verlieren, einen Courier an den Marschall Jourdan, welcher damals in Rouen war, abfertigte, und denselben benachrichtigte, daß Marmont's Truppen die weisse Cocarde aufgesteckt hätten. Auf diese bestimmte Versicherung von Seiten des Oberhauptes der Regierung überwand Marmont seinen Widerwillen und ließ sein Corps ebenfalls die weisse Farbe annehmen. Ein Courier hat den Weg nach Rouen bald zweimal gemacht. Der Talleyrand's war eben zurückgekommen als Marmont mit seiner Beschwerde erschien und zugleich die abermalige Empfehlung Alexander's überbrachte:

„Mein Gott, lieber Marschall, sagte Talleyrand ganz zerknirscht, Sie wissen ja daß ich nicht schuld bin; jetzt aber ists nicht mehr möglich, und ich glaube es thut mir eben so leid wie Ihnen. Aber da, lesen Sie; das Corps des Marschalls Jourdan hat die weisse Cocarde aufgesteckt, Sie wollen doch nicht Frankreich zwei Fahnen geben?"

So wurden beide Marschälle einer durch den andern angeführt; so verschwanden auf eine Zeit lang die Volksfarben.

Sollte vielleicht einer oder der andere noch im mindesten an der unwidersprechlichen Wahrheit zweifeln, daß wir lediglich Talleyrand die Rückkehr der Bourbons im Jahr 1814 zu verdanken haben, so werden alle diese Zweifel schwinden durch die hier folgenden Fragmente von Noten, welche sich unter den Papieren des Herrn von Blacas nach der schleunigen Flucht vom 20. März 1815 vorgefunden haben. Unter de[illegible]en ist eine genaue Zusammenstellung der Intri[illegible] Talleyrand's zu dieser Zeit, und das merkwürdigste ist, daß alles tadelnswerthe in seiner Handlungsweise hier in lobender Form aufgeführt wird; so liest man unter anderm:

„Es hat sonderbarer Beweisgründe bedurft um die Neigung einiger vernünftigen Leute auf Ludwig XVIII. hinzulenken; Herr von Talleyrand allein hat diesen edlen Gedanken gehabt und durchgesetzt. Seit acht Monaten damit beschäftigt alle Phantasien zu beruhigen, welche bei dem Namen des Königs zusammenschracken, verheißend daß seine große Seele sich durch kleinliche Handlungen nicht erniedrigen werde, daß, mit dem Testamente Ludwig XVI. in der Hand, wie der Herzog von Angouleme zu Bordeaux gesagt, keine Rache, keine Erinnerung seine

Wiederkehr trüben werde, ist es ihm mit unendlicher Mühe gelungen, mehrere Glieder des Senats zu gewinnen, sogar solche, die seit zwanzig Jahren die fortwährenden Hebel des Volks waren. Während er abwartete, daß ihn mitten unter den schrecklichsten Gefahren irgend eine Veranlassung mit dem Kaiser Alexander oder dem Gesandten einer verbündeten Macht zusammenbringe, benutzte er diese drangvollen Augenblicke, um bei den vorzüglichsten Gliedern des Staates die Fäden anzuknüpfen, welche jetzt zu Gunsten Ludwig XVIII. gewirkt haben. Indem derselbe allen Partheien als der Mann ohne Parthei, als der heutige Franzose, als der Mann welcher seit zwanzig Jahren ein durch ein Parlament vertretenes, durch eine Constitution regiertes Land bewohnt habe und demnach daran gewöhnt sei, die Macht des Scepters durch einen Vertrag mit dem beherrschten Volke beschränkt zu sehen, indem er, sage ich, als ein englischer Monarch dargestellt wurde, gelang es, unsere heutigen Franzosen zur Zurückberufung eines Abkömmlings Ludwig XIV. zu bewegen.

„Die Uebel welche uns bedrängten würden uns nicht zu befreienden Schritten angetrieben haben, hätte nicht Talleyrand nach der Einnahme von Paris

den Kaiser Alexander überzeugt, daß es Frankreichs Wunsch sei, seine alten Könige wieder zu haben, und seine alten Könige wären nicht ohne die ausdrückliche Bedingung einer Constitution zurückberufen worden. Der Senat hat durch die Absetzungsacte die wahre Contre-Révolution gemacht und durch die Constitution den Enthusiasmus erweckt, welcher sich heute (am 13. April 1814) zeigt.

„Man kennt den König nicht, sein Name ist ein historischer; seine Rechte scheinen nur eingebildete zu sein, und ich habe Ihnen gezeigt, auf welche Weise es Talleyrand gelungen ist, seine Zurückberufung zu bewirken. Kein europäisches Cabinet interessirte sich für seine Zurückberufung. Lediglich der von Herrn v. Talleyrand geführte Beweis, daß Frankreich bloß mit ihm und der verlangten Constitution künftig der Ruhe genießen werde, hat Europa für seine Zurückberufung entschieden. In seinem Zimmer ist die Sache beredet, vom Senat ist die Absetzung ausgesprochen worden, welcher das Volk gehorcht hat, voll der Hoffnung auf eine neue Ordnung der Dinge, die ihm den Frieden, und als Grundlage desselben eine Verfassung verheißt."

Es ist nicht nöthig länger bei den Details zu verweilen welche beweisen, daß Talleyrand zur Rückkehr der Bourbons eifrig mitgewirkt habe, wir wollen nur den Ereignissen folgen.

Die provisorische Regierung setzte ihre Arbeiten fort. Napoleon verzichtete anfangs bedingungsweise, das heißt zu Gunsten seines Sohnes, nachher war seine Verzichtleistung, wie er sagte, im Interesse Frankreichs, unbeschränkt. Es würde hier der Ort sein von dem Auftrage zu reden welchen, wie es scheint, Herr de Maubreuil in dem Augenblick der Abreise Napoleons nach der Insel Elba von Talleyrand erhalten zu haben scheint, dem Auftrag nämlich, Napoleon zu ermorden; da indessen dieser Auftrag späterhin eine Berührung zwischen Talleyrand und Maubreuil veranlaßt hat, so werden wir seiner Zeit und seines Orts Erwähnung davon thun.

Als der provisorischen Regierung die Adressen aller Körperschaften zugegangen waren benutzte Talleyrand bei Alexandern diese angebliche Manifestation des Volkswillens, welcher sich gegen Napoleon und für die Bourbons äußerte, und sprach die

merkwürdigen Worte: Bedenken Sie endlich, daß Ludwig XVIII. ein Princip, alles andere bloße Intrigue ist.

Alexander und seine Verbündeten entschieden sich nun zu Gunsten der Bourbons.

Der Senat hatte, indem er eine provisorische Regierung einsetzte, dieser auch zugleich die Vorlegung eines Constitutions-Entwurfs aufgegeben. Ueber diese Constitution wurde in der von Talleyrand präsidirten Sitzung vom 6. April abgestimmt. Ludwig XVIII. wurde durch dieselbe unter gewissen Bedingungen zum Throne berufen. Der Senat erklärte: Der König werde freiwillig berufen und sei gehalten die Constitution zu beschwören. Diese Art von Verletzung der Legitimität und des göttlichen Rechts gefiel den Anhängern des Königthums nicht, und auch Ludwig XVIII. wollte sich dieselbe nicht gefallen lassen, wie wir später sehen werden.

Da die provisorische Regierung sich den Bedingungen ihrer Existenz unterwerfen mußte, so konnte sie nur provisorische Maßregeln ergreifen; sie konnte aber durch gewisse Acte die ihr nachfolgende Regie-

rung nöthigen, sich über gewisse Fragen auszusprechen. Mehrere dieser Acte trugen das unverkennbare Gepräge der Immoralität; einen derselben aber wollen wir herausheben, da er aus dieser Reihe heraustritt und dieselben Grundsätze enthält, welche Talleyrand in der constituirenden Versammlung ausgesprochen hatte. Am 8. April erschien ein Decret folgenden Inhalts:

Die provisorische Regierung, in Betracht daß das System, die Menschen, ihre Neigungen und ihre Talente ausschließlich auf den Militärstand und den militärischen Geist hinzulenken, die vorige Regierung veranlaßt hat, eine große Anzahl von Kindern der Gewalt ihrer Väter oder ihrer Angehörigen zu entziehen, um sie jenes besondern Zweckes wegen in öffentliche Anstalten aufzunehmen oder darin erziehen zu lassen; in Betracht daß dieses der größte Eingriff in die Rechte der väterlichen Gewalt und andererseits diese vexatorische Maaßregel ein directes Hinderniß der Entwickelung der verschiedenartigen Fähigkeiten und Anlagen ist, deren mannichfaltiges Ganzes den moralischen Reichthum eines Staates bildet; in Betracht endlich, daß die Fortdauer eines solchen Zustandes in offenbarem Widerspruch mit den Grund-

sätzen einer freien Verfassung steht, beschließt: Die Art und die Leitung der Erziehung der Kinder soll der Gewalt der Väter, der Mütter, der Vormünder oder Verwandten wieder gegeben werden, und alle Kinder welche sich in Schulen, Lyceen, Instituten oder andern öffentlichen Anstalten, wider den Willen ihrer Eltern befinden, oder von denselben zurückgefordert werden, sollen ihnen auf der Stelle gegeben und in Freiheit gesetzt werden."

Eine Menge anderer Acte der provisorischen Regierung welche mehr der allgemeinen Geschichte angehören, übergehen wir um uns ausschließlicher mit demjenigen zu beschäftigen, was nur den Mann betrifft dessen Leben wir schreiben. Wir glauben hier die weitere Proclamation einschalten zu müssen, durch welche Talleyrand am 12. April der Armee die Abdankung Napoleon's verkündete:

„Soldaten, ihr gehört nicht mehr Napoleon, aber immer gehört ihr dem Vaterlande an. Euer erster Eid der Treue wurde diesem abgelegt, und dieser Eid ist unwiderruflich und heilig.

„Die neue Constitution sichert euch eure Auszeichnungen, eure Grade und eure Pensionen zu. Der Senat und die Regierung haben eure Rechte aner-

kannt, sie sind überzeugt, daß ihr eurer Pflichten nicht vergessen werdet. Von diesem Augenblicke an hören eure Leiden, eure Beschwerden auf.

„Euer Ruhm bleibt unangetastet; der Friede wird euch den Lohn eurer langen Mühen sichern.

„Was war eure Bestimmung unter der vorigen Regierung? Von den Ufern des Tago zu denen der Donau, von den Ufern des Nil zu denen des Dnieper geschleppt, bald durch die Glut der Wüste versengt, bald in den Eisgefilden des Nordens erstarrt, bautet ihr, ohne Vortheil für Frankreich, einen riesigen Bau, dessen ganzes Gewicht auf euch wie auf die übrige Welt zurückstürzte. So viel tausend Tapfere sind nur Werkzeuge und Opfer einer unklugen Gewalt gewesen, welche ein unverhältnißmäßiges Reich gründen wollte. Wie viele haben den namenlosen Tod gefunden, um den Namen eines Einzigen berühmt zu machen! Nicht einmal des ihnen gebührenden Ruhmes sind sie theilhaftig geworden. Ihre wehklagenden Familien konnten am Ende des Feldzugs nicht einmal ihr glorreiches Ende nachweisen, sich mit ihren Waffenthaten schmücken.

„Alles ist jetzt anders, ihr werdet nicht mehr fünfhundert Meilen weit von euerm Vaterlande für eine

Sache sterben welche dasselbe nichts angeht. Fürsten welche geborene Franzosen sind, werden euer Blut schonen, denn es ist das ihrige. Ihre Vorfahren haben über eure Vorfahren geherrscht. Die Zeit hat zwischen ihnen und uns eine lange Reihe von gegenseitigen Erinnerungen, Vortheilen und Diensten lebendig erhalten. Dieser alte Stamm hat Könige hervorgebracht, welche Väter des Volks genannt wurden. Er hat uns Heinrich IV. gegeben, den die Krieger noch den Tapfern nennen, und den die Ackerbauer immer ihren guten König nennen werden.

„Soldaten Frankreichs! möchten alle gute Gesinnungen eines Franzosen euch beleben! Oeffnet eure Herzen den Gefühlen für häusliches Glück; kehrt zurück zu euern Vätern, euern Brüdern, euern Landsleuten. Behaltet euern Heldenmuth, aber nur zur Vertheidigung unserer Heimath, nicht um in die des Fremden einzufallen; derselbe werde nicht Frankreich, nicht euch selbst durch Ehrgeiz gefährlich und sei nicht länger ein Gegenstand der Unruhe für ganz Europa.

„unterschr. Fürst von Benevent."

Am 21. Febr. befand sich der Graf von Artois zu Vesoul und da er den Bewegungen der feindlichen Armee folgte, so war er am 16. März zu Nancy. Nachdem er durch den Abbé von Montesquiou erfahren hatte, daß er sich Paris nähern könne, hielt er am 12. April, mit der Uniform der Nationalgarde bekleidet und ohne irgend eine Ermächtigung den Titel eines General-Statthalters des Königreichs annehmend, seinen Einzug in diese Hauptstadt. Die Glieder der provisorischen Regierung waren ihm entgegen gezogen und Talleyrand sagte ihm, ohne dabei zu lachen:

„Gnädiger Herr, das Glück welches wir empfinden wird den höchsten Grad erreichen, wenn Eure Königliche Hoheit mit der Ihrem Geschlecht eigenen Güte die Huldigungen unserer treuen Ergebenheit aufnehmen."

Wir haben bemerkt, daß der Graf von Artois sich eigenmächtig den Titel eines General-Statthalters des Reichs beigelegt hatte; das war eine Geringschätzung der Autorität des Senats, das hieß ihm gleich von vorn herein sagen, daß man seiner entbehren könne; der Senat zog auch nicht mit der

provisorischen Regierung dem Prinzen entgegen, und weigerte sich sogar, dem in Notre-Dame gesungenen Tedeum beizuwohnen. Der Senat sagte:

„Wir haben entschieden daß die von uns beschlossene Constitution vorher Ludwig XVIII. zur Annahme vorgelegt werden solle; nur diese Annahme wird sein Recht begründen. Wir berufen ihn, wir rufen ihn aber nicht zurück; wenn also ein Prinz von seiner Familie heute als General-Statthalter seines Königreichs auftritt, so gehört ihm dieses Königreich, und er will zurückgerufen, nicht aber berufen sein, und daraus würde folgen daß er keine vorgängige Bedingungen anzunehmen habe."

Diese Ungeschicklichkeit des Grafen von Artois kam Talleyrand sehr ungelegen; aber es gelang ihm auf eine gewandte Weise die Schwierigkeiten zu beseitigen und er vermochte den Prinzen vom Senat dasjenige zu empfangen, was er sich bereits selbst genommen hatte.

Nachdem der Graf von Artois zum General-Statthalter des Königreichs ernannt worden war hörten Talleyrand's Funktionen als Chef der provisorischen Regierung von selbst auf; allein dennoch

blieb er an der Spitze der Geschäfte und nahm an dem schimpflichen Tractat vom 23. April, bekannt unter dem Namen des Pariser Tractats, Theil; inzwischen weigerte er sich doch, die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen.

Es hat sich eine merkwürdige, vom 24. April datirte Note erhalten. Sie war für Ludwig XVIII. bestimmt und von einem Vertrauten Talleyrand's unterzeichnet, augenscheinlich aber von diesem ausgegangen. Sie lautete folgendermaßen:

„Herr von Talleyrand war mit einer Arbeit für den König beschäftigt; ich schlug ihm vor, ich wolle noch vier und zwanzig Stunden bleiben um sie mitzunehmen, allein die Besorgniß der König möge unerwartet ankommen hat ihn bestimmt, mich auf der Stelle mit dem Inhalt dieser Arbeit abzusenden.

„Im Fall Seine Majestät vor Vollendung der fraglichen Arbeit landen sollten, hält es Herr v. Talleyrand für durchaus nothwendig daß Dieselben, so wie Sie den Boden Ihres Reiches betreten, durch eine Proclamation verkündigen, daß Sie die Constitution annähmen, daß diese jedoch mehrerer Modi-

fications fähig sei, deren Discussion im Staatsrathe sich vorbehalten werde. Herr v. Talleyrand hat die Senatoren durch folgende Worte welche die Wirkung auf ihre Eitelkeit nicht verfehlt haben, bereits darauf vorbereitet, demnächst Abänderungen in der Constitution zu sehen.

„„Meine Herren, Sie werden in dem Könige einen Mann von vorzüglichem Verstand und ausgezeichnetem Talent sehen. Machen Sie sich darauf gefaßt mit ihm die Artikel der Constitution zu discutiren und richten Sie sich darauf, sich mit ihm im Kampfe zu messen.““

„Diese Bemerkung hat den besten Erfolg gehabt und schon hat man öffentlich gesagt, daß die Constitution verbessert werden würde.

„In eben dieser Proclamation würde der König einen Tag zur Ablegung des Eides zu bestimmen haben; dieser Punkt ist von der höchsten Wichtigkeit um die Gemüther zu beruhigen, und den Soldaten zu binden, welcher, da er noch nicht geschworen hat, gewissermaßen getrennt von seinen Führern da steht, deren Beitritts-Erklärungen schon eingegangen sind.

„Herr v. Talleyrand hält es für höchst wesentlich daß der König den Marschällen nicht die geringste Gewalt einräume oder bewillige; Seine Majestät werden dagegen ihrer Eitelkeit zu schmeicheln nicht versäumen.

„Alle Völker Frankreichs sind von gleichem Eifer, von gleicher Ergebenheit, von gleicher Liebe für die Person des Königs und für alle Glieder seiner erhabenen Familie beseelt; diese Gefühle gehen bis zur Exaltation, und der allgemeine Unwille, den gewisse Artikel der Constitution erregt haben, geht so weit, daß unter den Fenstern Monsieurs mehreremale gerufen worden ist: Es lebe Ludwig XVIII. nieder mit dem Senat! Dieser übertriebene Eifer ist im gegenwärtigen Augenblick unvorsichtig. Wenn das Volk einen wahrhaft französischen Enthusiasmus an den Tag legt, so zeigt sich in der Armee dagegen ein böser Geist. Die Linientruppen sind inzwischen gut und in der kaiserlichen Garde zeigt sich die Unzufriedenheit nur bei ältern Leuten; die jüngern sind enttäuscht oder werden es doch bald sein.

„Herr v. Talleyrand ist der Meinung, daß der Herr Graf von Artois, dessen huldvolles

Wesen so einnehmend ist, das Land bereisen, die Wünsche des Volks entgegen nehmen und zu den Füßen des Thrones legen müsse. Der Herr Herzog von Bourbon würde zu gleichem Zweck einen andern Theil des Reichs bereisen.

„Was den Herrn Herzog von Angouleme und den Herrn Herzog von Berry betrifft, so wird gewünscht, daß dieselben in Frankreich zwei Lager bildeten und einige Zeit darin verweilten, um die Zuneigung des Soldaten zu gewinnen und ihn daran zu gewöhnen, daß er alle seine Hoffnungen nur auf seine Prinzen setze, und von ihnen allein sein Glück erwarte.

„Man hält es für nothwendig daß in der nächsten Umgebung des Königs sich jemand befinde, welch r das Land vollkommen kennt und vielen Tact hat; man bezeichnet in dieser Hinsicht Herrn de Remusat, dessen Betragen immer höchst lobenswürdig war.

„Herr v. Talleyrand rechnet es sich zur Ehre, sein ganzes Leben dem Dienste des Königs zu weihen. Er glaubt er sei für die auswärtigen Angelegenheiten nothwendig und erbittet

sich dieses Departement. Dieses Ministerium ist schwer zu führen und erfordert einen Mann, der daran gewöhnt ist, mit allen europäischen Cabinetten zu unterhandeln.

„Herr v. Talleyrand bittet den König dem Herrn Edmond de Perigord den Titel eines ersten Flügel-Adjutanten bei höchstihrer Person, und der Frau Edmond de Perigord denjenigen einer Palastdame, dessen sie vermöge ihres Wandels und ihrer Frömmigkeit so würdig ist, zu ertheilen. Auch empfiehlt er Seiner Majestät den Herrn Edmond de Perigord zu hochgeneigter Berücksichtigung bei den ersten Herzogs- und Pairs-Ernennungen."

Sobald es bekannt wurde daß Ludwig XVIII. zu Compiegne angekommen war, eilte Talleyrand zu dem Monarchen, um den Constitutions-Entwurf, dessen Grundlagen der Senat gegeben hatte, mit ihm zu discutiren.

Ludwig XVIII. ließ den Ex-Präsidenten der provisorischen Regierung zunächst die hauptsächlichsten Bestimmungen der Charte wissen, welche er zu octroyiren gedachte. Nachdem Talleyrand dieselben hatte vorlesen hören sagte er zum König:

„Wenn ich vor Eurer Maj. ohne Rückhalt reden dürfte so möchte ich mir wohl erlauben darauf aufmerksam zu machen, daß etwas nicht erwähnt worden ist.

„Und das ist? reden Sie.

„Es ist von einer festen Besoldung für die Deputirten-Kammer nicht die Rede.

„Und das absichtlich nicht; ihr Amt wird um so ehrenvoller sein, wenn sie dasselbe umsonst verrichtet.

„Allerdings, Sire ... aber umsonst ... umsonst ... das ist sehr theuer!"

Im Laufe der Unterhaltung drückte Ludwig XVIII. seinen Dank aus für die Dienste welche ihm Talleyrand erwiesen.

„Ich bewundere, sagte der König, Ihren Einfluß auf alle Begebenheiten Frankreichs. Wie haben Sie nur das Directorium, und neuerdings die colossale Macht Bonapartes so über den Haufen werfen können?

„Mein Gott! Sire, ich habe nichts dazu gethan, erwiederte Talleyrand; es liegt ein gewisses unerklärliches Etwas in mir, welches den Regierungen die mich vernachlässigen,

Unheil bringt." Der Wink war zweck- und zeitgemäß, denn Talleyrand hatte bemerkt, daß der König ein gewisses Mißtrauen in ihn setzte.

Am 3. Mai hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris und beschäftigte sich alsbald mit Bildung eines Ministeriums für sich.

Ungeachtet seiner geringen Zuneigung für Talleyrand war er doch beinah gezwungen ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten anzuvertrauen, denn dasselbe erforderte einen in den diplomatischen Geschäften erfahrnen und an Unterhandlungen mit andern Höfen gewöhnten Mann.

Talleyrand wurde beauftragt, der Pairskammer das Budget für 1814 vorzulegen. Bei dieser Gelegenheit sagte er unter anderm:

„Man muß einräumen daß die Regierung sich in Frankreich derjenigen Macht noch wenig bedient hat, welche treue Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten verleiht, und dieserhalb sind weniger die Menschen als die Natur der Umstände anzuklagen; denn die Theorie eines regelmäßigen und andauernden Credits läßt sich nur unter einer repräsentativen Constitution solcher Art wie wir sie jetzt der könig-

lichen Huld verdanken, aufstellen. Der Mangel dieses so mächtigen Hülfsmittels war schuld daran, daß Frankreich trotz seines glücklichen Himmels, trotz seines reichen Bodens mit einer zahlreichen, thätigen, betriebsamen Bevölkerung, trotz aller Elemente zur Wohlfahrt, dennoch die Stellung theilweise noch nicht eingenommen hat, welche ihm gebührt. Auf diese Weise werden die Verluste erklärlich, welche die Regierung in der letztvergangenen Zeit so wie früher bei einigen Operationen betroffen haben."

Der Präliminar-Tractat vom April war am 30. Mai bestätigt worden; vermittels dieses Tractats wurde das eben noch so große und mächtige Frankreich auf seine alten Gränzen von 1792 beschränkt; nichts blieb ihm von den Eroberungen der Republik, nichts von denen des Kaiserreichs. Man gab, wie man sagte, der Gewalt der Umstände nach; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß Talleyrand, wäre er der glorreichen Verträge eingedenk gewesen welche er noch vor wenigen Jahren unterzeichnet hatte, unter diesen Umständen bessere Bedingungen für Frankreich hätte erlangen können. Der Pariser Vertrag gab übrigens nur die allgemeinen Grundlagen an;

es wurde darin festgesetzt, daß die verbündeten Mächte das zu dessen Ausführung Nöthige auf einem zu Wien zu haltenden allgemeinen Congreß verabreden würden.

Gegen das Ende des Septembers 1814 wurde der Congreß eröffnet. Talleyrand hatte sich zu der großen Mission mit welcher er beauftragt war vier Gehülfen ausgewählt, die Herren d'Alberg, de la Tour du Pin, Alexis de Noailles und de la Besnardière. Jeder dieser vier Bevollmächtigten hatte seine besonderen Aufträge, welche Talleyrand auf folgende Weise ausgetheilt hatte:

„Ich nehme d'Alberg mit, sagte er, weil er mir durch seine Bekanntschaften nützen wird diejenigen Geheimnisse zu verbreiten, welche jedermann wissen soll. Noailles ist der Mann des Pavillons Marsan und wenn man doch einmal beobachtet werden soll, so ist es immer besser es geschieht durch einen Agenten meiner Wahl als durch einen Unbekannten. La Tour du Pin soll die Pässe unterzeichnen, das ist nothwendig und La Besnardière bleibt mir für die Arbeit."

Aus dieser Vertheilung der Geschäfte kann man entnehmen wie es Talleyrand verstand, zu beurtheilen welchen Nutzen man von einem Menschen ziehen kann.

Der Wiener Congreß feierte lange Zeit hindurch einen Stillstand in den Geschäften, wodurch die bekannte Aeusserung des Fürsten von Ligne: „der Congreß tanzt, kommt aber nicht vorwärts," nur zu sehr gerechtfertigt wurde.

Man beschäftigte sich zunächst nur mit Festlichkeiten und der Winter von 1814 auf 1815 war eine ununterbrochene Reihe von Festen, Spielen, Concerten und glänzenden Gesellschaften. Unsern Bevollmächtigten besonders waren die verführerischesten unserer Bayaderen vorausgegangen, und es wird eine genannt, bei welcher sich die größten Herren förmlich der Reihe nach einschreiben lassen mußten; mancher Diplomat mußte, wenn nicht besondere Gunst vorwaltete, vierzehn Tage lang warten, bis seine Nummer an die Reihe kam.

Einer der Getreuen Ludwig XVIII. beim Congreß unterhielt ihn in fortwährender Kenntniß von der Chronique scandaleuse, ein trauriger Trost für einen

Monarchen, welcher wie man ihn bezeichnet hat, selbst nur ein moralischer Scandal war.

Aber Ludwig XVIII. liebte diese Art von Geschichten sehr; man erzählte ihm z. B. „Der Herzog von Wellington sei ein vortreffliches diplomatisches Paradepferd, und ein noch besseres Schlachtroß; er wäre sehr galant, nicht allein gegen die Damen der Gesellschaft, sondern auch gegen die Kammerjungfern. Seine Gnaden scheuten sich nicht, wurde bemerkt, ihren Lorbeeren die Myrthen dieser reizenden Schönheiten beizufügen. Dieses wäre aber eine Erholung welche ausser ihm noch viele sich gestatteten, Bevollmächtigte sowohl wie die größten Herren, und es könne niemand mehr ankommen, so groß sei der Andrang. Man habe es versucht den Chef der französischen Gesandtschaft ebenfalls zu verführen, indem man das schönste deutsche Augenpaar gegen ihn losgelassen, allein derselbe habe vorgeschützt seine Kurzsichtigkeit hindere ihn, die Reize der Dame gehörig zu würdigen.

Während Talleyrand auf diese Weise, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, in einer, zur Unterhaltung des Königs bestimmten geheimen Chronik figurirte, schrieb er selbst eine andere, in welcher

er den König von den galanten Intriguen der vornehmsten Personen unterhielt. Er kannte die jetzt jedermann bekannte Geschichte der Frau von Krüdener mit dem Kaiser Alexander, gab ausführliche Nachrichten über die Liebesgeschichten des Fürsten von Metternich, und beschrieb mit der Ausführlichkeit eines Feuilletonisten die Costume in welchen die Souveraine in den Maskeraden gewesen waren, und gab an, woran sie, ungeachtet ihrer Verkleidungen zu erkennen gewesen waren.

Die ersten Conferenzen des Congresses gaben Talleyrand Gelegenheit seinen persönlichen Einfluß geltend zu machen. Anfangs wurden aber nur die Gesandten Rußlands, Oesterreichs, Preußens und Englands zu den Conferenzen gezogen. Talleyrand war davon ausgeschlossen und protestirte dagegen mit dem Grafen von Labrador, dem spanischen Gesandten, auch zog er die Gesandten der Mächte geringeren Ranges in diese Ligue von Protestationen, welche] die einzige Waffe der Diplomatie sind. Uebrigens waren aber auch diese Protestationen gegründet, denn der Pariser Vertrag bestimmte, daß alle verbündete Mächte wegen der zurückzugebenden Länder gemeinschaftlich entscheiden

sollten. Nach und nach erreichten dieselben auch ihren Zweck, und durch seine geschickten Manövers, durch seine verführerische Sprache und seine einnehmende Schmeichelei brachte es Talleyrand dahin, daß eben derselbe Congreß welcher ihn anfangs nicht einmal hatte zulassen wollen jetzt die Sitzungen in seinem Hause hielt.

Der Kaiser Alexander ließ indessen Talleyrand mehreremale seine Empfindlichkeit darüber fühlen, daß derselbe den französischen Hof nicht zu einer Verbindung zwischen dem Herzog von Berry und der Großfürstin Paulowna, Schwester des Kaisers, nachherigen Prinzessin von Oranien, hatte vermögen können.

Wir können nicht in alle Einzelheiten der Verhandlungen eingehen, an welchen Talleyrand zu Wien Theil nahm. Diese Einzelheiten gehören in eine Geschichte des Congresses; wer dieselben und die zwischendurch angesponnenen Intriguen auf das genaueste kennen lernen will, den verweisen wir auf die Geschichte der Restauration von Capefigue, ohne Widerrede das Wahrste was darüber geschrieben worden ist.

Die Schwierigkeiten welche sich wegen Murats erhoben können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Talleyrand erwies sich feindselig gegen denselben, während die Gesandten Oesterreichs und Englands günstige Gesinnungen für ihn hegten. Talleyrand widersetzte sich nachdrücklichst der Anerkennung der Usurpation und der anscheinenden Billigung des Rechtes des Stärkern dem Schwächern gegenüber.

Diese Schwierigkeit hätte noch ernste Folgen herbeiführen können und verzögerte die allgemeine Entwaffnung; noch war nicht alles ausgeglichen als die Nachricht von der Landung Napoleons nach Wien kam.

Allgemeiner Schrecken bemächtigte sich des ganzen Congresses und Talleyrand selbst konnte ungeachtet seiner sonstigen kalten Ruhe den Ausruf nicht unterdrücken: Alles ist verloren!

Diese Niedergeschlagenheit dauerte indessen nicht lange bei ihm, seine Thätigkeit bei den Verbündeten verdoppelte sich und es gelang ihm dieselben für die Sache des Königs zu gewinnen, an welchen er einen ausserordentlichen Courier abschickte. In seiner Depesche sagte er, die Souveraine hätten inmitten eines

Festes die Nachricht von der Landung erhalten und ihre erste Bewegung sei zu Gunsten des Hauses Bourbon gewesen; besonders habe der Kaiser von Rußland eine lebhafte Indignation gezeigt. Er fügte dann hinzu:

„Ich habe von den Mächten eine Declaration verlangt, wodurch Napoleon für rechtlos erklärt wird, und hoffe sie alsbald zu erhalten. Ich werde nicht säumen dieselbe Eurer Majestät zu übersenden und hoffe, daß sie ihre Wirkung auf diejenigen nicht verfehlen werde, welche etwa zum Verrath geneigt sein sollten."

Zum Schlusse empfiehlt Talleyrand dem König, bei allem, wozu ihn die Umstände etwa nöthigen könnten, die constitutionelle Bahn nicht zu verlassen.

Nach einer langen Discussion beschlossen die Mächte, sich was auch kommen möge, nicht von dem Pariser Tractat zu entfernen, dessen vollständige Ausführung sie aufs neue garantirten.

Nach dem Memorial von Sanct Helena hatte Talleyrand, sobald er Napoleons Ankunft in Paris erfahren, an Fouché geschrieben, damit dieser

ihn bei dem Kaiser schütze, und sich dagegen zu einem gleichen Schutze Fouché's bei den Bourbons anheischig gemacht. Es scheint sogar, als seien seine Anerbietungen noch weiter und höher hinauf gegangen; allein Napoleon wies dieselben mit Unwillen von sich, um seine Politik nicht zu entwürdigen, und Talleyrand war unter den dreizehn Personen begriffen, welche der Kaiser von der durch ihn verkündeten Amnestie ausnahm.

XIII.

Während der hundert Tage blieb Talleyrand zu Wien und wir können keine bessere Idee von seiner Stellung während dieses Zeitraums geben, als indem wir einige Auszüge aus seiner Correspondenz mittheilen. Man wird daraus zugleich entnehmen, welche Vorstellung man sich in Wien von den damaligen Vorgängen in Frankreich machte. In einem Briefe vom 19. April 1815 sagt er:

„Nach allen Nachrichten welche ich aus dem Innern Frankreichs erhalte scheint Bonaparte in großer Verlegenheit zu sein. Alles bestätigt daß er eine ungeheure Majorität gegen sich hat, (Talleyrand glaubte freilich kein Wort davon, sagte es aber damit es weiter gesagt würde), daß in Wahrheit zu sagen, nur die Armee für ihn ist, und daß selbst unter den Truppen die aus frischen Soldaten gebildeten Corps ihm nicht anhängen. Die südlichen

Provinzen sind noch nicht in seiner Gewalt. Der Herr Herzog von Angouleme hält sich fortwährend darin, und die Streitkräfte welche er sammelt, wachsen mit jedem Tage. Er ist damit auf Lyon vorgerückt und sie sind so beträchtlich, daß diese Stadt nach den neuesten Briefen die ich erhalten, in Belagerungszustand hat erklärt werden können. Von der andern Seite rücken Truppen in Eilmärschen gegen die Gränzen vor. Allenthalben werden mit der größten Kraftentwickelung und Thätigkeit militairische Maaßregeln ergriffen. Die russischen Truppen welche an der Weichsel standen sind vier Tage früher als sie erwartet wurden in Böhmen eingetroffen, und werden gleichzeitig mit den österreichischen am Rhein ankommen. Gegen die Mitte des Monats Mai werden die Operationen beginnen und der Reichthum an Hülfsmitteln welche vereint wirken sichert den besten Erfolg.

„Der König, von welchem ich gestern wieder Nachrichten erhalten habe, befindet sich noch immer in Gent, genießt des besten Wohlseins und ist voller Muth und Hoffnung. Monsieur befindet sich zu Brüssel. Das Heer Wellington's, etwa 80,000 Mann stark, steht bei Mons.

„Zwischen dem Herzog von Wellington und dem General Gneisenau, unter dessen Befehlen die preußischen Truppen stehen, herrscht das beste Vernehmen.

„Murat ist, in der Meinung er werde jetzt wo alle Mächte ihre Streitkräfte gegen Bonaparte vereinigen, in Italien nur geringen Widerstand finden, mit seiner Armee in die Legationen eingefallen und bis an den Po vorgedrungen; bei einem Angriffe gegen den Brückenkopf von Occhiobello ist er jedoch gescheitert und hat sich zurückziehen müssen. Seitdem haben die österreichischen Truppen, welche sich täglich verstärken, bei Modena einige Vortheile über ihn davon getragen."

Später schrieb Talleyrand, noch immer in Wien, an die nämliche Person:

„Da Bonaparte nach seiner Ankunft in Paris anfangs die Aechtheit der Erklärung vom 13. März, geläugnet, und dann deren Wirkung durch verschiedene Publicationen zu schwächen versucht hat, so sind hier mehrere Personen der Meinung gewesen, daß es gut sein würde dieselbe zu wiederholen. Der Congreß hat diese Frage durch eine Commission

untersuchen lassen, welche in der Conferenz vom 12. dieses Monats darüber Bericht erstattet hat; dieser Bericht bestätigt die von den Mächten in der Erklärung vom 13. März verkündeten Anordnungen, widerlegt die Sophismen Bonapartes, indem sie seine Täuschungen ans Licht zieht und schließt damit, daß seine Stellung den europäischen Mächten gegenüber, weder durch die ersten Erfolge seiner Unternehmung, noch durch sein Erbieten, dem Pariser Tractat beizutreten, eine Aenderung erfahren habe, eine zweite Erklärung demnach keineswegs erforderlich sei. Ich habe die Ehre Ihnen mehrere Exemplare des Conferenz-Protocolles, welches den Bericht wörtlich enthält, hiermit zu übersenden.

„Sie werden daraus entnehmen, daß Europa nicht auftritt als ob es für den König und auf dessen Bitte Krieg führe, sondern daß es für sich selbst so handelt, weil sein eigener Vortheil es erheischt, seine Sicherheit es fordert. Das ist auch die volle Wahrheit und das ist für den König am angemessensten, für seine Sache am vortheilhaftesten. Wenn man in Frankreich glauben könnte der Krieg werde lediglich des Königs wegen geführt, so würden seine Unterthanen in ihm nur den Urheber aller daraus

entspringenden Leiden sehen. Eine solche Meinung könnte keinen andern Erfolg haben als den, Seiner Majestät aller Herzen zu entfremden und dieselben Bonaparten zuzuwenden, während bei der Art wie der Krieg jetzt dargestellt wird, nur Bonaparten allein alle Uebel welche derselbe zur Folge hat, beigemessen werden können; demnach ist es höchst wichtig, jedermann, besonders in Frankreich hiervon zu überzeugen."

Im weitern Verlauf dieses Briefes, welcher voller persönlicher Details ist deren Wiederholung hier nutzlos sein würde, verkündigt Talleyrand seine bevorstehende Abreise nach Gent. Er ging in der That auch nach dieser Stadt ab, traf aber den König erst in Mons und begab sich von da nach Chateau-Cambresis, um im Namen Ludwig XVIII. mit dem Herzog von Wellington zu unterhandeln.

Wir kommen jetzt zur zweiten Restauration. Ehe wir aber diesen unsern zweiten Schandfleck genauer betrachten, wollen wir einige Schritte wieder zurück thun. Wir haben die politischen Acte Talleyrand's im Jahre 1814, als er an der Spitze der provisorischen Regierung stand, angeführt; allein wir haben auch versprochen sein religiöses Leben zu be-

schreiben, und ob gleich Talleyrand zu der Zeit welche unsere Geschichte bis jetzt erreicht hat, schon längst wieder in das weltliche Leben zurückgekehrt war, so können wir es uns doch nicht versagen, dasjenige was er in den ersten Tagen der Restauration im Jahr 1814 hinsichtlich der Kirche gethan hat, hier anzuführen.

Sobald er zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt worden war, ließ er die Gefangenschaft Pius VII. aufhören und beschäftigte sich dann mit Wiederherstellung der Beziehungen zum heiligen Stuhle. Am 20. Mai 1814 schrieb er an den Cardinal Consalvi in Rom:

„Seine Majestät (Ludwig XVIII.) haben mich durch die Ernennung zu Ihrem Minister Staats-Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten in den Stand gesetzt, Dieselben öfter von den Interessen des heiligen Vaters, von seinen Tugenden, von allem was das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen befestigen kann, zu unterhalten. Ich werde die Gelegenheit dazu nicht versäumen, in der Ueberzeugung daß Eure Eminenz ebenfalls die Wichtigkeit einer so lange und so lebhaft gewünschten Annäherung empfinden. Es macht mir besonderes Vergnügen

in einem glücklichen Augenblick meine frühere Correspondenz wieder anknüpfen zu können."

Es gewährt einen sonderbaren Anblick den Exminister Napoleons, denjenigen der früher so viel dazu beigetragen Pius VII. unter den Willen des Kaisers zu beugen, jetzt als Minister Ludwig XVIII. mit den Interessen des heiligen Vaters sich beschäftigen zu sehen. Wir hielten es deshalb auch für wesentlich nothwendig hier alles anzuführen was Talleyrand gethan hat um Frankreich mit dem Oberhaupt der Kirche auszusöhnen.

Ludwig XVIII. schickte einen ausserordentlichen Gesandten nach Rom um Pius VII. zu becomplimentiren, und dazu wurde der ehemalige Bischof von Saint Malo, Cortois de Pressigny ausersehen. Talleyrand ertheilte der Gesandtschaft weitläufige Instructionen, aus denen wir Nachstehendes entheben:

„Der Papst welcher jetzt seine ganze Herrschaft antritt, ist nie im Besitz derselben gewesen. Die Stürme der Kirche hatten unter seinem Vorgänger begonnen. Beide Mächte waren bedroht. Bonaparte welcher die Schläge die er später gegen den

heiligen Stuhl führen wollte, schon vorbereitete, besetzte die drei Legationen Bologna, Ferrara und Ravenna; Pius VI. wurde zur Einwilligung in den Vertrag von Tolentino, welcher ihn seiner Souverainität beraubte, gezwungen. Seit der Unterzeichnung dieses Acts war der heilige Stuhl nicht mehr frei. Kurze Zeit nachher wurden die römischen Staaten überzogen, die päpstliche Regierung wurde umgestürzt und machte einer Republik von einigen Monaten Platz. Pius VI. wurde aus seinem Palaste entführt, wechselte mehreremals den Ort seines Exils und starb endlich unter diesen Verfolgungen. Sein Nachfolger, der gegenwärtige Papst, wurde in weiter Ferne von Rom ernannt. Der heilige Stuhl besaß zur Zeit des Conclavs von Venedig kein Territorium; und als er endlich durch das Kriegsgeschick in die alte Hauptstadt kam, anfangs von fremden Truppen umgeben, allenthalben seine Autorität nur wieder erobernd, überall durch Hindernisse gehemmt welche, vorab in Frankreich, der Religion und Gottesverehrung in den Weg gelegt wurden, da trugen alle seine Schritte gegen Bonaparte, der sich inzwischen zum Oberhaupte Frankreichs aufgeworfen hatte, den Charakter der Zaghaftigkeit, welcher den

beklagenswerthen Zustand worin sich das Oberhaupt Roms befand, nur zu deutlich aussprach. Wenn die Unabhängigkeit das erste Zeichen der Souverainität sein muß, wenn es dem Interesse der Völker wie den Rechten der Fürsten angemessen ist, daß alle Contracte auf freier Willkühr beruhen, um wie viel wichtiger ist es dann nicht daß alle vom heiligen Stuhle ausgehenden Acte vollkommen frei seien? Kann Gewissensfriede durch Gewalt gegeben werden? Die Meinung unterwirft sich derselben nicht, Zwang in Religionssachen erzeugt Unruhen und entscheidet keine Frage.

„Als Bonaparte sich zum Consul erhob, wollte er die Autorität des Papstes, welcher kaum zum Pontificat gelangt und noch nicht in Rom eingezogen war, zu seiner eigenen Befestigung benutzen. Um denselben durch Beweggründe die auf Seine Heiligkeit von Einfluß wären, zu einem Arrangement zu vermögen, erweckte er die Besorgniß, die Herabwürdigung der Kirche und des Cultus könne jeder Herstellung unfähig werden, wenn die Bande zwischen Frankreich und dem Papst nicht durch ein Concordat wieder angeknüpft würden. Er zeigte als eben so viele Concessionen welche er dem heiligen Stuhle zu

machen bereit sei, einige religiöse Freiheiten welche die öffentliche Meinung in Frankreich gebieterisch forderte, und denen er sich nicht ohne eigene Gefahr widersetzen konnte; und als Ersatz für diese anscheinenden Opfer zwang er den Papst ihn zu unterstützen, und den Gläubigen Gebete, den Bischöffen Eide für Aufrechthaltung seiner Gewalt aufzulegen. Diese gewaltsame Handlung ermuthigte Bonaparten; er dachte, da der Papst einmal nicht widerstanden, werde er auch ein anderesmal nachgeben. Was nicht in das Concordat hatte eingeschoben werden können wurde in besondere organische Gesetze gebracht, welche ohne Theilnahme des Papstes abgefaßt und bekannt gemacht wurden; und diese Gesetze, obwohl vom heiligen Stuhl als den Freiheiten, ja sogar den Grundsätzen der Kirche zuwider laufend erklärt, blieben dennoch in Wirksamkeit. Durch dieselben Manoeuver, durch dieselbe Uebermacht wurde ein Concordat mit Italien, dessen Oberhaupt Bonaparte war, veranlaßt; und auch nachdem er diesen Act abermals erzwungen hatte, vermittels dessen er seine Macht noch zu stützen gedachte, mißbrauchte er auch hier seine Stellung um neue organische Gesetze folgen zu lassen, die den Absichten Seiner Heiligkeit noch

mehr zuwider waren und dessen lebhafte aber erfolglose Klagen hervorriefen. Die Wirkung dieses ersten Zwanges und der Uebermacht dessen der ihn angewendet hatte war so groß, daß Bonaparte, als er glaubte der Titel den er führte imponire noch nicht genug, und deßhalb nach der Kaiserwürde strebte, um die ihm mangelnden Rechte durch eine Autorität welche Europa respectire zu ersetzen, dazu die Mitwirkung des heiligen Vaters in Anspruch nahm, und ihn, dessen Gebundenheit mißbrauchend, zu einer Reise nach Paris behufs seiner Krönung veranlaßte. Als Napoleon Bonaparte sich als Kaiser proclamiren ließ, da baute er ohne es zu wissen und vermittels der verborgenen Anordnungen der Vorsehung, den Thron wieder auf, den er eines Tages dem königlichen Hause zurückgeben sollte. Mit diesem, Frankreich bis dahin fremden Kaisertitel stand er ausserhalb der Reihe unserer Könige, selbst indem er ihre Gewalt sich anmaßte; und man erkannte weniger den Souverain als den General in dem Range zu dem er sich erhoben hatte und welcher für ihn, wie es die frühere Geschichte ebenfalls gezeigt hat, nur der erste Grad militairischer Gewalt war. Von diesem Augenblicke an betrug er sich

gegen den heiligen Stuhl nicht anders als wie der Anführer eines Heeres. . . .

„Er wollte die Souverainität des heiligen Stuhles zerstören, wohl wissend daß die öffentliche Meinung an diese Trennung von der päpstlichen Gewalt nicht gewöhnt ist, vielmehr in diesem Vereine weltlicher und geistlicher Macht eine gegenseitige Stütze der einen für die andere sieht. Diese Absicht alles zu verschlingen war zwar nicht förmlich ausgesprochen; allein Napoleon erklärte doch schon, daß er die römischen Staaten als ein Zubehör seines Reichs betrachte, welches er über einen großen Theil Europas auszudehnen beabsichtigte, welches aber, da demselben eine Grundlage durch Uebereinstimmung der Sitten, der Vortheile, der Liebe der Völker, ganz und gar fehlte, bald in sich selbst zusammenstürzen mußte.

„Es gelang Napoleon diesem erhabenen Gefangenen eine Convention zu entreissen, welche einem definitiven Arrangement zur Grundlage dienen sollte; aber Ort und Datum dieses Vertrags drückten demselben schon den Stempel der Nichtigkeit auf. Nur die Berücksichtigung des Zustandes in welchem sich

die Kirche damals befand, vermochte den Papst zur Unterzeichnung. Er sah bald daß man sich nicht einmal die Mühe gab die Bedingungen gegen ihn zu erfüllen und dieser Vertrag hatte weder Gültigkeit noch Folgen.

„Ein zweites Jahr des Unglücks führte Napoleon zu dem heiligen Stuhle zurück; durch den Mißbrauch der Gewalt getäuscht versuchte er andere Mittel. Die Verfolgung hatte ein Ende und es wurde Seiner Heiligkeit gestattet, den Rückweg nach Ihren Staaten anzutreten; allein diese späte Sühne trug ihrem Urheber keine Früchte. Die Vorsehung bewirkte die Wiedereinsetzung des Papstes auf andere Weise und das Scepter Frankreichs wurde den Händen seiner früheren Souveraine wiedergegeben.

„Diese Folge von Thatsachen und Bemerkungen zeigt, daß alle durch die letzte Regierung von dem heiligen Stuhle erlangte Acte Wirkungen des Zwanges waren. Es ist nicht zu vermuthen daß der heilige Vater, nachdem demselben seine Gewalt und sein Einfluß auf die Christenheit wieder gegeben worden, dasjenige werde aufrecht erhalten wollen, was unter der Herrschaft der List und Gewalt entstanden

ist. Der Drang der Verhältnisse ist für ihn nicht mehr derselbe, und die Verhandlungen welche seinen Beziehungen zur königlichen Gewalt zum Grunde liegen, dürfen nicht ferner das Gepräge der ihm von der frühern Regierung zugefügten Gewaltthätigkeit tragen. . . . .

„Der Gesandte hat von dem Gesichtspunkt auszugehen, daß alles seit 1797 vorgegangene zu revidiren und zu repariren sei; denn der in dem genannten Jahr stattgehabte Einfall der Franzosen in das Gebiet des Papstes war der Anfang aller demselben seitdem zugefügten Gewaltthätigkeiten und hat jenen Wall von Ehrfurcht, welcher dessen vorzüglichster Schutz war, gestürzt. Auf dieses Datum, älter als das Pontificat Pius VII., ist in allen Verhandlungen mit dem heiligen Stuhl zurückzugehen. Dadurch wird der gegenwärtige Papst von dem etwaigen Vorwurf, als habe er die Abhängigkeit und Unterwürfigkeit begonnen, freigesprochen. Der Papst geräth in mindere Verlegenheit über seine Schwächen, deren Ursprung er dann nur noch in Umständen sieht, welche seiner Administration fremd sind, und er kann, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, durch seine Minister die alten

Verhältnisse wieder anknüpfen lassen. Die gallicanische Kirche erwartet die Revision des Concordats und aller seit 1797 stattgehabten Verhandlungen; alle Bischöffe, die alten, wie die neuen fordern dieselbe. Es ist erforderlich daß diese Rückkehr zu den Principien unmittelbar geschehe, und daß kein Act, keine Formel in Kraft bleibe, wodurch die Ceremonie der Krönung in der Metropole zu Rheims verzögert oder verhindert werden könnte."

Wir reden nicht von den allgemein bekannten schrecklichen Folgen der zweiten Pariser Capitulation. Der Verlust der Schlacht von Waterloo weckt zu schmerzliche Erinnerungen, als daß wir die Asche dieser Tausende von Tapfern aufstören sollten, welche der Schande das Vaterland zum zweitenmal von fremden Horden überschwemmt zu sehen, den Tod vorzogen.

Doch lassen wir diese schmerzlichen Erinnerungen!

Nach der zweiten Capitulation wurde Talleyrand mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt; aber es war gewissermaßen der Herzog von Wellington, dieser Held des Zufalls, welcher bei diesen Wahlen den Vorsitz führte.

Er hatte sich persönlich verpflichtet Fouché ins Ministerium zu bringen, und man muß gestehen daß dieser es wohl verdient hatte, indem er während der hundert Tage Hauptagent Ludwig XVIII. in Paris gewesen war und dabei zugleich die Functionen eines Polizei-Ministers Napoleons versehen hatte. Die Conferenzen wurden im Schloß Arnonville gehalten. Der Kaiser Alexander wünschte, Pozzo di Borgo möge seine Eigenschaft als Franzose wieder annehmen und in das Ministerium des Innern treten; aber Talleyrand machte ihm bemerklich, daß das unzulässig sei und den Argwohn des Volks zu sehr aufregen würde.

Endlich war das Cabinet fertig; Talleyrand erhielt das Portefeuille des Aeussern und den Vorsitz im Conseil.

Seit dem 6. Juli war Talleyrand wieder in Paris, und ein Schriftsteller erzählt diese verstohlne und sonderbare Rückkehr auf folgende Weise:

„Die Preussen zogen durch die Barriere de l'Etoile zu Paris ein. Unter ihren Fuhrwerken bemerkte man eine Calesche von dürftigem Ansehn, worin sich ein Individuum befand welches sich die größte Mühe

gab sein Gesicht den neugierigen Blicken der Menge zu entziehen; dieses Individuum war der Fürst Talleyrand. Der Kutscher und die Pferde der Calesche gehörten den Preußen. Am Platze Ludwigs XV. hielt der Zug und Talleyrand wurde von den zahlreichen Gruppen erkannt welche sich daselbst versammelt hatten und mit Fingern auf ihn deuteten; sein Wagen hielt mitten unter der Bagage und den von den Preußen eroberten Fourgons mit der Aufschrift: Garde impériale. Man hätte glauben sollen der Fürst fürchtete sich, die kurze Strecke vom Platze Ludwig XV. bis zu seinem Hotel ohne Escorte zu machen; er brauchte länger als eine Viertelstunde dazu."

Wir wollen einen Schleier über die unedlen Bilder werfen, mit denen die Policei Fouché's die Legitimität regalirte. Tänze in den Gärten der Tuilerien mitten unter den feindlichen Kanonen und Bagagewagen, Weiber welche unter den Fenstern des Königs tanzten, und zwar um ihren Enthusiasmus zu beweisen, mit Russen, Preußen und Cosaken...... Wahrhaft schrecklich! Aber der Herzog von Otranto begnügte sich nicht damit, diesen schimpflichen Enthu-

siasmus zu veranlassen und zu leiten, der Policei-Minister schrieb auch alsbald Proscriptionslisten.

Talleyrand wollte indessen, nachdem er das Ministerium organisirt hatte, nicht blos zum Scheine Präsident sein, was Ludwig XVIII. und besonders der Coterie des Pavillons Marsan sehr mißfiel; sodann fühlte Fouché seinen alten Haß wieder erwachen und die Uneinigkeit brach aus, so daß Ludwig XVIII. die Nothwendigkeit einsah, einen oder den andern wegzuschicken; aus Klugheit oder Bedürfniß sollte Fouché das Feld räumen und der Herzog von Richelieu seine Stelle einnehmen; dieser aber wollte nicht, und Fouché blieb einstweilen noch im Ministerium. Zu dieser Zeit weckte derselbe selbst die Rache der geheimen Regierung der unverbesserlichen Bourbons, und vergrößerte vorläufig, bis das Blut eines Labedoyère, eines Ney, eines Mouton Duvernet fließen würde, die Proscriptionslisten durch eine große Anzahl von Namen, welche der Partheirache geopfert werden mußten. Im Conseil wurde die Zahl derselben auf sieben und siebenzig reducirt. Nach langen Debatten nahm Talleyrand die Liste mit nach Hause und brachte

sie auf sieben und fünfzig Personen, von denen neunzehn gerichtlich verurtheilt, acht und dreissig aber ohne weitere Förmlichkeiten aus Frankreich vertrieben werden sollten.

Folgende Anekdote ist zu hübsch als daß wir sie hier nicht anführen sollten. Wir entnehmen dieselbe aus dem bereits angeführten Werke „Herr von Talleyrand" betitelt.

Talleyrand hatte etwa zwanzig Namen von der Liste gestrichen, dafür aber auch zwei neue hinzugefügt. Die auf diese Weise durchgesehene und verbesserte Liste wanderte in den Moniteur, und Fouché war sehr unzufrieden damit seine schöne Arbeit so verhunzt zu sehen. Indessen, die königliche Unterschrift stand darunter, und die Ordonnanz war am folgenden Morgen im Moniteur zu lesen.

Wer waren die beiden zugesetzten Namen? Wenn man den Echos des Talleyrand'schen Cabinets glauben will, welche allein eine Indiscretion begehen konnten, so fiel dieserhalb folgende Scene, so fern sie wahr ist, vor:

Zwei Personen sitzen einander an einem prächtigen Schreibtische gegenüber, auf der einen Seite Herr

v. Talleyrand, auf der andern Herr v. Montrond. **Stat ductis sortibus urna**, mit andern Worten, die Namen der Begünstigten sind von der Liste gestrichen. Der Minister hält sie in der Hand; alles ist wohl untersucht, wohl erwogen worden, aber noch ist nicht alles fertig. Es entspinnt sich folgender Dialog:

„Montront!

— Gnädiger Herr!

— Da ist die Liste.

— Sehr wohl gnädiger Herr.

— Ist sie ganz fertig?

— Ja wohl gnädiger Herr.

— Das wäre eine Gelegenheit ... eine Gelegenheit wie sie sich vielleicht nie wieder bieten wird. ...

— Wie?

— Sie verstehen nicht?

— In der That nicht.

— Ich hätte wohl Lust ....

— Wozu, gnädiger Herr?

— Frau von S ....

— Nun?

— Ich hätte wohl Lust ... wenn man sie darauf setzte .... Sehen Sie, das ist eine Gelegenheit....

— Ei nun, gnädiger Herr, man braucht sie ja nur darauf zu setzen.

— Da!"

Und der Name der Frau von S... stand auf der Liste, der Minister erhob sich, Montrond aber blieb noch auf seinem Sessel sitzen, als Talleyrand das sah begann das Zwiegespräch aufs neue:

„Was haben sie denn, Montrond?

— Ich?

— Ja, Sie haben doch etwas ....

— Ich ....

— Wie?

— Ja, wie Sie eben sagten; die Liste ist ganz fertig, und das wäre eine Gelegenheit ...

— Nun? ... haben Sie jemanden?

— Ich dachte daß ... wenn ... Frau von H.... Ich würde ....

— Weiter nichts als das? Man braucht sie nur darauf zu setzen. .... Da!"

Und die Verbannten hatten wenigstens den Trost, sich in Gesellschaft zweier der geistreichsten Frauen von Paris zu befinden.

Die Liste erschien in der That mit den Namen der beiden Damen im Moniteur, aber Fouché begab sich zu Ludwig XVIII. und am folgenden Tage erschien eine Rectification, das heißt die beiden Namen waren gestrichen.

Nachdem das Rachesystem organisirt und das Ministerium neu gebildet worden war, wurde zu einer neuen Zusammensetzung der Pairskammer geschritten. Viele Freunde Talleyrand's saßen in der neuen Kammer; als aber Ludwig XVIII. in dem Verzeichniß den Namen des Herrn Molé las, strich er ihn aus:

„Er hat Bonaparten während der hundert Tage gedient, sagte er, fällt also hier aus."

Talleyrand aber reichte dem König die Feder wieder, mit den Worten:

„Geruhen Eure Majestät den Namen wieder herzustellen; Mathieu Molé bittet darum."

Und Ludwig XVIII. beeilte sich, seinem Minister zu willfahren.

Talleyrand hat sein ganzes Leben lang an der Verbindung mit England gearbeitet, wie wir bereits bemerkt haben; Ludwig XVIII. hingegen traute England nicht und wollte lieber eine russische Allianz. Die Forderungen welche die Verbündeten nach der zweiten Restauration machten sind bekannt: die Linie fester Plätze, welche sie sieben Jahre lang besetzt halten wollten, die Schleifung von Hüningen, hundert fünfzig tausend Mann Besatzung in Frankreich und sieben hundert Millionen Kriegscontribution. Talleyrand erwiederte auf diese Forderungen in einer Note:

„Die Verbündeten haben keine Eroberungen gemacht, sie können also keine Länderabtretung verlangen; wir leben in einer Zeit wo mehr als je das Zutrauen in die Worte der Könige aufrecht erhalten werden muß. Wollte man Abtretungen vom Könige von Frankreich verlangen so würde das, nach dem Vertrag durch welchen sich die Mächte verbindlich gemacht haben die Bestimmungen des Tractats vom 30. März 1814 unverletzt aufrecht zu erhalten, eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; Abtretungen

vom Könige von Frankreich verlangen würde heißen ihn der Mittel berauben, in seinen Völkern den Eroberungsgeist gänzlich und für immer zu tödten, welchen ihnen der Usurpator eingeflößt hat, und welcher unfehlbar in dem Wunsch dasjenige wieder zu erlangen, dessen man unrechtmäßiger Weise beraubt worden zu sein glaubt, neue Nahrung finden würde."

Diese Sprache war, man muß es gestehen, wahr und verständig; allein was vermag eine solche Waffe gegen die siegreiche Gewalt? Alle Vorstellungen blieben fruchtlos.

Der König entfernte zuerst Fouché; nachher kam die Reihe an Talleyrand. Dieser rieth dem König fortwährend, mit Rußland zu brechen und dagegen mit England sich zu verbünden.

Ludwig XVIII. behauptete, es sei unmöglich zu reussiren wenn von diesem Gesichtspunkte aus die Geschäfte geleitet würden. Es entspann sich zwischen ihnen eine ziemlich lebhafte Discussion, welche wir nach einem gleichzeitigen Schriftsteller hier mittheilen wollen.

„Im Verlaufe dieser Discussion sagte Talleyrand dem Könige, Frankreich würde verloren sein

wenn es eine andere Verbindung als mit England einginge; er, für seine Person könne die Leitung der Geschäfte nicht behalten, wenn man denselben eine der seinigen fremde Richtung gebe. Ludwig XVIII. erwiederte, daß er an der Aufrichtigkeit Englands zweifle und daß das einzige Mittel sich aus der Verlegenheit zu ziehen in einer Annäherung an Rußland bestehe, welches ihm sicher dienen würde, wenn das französische Cabinet ihm angenehm wäre.

„Das würde nur von Eurer Majestät abhängen, erwiederte Talleyrand und Dieselben würden wohl die deshalbigen Anordnungen treffen?

„Talleyrand wußte zu gut wie Alexander gegen ihn gestimmt war, als daß er eine Annäherung hätte hoffen können. Er sagte dem König daß er glaube, das Ministerium werde von dem Kaiser von Rußland keine, Frankreich günstige, Bedingungen erlangen.

„Was mich angeht, fuhr er fort, so habe ich alle Ursache zu glauben, daß mein, lediglich von Vaterlandsliebe geleitetes Betragen dem Czaar mißfallen habe; ich halte also mich, so wie meine Collegen, nicht für fähig, heute das für die Sache der

Legitimität zu thun, was ich vor einem Jahr so glücklich durchzuführen die Ehre hatte."

Ludwig XVIII. erwiederte auf dieses Glaubensbekenntniß, daß er die Sache für schwieriger halte als sie wirklich sei, der Kaiser Alexander könne es ihm nicht übel genommen haben, wenn er im Interesse Frankreichs gehandelt habe.

— Gehen Sie selbst zum Czaar, sagte er, und bringen Sie alles in Ordnung.

— Das würde ganz nutzlos sein, erwiederte Talleyrand; Alexander hat sich vorgenommen mit mir nicht mehr zu unterhandeln und ich gestehe, es würde mir Ueberwindung kosten mich an ihn zu wenden, indem ich seine Antwort im Voraus weiß. Wenn indessen der König befiehlt, so werde ich gehorchen.

— Gewalt will ich Ihnen nicht anthun, indessen muß sich die französische Politik künftig auf Rußland stützen.

— Dann bleibt mir nichts übrig als mich von den Geschäften zurückzuziehen, und ich bitte Eure Majestät meine Demission anzunehmen.

— Es schmerzt mich ausserordentlich, daß Sie

mich zwingen dieselbe anzunehmen; allein ungeachtet meiner aufrichtigen Zuneigung und meiner Dankbarkeit für die Dienste welche Sie mir geleistet haben, bin ich, bei der Ueberzeugung, daß die Ehre und der Vortheil des Thrones von einer Verbindung mit Rußland abhängen, zu dem Opfer mich von Ihnen zu trennen gezwungen.

— Sire, sagte Talleyrand indem er ging, ich glaube daß meine Entfernung die Auflösung des Ministeriums zur Folge haben wird.

— Das glaube ich auch, erwiederte der König; in einem repräsentativen Staate ist es nicht anders."

Der König hatte bei dieser Gelegenheit auch zu Talleyrand gesagt:

— Ihnen kann kein Vorwurf gemacht werden und Sie mögen ruhig zu Paris bleiben.

Diese Bemerkung, welche ganz geeignet war Talleyrand zu verletzen, brachte dann auch eine Verstimmung bei ihm hervor, die zu verbergen er eben nicht geneigt war; er erwiederte mit unverhohlener Gereiztheit:

„Ich bin so glücklich gewesen Eurer Majestät solche Dienste zu leisten, daß ich wohl glauben darf,

dieselben seien Ihrem Gedächtniß noch nicht entschwunden. Was mich veranlassen sollte die Hauptstadt zu verlassen begreife ich nicht; ich werde bleiben und mich glücklich schätzen wenn ich sehe, daß man Eure Majestät nicht eine Bahn verfolgen lasse, welche im Stande wäre Ihre Dynastie und Frankreich zu compromittiren.

Sobald Talleyrand nach Hause kam berief er seine Collegen zusammen:

„Wir sind verdrängt, sagte er zu ihnen; es ist eine weit ausgesponnene Intrigue," und alle reichten ihre Entlassung ein.

Durch eine Ordonnanz vom 27. Septbr. wurde der Herzog von Richelieu an Talleyrand's Stelle zum Minister ernannt, und am 20. November wurde der schimpfliche Vertrag abgeschlossen, welcher die Gränzen Frankreichs beschränkte, die Besetzung mehrerer festen Plätze durch die fremden Truppen verfügte ꝛc.

Ludwig XVIII. wollte indessen seinen alten Minister noch schonen, gab ihm zur Entschädigung das Oberkammerherren-Amt mit einem Gehalt von hun-

dert tausend Franken und ernannte ihn zum Mitglied des geheimen Raths.

Talleyrand hatte keine Kinder und da er in seiner Familie den Fürstentitel und die Würde eines Pairs von Frankreich erhalten wollte, so erlangte er vom König am 25. December 1815 eine Ordonnanz, welche in Ermangelung männlicher Descendenz seine Titel und Würden auf seinen Bruder, den Grafen Archimbald Joseph v. Talleyrand, und dessen Nachkommen übertrug.

Bei der Organisation des Instituts im Jahr 1816 wurde Talleyrand zum Mitgliede der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannt.

Zu derselben Zeit ernannte ihn der König zum Herzog. Vom Könige von Neapel empfing er den Titel eines neapolitanischen Herzogs, und im Jahr 1818 verlieh ihm derselbe Monarch das Herzogthum Dino mit der Befugniß für seinen Neffen, den Grafen Edmund v. Perigord, dessen Titel zu führen.

Er unterzeichnete die Geburtsacte des Herzogs von Bordeaux mit, und wurde am 30. September 1820 zum Commandeur des heiligen Geist-Ordens ernannt.

In der Sitzung der Pairskammer vom 13. November 1821 hatte Talleyrand die Lobrede auf den am 30. October verstorbenen Grafen Bourlier, Bischoff von Evreux zu halten. Wir geben einen Theil dieser Rede, worin Talleyrand seine politischen Grundsätze ausspricht.

„Meine Herren,

„Ich bin mehr als irgend jemand berechtigt und verpflichtet zu Ihnen von dem Verlust zu reden, den die Kammer so eben erlitten hat.

„Am 30. October dieses laufenden Jahres starb zu Evreux Herr Bourlier, Bischoff von Evreux, Pair von Frankreich. Es ist kein Auflehnen gegen das unbeugsamste Gesetz der Natur, kein Mangel an Dankbarkeit für ihre ausgezeichnetesten Wohlthaten, wenn man den lebhaftesten Schmerz ausspricht über einen Tod, dem ein fast hundertjähriges Leben vorangegangen ist, dessen hundert Jahre beinahe hundert Jahre des Glücks waren.

„Bourlier war zu Dijon, im Jahre 1731, geboren; ich nenne diesen Zeitpunkt ausdrücklich deshalb weil es derjenige ist, wo Voltaire anfing sich des vergangenen Jahrhunderts zu bemächtigen,

wodurch die Bahn, welche Bourlier zu durchlaufen bestimmt war, schwieriger, aber auch zugleich glänzender gemacht wurde.

„Nachdem er einige Jahre mit Auszeichnung die Collegien besucht hatte, wurde der junge Bourlier von seiner Neigung getrieben, in einer jener Anstalten seine Ausbildung zu vollenden, welche für den geistlichen Stand vorbereiten. Er wählte die von dem Seminar von Saint Sulpice abhängige der Robertiner, wo auch dieselben Lehrer waren, und er fand da noch dieselbe Art von Unterricht, welche Fenelon in Frankreich so beliebt gemacht hatte.

„Fast alle religiöse Congregationen haben die Welt geflohen und die Verborgenheit gesucht; die Sulpicianer dagegen bewohnten die Städte und lebten daselbst in solcher Zurückgezogenheit und so beschäftigt daß sie deren Verführungen nicht zu fürchten brauchten; selbst diejenigen, deren Talente wider ihren Willen einigen Glanz verbreiteten, hüllten sich in eine solche Bescheidenheit, daß es mehreren von ihnen gelungen ist, sich der Regierung zu entziehen, welche sie gern zu höheren Stellen befördert hätte. Napoleon, welcher so sehr zu finden verstand was er

suchte, würde Herrn Emery, den ehemaligen Superior von Saint Sulpice, ohne das scharfe Auge des Herrn Fontanes, dem nichts entgehen konnte was auf Wissenschaften und Unterricht Beziehung hat, nicht gefunden haben.

„Nicht aus besonderem Wohlgefallen, sondern um das Verdienst des Bischoffs von Evreux mehr hervorzuheben, habe ich von Saint Sulpice reden müssen, wo er sich die Grundsätze, von denen er während seines langen Lebens geleitet wurde, so fest angeeignet. Er hatte von seinen Lehrern gelernt, das geistliche Leben von dem gesellschaftlichen nicht durch zu schroffe Gegensätze zu trennen, und dieses erfordert eine Kunst zu reden, ja sogar zu schweigen, vermittels deren man, ungeachtet verschiedener Meinungen, anfangs beisammen leben, mit der Zeit sogar zu nützlichen Annäherungen gelangen kann. Ist nun damit, wie es bei dem Bischoff von Evreux der Fall war, ein einfaches, ruhiges und offenes Betragen verbunden, so wird diese Sprache — und sie ist die einflußreichste — nie ohne Erfolg dazu benutzt, eine Unterhaltung welche sich zu allzu großer Freiheit hinneigt, auf die Gränzen der Mäßigung zu beschränken. So könnte man behaupten, der Abbé

Bourlier habe nie eine unanständige Aeusserung vollständig gehört; denn sobald man ihn ansah war auch der Indiscreteste genöthigt inne zu halten, so stark wurde durch seine äußere Erscheinung die Besorgniß, ihm mißfällig zu werden geweckt.

„Erst nachdem das Gebäude der Republik in seinen Grundlagen zusammengestürzt war und seine Erbauer unter seinen Trümmern begraben hatte, als Napoleon sich der Revolution bemächtigt und angefangen hatte, Frankreich einige Attribute und Kennzeichen der Monarchie wieder zu geben, da erschien der Abbé Bourlier wieder.

„Napoleon, welcher nur noch auf der untersten Stufe zum Throne stand, war zu klug um nicht zu wissen, daß er die Macht, deren er zur Unterdrückung der Unordnungen und des falschen Ehrgeitzes bedurfte, nur dadurch gründen könne daß er den großen Stützpunkt der Gesellschaft zu Hülfe nähme; er unternahm es also, den Himmel mit der Erde wieder auszusöhnen, er beschäftigte sich mit dem Concordat. Trotz der Opposition der kleinen Publicisten jener Zeit, trotz der persönlichen Gefahren welche er wohl kannte, wollte er dieses kluge und kühne Unternehmen, welches ihm ein ehrendes

Andenken bei der Menschheit erhalten wird, mit der größten Feierlichkeit ausführen.

„Die ehemalige Geistlichkeit Frankreichs war noch zerstreut. Man schätzte sich glücklich, wenn man einige Personen finden konnte, welche geeignet waren die bischöflichen Sitze einzunehmen, deren Besetzung so schwierig geworden war. Ich war so glücklich die Regierung auf die Herren Bourlier, Mannai und Duvoisin aufmerksam machen zu können; sie wurden zu Bischöffen von Evreux, Trier und Nantes ernannt.

„Der Einfluß des Concordats wurde bald gefühlt; der Erfolg welchen dieser große Act über ganz Frankreich hatte machte die Stellung Bonapartes weit einfacher. Zu dieser Zeit gelang ihm noch alles; aber nicht lange behielt er die Herrschaft über so viel Glück; er ließ sich von der Gunst des Schicksals und dem Glück seiner Waffen berauschen. Von da an steigerten sich seine Ansprüche, und er bedurfte nur noch dreier Jahre, um den Widerstand einer geistlichen Gewalt als Empörung anzusehen. Alsbald wird der Priester-König durch Gendarmen aus dem Vatican entführt, anfangs nach Savona, dann

nach Fontainebleau gebracht, als ob es irdischen Mitteln möglich gewesen wäre, einen so hohen Geist auch nur zu beugen.

„Napoleon, über seine eigene Ohnmacht erstaunt, befahl einigen Bischöffen, besonders dem Bischoff von Evreux, sich als Ueberbringer von Vorschlägen zum Papst zu begeben; der Bischoff reiste zweimal hin und pries sich jedesmal nach der Rückkehr glücklich, den Zweck seiner Sendung nicht erreicht zu haben.

„Wie ungeschickt ich auch bei diesem Versuch, Ihnen, meine Herren, alle liebenswürdigen, ja schönen Eigenschaften des Bischoffs von Evreux ins Gedächtniß zu rufen gewesen sein mag, das eine habe ich wenigstens erreicht, anschaulich zu machen, welche persönliche Freude er empfinden, welche ächt französische Hoffnungen er nähren mußte bei der Rückkehr dieses alten Geschlechts unserer Könige, welche schon, während noch Unwissenheit und Barbarei auf Europa lasteten, Mittel suchten und fanden, die Macht zum Glück und zur Freiheit der Völker zu verwenden.

„Ein schönes Alter übt eine große Gewalt. Seine Rathschläge verletzen nicht weil es nicht als Nebenbuhler auftritt; es verletzt die Eigenliebe nicht, und

das Wahrzeichen bestätigter Erfahrung welches dasselbe an sich trägt, bewirkt für andere den großen Vortheil, das Vertrauen in eigenes Urtheil, welches man so gern hegt, zu mindern.

„Wünschen wir auf das eifrigste, die Greise welche wir in dieser Kammer zählen, noch recht lange bei uns zu sehen. Sie gehören Zeiten an, von denen uns weiter nichts übrig geblieben ist, als nur sie. Ihre Gegenwart ist uns eine fortwährende Mahnung. Sie mahnen uns, Zeit auf die Geschäfte zu verwenden, das Schickliche mit Verstand zu prüfen und alle Dinge des Lebens ohne Vorurtheil zu würdigen. Auf ihrer langen Wallfahrt sind ihnen alle Geheimnisse des menschlichen Verstandes geöffnet gewesen, sie haben die Kenntnisse der nützlichen Wahrheiten erlangt, eine Kenntniß welche dem Widerstreben der Gewohnheit und den Gebilden der Täuschungen ihren wahren Werth giebt.“

Seit dem Jahre 1821 gehörte Talleyrand zur Opposition in der Pairskammer. In 1822 sprach er sich gegen den Entwurf des Preßgesetzes aus; aber besonders in 1823 und bei Gelegenheit des spanischen Krieges tadelte er die Regierung laut.

Ludwig XVIII. nahm das sehr übel, und schon verbreitete sich das Gerücht von Talleyrand's gänzlicher Ungnade, einige sprachen sogar von Verbannung. Als sich der Oberkammerherr wieder vor dem Könige sehen ließ, empfing ihn dieser auf eine Weise, welche keinen Zweifel zuließ, daß derselbe mancherlei gegen ihn habe.

„Apropos, ich mache Ihnen mein Compliment, sagte der König, es heißt Sie gingen aufs Land?

„Nein Sire, Eure Majestät müßten denn nach Fontainebleau gehen; in diesem Falle würde ich um die Erlaubniß bitten Sie begleiten zu dürfen, damit ich auch dort die Pflichten meines Amts versehen könnte.

„Nein, nein, das meinte ich nicht; doch von etwas anderem." —

Dabei blieb es für dieses mal; nach einigen Tagen jedoch wiederholte Ludwig XVIII. seine Frage, und Talleyrand gab die nämliche Antwort; endlich, zum drittenmal, fragte Ludwig:

„Wie weit ists von Paris bis Valençay?

„Ich weiß es in der That nicht genau, Sire,

aber es mag ungefähr noch einmal so weit sein, als von Paris bis Gent."

Nach dieser Erwiederung schien es Ludwig XVIII. angemessen, gegen seinen Oberkammerherrn nichts mehr zu unternehmen.

Hiermit beschließen wir den Bericht über das Betragen Talleyrand's unter der Restauration; das folgende Capitel wollen wir der Maubreuil'schen Episode widmen.

XIV.

Wir beschränken uns für jetzt darauf, dem Leser die Darstellung der Maubreuil'schen Angelegenheit nach dem Repertorium berühmter Rechtsfälle mitzutheilen. Unsere Bemerkungen darüber werden wir dann später folgen lassen.

Marie-Armand Guerry de Maubreuil Marquis d'Orvault, aus einer der ältesten Familien in der Bretagne stammend, war im Jahr 1780 geboren.

Napoleon beabsichtigte einen glänzenden Ruhm, welcher in seinen Augen nur den Fehler hatte zu neu zu sein, dadurch zu erhöhen, daß er denselben mit den ältesten Namen der Monarchie umgab. Wie viele andere so verdiente auch Maubreuil von dem großen Manne bemerkt zu werden. Napoleon zog ihn aus der Menge hervor und der Herzog von Vicenza erhielt den Auftrag, ihn bei dem Hofstaat des Königs von Westphalen als Stallmeister

anzustellen. Maubreuil ging im Jahr 1808 nach Cassel.

Seine Jugend, seine Schönheit, seine thörigte Verschwendung erregten bald die Aufmerksamkeit der schönen Frau von L. . . . welche damals die Gunst des Königs in besonders hohem Grade besessen haben soll. Er brachte ihr seine Huldigungen dar und sie verschmähte dieselben nicht. Allein bald kam ihr Verhältniß an den Tag und der junge Stallmeister fiel in Ungnade. Er ertrug sein Schicksal in Geduld, verließ den Hof des Königs Jerome und trat als Capitain in das westphälische Jäger-Regiment welches der Oberst Hammerstein commandirte.

Unter dem General Lassalle machte er den spanischen Feldzug mit und seine Tapferkeit erwarb ihm das Kreuz der Ehrenlegion.

Bis dahin hatte Maubreuil nur die schöne Seite des Lebens kennen gelernt, von nun an sollte alles eine andere Gestalt für ihn annehmen. Wir haben gesagt daß er reich war, allein für seinen Ehrgeiz war er es nicht genug; dieser war die erste Ursache seines Unglücks, seine Feinde thaten das Uebrige.

Nachdem er den Militairdienst müde geworden suchte er um die Stelle eines Lieferanten nach und erhielt sie. Er unternahm nach Dutheil die Stellung der Remontepferde und erfüllte seine Contracte zur gänzlichen Zufriedenheit der Regierung. Allein er fand dabei seine Rechnung nicht, denn ungeachtet seiner Umsicht und seiner Thätigkeit war ein Ausfall von dreimal hundert tausend Franken das Ergebniß dieser Operation. Dieser Verlust war niemanden ein Geheimniß; die Regierung selbst war davon so gut unterrichtet, daß ihm der Graf von Cessac, welcher damals das Kriegswesen administrirte, gewissermaßen als Entschädigung für diese Einbuße den berüchtigten Verproviantirungs-Contract von Barcelona, und zwar wie es hieß von Seiten des Kaisers, anbieten ließ; ein prächtiges Geschäft, welches ihm nach den zuverlässigsten Berechnungen einen unermeßlichen Gewinn sicherte.

Kaum hatte er seinerseits diesen Contract erfüllt, als Carrion de Nisas, von Mißgunst getrieben, dem Kaiser vorstellte, ein solcher Contract schade dem Handel und sei auch außerdem für die Staatskasse sehr unvortheilhaft. Er wurde also aufgehoben und

die Vermögens-Umstände Maubreuils waren abermals zu Grunde gerichtet.

Diese Maßregel, welche im Interesse des Staatsschatzes stattfand, erweckte in ihm ein Gefühl des Hasses gegen Napoleon. Ganz Europa war gegen Frankreich aufgestanden; das von uns so oft besiegte Ausland war bis in die Mauern von Paris eingedrungen. Maubreuil welcher nur seinem Wahnsinn Gehör gab, durchrannte an einem dieser bewegten und unruhvollen Tage die Boulevarts der Hauptstadt, indem er die gräulichsten Schimpfreden gegen die eben gefallene Regierung ausstieß, ja so weit ging, das mit Gefahr seines Lebens erworbene Kreuz der Ehrenlegion an den Schweif seines Pferdes zu binden, um dadurch seine Verachtung an den Tag zu legen.

Die Zügel der provisorischen Regierung lagen inzwischen in Talleyrand's Händen, welcher mit großen Gedanken umging. Der Eifer mit welchem Maubreuil seinen Haß gegen Napoleon offenbarte, erregte seine Aufmerksamkeit und er hielt denselben zu den verwegensten Unternehmungen fähig. Demgemäß ließ er denselben mehreremale zu sich in sein Hotel laden. Der Geheimschreiber des Fürsten,

Laborie schrieb ihm an einem Tage drei höchst dringende Briefe. So oft wiederholte und von so hoher Stelle kommende Einladungen verfehlten ihre Wirkung auf einen Menschen wie Maubreuil war nicht. Er eilte zur Wohnung desjenigen hin, dem anscheinend so viel daran gelegen war ihn zu sprechen; er fand daselbst den Kaiser Alexander. Daselbst hatten die berüchtigten Conferenzen statt, welche nachher so verschiedenartig gedeutet worden sind.

Da wurde der Zweck des geheimen Auftrags festgesetzt, dessen Details nie ins Publicum gekommen sind; da wurden Maubreuil die glänzendsten Belohnungen welche nur immer eine glühende Einbildungskraft entflammen können, Gold, Ehrenstellen, Orden, Herzogstitel ꝛc. verheissen; so berichtet er wenigstens in allen seinen Schriften, mit dem Bemerken, daß Talleyrand um seine Gäste, die sogenannten Besieger Frankreichs zu beruhigen, welche noch immer bei dem bloßen Namen Napoleon's und dem Gedanken an die Trümmer seiner alten Heere zitterten, die Absicht gehegt hätten, Napoleon und seinen Sohn zu opfern!

Dieses war, nach Maubreuil, der Hauptzweck der ihm aufgetragenen Sendung. Noch andere Ge-

heimnisse knüpften sich nach seiner Versicherung daran, aber der Augenblick ihrer Enthüllung ist nicht gekommen.

Da mehrere Journale die Befehle, welche ihm nach Beendigung dieser Conferenzen eingehändigt wurden, entstellt haben, so glauben wir dieselben hier wörtlich wiedergeben zu müssen.

Ministerium der General-Policei.

„Allen Behörden der General-Policei in Frankreich, den General-, Special- und andern Commissairen wird hiermit aufgegeben, den ihnen von Herrn v. Maubreuil zugehenden Weisungen Folge zu leisten und alle seine Auflagen auf der Stelle zu vollziehen, indem derselbe mit einem geheimen Auftrag von der höchsten Wichtigkeit bekleidet ist.

Der provisorische Minister des Departements der General-Policei.

unterschr. Graf von Angles.

Siegel.

Paris, den 27. April 1814"

Kriegs-Ministerium.

„Allen Militair-Behörden wird hiermit aufgegeben den Weisungen Folge zu leisten, die ihnen Herr

de Maubreuil geben wird, welcher ermächtigt ist sie zu requiriren und über sie zu verfügen, je nachdem es ihm angemessen erscheint, indem derselbe mit einer geheimen Mission beauftragt ist. Die Herren Corps-Commandeurs werden dafür Sorge tragen daß die Truppen sofort zu seiner Disposition gestellt werden, behufs Ausführung der Befehle welche er im Dienst Seiner Majestät Ludwig XVIII. erhalten hat.

Der Kriegs-Minister.

unterz. Graf Dupont.

Siegel. Paris am 16. April 1814."

General-Direction der Posten und Relais in Frankreich.

„Der General-Director der Posten giebt allen Postmeistern auf, dem Herrn de Maubreuil, welcher mit einer wichtigen Sendung beauftragt ist, sofort soviel Pferde und Postillone zu stellen als er nöthig haben wird, und dafür zu sorgen, daß derselbe bei Ausführung der ihm ertheilten Aufträge nicht auf Hindernisse stoße.

Der General-Director der Posten und Relais in Frankreich.

Siegel. unterz. Bourrienne.

Hotel der Posten, Paris am 17. April 1814."

N. S. Der General=Director der Posten giebt den Post=Inspectoren und Postmeistern auf, mit der größten Sorgfalt darauf zu wachen, daß die von dem Herrn de Maubreuil geforderten Pferde demselben vorzugsweise eher als jedem andern gestellt werden, und daß derselbe keinerlei Hinderniß erfahre.

Der General=Director.

unterz. Bourrienne.

Russische Ordre.

„Da der Herr General von Maubreuil mit einer hohen Sendung von sehr großer Wichtigkeit beauftragt und ermächtigt ist, dieserhalb die Truppen Seiner kaiserlich russischen Majestät zu requiriren, so befiehlt der Herr General en Chef der russischen Infanterie, Baron Sacken den Commandeurs der Truppen dieselben, sobald er es fordern wird, behufs Ausführung seines Auftrags zur Disposition zu stellen.

Der General en Chef der russischen Infanterie,
Gouverneur von Paris.

unterz. Baron von Sacken.

Siegel. Paris am 17. April 1814."

Deutsche Ordre.

„Da der Herr General von Maubreuil beauftragt ist, Frankreich in Angelegenheiten von sehr

großer Wichtigkeit und zur Ausführung sehr hoher Aufträge zu durchreisen, und da er Veranlassung haben könnte die Truppen der hohen Mächte zu requiriren, so wird demzufolge und den Befehlen des Herrn General en Chef der russischen Infanterie, Baron Sacken gemäß, den Herren Commandeurs der alliirten Truppen aufgegeben, ihm dieselben auf sein Verlangen behufs Ausführung dieser hohen Aufträge zur Verfügung zu stellen.

Der General vom Stabe.

unterz. Baron von Brockenhausen.

Siegel. Paris am 17. April 1814."

Ein gewisser Dasies wurde Maubreuil beigegeben, und da der Fall vorkommen konnte, daß sie jeder besonders, oder einer für den andern handeln mußten, so wurden die vorstehenden fünf Befehle in gleichlautender Form doppelt ausgefertigt.

Mit solchen ausserordentlichen Vollmachten ausgerüstet verließ Maubreuil die Hauptstadt und schlug die Richtung nach Fontainebleau ein; aber der Augenblick der Täuschung und des glühenden Eifers war vorüber; er hatte über die Wichtigkeit

des Schrittes, zu welchem er gewissermaßen wider Willen vereiltet worden war, nachgedacht. Sein Herz empörte sich bei dem bloßen Gedanken an das Verbrechen, dessen schaudervolle Verantwortlichkeit er so leichtsinnig übernommen hatte.

„Nein! nein! rief Maubreuil aus, obgleich der Kaiser ungerecht gegen mich war, so will ich doch nie sein Mörder sein.“

Und Napoleon lebte.

Das Böse zu unterlassen genügte seinem Gewissen nicht; dieses befahl ihm, dem großen Manne sein ganzes Rachegefühl zum Opfer zu bringen. Auf die Gefahr hin sich zu compromittiren schützte er aus der Ferne den Zug Napoleons nach Elba, und um seine Mandatare zu täuschen begnügte er sich, einen der unwesentlichsten Punkte seiner hohen Aufträge auszuführen, indem er bei Favard die Ex-Königin von Westphalen anhalten, ihre Packwagen untersuchen und ihr mehrere Kisten mit Diamanten und vielem Golde wegnehmen ließ.

Maubreuil sagte um sich zu rechtfertigen, diese Fürstin wäre in dem Verdacht gewesen, die Kronjuwelen von Frankreich mitzunehmen und es wäre

einer seiner geheimen Aufträge gewesen, nach diesen zu forschen. Diese Kisten wurden an die provisorische Regierung geschickt, durch Vermittelung der Herrn de Vitrolles und de Sémallé, welche dieselben jedoch erst vier und zwanzig Stunden nach ihrer Ankunft ablieferten. Erst am 25. April wurden dieselben eröffnet, und es ergab sich nach dem von dem Oberkammerherrn der Königin aufgestellten Verzeichniß daß sehr vieles fehlte.

Kaum war Maubreuil nach Paris zurückgekehrt, so wurde er von den Bevollmächtigten der ehemaligen Königin auf Rückgabe der geraubten Gegenstände belangt; zu dieser Klage kam noch die ganze Unzufriedenheit des Kaisers von Rußland, welcher höchst aufgebracht war, daß eine ihm verwandte Fürstin, welche mit Pässen der verbündeten Mächte reiste, auf solche Weise von einem Menschen behandelt worden war, der sich für einen Beauftragten der französischen Regierung ausgab (das war er in der That und der Kaiser mußte das recht wohl wissen, indem der General en Chef seiner Armee auf seinen Befehl eine der obigen Ordres gegeben hatte).

Anfangs nur erstaunt über die Behandlung welche ihm widerfährt, bezieht sich Maubreuil lediglich auf die ihm ertheilten Befehle. Vor so wichtigen Documenten tritt das Tribunal zurück und stellt den Angeklagten zur Verfügung der Minister. Welche Gerechtigkeit durfte er aber von daher erwarten? Diese Minister hatten selbst jene Befehle unterzeichnet und ihnen mußte am meisten an dem Untergange dessen der sie besaß gelegen sein.

Maubreuil wurde verhaftet, nach der Abtei in engen Gewahrsam gebracht und erhielt erst am 18. März 1815 die Freiheit wieder. Er flüchtete nach Saint Germain und hielt sich ein'ge Tage bei dem Maire dieser Stadt, einem alten Freunde von ihm, verborgen. Napoleon stand damals vor den Thoren der Hauptstadt. Die Ankunft des Kaisers zu Paris veranlaßte ein Verfahren gegen den Stallmeister des Königs von Westphalen. Es gelang Réal seinen Zufluchtsort zu entdecken und ihn vor die Pariser Policei-Präfectur zu bringen.

Am 28. desselben Monats wurde Maubreuil ungeachtet vorher seine Unschuld war ausgesprochen worden, vor ein Kriegsgericht gestellt, welches sich

jedoch für incompetent erklärte; aber auf das Requisitorium von Merlin de Douai wurde die Sache den gewöhnlichen Gerichten überwiesen. Maubreuil sollte eben vor die Assisen gestellt werden, als der junge Marquis von Brosse, welcher sich zu Gent befand, wohin er den Prinzen als Officier de mousquetaires gefolgt war, von dem Schicksal seines Freundes Maubreuil Kunde erhielt, nach der Hauptstadt eilte und ihm zur Entweichung aus dem Gefängniß behülflich war.

Sie nahmen beide ihren Weg nach Gent als Maubreuil in Folge eines Sturzes vom Pferde, in Löwen genöthigt war in das Hospital dieser Stadt zu gehen. Auf Befehl des Grafen von Sémallé, des Commissairs Ludwig XVIII. in Brüssel, wurde er in der Nacht von da weggebracht unter dem Vorgeben, er habe sich eines Attentats gegen das Leben des Königs schuldig gemacht. Wie ein gemeiner Verbrecher wurde er nach Gent gebracht, abermals in einen Kerker geworfen und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele; er öffnete sich die Adern; aber er war bewacht, der Selbstmord gelang nicht.

Nachdem seine Wunden geheilt waren wurde er von Brigade zu Brigade nach Lüttich gebracht, um

den Preußen übergeben zu werden, welche ihn in das Innere von Deutschland schicken sollten; dieser neuen Gefahr entging er aber mit Hülfe des Stadt-Adjuncten Friedrich Papin, welcher die Familie des Gefangenen kannte. Dieser rechtschaffene Beamte schrieb sogleich nach Brüssel, erhielt von den niederländischen Ministern günstige Antwort und ließ Maubreuil auf der Stelle in Freiheit setzen. Dieser kehrte nach Paris zurück und lebte daselbst ohne daß man sich um ihn zu bekümmern schien, bis er im Juni 1816, als des Versuchs die Prinzen von Saint Cloud zu entführen verdächtig, verhaftet wurde. Dieser Beschuldigung fehlte auch jeder Schein von Begründung.

Ehe wir Maubreuil vor die Tribunale folgen, glauben wir unsern Lesern einen Auszug aus einer authentischen Schrift vorlegen zu müssen, welcher einige dunkle Punkte in dieser verworrenen Angelegenheit aufhellen muß. Dieses Document ist eine den Kammern durch den Marquis Brosse vorgelegte Adresse zu Gunsten des Angeschuldigten.

„Meine Herren!

„Ich habe die Ehre den würdigen Mitgliedern dieser Kammer gerechte Beschwerden vorzulegen über

das willkührliche Verfahren des Ministers und des Präfecten der Policei, wodurch dieselben das Völkerrecht und die individuelle Freiheit in der Person des Herrn von Maubreuil verletzen.

„Herr de Maubreuil hatte von der provisorischen Regierung und deren Ministern einen geheimen Auftrag in Staats-Angelegenheiten erhalten, und zwar einen Auftrag von der höchsten Wichtigkeit, denn er erhielt von jedem Minister besondere, sehr bestimmt lautende Befehle, mit den Unterschriften von Anglès, Dupont, Bourrienne und von zwei Obergeneralen der fremden Truppen. Diese Befehle stellten die französische Policei, die französischen Truppen, die fremden, so wie alle Postpferde zur Verfügung des Herrn v. Maubreuil. Jedermann weiß, wie man dieser Sache den Anschein eines Diebstahls zu geben verstand; jedermann weiß die Verhaftung des Beauftragten; allein man kennt nicht alle Qualen welche derselbe erduldet hat; bald werden dieselben an den Tag kommen und dann werden seine Verfolger dem Urtheil der öffentlichen Meinung verfallen.

„Herr von Maubreuil wurde fünf und achtzig Tage lang im strengsten Gewahrsam gehalten, und

einen Monat nachher abermals dreißig Tage lang. Seine Sache wurde an die Tribunale gewiesen welche, nachdem sie ihn hundertmal verhört hatten, sich durch eine Ordonnanz vom 3. November 1814 für incompetent erklärten. Darauf wurde dieselbe vor das Kriegsministerium gebracht. Der Minister Soult bemächtigte sich derselben, ließ Herrn von Maubreuil nach der Abtei bringen, und da wurde derselbe wieder hundert und sechs Tage lang in engem Gewahrsam gehalten. Darauf ernannte der Minister eine Commission, welche nicht über ihn urtheilte, sondern die Sache in die Länge zog, bis zu dem verhängnißvollen 20. März. Da wurde Herr von Maubreuil auf Befehl des Königs seiner strengen Haft entlassen und in Freiheit gesetzt.

„Frei zwar, aber ohne Subsistenzmittel, ausser Stande seine Freunde aufzufinden, welche entweder bereits abgereist waren oder auf dem Punkte standen abzureisen, erschöpft von alle den Qualen, welche die Willkühr ihm so nutzlos zugefügt hatte, konnte Herr von Maubreuil dem Könige nicht folgen, wie er so gern gethan hätte, sondern zog sich

nach Saint-Germain-en-Laye zu dem Herrn Grafen Dannès zurück.

„Réal gestattete ihm nicht lange Ruhe, seine Agenten hoben ihn auf und brachten ihn wieder in enges Gefängniß. Eine Aufzählung der Anerbietungen welche ihm gemacht, der Drohungen welche ausgesprochen wurden, würde hier zu weitläufig und für den Augenblick nutzlos sein: Obgleich Herr von Maubreuil seinen Untergang vor Augen sah blieb er sich doch treu, gab keine Erklärung ab, wollte nichts unterzeichnen. Inzwischen befreite ihn einer seiner Freunde wie durch ein Wunder aus seinem Gefängniß, veranlaßte ihn, ihm nach Gent zu folgen, redete ihm den Gedanken, sich nach der Vendee zu den Herren de Larochejacquelin, zu seinen Freunden, zu seinen Verwandten zu begeben aus, und nahm ihn grades Weges mit nach Gent, wo derselbe lediglich dem Könige sein Leben und seine Dienste anbieten, und Seine Majestät um die einzige Gunst bitten wollte, ihn sobald Dieselben den Thron ihrer Väter wieder bestiegen haben würden, vor Gericht zu stellen. Verkleidet durchreiste Herr von Maubreuil Frankreich. Ich

frage hier wenigstens die Unpartheiischen: setzt sich ein Mensch der sich schuldig fühlt, ein Straßenräuber, auf diese Weise allen Gefahren aus, um einem richterlichen Urtheil entgegen zu gehen?

„Kaum war Herr von Maubreuil zu Brüssel angekommen, als ihn der Commissair des Königs von Sémallé, alle Gesetze des Landes verletzend, am 4. Mai 1815 im Namen des Königs von Frankreich in den Staaten des Königs der Niederlande verhaften, und nach Gent bringen läßt; die Minister halten Rath und beschließen, daß Herr von Maubreuil ohne Urtheil, ohne Verhör in Haft bleiben solle. Es muß dabei bemerkt werden, daß Herr Anglès, einer von denen welche die Befehle unterzeichnet hatten, einige Tage vorher angekommen war und an den Berathungen Theil genommen hatte.

„Da die Gesetze des Königreichs der Niederlande einen solchen Mißbrauch der Gewalt nicht gestatten, so mußte man Mittel aufsuchen, ein solches Verfahren zu rechtfertigen und denjenigen als einen Verbrecher darzustellen, welcher auf dem Wege war seinen König um die Erlaubniß zu bitten, Leib und

Leben für ihn opfern zu dürfen. Man versuchte daher in der Stadt zu verbreiten und selbst dem Könige zu sagen, daß Herr von Maubreuil nur gekommen sei um ihn zu ermorden, und man begnügte sich damit, diese schreckliche Behauptung allein auf den Gedanken zu stützen, daß ein Gefangener von solcher Bedeutung nur vermöge eines feigen und verrätherischen Versprechens dem Schwerte Bonaparte's habe entrinnen können.

„Herr von Maubreuil wurde von Gent nach Brüssel, von Brüssel nach Lüttich geschleppt, wo er sich endlich befreite und fast gleichzeitig mit dem Könige in Frankreich ankam.

„Ein Beschluß des königlichen Gerichtshofs setzte Herrn Dasies, welcher eben solche Befehle hatte wie Herr von Maubreuil, desgleichen den unglücklichen und treuen Kammerdiener des Letztern in Freiheit, da sie beide keines Vergehens schuldig wären; allein Herr von Maubreuil welcher sich damals in Freiheit befand wurde durch den nämlichen Beschluß vor das Policei-Corrections-Gericht gestellt, als beschuldigt, blos das Vertrauen gemißbraucht zu haben.

„Seit dem also ist es kein Diebstahl mehr! . . .

„Es sind demnach Befehle vorhanden gewesen? denn es kann kein Vertrauen gemißbraucht werden ohne Mandat, ohne Auftrag; dieser berüchtigte Straßenräuber, der in allen Zeitungen als solcher proclamirt wurde, hatte also Aufträge! . . . Er hat also die Diamanten nicht gestohlen. Er würde sie demnach höchstens auf einen Augenblick vorenthalten haben, was noch nicht erwiesen ist, indem er wegen Mißbrauchs des Vertrauens, dem Artikel 408 des Straf-Codex gemäß vor das Correctionsgericht gestellt wurde.

„Auf den Wunsch und den Rath des Herrn August de Larochejacquelin beobachtete Herr von Maubreuil Stillschweigen; er irrte in Frankreich umher und verbarg sich bald hier bald da; endlich wurde er am 14. Juni 1817 aus der friedlichen Zurückgezogenheit, in welcher er vier Meilen von Paris lebte, hervorgerissen, aber nicht zur Vollstreckung des oben erwähnten Beschlusses, sondern aus einem neuen Grunde, oder richtiger zu sagen auf den Vorwand einer Verschwörung. Er

wurde in den engsten Gewahrsam gebracht, und befindet sich diesen Augenblick noch darin.

„In den Kerkern der Force seufzt er unter den ausgesuchtesten Qualen welche die Policei hat ersinnen können. Ein Gefangener welcher so unglücklich gewesen ist mit ihm zu reden wird sogleich in scharfe Haft oder nach Bicetre gebracht (zwei sind wirklich aus diesem Grunde dorthin gebracht worden). Die Gesundheit dieses Unglücklichen ist in der That in einem so kläglichen Zustande, daß seine Verfolger wohl der baldigen Erfüllung ihrer Wünsche entgegen sehen dürfen, das heißt der Tod, welcher allen seinen Leiden vorzuziehen ist, wird denselben bald ein Ende machen.

„Indessen stehen Herrn von Maubreuil vielleicht einige Ansprüche auf Rücksichten von Seiten der Regierung des Königs von Frankreich zu; zwei und zwanzig seiner Verwandten haben ihr Leben für dessen Sache geopfert; sein Vater und seine Vettern haben im Kampfe für ihn in der Vendée den Tod gefunden.

„Seit dem 11. Juni 1817 ist Herr v. Maubreuil mehrere mal verhört worden, nicht wegen

jener Aufträge die er erhalten, sondern wegen der angeblichen Verschwörung in welche man ihn verwickeln wollte. Doch gab man diese Absicht bald wieder auf, als man sah wie abgeschmackt es sein würde, einen Menschen zu einem Anzettler von Verschwörungen zu machen, welcher sich seit drei Monaten in einem Landhause versteckt gehalten und daselbst nur einen Freund gesehen hatte.

„Wie dem auch sei, Herr von Maubreuil hat noch kein Urtheil erhalten und seufzt noch fortwährend unter den Schrecknissen des geheimen Gefängnisses, welches besonders unter einer repräsentativen Verfassung als eine der grausamsten Strafen angesehen werden muß, wenn es sich über die zur Instruktion nöthige Zeit hinaus erstreckt.

„Ich verlange also, daß endlich über Herrn v. Maubreuil ein Urtheil gesprochen werde; ich stelle seine Freiheit sein Leben unter Ihren Schutz. Ein Spruch des königlichen Gerichtshofs zu Paris bezeichnet das Vergehen dessen er beschuldigt wird und stellt ihn vor die Correctionsgerichte. Ich verlange in seinem Namen die Vollstreckung dieses Spruches; ich verlange daß dem Laufe der

Gerechtigkeit seinetwegen nicht länger Hindernisse in den Wege gelegt werden, daß Sie ihn in den Genuß aller Rechte setzen, welche die Charte jedem Franzosen zusichert. Ich bitte die Abgeordneten des Volks zu sagen, ob ein Minister, ein Präfect der Polizei auf diese Weise seinen Eigensinn an die Stelle des durch den Mund der Gerechtigkeit selbst ausgesprochenen königlichen Willens setzen können und ob diese Gerechtigkeit der empörendsten Willkühr weichen muß? ..."

Die Kammer verwies diese Eingabe an den Justiz-Minister; aber Herr v. Sémallè, der Vollstrecker der Grausamkeiten der Regierung hielt sich durch dieselbe für angegriffen und erwiederte eiligst darauf. Wir übergehen diese Erwiederung mit Stillschweigen, indem dieselbe weiter nichts ist als eine Wiederholung der bereits berichteten Thatsachen.

Am 13. April 1815 hatte sich das Tribunal erster Instanz zu einem Urtheil über Herrn v. Maubreuil für incompetent erklärt; ein Kriegsgericht gab später dieselbe Erklärung, dann kam ein Beschluß des königlichen Gerichtshofs, der Anklagekam-

mer, dazwischen, welcher unter anderen Bestimmun= mungen folgendes enthielt:

„In Erwägung, daß die Wegnahme der fraglichen Kisten in Vollstreckung der den Herren de Maubreuil und Dasies gegebenen Aufträge hat stattfinden müssen, und daß demnach diese Wegnahme nicht die dem Angeklagten zur Last gelegte betrügliche Vorenthaltung ist;

„annullirt der Gerichtshof den erlassenen Verhaftsbefehl;

„und in Betracht, daß durch die Instruction hinreichende Beweise beigebracht worden, daß Maubreuil in den letzten Tagen des Aprils 1814, zum Nachtheil der Prinzessin von Würtemberg und Jerome Bonapartes, fast den Werth von 84000 Franken an, diesen gehörigen Juwelen und Diamanten, welche ihm infolge des ihm gewordenen Auftrags, in Verwahrung, und mit der Auflage der Ablieferung und Zurückerstattung anvertraut gewesen waren, verzettelt oder entwendet habe; ein im Artikel 408 des Strafgesetzbuches vorgesehenes Vergehen;

„Verweist der Gerichtshof Maubreuil in Anklage- und Verhaftungs-Zustand vor die Tribunale erster Instanz, damit von diesen, den Gesetzen gemäß wegen des ihm zur Last gelegten Vergehens abgeurtheilt werde."

Diesem Beschluß gemäß erschien Maubreuil am 10. April 1817 vor dem Tribunal. Nachdem der Greffier die Verhandlungen verlesen hatte, ergriff der königliche Procurator Vatismenil das Wort, stellte alle Thatsachen mit eben so viel Ordnung als Klarheit vor und schloß mit dem Antrage, das Tribunal möge sich für incompetent erklären, „mit dem Vorbehalt, daß ferner zu verhandeln vor wem Rechtens."

Das Tribunal verschob die Sache auf acht Tage. Nach einer abermaligen Vertagung, das heißt am 23. April, sprach der Hof seine Incompetenz aus und Maubreuil wurde angewiesen, seine Sache gehörigen Orts anzubringen. Am 1. Mai appellirte er gegen dieses Urtheil, und am 21. beschäftigte sich der königliche Gerichtshof, als Appellations-Instanz für die Polizei-Corrections-Sachen, mit dieser Berufung. Herr Couture, Vertheidiger Maubreuils,

griff die von den letzten Richtern ausgesprochene Incompetenz-Erklärung an, auf den Grund daß sein Client öffentlicher Depositar und demnach im Falle eines Mißbrauch seiner Functionen, dem Urtheil des Assisenhofes unterworfen gewesen wäre. Er verlangte also Nichtigkeits-Erklärung des Verfahrens, und Instruirung der Sache vor dem Zuchtpolizei-Gericht und nicht vor der Jury.

Auf den Antrag des General-Anwalts Hua verwies der Gerichtshof Maubreuil vor das Tribunal erster Instanz des Seine-Departements, als Zuchtpolizei-Gericht „damit ein anderes Gericht als dasjenige, gegen dessen Ausspruch appellirt werde, das Urtheil fälle."

Der General-Procurator verwahrte sich gegen diesen Ausspruch. Am 20. Juni mußte sich das Gericht mit dem von demselben eingelegten Widerspruch beschäftigen; der Spruch des königlichen Gerichtshofs wurde cassirt; die Partheien und die Acten wurden an den königlichen Gerichtshof zu Rouen, behufs eines correctionellen Urtheils abgegeben. Am 23. Mai erschien Maubreuil, unter dem Beistande der Herren Pinet und Couture vor dem Tri-

bunal des Unter-Seine-Departements. Auch da gab es noch weitläufige Kämpfe, aber die Advocaten wagten es nie auf den wahren Grund der Sache einzugehen. Nur einmal wurde Herr Couture, auf lebhaftes Drängen von Seiten Maubreuil's, nachdem er eine ziemlich heftige Rede gehalten, zu dem Ausruf hingerissen:

„Wir würden nicht so gequält werden, wären wir von dem Blute triefend, welches man von uns forderte, zurückgekehrt."

Der Gerichtshof von Rouen fällte ein Urtheil, welches in allen Stücken dem des Pariser gleich war. Abermalige Verwahrung und Beschluß der vereinigten Kammern wie der vorige; nebst Verweisung an die correctionelle Kammer des Gerichtshofs von Douai; dann neues Plaidiren, neuer Ueberfluß von Worten, aber niemals etwas klares, etwas bestimmtes. Inzwischen entwich Maubreuil und es wurde behauptet, die Pforten des Gefängnisses hätten sich ihm auf geheime Befehle von Decazes geöffnet. Wie dem auch sein mag, am 6. Mai 1818 verurtheilte ihn das Tribunal von Douai in contumaciam „zu fünfjährigem Gefängniß, zehn-

jährigem Verlust der bürgerlichen Rechte, und zu einer Geldstrafe von 500 Franken, weil er unter dem Vorwande eines besondern Auftrags die Juwelen der Prinzessin von Würtemberg, ehemaligen Königin von Westphalen, mit Gewalt genommen habe."

Kaum war das Urtheil gefällt als die Juwelen der Prinzessin durch Taucher in der Seine bei der Allee Bourg-la-Reine gefunden wurden. Es wurden eine Menge von mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermuthungen über diese Sache ausgesprochen.

Maubreuil hatte sich nach England eingeschifft und schrieb gleich nach seiner Ankunft eine Denkschrift an den damals in Achen versammelten Congreß. In dieser Schrift gab er merkwürdige Details über die zahllosen Incompetenz-Erklärungen und die drei und dreißig widersprechenden Beschlüsse welche seine teufelische Angelegenheit veranlaßt hatte. Er beklagte sich darin bitter über die Leiden aller Art welche er erduldet, er setzte mit vieler Offenherzigkeit und Naivität aus einander, wie zwei Minister (Pasquier und Decazes) sich um

seine Person gestritten; er klagte endlich Talleyrand als den Urheber aller seiner Leiden an, insofern als derselbe ihn zur Annahme seines hohen Auftrags gezwungen. Diese Schrift führte den Titel: „Adresse an den Congreß zu Achen von Marie Armand de Guerry de Maubreuil, Marquis d'Orvault, betreffend die Ermordung Napoleons und seines Sohnes, ein von Preußen, Rußland und den .... gebotenes Attentat."

Die in dieser Adresse enthaltenen Thatsachen erregten allgemeines Erstaunen. Die Gesandten von Rußland, Preußen und Frankreich beschwerten sich darüber bei der englischen Regierung, welche ihren Grundsätzen getreu darauf erwiederte, der gerichtliche Weg stehe jedermann offen. Dem Kaiser von Rußland kam die Veröffentlichung dieser Schrift so ungelegen, daß er, wie er selbst gesagt, Maubreuil gern eine Million Franken gegeben haben würde, hätte er sie nicht bekannt gemacht. Der König von Preußen betheuerte weniger großmüthig, er würde Maubreuil gleich erschießen lassen, wenn derselbe je sein Land betreten sollte. Sobald indessen die ihm durch das Urtheil von Douai

zuerkannte Correctionsstrafe verjährt war, kehrte Maubreuil dreist nach Frankreich zurück und begab sich nach Paris, um wo möglich einige Trümmer aus seinem schrecklichen Schiffbruch zu retten. Man dachte lange nicht mehr an ihn als auf einmal am 21. Januar 1827 in ganz Paris von weiter nichts gesprochen wurde als von einem Attentat, welches am Tage vor dem Saint Denisfeste gegen den Fürsten von Talleyrand von demjenigen Menschen versucht worden, welcher zwölf Jahre lang ein Gegenstand der allgemeinen Neugier gewesen war.

Der Jahrestag des Todes Ludwig XVI. war am 20. Januar in der Kirche Saint Denis gefeiert worden, und der Gottesdienst war kaum zu Ende als Talleyrand, welcher den Prinzen zunächst folgte, in dem nach dem königlichen Hause hinführenden Durchgang von Maubreuil angehalten wurde, welcher ihm die Hand auf das Gesicht legte.

Alle Journale der damaligen Zeit waren mit Erzählungen über diesen Vorfall angefüllt, aber keins wagte es die folgende Erklärung aufzunehmen;

sie schien uns so merkwürdig daß wir derselben hier einen Platz nicht versagen konnten.

„Erklärung, niedergelegt in die Hände des Policei-Commissairs von Saint Denis am 20. Januar 1827.

„Nachdem sich die Prinzen entfernt hatten, (denn ich wollte den Respect gegen dieselben nicht verletzen) habe ich, Marie Armand de Guerry de Maubreuil, in Gegenwart des ganzen Hofes und des Publikums, Talleyrand geohrfeigt.

„Ich habe drei große und wichtige Gründe gehabt ihn zu ohrfeigen, nämlich:

1) um die Ehre meiner Familie zu rächen, welche nur dieser Entkuttete, jetzt Geohrfeigte, hat können beschimpfen wollen;

2) um ihn zu zwingen, sich öffentlich gegen mich zu erklären, besonders mir öffentlich alle Genugthuung ꝛc. ꝛc. zu geben;

3) endlich habe ich ihn geohrfeigt, weil auch der Hof, die Kammern, die Justiz vor diesem schmutzigen Verräther zittern und es fortwährend vermeiden auf meine gerechten Beschwerden einzugehen.

„Jetzt wird hoffentlich Talleyrand der Geohrfeigte, nur noch die Feigen, solche die hundertmal feiger sind als er, täuschen können.

„Pairs, Deputirte, Richter, werden demnach nicht mehr vor diesem Astaroth zittern.

„Frankreich wird demnach endlich beurtheilen können, wer mehr werth ist, derjenige welcher die Ermordung Napoleon's und seines Sohnes, selbst nach der Abdankung, anordnete, oder derjenige welcher es unternahm den schändlichsten aller Vertragsbrüche zu verhindern.

„Unterz. de Maubreuil."

Maubreuil wurde sofort verhaftet und in das Gefängniß von Saint Denis gebracht. Am folgenden Tage wurde er nach Paris geführt, in la Force in vorläufigen Gewahrsam genommen, einmal sogleich, und dann am 27. desselben Monats durch Herrn Matthias, welcher mit Instruirung der Sache beauftragt wurde, zum zweitenmale vernommen. Am 2. Februar verwies eine Entscheidung der berathenden Kammer die Sache vor das Zuchtpolicei-Gericht, dessen Präsident damals Dufour war. Die Verhandlungen wurden am 24.

vor einem glänzenden und zahlreichen Auditorium eröffnet; Maubreuil, schwarz gekleidet und mit einem rothen Bande im Knopfloch, wurde von Gendarmen vorgeführt; er war blaß und schien sehr leidend.

Nachdem der Angeschuldigte seinen Namen, Vornamen, Alter und Stand angegeben, trug der Advocat des Königs vor, daß die berathende Kammer den Sieur Guerry de Maubreuil vor das Tribunal stelle als angeklagt, am 20. Januar 1827, mittels hinterlistigen Auflauerns, prämeditirte thätliche Angriffe gegen die Person des Herrn Talleyrand de Perigord unternommen zu haben.

Vier, auf Requisition des Gerichts vorgeladene Zeugen deponirten über den Hergang: nämlich die Gardes-du-Corps Talnay, Vieillos, Labourot und der Oberstlieutenant und Marechal-des-Logis des Königs, Anizette de Verrières.

Der Anwalt des Königs trug die Klaggründe vor; die Prämeditation sah er als hinlänglich erwiesen an und schloß dann folgendermaßen:

„Wir verlangen daß der Angeklagte nach Bestimmung der Artikel 58 und 311 des Strafgesetz-

buchs zu fünfjähriger Gefängniß- und fünfhundert Franken Geldstrafe verurtheilt und nach Verbüßung der Gefängnißstrafe, zehn Jahre lang unter polizeiliche Aufsicht gestellt werde."

Maubreuil: „Ich bin von der Stufe herabgesunken, auf welche mich Geburt und Erziehung gestellt hatten (denn ich habe die Worte des Herrn Anwalts des Königs wohl im Gedächtniß behalten); ich bin von der Stufe herabgesunken, auf welche den Tapfern sein Muth stellt. Warum bin ich das? weil es einem Talleyrand gefällig gewesen ist, mich am 2. April 1814 zu sich zu berufen. Ich verdiente, sagte man, das Vertrauen der Royalisten; Talleyrand hat es verstanden meine Augen zu blenden. Damals war ich ehrgeizig; ich war es in dem Grade als ich es jetzt nicht bin. Man versprach mir den Herzogstitel, 200,000 Franken Renten und den Grad eines General-Lieutenants; ich ging in die Schlinge, ich übernahm einen schändlichen Auftrag. Jedermann kennt diesen Auftrag; niemand bestreitet ihn. Es handelte sich darum, Napoleon und seinen Sohn zu ermorden; die Befehle waren dazu gegeben, man hat sie anerkannt; das ist der Grund warum ich herabgesunken bin! Zwei Mil-

lionen sind mir geboten worden, ich habe sie ausgeschlagen. Ich bin in den Augen der Gerichte ein gesunkener Mensch .... Andere Personen dagegen haben mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. In England hielt man denjenigen noch nicht für gesunken, welcher die Verübung eines Mordes verhindern wollte. Es ist nicht meine Schuld, daß diese Dinge zur Kenntniß Frankreichs kommen; ich habe nur bewiesen, daß Talleyrand ein elender Mensch, ein Betrüger ist. Warum hat er nicht geantwortet? Ich habe mich an die Pairskammer gewendet, ich habe eine Klagschrift in die Hände des Herrn Delanelle niedergelegt; alles das war vergeblich .... Ich habe einen Greis geschlagen! Ich gebe mein Ehrenwort daß ich ihm nur einen leichten Schlag gegeben habe; ich sage das weil es die Wahrheit ist, nicht aber um mich einem Urtheil zu entziehen. Durch das Unglück entkräftet, kaum noch im Stande Athem zu holen, vermöchte ich eben so wohl fünf Jahre der Einkerkerung auszuhalten, als fünf Meilen zu gehen; ich weiß daß ich mein Leben dabei einbüßen werde; ich weiß daß mich diese Sache unter die Erde bringen wird; mein Leben vertheidige ich auch nicht, ich fordere vielmehr nur dasjenige

was man durch eine mit Vorbedacht gegebene Ohrfeige beabsichtigt.

„Man hat sich unerhörte Mühe gegeben, meine Vertheidigung unmöglich zu machen. Ich greife den Stand der Advocaten nicht an; ich wünsche daß meine Vertheidigung dem Herrn Teste übergeben worden wäre, dessen Seelenadel, Großmuth und Talente mir bekannt sind. Die Briefe welche ich an ihn geschrieben sind ihm nicht eingehändigt worden. Ich bin mit dem gemeinsten Gesindel zusammen gesteckt worden; ich war voller Läuse .... Nicht einen Augenblick Ruhe habe ich gehabt.

„Zwei Personen haben mein Elend gekannt und in England getheilt. Ich schlief damals auf dem bloßen Fußboden, ich aß alle acht und vierzig Stunden einmal, und wie jetzt in la Force begnügte sich meine Mässigkeit mit Brod, Knoblauch und Häringen. Einer dieser Menschen blieb meinem Unglück treu. Den andern hat man bestochen. Man gab ihm zu essen, man bot ihm Geld. Auch mir wurde in meinem Gefängnisse Geld geboten. Reden Sie nicht vom König, sagte man mir; reden Sie nicht von Herrn von Vitrolles; Sie werden,

wenn Sie verurtheilt sind eine Pension erhalten; man wird Sie in Sicherheit bringen (was man seitdem schon vielmal gethan hat).

„Mit einem Wort, ich bin entweder schuldig oder unschuldig; ich habe entweder einen Auftrag gehabt oder nicht. Ich zeige die Ordres vor, mögen nun diejenigen welche sie unterzeichnet haben mir gegenüber treten, das andere nehme ich dann auf mich. Möge Anglès, der wüthendste meiner Feinde hier erscheinen, ich will ihn zu dem Sopha führen, auf welchem er mir seine Instructionen gegeben hat. Er hat nachher gesagt, er wisse nicht mehr, warum er diese Ordres unterzeichnet habe. Kann man so seine eigene Unterschrift verleugnen? Wenn ein Banquier einen Wechsel unterschreibt, so weiß er wohl wozu er sich verbindlich macht, er kann nachher nicht sagen er wisse nicht warum er es gethan."

Maubreuil, dessen Stimme zuletzt ganz schwach geworden war schloß, indem er dem Präsidenten für die Erlaubniß sich aussprechen zu dürfen dankte.

Nach einer kurzen Berathung verurtheilte das Gericht Maubreuil, in Gemäßheit des Artikels 311 des Strafgesetzbuchs und in Betracht des Wie-

derholungsfalles zu fünfjährigem Gefängniß und zehnjähriger Stellung unter policeiliche Aufsicht.

„Ich habe das erwartet," sagte Maubreuil mit derselben Kaltblütigkeit welche er während der ganzen Dauer der Verhandlungen gezeigt hatte. Indessen zeigte er doch Appellation dagegen an.

Der königliche Gerichtshof sollte am 23. März die Revision vornehmen, allein da Maubreuil sehr leidend war und die kurze Frist zur Instruktion seines Vertheidigers Germain nicht hinreichte, so wurde die Sache auf den 11. April vertagt. Die Neugier des Publikums wurde noch einmal getäuscht, Maubreuil verlangte auf den Grund einer Krankheit seines Advokaten, welche denselben an sein Zimmer fesselte, einen abermaligen Aufschub. Es wurde deshalb weitere Vertagung bis zum Monat Juni verfügt.

Ehe wir das darauf erfolgte Urtheil mittheilen müssen wir noch bei einem mit dieser Angelegenheit in Verbindung stehenden Umstande verweilen.

Maubreuil hatte vor dem Tribunal erster Instanz so wie auch vor dem königlichen Gerichtshof von einem gewissen Paulmier gesprochen,

denselben als einen Mouchard beider Partheien bezeichnet und gesagt, derselbe habe gegen ihn die Meinung geäussert, man müsse Herrn v. Villèle aus dem Wege räumen. Paulmier hatte, da er seither nicht im Stande gewesen war seine Vertheidigung vorzubringen, in der vorletzten Sitzung um die Erlaubniß gebeten diese Beschuldigungen widerlegen zu dürfen, er hatte eine Diffamationsklage gegen Maubreuil erhoben und zugleich eine Erwiederung auf den Brief welcher seine Klage begründete bekannt gemacht. Maubreuil seiner Seits erklärte sich durch einige Stellen dieses Briefes für verletzt und erhob ebenfalls eine Diffamationsklage gegen Paulmier.

Beide Klagen wurden am 3. Mai vor das Zuchtpoliceigericht gebracht.

Paulmier bekannte sich als Verfasser des Briefs welcher der Maubreuilschen Diffamationsklage zum Grunde lag; dieser gestand gleichfalls ein, die Worte ausgesprochen zu haben welche die gegen ihn erhobene Klage hervorgerufen, und erklärte dann zur nähern Ausführung seiner Klage unter anderm:

„Nach meiner Ankunft in Brüssel wurde ich vor den belgischen Commissair gefordert. Ich sah wohl daß es eine abgekartete Sache war. Ich wurde unter dem Namen eines Marquis von Ordault verhaftet und auf Betreiben Semallés nach Genf gebracht; Ludwig XVIII. wußte nicht was er thun sollte. Dieser Mensch da, (auf Paulmier deutend) ist schuld an meinem ganzen Unglück dadurch daß er mich hat verhaften lassen, er machte es mir dadurch unmöglich Larochejacquelin zu sprechen."

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen las Maubreuil die Paulmiersche Schrift, welche den Titel führte:

„Schreiben Julius Paulmier's, ehemaliger Controleur und Verificateur bei den Douanen, Lieutenant bei den königlichen Volontairs und Beauftragter des Königs."

Nachdem er mehrere Stellen aus demselben angeführt hatte, rief Maubreuil aus:

„Paulmier schließt seinen Brief mit den Worten, er habe mich verhindert große Ver-

brechen zu begehen. Das ist der Punkt den ich heraushebe, alles andere lasse ich fallen. Ich mag für meine Person beschimpft werden, es sei; aber hierdurch wird die Ehre meiner Familie angegriffen und ich nehme die ganze Strenge des Gesetzes in Anspruch."

Als die Reihe zu reden an Paulmier kam, sagte dieser:

„Als ich vernahm, wie elend sich Herr von Maubreuil dem Herrn Fürsten v. Talleyrand gegenüber benommen, da freute ich mich, daß er nicht vorher Seiner Majestät begegnet war, denn ich wußte daß er gegen den Grafen von Artois noch aufgebrachter war als gegen Herrn von Talleyrand .... Wenn der Auftrag welchen ich zu Gent erfüllte, und welcher lediglich die Rückkehr des Königs nach Frankreich bezweckte, Spionirerei war, dann waren viele Leute Mouchards. Der König selbst und seine Familie waren dann die ersten Mouchards, denn sie wollten alle nach Frankreich zurück. Nie habe ich gesagt daß Herr von Villèle auf die Seite geschafft werden müsse. Wenn sein Tod auch zugleich der Tod aller der-

jenigen wäre welche das Land ins Verderben bringen, dann könnte ich mich wohl aufopfern; so aber wäre es nutzlos. Es ist wahr daß ich Maubreuil in Belgien habe verhaften lassen, allein es geschah lediglich zur Sicherheit der Bourbons .... Maubreuil verlangt Erklärung, welche große Verbrechen ich verhindert habe? Hier ist sie: er hat den Grafen von Artois, ja sogar den Herzog von Berry tödten wollen. Herr von Semallé hat mir es noch vorgestern wiederholt gesagt."

Nach ziemlich heftigen Debatten zwischen Paulmier und Maubreuil nahm Pinet, der Anwalt des Letztern das Wort; er wies die Grundlosigkeit der gegen seinen Clienten vorgebrachten Anschuldigung, daß derselbe mit dem Gedanken die königliche Familie zu ermorden umgegangen sei nach, dann kam er auf die Klage Paulmiers, erinnerte an die Reise nach Brüssel und an die Verhaftung Maubreuils, als deren Urheber sich Paulmier selbst bekannte.

Herr Duez der jüngere plaidirte zu Gunsten Paulmier's; er versuchte darzuthun daß dieser, indem er der Behörde von allen, Mau-

breuil zur Last gelegten Schritten Kenntniß gegeben, nur seine Pflicht gethan, und daß die Benennung Mouchard eben so beleidigend als ehrenkränkend sei.

Der Anwalt des Königs resumirte und nach einer kurzen Berathung verurtheilte das Gericht Paulmier als der Diffamation schuldig, zu fünf Tagen Gefängniß und 100 Franken Geldstrafe, Maubreuil hingegen, als bloßer Injurien schuldig, nur zu 16 Franken Geldstrafe.

Beide zeigten die Berufung gegen dieses Erkenntniß an.

Der 15. Juni wurde zum Appellationsverfahren gegen das am 24. Februar gefällte Urtheil des Zuchtpolizeigerichts bestimmt.

Maubreuil erschien mit einem ungeheuern Actenhefte unter dem Arm, welches in mächtigen Buchstaben „grande affaire“ überschrieben war; er war von seinen frühern Vertheidigern Pinet und Germain so wie von dem Cassationshofs-Advokaten Odilon Barrot begleitet.

Der Rath Cauchy las die Darstellung der Sache vor. Nach Abhörung der Zeugen, von denen nur

zwei Rustan der ehemalige Mameluck Napoleons, und Leloutre, ehemaliger Capitain in der pariser Nationalgarde erschienen waren, und nach Anhörung der Vertheidigungsreden, begründete der General-Anwalt den Antrag auf Bestätigung des vorliegenden Urtheils, und das Gericht bestätigte dasselbe in jeder Beziehung.

Am 18. trug Maubreuil wegen Nichterscheinens der von ihm vorgeschlagenen Zeugen auf Cassation dieses Erkenntnisses an.

Was die Berufung anbetrifft, welche Maubreuil und Paulmier wider das auf ihre gegenseitigen Klagen am 3. Mai 1827 in erster Instanz gefällte Urtheil angezeigt hatten, so war deshalbiger Termin erst auf den 31. Juli, vor die unter dem Vorsitz des Barons Séguier vereinigten Civil- und Appellations-Kammern anberaumt.

In Betracht der gegenseitigen Provocationen und Beleidigungen der Partheien cassirte das Gericht die Urtheile, sprach die Appellanten von den gegen sie erkannten Strafen frei und compensirte die Kosten.

Damit schien diese Sache, welche die allgemeine Aufmerksamkeit so lange in Anspruch genommen

hatte, ihr Ende erreicht zu haben; aber Maubreuil welcher wahrscheinlich seinen Namen in den Gerichtssälen gern nennen hörte, klagte vor der siebenten Kammer den Herrn de Sémallé der Diffamation durch einen in der Quotidienne vom 20. Juni 1827 abgedruckten Brief an.

Das Tribunal erklärte die Klage für jetzt nicht zulässig und verurtheilte den Kläger in die Kosten.

Maubreuil hat seine Strafe theilweise in einem Krankenhause in der Vorstadt Poissonnière verbüßt.

Nach dem was wir hier berichtet haben bleibt der eigentliche Zweck des Auftrags den Maubreuil erhalten mit einem dichten Schleier verhüllt. Indessen müssen wir doch darauf aufmerksam machen, daß jeder anerkannte Zweck nur ein Vorwand sein kann, indem unumstößlich erwiesen ist, daß die Juwelen am 9. April, also einige Tage vor Ausstellung der Maubreuil ertheilten Befehle aufgefunden worden sind. Es scheint uns demnach keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß der Auftrag den Maubreuil erhalten, wirklich delicat und außerordentlich, daneben aber wenig ehrenvoll gewesen, indem man es nicht gewagt hat, ihn einzugestehen.

Die ganze Geschichte ist so schmutzig daß man wirklich nicht weiß, wer verächtlicher ist, derjenige welcher fast eingestanden hat, daß er mit Ausführung eines Verbrechens beauftragt war, oder derjenige, den dieser als Veranlassung dazu bezeichnet; in unsern Augen berechtigt schon der Umstand, einem Maubreuil einen Auftrag gegeben zu haben, zu allen möglichen Vermuthungen.

XV.

Wir gelangen endlich zu den letzten politischen Acten Talleyrands. Wir haben ihn nach und nach als Diener und als Feind aller Gewalten, welche seit 1789 auf einander gefolgt sind, gesehen. Und demgemäß war er auch, wie wir bereits bemerkt haben, in den letzten Jahren der Restauration fortwährend in der Opposition und besuchte die Salons des Herzogs von Orleans.

Die Juli-Revolution brach aus um uns wegen der letzten Thorheiten dieser schwachsinnigen Fürsten zu rächen, welche in den Tagen der Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Die Geschichte unserer unsterblichen Woche ist zu bekannt als daß sie hier wiederholt zu werden brauchte. Das Volk der drei Tage, nach dem Siege eben so hochherzig als während des Kampfes, ließ diese Bourbonen ruhig in das

Exil ziehen, welche uns das Ausland aufgedrängt hatte, und welche diesen Makel nicht anders vertilgen zu können glaubten als indem sie das Volk welches fünf und zwanzig Jahre lang seine Fahnen von einem Pol zum andern getragen hat, unter den vermoderten Gesetzen des Absolutismus und des göttlichen Rechts zu verknechten suchten .... Aber weg mit diesen Erinnerungen! Wir können uns leider nicht mehr mit den Lorbeeren der drei Tage schmücken, schon seit langer Zeit werden dieselben durch den Koth geschleift!

Die vor der Juli-Revolution ernannte Deputirten-Kammer maßte sich das Recht an einen König zu wählen, und Ludwig Philipp, obgleich ein Bourbon, bestieg den Thron.

Talleyrand erschien wieder auf der politischen Bühne und dieses war das erste Signal zu dem System welches seit acht Jahren auf uns lastet. Talleyrand fand den neuen König für den Traum seines ganzen Lebens, das Bündniß mit England, günstig gestimmt und geneigt, um jeden Preis den Frieden zu erhalten. Er wurde zum Gesandten in London ernannt. Diese Ernennung

wurde von allen democratischen Journalen nachdrücklich getadelt und verursachte im ganzen Lande einen schmerzlichen Eindruck. Eine solche Wahl war zu bezeichnend, als daß sie nicht alle diejenigen hätte enttäuschen sollen, welche in den drei großen Tagen nicht eine Begebenheit sondern eine Revolution zu sehen gewähnt hatten!

Nicht allein in Frankreich mißfiel diese Wahl; einige englische Pairs und namentlich der Marquis von Londonderry, erhoben sich ebenfalls mit Nachdruck gegen dieselbe. Aber derjenige, welcher in 1814 und 1815 so mächtig zum Eindringen der Fremden beigetragen hatte, wurde von dem verächtlichsten unserer Feinde vertheidigt. Der Herzog von Wellington sprach sich folgendermaßen aus:

„Ich erkläre, daß ich bei allen hohen Unterhandlungen mit diesem Fürsten, von 1814 an bis zu meinem Austritt aus dem Ministerium, drei Monate nach der Juli-Revolution, niemanden kennen gelernt habe, der in Beziehung auf sein Vaterland mehr Festigkeit und Talent, den auswärtigen Ministern gegenüber mehr Rechtlichkeit und Ehre gezeigt hätte.“

Wir schalten hier die Rede ein, welche Talleyrand bei seiner ersten Audienz vor Wilhelm IV. gehalten hat.

Seine Majestät der König der Franzosen hat mich zum Dolmetscher der Gesinnungen, welche derselbe für Eure Majestät hegt, gewählt.

„Mit Freuden habe ich einen Auftrag übernommen, welcher den letzten Schritten meiner langen Laufbahn ein so edles Ziel steckt.

„Sire, bei allen Wechseln, welche mein langes Leben betroffen haben, bei allen Schicksalen, denen vierzig an Begebenheiten so reiche Jahre ausgesetzt waren, hat vielleicht noch nichts meinen Wünschen in so hohem Grade entsprochen als die Wahl, welche mich wieder in dieses glückliche Land führt. Aber welch' ein Unterschied zwischen den verschiedenen Epochen; die Eifersucht, die Vorurtheile, welche Frankreich und England so lange Zeit hindurch fern von einander gehalten haben, sind den Gefühlen einer aufgeklärten Achtung und Zuneigung gewichen. Gemeinschaftliche Grundsätze knüpfen die Bande zwischen beiden Ländern noch fester. England weist, wie Frankreich, die Intervention in die innern An-

gelegenheiten der Nachbarstaaten von sich, und der Gesandte eines von einem großen Volke einstimmig gewählten Königthums fühlt sich wohl im Lande der Freiheit und bei einem Abkömmling des Hauses Braunschweig.

„Vertrauensvoll nehme ich das Wohlwollen Eurer Majestät für die Beziehungen in Anspruch, welche zu unterhalten mein Auftrag ist, und bitte die Huldigungen meiner tiefen Ehrfurcht zu genehmigen."

Talleyrand und Lord Palmerston waren die einflußreichsten Mitglieder der Londoner Conferenz. Wir wollen nicht an die noch so neuen und bekannten Protokolle erinnern, welche durch ihr zögerndes Ergebniß die Mitglieder der Conferenz gewissermaßen lächerlich machten. Die Protokolle in Beziehung auf Belgien folgten eins auf das andere und nichts wurde definitiv entschieden. Endlich schien alles zwischen Preußen, Rußland und Oestreich abgemacht zu sein, als Talleyrand nach Frankreich zurückkam, um den Nachsommer von 1832 auf seinem Gute Rochecote zuzubringen. Am 9. October reiste er wieder nach London zurück

und erlangte nun in Beziehung auf Belgien Resultate, welche so lange Zeit hindurch erwartet worden waren.

So wie Belgien erregte auch Spanien die Aufmerksamkeit der in London versammelten Diplomaten. Nach langen Conferenzen wurde der unter dem Namen der Quadrupel-Allianz bekannte Vertrag zwischen Frankreich, Spanien, England und Portugal abgeschlossen; ein Vertrag welcher für Frankreich keinen Vortheil brachte und von welchem England allein Nutzen zog.

Dieser Vertrag wurde am 18. August 1834 zu London unterzeichnet.

Nachdem die Protocolle geschlossen waren gab Talleyrand, höchst zufrieden mit seinem Werke und eine Abnahme seiner Kräfte spürend, seinen Gesandschaftsposten in London auf. Er kehrte gegen Ende des Jahrs 1834 nach Frankreich zurück und schrieb unterm 13. November desselben Jahrs folgendermaßen an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten:

„Mein Herr Minister!

„Als das Vertrauen des Königs mich vor vier Jahren zu dem Gesandschaftsposten in London be-

rief, bestimmten mich die Schwierigkeiten der Sendung selbst Folge zu leisten; ich glaube sie zum Vortheil Frankreichs und des Königs vollzogen zu haben, zwei Interessen, welche meinem Geiste stets im innigsten Verein gegenwärtig sind. Während dieser vier Jahre hat der beständig aufrecht erhaltene Friede alle unsere Beziehungen einfacher gestaltet; unsere Politik welche bis dahin isolirt stand, ist seitdem mit der anderer Nationen in Verbindung getreten; sie hat bei den Rechtschaffenen aller Länder Anerkennung, Würdigung und Achtung gefunden.

„Die Mitwirkung Englands, welche wir erlangt haben, hat weder unserer Unabhängigkeit noch unserm Nationalgefühl Opfer gekostet, und unsere Achtung für die Rechte eines jeden, die Freimüthigkeit unserer Handlungsweise haben, weit entfernt Mißtrauen zu wecken, vielmehr zur Folge gehabt, daß unsere Bürgschaft gegen den Geist der Propaganda welcher das alte Europa beunruhigt gesucht wird. Der hohen Weisheit des Königs, seiner großen Geschicklichkeit, müssen diese befriedigenden Resultate zugeschrieben werden. Ich nehme weiter kein Verdienst in Anspruch als das, vor allen andern den tiefen Ge=

danken des Königs errathen, ihn denjenigen verkündigt zu haben, welche sich seitdem von der Wahrheit meiner Worte überzeugt haben.

„Jetzt aber, da Europa den König kennt und bewundert; da selbst hierdurch die Hauptschwierigkeiten überwunden sind; jetzt, da England vielleicht selbst eben so sehr als wir das Bedürfniß der gegenseitigen Verbindung fühlt, jetzt glaube ich, ohne mir den Vorwurf der Vernachlässigung meiner Pflichten gegen König und Staat zuzuziehen, Seine Majestät ehrfurchtsvoll um meine Entlassung bitten zu dürfen, und ich ersuche Sie, Herr Minister, Demselben diese Bitte vorzulegen. Mein hohes Alter, die damit naturgemäß verbundenen Schwächen, und die Ruhe welche dasselbe erheischt, zusammt den Gedanken welche es hervorruft, machen meinen Schritt ganz gewöhnlich, rechtfertigen ihn nur zu sehr, machen mir ihn sogar zur Pflicht.

„Ich vertraue dem Billigkeitsgefühl und der Huld des Königs daß er eben so denken werde.

Genehmigen Sie 2c.“

Folgendes ist die Antwort des Ministers vom 7. Januar 1835:

„Mein Fürst.

„Ich habe dem Könige Ihr an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichtetes Schreiben, in welchem Sie Seine Majestät bitten Ihre Demission von der Gesandtschaft in London anzunehmen, vorgelegt. Seine Majestät haben lange geschwankt, ob Sie dieselben annehmen sollten.

„Indem Sie sich dem Gedanken des Königs und dem seiner Regierung anschlossen, haben Sie auf so geschickte Weise dazu beigetragen der neuen Monarchie Stabilität, ihrer Politik Größe zu verleihen und den Frieden Europas zu erhalten, daß es der König nicht über sich gewinnen konnte, Frankreich Ihrer mächtigen Dienste und Ihrer hohen Erfahrung zu berauben. Aber Seine Majestät haben gefühlt, daß nach einer so großartigen und so langen Laufbahn Deren Zuneigung und Dankbarkeit nicht gestatteten, dem im Namen Ihres Alters ausgesprochenen Wunsche nach Ruhe länger zu widerstehen.

„Genehmigen Sie ꝛc.“

Von diesem Augenblick an schien Talleyrand den Geschäften fremd bleiben zu müssen; aber sein Geist empfand das Bedürfniß der Thätigkeit und er

versammelte deshalb Männer der Politik bei sich, unterstützte sie mit seinem Rath und leitete die Ausführung ihrer Pläne. Ludwig Philipp hat bei allen bedeutenden Gelegenheiten den Rath dieses alten diplomatischen Kopfs eingeholt. Gott mag wissen ob wir uns dazu Glück wünschen sollen.

Talleyrand war Mitglied der Academie der moralischen und politischen Wissenschaften zu welcher auch Reinhard gehörte. Als der letztere im December 1837 starb übernahm es Talleyrand, vor der Academie dessen Lobrede zu halten, was er dann am 3. März 1838 that. Nachstehend folgt ein Auszug aus derselben.

„Der Graf Reinhard zählte dreissig und ich sieben und dreissig Jahre als ich ihn zum erstenmal sah. Er trat mit einem reichen Schatz von Kenntnissen in das Geschäftsleben. Er verstand fünf bis sechs Sprachen sehr gut und war mit deren Literaturen vertraut. Er hätte als Dichter, als Geschichtschreiber, als Geograph Ruhm erlangen können, und in dieser Eigenschaft wurde er bei Gründung des Instituts Mitglied desselben.

„Er war damals schon Mitglied der Academie der Wissenschaften in Göttingen; in Deutschland geboren und erzogen, hatte er schon in seiner Jugend durch einige Poesieen die Aufmerksamkeit Geßners, Wielands, Schillers erregt. Später war er seiner Gesundheit wegen zum Besuche der Bäder in Carlsbad genöthigt und war daselbst so glücklich, oft in Gesellschaft des berühmten Göthe zu sein, welcher seinen Geschmack und seine Kenntnisse so sehr schätzte, daß er wünschte durch ihn von allem Bedeutenden in der französischen Literatur unterrichtet zu werden. Reinhard versprach es ihm; Verbindungen der Art zwischen Männern von höherem geistigen Rang, sind immer gegenseitig und verwandeln sich bald in Bande der Freundschaft. Diejenigen welche zwischen Reinhard und Göthe sich entspannen gaben einer Correspondenz Entstehung, welche in diesem Augenblick in Deutschland gedruckt wird.

„Man wird daraus ersehen, daß Reinhard, als er diejenige Lebens-Epoche erreicht hatte, in welcher man den Stand wählen muß zu welchem man den meisten Beruf fühlt, seinen Geschmack, seine eigne Lage, und die seiner Familie, auf das sorg-

fältigste prüfte; und merkwürdig, statt mancher andern Laufbahn in welcher er hätte unabhängig sein können wählte er eine die ihm das unmöglich machte. Der diplomatischen Carriere gab er den Vorzug und er that wohl daran; zu allen Stellen in derselben tüchtig hat er sie alle bekleidet, und alle mit Auszeichnung.

„Ich getraue mir hier zu sagen, daß seine ersten Studien ihn glücklich darauf vorbereitet hatten. Besonders das der Theologie, worin er sich auf dem Seminar zu Denkendorf und auf dem der protestantischen Facultät zu Tübingen auszeichnete, hatte ihm eine Stärke und zugleich eine Gewandtheit der Urtheilskraft gegeben, welche man in allen aus seiner Feder hervorgegangenen Arbeiten antrifft. Um mir selbst die Besorgniß zu nehmen, als gäbe ich mich einem Gedanken hin der paradox erscheinen könnte, sehe ich mich genöthigt, hier an die Namen mehrerer Unterhändler zu erinnern, welche sämmtlich Theologen waren, und sämmtlich von der Geschichte als die Leiter der wichtigsten Angelegenheiten ihrer Zeit genannt werden.

„Da ist zunächst der Cardinal-Canzler Duprat, eben so heimisch im Canonischen als im Civil-Recht;

er verabredete mit Leo X. die Grundlagen des Concordats von denen heute noch mehrere bestehen.

„Der Cardinal d'Ossat welchem es ungeachtet der Bemühungen mehrerer Mächte gelang, Heinrich IV. mit dem römischen Hofe auszusöhnen. Die Sammlung der von ihm hinterlassenen Briefe, ist noch heutiges Tages eines der Lehrbücher für junge Leute welche sich der diplomatischen Carriere widmen.

„Der Cardinal v. Polignac, Theolog, Dichter und Unterhändler, welcher nach so vielen unglücklichen Kriegen durch den Vertrag von Utrecht, die Eroberungen Ludwigs XIV. für Frankreich zu erhalten wußte.

„Mitten unter theologischen Büchern begann die Erziehung des Herrn von Lyonne, dessen Name durch eine kürzlich erschienene Schrift abermals neuen Glanz erhalten hat.

„Die angeführten Namen scheinen den Einfluß hinreichend zu rechtfertigen, welchen nach meiner Meinung die ersten Studien, zu denen Reinhard durch seinen Vater geleitet wurde, auf dessen Geistesrichtung hatten.

„Seine mannichfaltigen und gründlichen Kenntnisse, verschafften ihm einen Ruf nach Bordeaux zu der bescheidenen Stelle eines Erziehers im Hause einer protestantischen Familie.

„Natürlich knüpften sich daselbst Beziehungen zu mehreren derjenigen Männer an, deren Talente, Irrthümer und Tod so großen Glanz über unsere erste gesetzgebende Versammlung verbreiteten, und leicht ließ er sich von ihnen bereden, sich an den Dienst Frankreichs anzuschließen.

„Wir sehen Reinhard als ersten Gesandtschafts-Secretär in London. — In gleicher Eigenschaft zu Neapel. — Als bevollmächtigten Minister bei den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen. — Als Chef der dritten Division im Ministerium des Aeußern. — Als bevollmächtigten Minister zu Florenz. — In gleicher Eigenschaft in Helvetien. — Als General-Consul in Mailand. — Als bevollmächtigten Minister bei dem Niedersächsischen Kreise. — Als Resident in den türkischen Provinzen jenseits der Donau und als General-Commissar für die Handelsverhältnisse in der Moldau. — Als bevollmächtigten Minister bei dem Könige von Westpha-

len. — Als General=Director der Kanzlei im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. — Als bevollmächtigten Minister bei dem deutschen Bundestage und der freien Stadt Frankfurt, und endlich als bevollmächtigten Minister zu Dresden."

Talleyrand zeichnet die Geschichte des politischen Lebens Reinhards als Divisions=Chef, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Consul ꝛc.; er drückt sich folgendermaßen aus:

„... Obgleich Reinhard damals noch nicht den Vortheil hatte, den er einige Jahre später gehabt haben würde, vortreffliche Muster vor sich zu sehen, so wußte er doch, durch wie viele und durch welche Eigenschaften ein Divisions=Chef der auswärtigen Angelegenheiten sich auszeichnen mußte. Sein Zartgefühl sagte ihm, daß die Sitten eines Divisions=Chefs einfach, regelmäßig, zurückgezogen sein müßten; daß er dem Getöse der Welt fremd, lediglich für seine Geschäfte leben und diesen ein undurchdringliches Geheimniß weihen müsse; daß er, immer bereit über Thatsachen und Menschen Aufklärung zu geben, fortwährend alle Tractate im Gedächtnisse haben, und im Stande sein müsse, ihre

Daten historisch festzustellen, ihre starken so wie ihre schwachen Seiten, ihre Antecedenzen und ihre Consequenzen richtig zu würdigen; daß er endlich die Namen der vorzüglichsten Unterhändler, sogar ihre Familien-Verhältnisse wissen müsse; daß er bei Anwendung aller dieser Kenntnisse sich wohl vorzusehen habe, die so argwöhnische Eigenliebe des Ministers nicht zu verletzen, daß er sogar wenn er demselben seine eigene Meinung unterlege, immer im dunkeln bleiben müsse; denn er wußte wohl, daß er nur in geborgtem Lichte glänzen durfte, aber er wußte auch daß ein so reines und so bescheidenes Leben schon ganz von selbst eine große Achtung zur Folge habe.

„Der Beobachtungsgeist Reinhards blieb aber hierbei nicht stehen; derselbe hatte ihn schon zu der Einsicht geleitet, wie selten in einem Minister der auswärtigen Angelegenheiten alle Eigenschaften vereinigt sind. Ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten muß in der That einen gewissen Instinct besitzen, welcher schnell warnend ihn hindert, sich je zu compromittiren. Er muß es verstehen offen zu scheinen während er undurchdringlich ist; zurückhaltend zu sein unter dem Anschein als ließe er sich

gehen; geschickt zu sein sogar in der Wahl seiner Zerstreuungen; seine Unterhaltung muß ungezwungen, mannichfaltig, neu, immer natürlich, nicht selten sogar naiv sein; mit einem Worte, er darf den ganzen Tag über nicht einen Augenblick aufhören Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu sein.

„Indessen möchten alle diese Eigenschaften, so ausgezeichnet sie auch sind, doch noch nicht genügen, so lange nicht Rechtlichkeit ihnen die Bürgschaft giebt, deren sie fast immer bedürfen. Ich muß es hier um ein ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil zu zerstören wiederholen: die Diplomatie ist nicht die Wissenschaft der List und der Doppelzüngigkeit. Wenn irgendwo so ist besonders bei politischen Verhandlungen Rechtlichkeit nothwendig; denn sie allein macht dieselben dauernd und fest. Man hat Zurückhaltung und List mit einander verwechseln wollen. Allein Rechtlichkeit kann nie die List rechtfertigen, wohl aber gestattet sie Zurückhaltung, und Zurückhaltung hat das Eigenthümliche, daß sie das Vertrauen noch steigert.

„Ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten den die Ehre und das Interesse seines Vaterlandes, die Ehre und das Interesse seines Fürsten, die Liebe zu einer auf Ordnung und die gemeinsamen Rechte Aller gegründeten Freiheit leiten, ein solcher Minister befindet sich, wenn er es sonst gehörig zu sein vermag, in der schönsten Stellung nach welcher ein höherer Geist nur streben kann.

„Und wie viele Dinge muß er nun, nachdem er ein geschickter Minister gewesen ist, noch wissen um ein guter Consul zu sein. Denn die Obliegenheiten eines Consuls sind unendlich mannichfaltig; sie sind ganz anderer Art als die der andern Beamten im auswärtigen Departement. Sie erheischen eine Menge practischer Kenntnisse, welche eine besondere Erziehung nothwendig machen. Die Consule müssen innerhalb ihres Bereichs, ihren Landsleuten gegenüber, oft Richter, Schiedsmänner, Versöhner sein; sie müssen oft die Civilstandsbeamten machen, das Amt der Notare versehen und bisweilen Marine-Administratoren sein; sie überwachen und constatiren den Gesundheitszustand, können vermöge ihrer Verbindungen eine richtige und vollständige Uebersicht über Handel, Schifffahrt und Industrie des

Landes in welchem sie sich befinden geben. Und Reinhard, welcher nichts versäumte, was zur Vollständigkeit der von ihm seiner Regierung zu erstattenden Berichte beitragen, seine Entscheidungen als politischer und als Consular-Agent, als Marine-Administrator vollkommener begründen konnte, hatte ein tiefes Studium des Völker- und des Seerechts gemacht.

„..... Es gelang Reinhard immer, das was ihm oblag zu thun, und gut zu thun. Wo fand er die Mittel dazu? Wo nahm er den Geist dazu her?

„Er schöpfte beides in einem wahren und tiefen Gefühl von welchem alle seine Handlungen geleitet wurden, in dem Gefühl der Pflicht. — Die ganze Gewalt dieses Gefühls ist nicht allgemein bekannt. Ein lediglich der Pflicht geweihtes Leben kennt die Ehrsucht nicht. Das Leben Reinhards war so ganz und gar von diesem Gefühl durchdrungen, daß sich darin keine Spur von persönlicher Berechnung oder von Ansprüchen auf übereilte Beförderung findet.

„Diese Religion der Pflicht, welcher Reinhard sein ganzes Leben hindurch treu war,

bestand in einer vollständigen Unterordung unter die Instructionen und Befehle seiner Obern, in einer ununterbrochenen Wachsamkeit, welche verbunden mit einem großen Scharfsinn, sie von allem unterrichtete was ihnen zu wissen nöthig war; in einer strengen Wahrheit aller seiner Berichte, mochten dieselben angenehm oder unangenehm sein; in einer regelmäßigen Lebensweise welche zu Achtung und Vertrauen nöthigte, in einem anständigen äussern Erscheinen; endlich in der fortwährenden Sorgfalt, den Handlungen seiner Regierung diejenige Färbung und Auslegung zu geben, welche der Vortheil des vorliegenden Gegenstandes erheischte.

„Obgleich die Jahre für Reinhard den Ruhepunkt bezeichneten, so würde derselbe doch nimmer seinen Abschied verlangt haben, aus Besorgniß in dem Dienstzweige welchem er sein ganzes Leben gewidmet hatte lau zu erscheinen. Das königliche Wohlwollen, welches sich immer so vorsorgend erweist, hat auch für ihn walten und diesem ausgezeichneten Diener Frankreichs durch seine Berufung in die Pairskammer die ehrenvollste Stellung anweisen müssen.

„Der Graf Reinhard hat dieser Ehre nicht lange genossen; er ist fast plötzlich am 25. December 1837 gestorben."

Man bemerkt leicht daß Talleyrand, indem er Reinhards Lobrede hielt, gewissermaßen seine eigenen politischen Handlungen rechtfertigte. Sie hatten beide ungefähr gleiche diplomatische Functionen zu erfüllen gehabt, und dieser Umstand gab Talleyrand Gelegenheit zu indirecten Andeutungen, deren Zweck es war, seine eigene Handlungsweise hervorzuheben.

Unsere Aufgabe neigt sich ihrem Ende entgegen; Talleyrand entrichtete der Natur seinen Tribut, aber nicht ohne vorher in den Schoß der Kirche zurückgekehrt zu sein. Derjenige, dessen Gewissen sein ganzes Leben über dem Meistbietenden zu Dienste stand, welcher damit begonnen hatte die Kirche zu verlassen weil er anderwärts eine reichere Erndte für seinen Ehrgeiz sah, dieser Mensch wich vor dem Gedanken zurück, zu sterben ohne in den Schoß der römisch-catholisch-apostolischen Kirche zurückgekehrt zu sein.

Wir werden nicht in alle Details dieser letzten von Talleyrand gespielten Comödie eingehen. Wir beschränken uns auf Erwähnung der Entwürfe zu einem Wiederruf und zu einem Schreiben an den Papst, welche beide er dem Erzbischoff von Paris mitgetheilt hatte. Noch war er nicht krank, aber einige Tage nachher wollte er seinen Versöhnungsact mit der Kirche feierlich begehen. Royer-Collard ist beinahe die Veranlassung zu dieser Versöhnung. Er hatte in den Zimmern Talleyrands geäussert:

„Er ist immer der Mann der Pacification gewesen und wird sich auch jetzt nicht weigern, vor seinem Tode noch mit Gott Frieden zu schließen."

Diese Worte wurden Talleyrand hinterbracht, welcher sich aufrichtete und sagte:

„Ich weigere mich nicht! Ich weigere mich nicht!"

Der Friedensschluß wurde am 17. Mai 1838 um sechs Uhr Morgens unterzeichnet, in Gegenwart der Herren Molé, de Barante, Royer-Collard und des Fürsten von Poix. Es wurde dem Kranken eine Erklärung und ein Brief an den

heiligen Vater vorgelesen, welche etwa nach denen vor vierzehn Tagen dem Erzbischoff mitgetheilten abgefaßt waren, und Talleyrand unterschrieb dann beide Schriften. Außer den genannten Personen befanden sich noch bei dem Krankenbette der Abbè Dupanloup, welcher ihn seit mehreren Tagen nicht verlassen hatte, die Herzogin von Dino mit ihrer Tochter, der Herzog von Valençay, Herr von Bacourt, die Doctoren Cruveilhier und Cogny und ein alter Diener des Hauses.

Beide Schriften, deren Inhalt noch nicht bekannt ist, wurden durch den Erzbischoff von Paris an den Papst abgesendet.

Nachdem Talleyrand den Widerruf unterzeichnet hatte, verlangte er die Tröstungen der Religion, und der Abbè Dupanloup nahm ihm die Beichte ab und gab ihm die letzte Oelung.

Einige Stunden nachher sagte er, indem er auf seine kleine Nichte Marie von Talleyrand blickte, welche der ersten Communion entgegen ging: „Da sieht man was die Welt ist; dort der Anfang, hier das Ende.“

Endlich um vier Uhr Nachmittags starb er, ohne einen Augenblick das Bewußtsein verloren zu haben.

Um zehn Uhr Vormittags waren noch der König Ludwig Philipp und Madame Adelaide zu ihm gekommen; als er den König eintreten sah rief er aus:

„Das ist die größte Ehre, welche meinem Hause widerfahren ist."

Wir wollen keine Bemerkungen über diesen Besuch machen; solche Ueberschreitungen der Hofetikette scheinen dem System unserer Regierung eigen zu sein; immer hätten wir lieber einem andern als diesem König der Verräther solche Auszeichnung gewünscht.

Die Leichenfeier fand am 22. März in der Kirche zu Maria Himmelfahrt statt. Um elf Uhr wurde der Sarg auf den Leichenwagen gestellt und von zahlreichen Truppen-Abtheilungen begleitet, setzte sich der Zug in Bewegung.

Marschälle trugen auf Kissen: die Pairskrone; sodann folgende Orden:

den der Ehrenlegion;

den englischen Orden vom goldenen Vließ;

den ungarischen St. Stephans-Orden;

den österreichischen Leopolds = Orden;
den dänischen Elephanten = Orden;
den spanischen Orden Carl III.;
den griechischen Erlöser = Orden;
den persischen Sonnen = Orden;
den portugiesischen Orden der Empfängniß;
den preußischen schwarzen und rothen Adler=Orden;
den russischen St. Annen= und St. Andreas=Orden;
den sächsischen Orden der Krone;
den toscanischen Josephs = Orden rc.

An der Spitze der Leidtragenden gingen der Herzog von Valençay, der Herzog von Montmorency und der Herzog von Perigord. Diesen folgten die Herren von Saint=Aulaire, Royer=Collard, von Barante und von Poix, welche den Fürsten während seiner letzten Augenblicke nicht verlassen hatten. Darauf die Deputationen der Pairskammer und des Instituts, deren Mitglied er gewesen war. Eine große Zahl von Hof= und andern Equipagen schloß den Zug. Aus dem Volke sah man niemanden.

In der Himmelfahrts=Kirche wurde die Leiche auf einen prächtigen Catafalk gestellt und nach Verrichtung der religiösen Gebräuche, bis zur Abführung

nach Valençay in den Gewölben der Kirche vorläufig beigesetzt.

Ueber dem Wappen der Talleyrand Perigord sah man die Devise dieses Hauses in dessen Provinzial-Dialect:

Re que Diou (Nur Gott allein).

Durch sein im Jahr 1836 errichtetes Testament hat Talleyrand die Herzogin von Dino, seine Nichte, zur Universal-Erbin eingesetzt, auch einige besondere Legate vermacht, namentlich seinem Neffen, dem Herzog von Valençay.

Seine Memoiren hat Talleyrand in England niedergelegt. Nach seiner ausdrücklichen Bestimmung sollen dieselben aber erst dreissig Jahre nach seinem Tode herausgegeben werden.

XVI.

In der Sitzung der Pairskammer vom 8. Juni hielt Herr v. Barante die Lobrede auf Talleyrand. Wir wollen einen großen Theil dieser Rede hier einschalten und uns vorbehalten, unsere scharfen Bemerkungen dazu folgen zu lassen.

„Meine Herren!

„Ich übernehme eine große Aufgabe, indem ich heute der Pflicht der Dankbarkeit für eine erlauchte Freundschaft genügen will, deren Andenken mir immer theuer sein wird; daß ich Ihrer Erwartung nicht entsprechen, mir selbst nicht genügen werde, weiß ich im voraus. Das Leben des großen Staatsmannes den wir verloren haben, würde die politische Geschichte Europas während der letzten fünfzig Jahre sein. Die Erzählung und die Beurtheilung seiner Thaten sind unzertrennlich von den Umständen einer Epoche, welche künftigen Geschlechtern fortwährend

den Stoff zur geselligen Rede liefern wird, der größten und thatenreichsten Epoche der civilisirten Nationen. Unser Geschlecht steht noch nicht auf dem Punkte sie gehörig beurtheilen zu können, wir sind noch Zeitgenossen; ihre Stelle in der allgemeinen Geschichte wird ihr erst dann angewiesen werden können, wenn alle ihre Folgen enthüllt sein werden.

„Was die Begebenheiten angeht, so brauche ich dieselben nicht zu erzählen, jedermann kennt sie; und täusche ich mich nicht, so kann ich, indem ich das der Nachwelt gebührende Urtheil der Geschichte aufschiebe, indem ich eine überflüssige Erzählung der Begebenheiten bei denen Talleyrand thätig war vermeide, ihn doch vielleicht von einer Seite darstellen, welche die Mehrzahl nicht kennt, kann vielleicht den zerstreuten und oft widersprechenden Zügen der ihm angedichteten Physiognomie jene Einheit geben, welche so viel Leben und so vielen Reiz hatte.

„Indem Talleyrand an dem größten Fehler den die constituirende Versammlung begangen Theil nahm, einem dieser erleuchteten Versammlung unwürdigen Fehler, indem sie engherzigen Ränken, blinden Vorurtheilen ohne genugsame Ueberlegung

nachgab, — hatte er bei dem unglücklichen Versuch einer blos auf das bürgerliche Gesetz ohne Rücksicht auf den Glauben gegründeten Kirche eine große Rolle zu spielen. Vielleicht werden eines Tages seine, für unsere Nachkommen bestimmten Memoiren Aufklärung geben über die Gedanken welche ihn bei einem solchen Entschlusse leiteten. Es ist wahrscheinlich daß er sowohl in Beziehung auf Politik als in Beziehung auf Pflicht nach einer fünfzigjährigen Erfahrung anders geurtheilt habe als damals."

Barante erklärt dann seine Stellung nach dem 18. Fructidor:

„Für jede Zeit und unter solchen Umständen sich ein ausschließliches und unveränderliches System vorzuzeichnen, sich eine Handlungsweise vorschreiben zu wollen von welcher man sich nie entfernen dürfe, das ist einem verständigen Manne noch nie eingefallen, selbst dem nicht, dem man es nachgesagt hat. Character und Verstand eines Staatsmannes können auf weit breiterer Unterlage übereinstimmen. Er kann sich in verschiedenen Verhältnissen immer gleich sein.

„Liebe zum Vaterlande und zu allem was diesem Ehre und Wohlstand schafft; natürliche Neigung für Aufklärung und fortschreitende Ausbildung; Duldung verschiedener Meinungen; unvertilgbarer Haß gegen Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten; wirkliche Sympathie für freisinnige Gedanken, ohne entschiedene Bevorzugung dieser oder jener politischen Formen; Geduld in der Kunst abzuwarten ohne dabei gleichgültig zu werden; Widerwille gegen Uebertreibung und Uebereilung", das sind die Eigenschaften deren Gesammtheit das politische Leben Talleyrands characterisiren. Er besaß dieselben unter der Republik wie unter der Monarchie, unter der Dictatur wie unter der constitutionellen Regierung. Er hat seinem Vaterlande unter allen Regierungen, wie sie auf einander gefolgt sind, gedient, so lange diese Regierungen sich von Täuschungen fern in der Bahn der Mäßigung gehalten haben, so lange er hoffen durfte, daß die Vernunft Gehör finden werde; fand diese kein Gehör mehr, so zogen sich die Geschäfte von ihm, oder er zog sich von den Geschäften zurück. Verließ man den Weg des Heils so verließ man ihn; um Frankreichs, um seiner selbst willen weigerte er sich

der Regierung auf dem Wege zum Verderben zu folgen."

Hinsichtlich des 18. Brumaire und des Consulats sagte der Redner:

„Er befand sich unter den ersten der erleuchteten Männer und Vaterlandsfreunde welche dem glorreichen Retter entgegeneilten, der Frankreich der Anarchie entriß und vor gänzlicher Auflösung bewahrte.

„Selbst der Siege zu geschweigen, deren Ruhm in Ewigkeit widerhallen wird, war dieses eine schöne Epoche unserer Geschichte. Die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung; die neue Gründung der über den Haufen geworfenen Gesellschaft auf Fundamente welche dieselbe noch jetzt tragen; ein geistvoller Mann welcher schnell, kräftig und triumphirend den Gedanken und den Willen eines ganzen Volkes, dem die Unordnung ein Gräuel geworden war, zur Ausführung brachte, das war das großartige Schauspiel welches die Consular-Regierung darbot.

„Keine Lage entsprach mehr den Neigungen und Fähigkeiten Talleyrand's. Nie konnte sein Rath eine bessere Aufnahme finden, nie konnte seine Kennt-

niß der Menschen, der Geschäfte und der Welt größern Nutzen bringen. Für das Innere besaß er die Tradition einer friedlich geordneten Gesellschaft, eines hierarchischen Geistes, einer Schicklichkeit der Sitten welche mehr ist als der Prunk der Gewalt; in den äußern Angelegenheiten ertheilte er dem gebieterischen, zuweilen etwas heftigen Willen des Siegers verständigen und gemäßigten Rath; als Glied dieser europäischen Aristokratie welche die Souveraine umgiebt und bedient, durchschaute er ihre Entwürfe, ihre Hoffnungen; bei allem kriegerischen Ruhme in welchem Frankreich glänzte zeigte er, daß wir noch in anderer Weise uns ausgezeichnet haben und uns auszeichnen."

Barante zeigte dann Talleyrand unter dem Kaiserreich:

„Unter den Händen Napoleons nahm indessen alles größere Verhältnisse an; nachdem er Europa besiegt hatte fing er an darüber zu verfügen. Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu sein, wenn es darauf ankam ob Fürsten herrschen sollten oder nicht, das war eine hohe Stellung. Talleyrand nahm sie ein, als ob er nie eine andere bekleidet

gehabt hätte; er genoß derselben mit Kälte, fast möchte man sagen mit Gleichgültigkeit und sah ohne besondere Gemüthsbewegung, wie alles Große, alles Mächtige was Europa besaß, ihn aufsuchte, seines Wohlwollens, seines Rathes bedurfte. Man gewöhnte sich daran, ihn an der Spitze aller großen Angelegenheiten zu sehen; man erinnerte sich dessen was er voraus gesehen hatte; man glaubte dem was er verkündigte. Napoleon war der Gebieter der Politik, Talleyrand war ihr Orakel.

„Er allein, oder doch fast er allein, schien eine besondere Existenz zu haben, die nicht von dieser kaiserlichen Gewalt ausging. Man begriff seine Wichtigkeit neben der Gewalt welche ihm dieselbe verliehen hatte. Diese Stellung war zum großen Theil das Werk seines unabhängigen Geistes. Seine Bewunderung ließ sich von den Täuschungen des Enthusiasmus nicht hinreissen, er tadelte die Fehler, er sah die Gefahren; viele Dinge waren seinem Verstand oder seinem Geschmack anstößig. Seine Grundansicht war dem Uebertriebenen stets abgeneigt; die Universal-Monarchie erschien ihm immer als eine Chimäre und das Trachten nach derselben war in

seinen Augen ein schreckliches Hasardspiel für Frankreich. Der Siegesrausch machte die Gewalt absoluter als er es wünschte, er fürchtete Europa auf der Bahn der Civilisation rückgängige Bewegungen machen zu sehen. Der Charakter des achtzehnten Jahrhunderts und der constituirenden Versammlung manifestirte sich fortwährend in Talleyrand, und so kam es denn, daß zur Zeit des höchsten Siegesglanzes, nach dem Frieden von Tilsit welcher das ganze östliche Europa Napoleons Willkühr unterwarf, dieser, welcher in einem solchen Ziel nur einen Anfangspunkt sah, sich von seinem Minister trennte."

In Beziehung auf die Begebenheiten von 1814 und Talleyrand's Präsidentschaft der provisorischen Regierung äussert der Redner:

„Das maaßlos unterdrückte Europa stürzte sich mit der ganzen Kraft und der ganzen Macht des Volksgeistes, welcher vordem uns zum Triumph geleitet hatte, auf Frankreich. In dieser Noth wurde Talleyrand zu der wichtigsten Berathung berufen an welcher je ein Mensch Theil genommen, dessen Macht nur die des Verstandes war; er schien mit den an der Spitze einer Million Soldaten siegenden

Souverainen auf gleichem Fuße zu unterhandeln; Europa wollte ihn darüber vernehmen, was er nach einem solchen Siege für das Weiseste halte.

„Er glaubte, daß nichts unsere Unfälle besser verschleiern und mildern könne als die Rückkehr der alten Dynastie; auf diese Weise würde die Regierung Frankreichs mehr in Folge einer innern Revolution als eines Umsturzes von außen umgeändert erscheinen; Europa hätte für ein Princip, nicht zum Zweck einer Eroberung die Waffen ergriffen; nicht sein Wille drängte uns einen Herrscher auf, sondern Ludwig XVIII. gehöre Frankreich an. Eine Meinung welche, wenn auch nicht stark denn doch lebendig geblieben war, rief ihn zurück und proclamirte seine Rechte; es war möglich darzustellen die Wünsche Frankreichs seien seiner Rückkehr günstig. In allem diesem lag freilich mehr Schein als Wirklichkeit, allein der Schein galt viel. Die Vernünftigen und Unpartheiischen sahen, daß bei einer solchen Lage eine andere Lösung nicht möglich war. Er begriff welche Vortheile für unsere Beziehungen zu Europa in einem solchen Grundsatze der Legitimität lagen; auf diesem Terrain waren wir allen gleich, und

die Stellung des Ueberwundenen wurde vermieden." -

Talleyrand trat 1815 aus dem Ministerium.

„Die ganze Restaurationsperiode verfloß, sagt Herr v. Barante, ohne daß Talleyrand wieder in die Geschäfte eintrat. Seine Stellung hatte dadurch nicht verloren. Mit einer obersten Hofcharge bekleidet, von Ludwig XVIII. und Karl X. mehr geschont als begünstigt, erwies er denselben fortwährend jenen monarchischen Respect, jene ehrfurchtsvolle Ergebenheit, welche die Pflichten des Dieners und des Unterthanen ehren und höher stellen. Ihren Berathungen fremd, aber nicht den öffentlichen Angelegenheiten, an denen er fortwährend den regsten Antheil nahm, wurde seine Meinung von allen Oppositionen gesucht. Man holte sich Muth und Rath bei ihm. Seine Beistimmung galt für eine wichtige Unterstützung, sein Tadel wurde gescheut."

Nach der Juli-Revolution kehrte Talleyrand zu den Geschäften zurück und Barante sagt darüber:

„Als Talleyrand seine noch ungeschwächten und regen Kräfte der edlen Pflicht, eine volksthümliche Regierung zu gründen, widmete, da wünschte sich jedermann Glück. Sein gewöhnlicher Scharfblick hatte alsbald erkannt, daß zur Erhaltung innerer Ruhe äußerer Friede nothwendig sei; daß die von dem Kriegszustande unzertrennlichen Unruhen und Anstrengungen die öffentliche Einsicht verwirren und einen Partheikampf herbeiführen würden, in welchem Ordnung und Freiheit zugleich untergehen müssen. Zugleich war er überzeugt, daß die Verbindung zwischen Frankreich und England das einzig unfehlbare Mittel zur Aufrechthaltung des europäischen Friedens sei.

„Vier Jahre verflossen über der Lösung dieser schönen Aufgabe. Es erscheint als ein großes Glück, daß die letzten Tage dieser langen, mannichfach thätigen Laufbahn durch das Gelingen einer Unterhandlung gekrönt wurden, welche dem Vaterland den höchsten Gewinn brachte, von aller hinterlistigen Politik durchaus rein war, für die Menschheit die heilsamsten Folgen hatte und durch ihre Uebereinstimmung mit Talleyrand's, von jeher

über das europäische Gleichgewicht genährten Ideen ihm die vollste Genugthuung gab."

Ueber die letzten Augenblicke Talleyrand's spricht sich Herr v. Barante folgendermaßen aus:

„Er entledigte sich der Gesandtschaft in London um die letzten Tage seines hohen Alters in ruhiger Zurückgezogenheit zu verleben, wenn anders ein solcher Ausdruck auf ihn anwendbar ist. Sein richtiger Verstand, seine scharfe Urtheilskraft traten bei dieser Gelegenheit noch recht ans Licht.

„Die wenigen Tage welche ihm blieben verlebte er im Kreise seiner Angehörigen und seiner Freunde. Sein Geist war immer der nämliche, seine Vorstellungen lebendig, rege und jugendlich; er nahm an allem was die Gegenwart bietet Interesse, und fand Gefallen daran, sich der Vergangenheit zu erinnern. Niemals war seine Unterhaltung angenehmer und reizender gewesen. Sein Alter selbst, der Gedanke daß man ihn bald würde verlieren können, verlieh dem Reiz seiner Worte noch eine gewisse Rührung. Sein liebenswürdiges Wohlwollen, seine Zuneigung zu den Personen welche er liebte, wurden durch die mit dem Alter nothwendig verbunde-

nen Schwächen nicht gemindert. Politischer Haß und Partheigeist verstummten in seiner Nähe. Keine der Tagesangelegenheiten war ihm gleichgültig, allein er war dabei nur ein ruhiger Zuschauer. Erlauchte Freundschaft gewährte ihm Belohnung und Befriedigung.

„Bei näherer Beobachtung konnte es indessen nicht unbemerkt bleiben, daß im Grunde seiner Seele ernstere Gedanken lagen. Er besaß zu viel Verstand, zu viel richtige Urtheilskraft als daß ein ruhiges, um die Zukunft unbekümmertes Leben ihm bis an den Rand des Grabes hätte genügen können. Derjenige Mann, welcher sich immer eine genaue und gründliche Rechenschaft über die öffentlichen Zustände hat geben wollen, konnte der Nothwendigkeit an sich selbst zu denken, nicht entgehen; aber seiner Gewohnheit gemäß war der Gedanke welcher ihn vorzugsweise beschäftigte immer derjenige von dem er am wenigsten sprach. Die Rede regt auf, und er faßte seine Entschlüsse gern mit ruhiger Besonnenhtit. Wie er es in seinem politischen Leben nicht hat wagen wollen, sich selbst zu überleben, so war es auch jetzt sein lebhaftester

Wunsch im Besitz seines vollen Verstandes und seiner vollen Gesundheit zu enden.

„Diese innere Arbeit wurde dringender. Schon so krank daß durch die Besorgniß seiner Freunde vielleicht seine eigene geweckt wurde, wollte er dem Publicum, welches sich so viel mit ihm beschäftigt hatte, Lebewohl sagen. Er besuchte das Institut, und viele von Ihnen erinnern sich noch der feierlichen Rührung welche dieser Besuch hervorbrachte. Von diesem Tage an gab er sich lebhafterem Nachdenken hin und war weniger ruhig. Sein großer Verstand erwog die höchsten Fragen. Mächtige, diesem Leben noch angehörende Betrachtungen gesellten sich zu denen über den Tod. Eindrücke aus frühester Zeit, Erinnerungen aus der Kindheit, Liebe zu den Angehörigen, alles dieses wirkte vereint auf das Gefühl, sowie das Nachdenken auf den Verstand.

„Dieses war der Zustand seiner Seele als ihn plötzlich ein schweres Uebel ergriff. Jede Hoffnung ihn noch länger zu erhalten schwand. Er wollte nicht getäuscht sein, sondern verlangte die Wahrheit zu hören. Sein Muth gegen Leiden war unwan=

delbar, seine Geistesgegenwart litt nicht, seine Milde blieb unverändert und die Heiterkeit seines Geistes wurde nicht gestört. In solcher Lage faßte er, ohne Uebereilung, ohne Schwäche, ohne Gefälligkeit für andere den Entschluß, welchem er bis dahin Tag für Tag näher gekommen war: er wollte als Christ sterben.

„Fast in den letzten Augenblicken beehrte der König, den Regungen einer alten Freundschaft folgend, dieses Sterbebett mit seinem Besuche; Talleyrand besaß noch so viel Kraft ihm seinen ehrfurchtsvollen Dank auszudrücken.

„Aber im letzten Augenblick ist es nach dem Wahlspruche der Perigords: „nur Gott allein;" seinem Verlangen gemäß wurde er mit den Tröstungen der Religion versehen, und diese verbreiteten ihre Milde über die muthige Ergebung, welche Leiden und plötzliche Entkräftung erzeugen. Er endete inmitten seiner Familie, welche weinend und betend sein Lager umstand.

„Das war der Schluß eines langen Lebens, dessen Beginn eben so merkwürdig war als dessen Lauf; auf diese Weise tritt ein Mann ab, welcher

eine bedeutende Stellung nicht allein im gesellschaftlichen und politischen Leben, sondern auch in der öffentlichen Theilnahme eingenommen hatte und auf welchen unaufhörlich die Blicke der Neugier gerichtet gewesen waren: er hinterläßt eine Lücke, wenn auch nicht auf der Bühne der Geschäfte, von welcher er sich schon früher zurückgezogen hatte, denn doch im Kreise hoher Intelligenzen und weiser Berathungen. Diejenigen welche in seiner Nähe lebten und von der Anmuth seines Umgangs, dem Reichthum seiner Ideen und Erinnerungen so sehr angezogen wurden, haben nie einen schmerzlichern Verlust empfunden."

Wir finden in der That nichts abgeschmackter als diesen Gebrauch, Lobreden auf einen Verstorbenen vor denjenigen Gesellschatten zu halten, denen er im Leben angehört hatte. Die Rede des Herrn von Barante verdient übrigens Lob; man stößt darin nicht auf biographische Details und der Redner ist sorgfältig über mehrere wichtige Punkte hinweg geschlüpft; aber die Hauptmomente des Lebens Talleyrands sind sämmtlich aus einem günstigen Gesichtspunkte dargestellt! . . . . O wie gewaltig doch das Wort ist! . . . .

Herr Mignet, welcher sich nicht beeilt als Secretär der Academie der moralischen und politischen Wissenschaften vor dieser Talleyrand's Lobrede zu halten, wird eine schwierigere Aufgabe haben als Herr von Barante, wie aus folgendem Citat zu entnehmen ist:

„.... Der Senat vollendete den großen kaiserlichen Abfall, indem er seinen seitherigen Gebieter verließ; er stand unter der Leitung des Fürsten v. Talleyrand, welcher seit kurzem bei dem Kaiser in Ungnade gefallen war. Dieser obligate Schauspieler jeder Crisis der regierenden Gewalt hatte sich gegen ihn erklärt; ohne Anhänglichkeit an irgend eine Parthei, politisch durchaus indifferent, ahnte er immer mit merkwürdigem Scharfsinn den Sturz einer Regierung lange vorher, zog sich zu rechter Zeit zurück, und wenn der Augenblick gekommen war dieselbe über den Haufen zu werfen, dann unterstützte er ihren Fall durch seine Mittel, durch seinen Einfluß, durch seinen Namen und durch das Ansehn welches er sich immer theilweise zu erhalten wußte. Unter der constituirenden-Versammlung war er für die Revolution, am 18. Fruc-

tidor für das Directorium, am 18. Brumaire für das Consulat, 1804 für das Kaiserthum und 1814 für die Restauration der königlichen Familie. Er schien der Groß-Ceremonienmeister der jedesmal herrschenden Gewalt zu sein, und er war es der seit dreißig Jahren die verschiedenen Regierungen verabschiedete und einsetzte."

Die citirte Stelle ist ein Auszug aus Mignets Geschichte der französischen Revolution.

Wir könnten die Zahl der Citate aus verschiedenen gleichzeitigen Schriften noch vermehren, um darauf das Urtheil über diesen berühmten Diplomaten zu gründen, glaubten wir nicht zu diesem Zweck in diesem Werke schon hinreichendes Material zusammengestellt zu haben; wir haben sein Leben ohne Haß und ohne Leidenschaft geschrieben, wir haben nur selten eine Mässigung bei Seite gesetzt, welche verschiedene Handlungen Talleyrands vielleicht nicht verdienen, die wir aber beobachtet haben, weil wir nur Thatsachen schreiben wollten; jetzt, am Ziele unserer Aufgabe, können wir jedoch nicht umhin, noch einen flüchtigen Ueberblick über dieses so reiche Leben zu werfen, um daraus

Schlüsse zu ziehen, welche das schwache Gebäude derjenigen über den Haufen stürzen werden, die den traurigen Muth gehabt haben, Talleyrand eine Lobrede zu halten.

XVII.

Indem wir jetzt das Leben Talleyrand's resumiren können wir noch einige Umstände nachholen, welche uns vielleicht entgangen sind und deren Kenntniß zur richtigen Beurtheilung dieses Lebens nothwendig ist.

Wir haben Talleyrand als mehr denn ausgelassenes Kind, als eigensinnigen und widerspenstigen Knaben, als ausschweifenden, liederlichen Jüngling kennen gelernt. Die ersten Thaten seiner Jugend haben hinlänglich gezeigt was man in vorgerückterem Alter von ihm zu erwarten hatte. Unter seinen Jugendgenossen trieb er schon Diplomatie und spann scandalöse Intriguen an. Die zu Anfang dieses Buches erzählte Episode mit den drei Schwestern Gauchier beweist, wie früh der Same des Lasters in diesem Herzen Wurzel gefaßt hatte. Das Betragen wodurch er seine Entlassung aus der Haft

dem Schlosse von Vincennes bewirkte, beweist die eben so zeitige Entwickelung seiner Heuchelei. Ohne Zweifel besitzen alle Kinder Fehler und Mängel, welche durch Erziehung vertilgt werden können; wenn aber diese Fehler und Mängel sich mit solcher Kraft entwickeln, daß nichts sie zu bemeistern vermag, dann kann man schon ein Urtheil über die Zukunft eines Kindes, welches dergleichen besitzt, fällen. Talleyrand war seit seiner Kindheit voller Fehler, Heuchelei und Ränkesucht und ist es sein ganzes Leben über geblieben. Seit seiner frühesten Jugend war er Spieler, und ist es Zeitlebens geblieben, noch dazu, als Ausnahme von der allgemeinen Regel, glücklicher Spieler. Nachdem er Abbé geworden war, blieb er ein mauvais sujet, liederlich bei allen Frauenzimmern, ohne Rücksichten, ich will nicht sagen auf die Männer und Brüder zu nehmen, sondern sogar ohne die Unglücklichen selbst, die seiner Verführungskunst erlegen waren, zu schonen. Freiwillig stürzte er sich in den Strudel von Ränken, welche Paris und Versailles während der letzten fünf Jahre vor Zusammenberufung der allgemeinen Stände aufregten. Damit beginnt für ihn ein neues Leben; er fühlte, wie wir gesagt

haben, keinen Beruf für den geistlichen Stand, allein er betete das Geld an und der Stand den er erwählt hatte mußte ihm damals Beförderung und die Mittel zur Befriedigung seiner Ehrsucht und seiner Habgier darbieten; der Umstand daß er gegen seine Neigung, blos auf den Willen seiner Eltern die Tonsur genommen hatte, mußte die Achtung vor den Verpflichtungen welche ihm die Kirche auferlegte, verringern .....

Er ließ seinen Leidenschaften freien Lauf. Wir haben so eben die Geschichte der unglücklichen drei Schwestern Gauchier erwähnt und wollen jetzt nicht weiter gehen ohne hier eine Thatsache nachzutragen, welche wir vergessen, oder um aufrichtig zu sein, mit Stillschweigen übergangen hatten, aus Besorgniß der Leichtfertigkeit bezüchtigt zu werden, wenn etwa die Wahrheit derselben angegriffen werden könnte; nachdem wir aber das Leben Talleyrand's genauer untersucht haben, ihm auf seiner langen Laufbahn Schritt vor Schritt gefolgt sind, hat sich uns die Ueberzeugung aufgedrungen, daß dieser Mensch zu allem fähig war, und sodann haben die sorgfältigsten Nachforschungen in

mehreren Schriften uns volle Bestätigung der Sache geliefert. Eine in jeder Beziehung sehr achtbare und glaubwürdige Person hat uns sogar selbst versichert, Kenntniß davon gehabt zu haben. Endlich aber werden wir immer die so oft von uns vorgebrachte Entschuldigung wiederholen: daß nämlich Talleyrand auf alle gegen ihn erschienene Schriften, denen wir dieses nacherzählen, nichts erwiedert hat.

Man wird sich erinnern, daß die Marquise von C. um sich an Talleyrand zu rächen, den Bruder der drei Schwestern Gauchier veranlaßte nach Paris zu kommen, daß dieser auf Anrathen der Marquise von Talleyrand hunderttausend Livres als Genugthuung verlangte; daß Talleyrand anfangs sich weigerte, dann aber auf eine beim päpstlichen Nuntius angestellte Klage, und auf die Drohung, beim Könige eine gleiche Beschwerde zu erheben, zur Vermeidung eines Scandals welcher seine ganze Zukunft untergraben mußte, über diesen Betrag Gauchier einen Schuldschein gab, indem er eine solche Summe nicht zusammen bringen konnte, ihm dabei aber das Versprechen abnahm, ewiges

Stillschweigen über diese Sache zu beobachten. Aus den oben angeführten Gründen sagten wir damals weiter nichts, jetzt aber ergänzen wir:

„Zwei Tage nach dieser Uebereinkunft wurde die Leiche Gauchiers in der Seine bei Saint = Cloud gefunden; Gauchier war beraubt, mit Dolchstichen ermordet und dann in den Fluß geworfen worden."

Talleyrand hat danach die hundert tausend Livres nicht bezahlt.

Wir wissen recht wohl, daß geschrieen werden wird, wir seien kein Geschicht= sondern ein Pamphlet=schreiber. Allein, was liegt daran? Die Wahrheit muß gesagt werden, und wir sagen sie. Wie viel Ehrsüchtige sind übrigens den Weg der Verbrechen gegangen um auf den des Glückes zu kommen!!! .... Warum sollte Talleyrand, welcher um jeden Preis Geld wollte, wie er später um jeden Preis den Frieden wollte, nicht auch den nämlichen Weg gegangen sein? Und wir, die wir sein Leben seeirt haben, wir werden auf jeden Tadel den man gegen uns aussprechen könnte, nur die

zwei Worte erwiedern: von einem Talleyrand glauben wir alles!

Wir haben Talleyrand als Freund und als Feind Mirabeaus; wir haben ihn als General-Schatzmeister der Geistlichkeit und als Bischoff von Autun, wir haben ihn als Partheigänger Calonnes und später als einen Handlanger Neckers, als Staatswirth, am Hofe als Höfling, in den Clubs als Patrioten gesehen. Er gehörte abwechselnd und oft gleichzeitig allen Partheien an, oder vielmehr er täuschte sie alle, hatte aber dabei das Glück beständig im Auge und ahnete mit einem seltenen Instinct Abends, woher Morgens der günstige Wind wehen würde. Wenn wir nun bei der Erzählung dieser politischen Intriguen nichts übergangen, wenn wir mitunter ein etwas strenges Urtheil über dieselben gefällt haben, so sind wir dagegen auch bei Darstellung der glänzenden Debuts und der nützlichen Arbeiten Talleyrand's in der constituirenden Versammlung, Arbeiten deren sich der feurigste Vaterlandsfreund und eifrigste Democrat nicht zu schämen haben würde, ausführlicher gewesen als irgend jemand vor uns.

Man wird ohne Zweifel sagen er sei nur ein Schein-Patriot gewesen; so streng urtheilen wir vielleicht nicht, wir glauben vielmehr daß er, von der allgemeinen Bewegung in welcher sich alle Gemüther befanden hingerissen, zu gewissen Zeiten durchaus ehrlich war, daß aber seine Theilnahme am öffentlichen Wohl, da die Liebe zum Gelde bei ihm alles überwog, nicht lange die Oberhand in seinem Herzen behalten konnte, und daß es alsdann, wenn er die lobenswürdigen Handlungen die er begangen zu seinem Vortheil benutzte, allerdings den Anschein haben mußte, als wären immer nur Ehrgeiz und Habsucht die Triebfedern seiner Handlungsweise gewesen. Wir sprechen diese Meinung aus als einen Beweis, daß wir nicht tadeln blos um zu tadeln, daß unser Urtheil nicht von Leidenschaft geleitet wird, daß wir vielmehr wünschen, es als wahr bestätigt zu sehen. Aber wir sehen diesen Mann auf einmal, bei einem der feierlichsten Momente der französischen Revolution, alles dasjenige zerstören was dem Glauben an seine Ehrlichkeit Grund verleihen könnte. Man erinnert sich noch wie auf dem Marsfelde die Revolution aus seinen Händen den Segen empfieng. Alles war schön an seiner dama-

ligen Mission, es war die schönste Anwendung die man von den priesterlichen Functionen machen konnte. Es war ein schöner Gedanke, zu einer Zeit wo religiöse Gebräuche noch auf die Masse wirkten, durch ihren Pomp und ihre Majestät die Gemüther zur Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlands zu erregen. Und was that der Bischoff von Autun in dem Augenblick als er die Stufen zum Altar hinanstieg? Er bat Lafayette ihn nicht ins Lachen zu bringen! Diese Worte zeichnen den ganzen Menschen und gestatten nicht an seine edlen Gefühle zu glauben. Uebrigens wurden diese unvorsichtigen Worte nicht weiter erzählt und das in Talleyrand gesetzte Vertrauen wurde nicht geschwächt. Kurze Zeit darauf trat er in das Pariser Departement; man erinnert sich noch seiner Verbindungen mit den ausgezeichneten Männern dieser Epoche, der politischen Nachlassenschaft Mirabeau's welche er anzutreten berufen war, seiner Theilnahme an den Zusammenkünften im Palais-Royal, der Angriffe denen er ausgesetzt war, und seiner Art sich zu vertheidigen. Eben so muß man sich der Correspondenz mit seiner vertrautesten Freundin erinnern, welche auf das unwidersprechlichste

beweist, wie sehr Talleyrand bei allen seinen Handlungen von Ränkesucht geleitet wurde, und dann seiner Reise nach London, seiner eigenthümlichen Stellung in der Hauptstadt Großbritanniens, wo er als Gesandter ohne Titel, zu gleicher Zeit die Regierung und die Volkspartheí, deren Haupt Pethion war, repräsentirte; man erinnert sich ferner wie er, durch Pitt aus England verwiesen, vom Convent als Emigrirter, von den Emigrirten als Jacobiner angesehen, in Amerika eine Zuflucht suchen mußte, die ihm in Europa nicht gewährt wurde; man hat gesehen wie er bei dem Congreß der Vereinigten Staaten England jeden möglichen Schaden zuzufügen suchte; man hat ihn nach dem Sturze Robespierres, als er hoffen durfte Frankreichs Thore wieder geöffnet zu finden, nach Europa zurückbegleitet; sein Aufenthalt in Hamburg, seine neuen Liebesabentheuer, die Geschichte der unglücklichen Cordelia, seine heimlichen Unterhandlungen in Berlin, seine vorbereitenden Intriguen, seine Briefe an Barras, seine Rückkehr nach Frankreich, sein geringes Glück, seine dem Directorium ertheilten Rathschläge, seine Schmeichelaien gegen jedermann, die Freundschaft welche die einen bewiesen, die un-

versöhnliche Feindschaft welche viele andere gegen ihn hegten, seine merkwürdige Kunst durch die Frauenzimmer Vortheile zu erlangen, sein Eintritt in das Ministerium des Directoriums, die Handlungen welche die Dauer dieses Amtes auszeichneten, die Menge von Beschuldigungen, Schmähungen und Anklagen, welche seinem Austritt aus dem Ministerium vorangingen, denselben begleiteten und ihm folgten, alles dieses liegt noch in unserer Erinnerung; aber zugleich erinnert man sich auch der voraussichtlichen Klugheit mit welcher er alle Phasen des Ruhmes Bonapartes begrüßt hat. Wir wollen ihn jetzt aufs neue und zwar ausführlicher, bei den politischen Rollen welche er nächstdem gespielt hat, begleiten.

Man hat gesagt, Napoleon habe zum Theil Talleyrand seine Erhebung zu verdanken gehabt; das ist gerade als wenn man sagte, der Rock welchen ein Mann von Genie trägt sei dieses Genie selbst. Ohne Zweifel hat ihn Napoleon bei den verschiedenen feierlichen Gelegenheiten, wenn er die Stufenleiter der Herrschaft höher hinanstieg, oft um Rath gefragt; aber war Talleyrand wohl der erhabe-

nen Gedanken fähig, welche Napoleon zum ausgezeichnetsten Manne der je die Zeiten beherrschte gemacht haben? Wir nehmen keinen Anstand diese Frage verneinend zu beantworten. Talleyrand war Napoleon in der Art nützlich, wie es ein Werkzeug in den Händen eines geübten Arbeiters ist.

Was bei Talleyrand immer vorgeherrscht hat war ein ausserordentlicher Scharfsinn, eine ungemeine Geschicklichkeit den Geist eines Menschen zu errathen und sich dann an ihn zu schließen, um von dessen Glück Nutzen zu ziehen. Auf diese Weise setzte er sich, wohl voraussehend was Napoleon eines Tages sein würde, bei dem Ueberwinder Italiens in Gunst, erwarb dabei die Gewogenheit seiner Gemahlin, wußte sich zugleich das Directorium geneigt zu erhalten, von welchem Bonaparte gefürchtet wurde, welches aber auch den Angriffen denen es ausgesetzt war, so wie Bonaparten, der mit einiger Aussicht auf glücklichen Erfolg dessen Untergang im Sinne hatte, Widerstand leisten konnte; auf diese Weise erwartete er die berühmten Tage vom 18. und 19. Brumaire um dem Sieger ganz anzugehören. Als einem gewandten Schmeichler gelang es

ihm das Vertrauen des ersten Consuls zu erwerben, welcher ihn bald zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte. In dieser hohen Stellung haben wir ihn seine wichtigste Rolle spielen sehen. Die großen und zahlreichen diplomatischen Verhandlungen, welche aus unseren zahllosen Siegen entsprangen wurden, wie wir gezeigt haben, von ihm geleitet. Wir wollen ihn nicht noch einmal bei den diplomatischen Verhandlungen an denen er damals Theil nahm begleiten, das würde eine Wiederholung sein. Wir haben gesehen, wie er bei dem ersten Consul alle Hülfsmittel der Schmeichelei erschöpft, wie er ihn angetrieben hat die Kaiserwürde anzunehmen, wie er das Oberhaupt der Republik angeregt hat, alles aus dem Wege zu schaffen, was dessen Ehrgeiz hinderlich sein konnte, wie er zum Tode des Herzogs von Enghien beigetragen hat, wo nicht gar dessen Haupturheber war. Es ist wohl oft gesagt worden Napoleon habe die Menschen gekannt, und man war erstaunt wie er so lange in Talleyrand sein Vertrauen habe setzen können. Ohne Zweifel hat man Ursache sich zu wundern; allein wenn man Talleyrand's Character betrachtet, wenn man bedenkt mit welcher Geschicklichkeit

er sich allem Mißtrauen, allen Anschuldigungen zum Trotze, schon vor dem 18. Brumaire eine wichtige, eine bedeutende Stellung geschaffen hatte, dann wird man leicht einsehen, daß derjenige welcher in seinen Händen eine neue Macht vereinigte, einen Menschen benutzen mußte, dessen diplomatische Kenntnisse übrigens unbestreitbar waren. Später erkannte Napoleon freilich daß Talleyrand ein des Verraths fähiger Mensch sei, aber sein Zutrauen beschränkend, schonte er ihn noch, indem er die Stellung welche er selbst ihm geschaffen, die Wichtigkeit welche er ihm dadurch daß er ihn an Unterhandlungen mit Königen gewöhnt verliehen hatte, nicht an einem Tage vernichten konnte.

Talleyrand stand, in Folge der Gunstbezeugungen womit ihn Napoleon überhäuft hatte, bei den auswärtigen Regierungen in dem Rufe, der erste Diplomat Europas zu sein. Das erklärt die Schonung mit welcher ihn der Kaiser bei Gelegenheiten behandelte, wo er wohl Ursache hatte, unzufrieden mit ihm zu sein.

Wir haben die Dilapidationen nachgewiesen deren sich Talleyrand während der ganzen Dauer seines Ministeriums schuldig gemacht hat, und haben ge=

zeigt wie Napoleon, um die gerechten Beschwerden mehrerer deutschen Fürsten abzustellen, genöthigt war ihm das Portefeuille zu entziehen.

Man erinnert sich wie ihn Napoleon zur Entschädigung zum Vice-Groß-Wähler ernannte, wie Talleyrand, von dieser Zeit an alle Hoffnung, die volle Gunst des Kaisers wieder zu erlangen aufgebend, sich den innern Fremden zu nähern suchte und eine lebhafte Correspondenz mit den Bourbonen unterhielt. Von diesem Augenblick an machte er sich kein Gewissen daraus, seinem Vaterlande zu schaden, er verabsäumte nichts, die kaiserliche Macht zu untergraben, und endlich als das Ausland Frankreich überzog, da sah man ihn den Kaiser Alexander bei sich aufnehmen und die Restauration vorbereiten. An der Spitze der provisorischen Regierung haben wir ihn eine Rolle von der höchsten Wichtigkeit spielen sehen, haben wir gesehen wie er für einen Augenblick König war, Proclamationen an die Armee und an das Volk erließ, in denen er so weit gegangen ist, seinem Wohlthäter die Eigenschaft eines Franzosen abzusprechen, lediglich um die Tugenden dieser Bourbons zu erheben, welche er vordem selbst die abscheu-

lichen Bourbons genannt hatte. Und endlich, nachdem er zur Abschaffung der Nationalfarben und zu den schmählichen Tractaten welche dieser schimpflichen Abschaffung vorangegangen oder gefolgt sind, mitgewirkt hatte, haben wir sein Versprechen vernommen, daß er sein ganzes Leben dem Dienste des König und dessen Familie weihen wolle und sich seiner Functionen als Präsident der provisorischen Regierung nur entledige, um seine Ergebenheit zu Ludwigs XVIII. Füßen zu legen, welcher ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte. Wir haben ihn endlich später als Opponenten gegen die Regierung Carls X. gesehen, und haben zuletzt gesehen wie er seine politische Laufbahn schloß, indem er sich als Gesandter zu London dem Dienste der Regierung übergab, welche auf die Juli-Revolution folgte.

Wir haben in dieser flüchtigen Uebersicht die bedeutendsten Acte von Talleyrand's politischem Leben wieder vorgeführt, damit jeder sie würdigen und ein Urtheil über den Mann fällen könne, von welchem dieselben ausgegangen sind. Als Geistlichen haben wir ihn zunächst Gott und seinen Stand verkaufen sehen, wie Carnot gesagt hat, wir haben

gesehen, wie er an Schmälerung der päpstlichen Gewalt gearbeitet hat, welche sich dafür durch seine Excommunication rächte; wie er sich später von seinem der Kirche abgelegten Gelübde hat entbinden lassen, wie er an den Negotiationen Theil genommen hat, in Folge deren der Papst zu Napoleons Krönung nach Paris kam, und dann wie er nach der Invasion denselben in Freiheit gesetzt hat. Wir haben ihn endlich in den Schoß der Kirche zurückkehren und sterben sehen.

Ehe wir seine Biographie beschließen glauben wir hier noch anführen zu müssen, was Napoleon auf Sanct Helena über ihn gesagt hat:

„Talleyrand war immer ein Verräther, aber er war es in Verbindung mit dem Glück. Seine Umsicht war ausserordentlich, indem er seine Freunde immer so behandelte als ob sie seine Feinde, seine Feinde als ob sie seine Freunde werden könnten. Er hat (im Jahr 1815) zu Wien zweimal vier und zwanzig Stunden auf Vollmachten gewartet, um Namens meiner wegen des Friedens zu unterhandeln; aber ich würde mich geschämt haben, meine Politik auf solche Weise zu beschimpfen; und doch kostet mir das vielleicht das Exil auf Sanct Helena; denn

ich läugne nicht daß er ein seltenes Talent besitzt und jederzeit ein großes Gewicht in die Wagschale egen wird."

Bei einer andern Gelegenheit sagte Napoleon: „Das Gesicht Talleyrand's ist so bewegungslos daß man auch nie etwas daraus entnehmen kann." Lannes äußerte einmal in dieser Beziehung scherzend, Talleyrand's Gesicht würde wenn er, während er mit jemand redete einen Fußtritt in den Hintern bekäme, gewiß kein Wort davon sagen."

Wir beendigen hiermit dieses so reiche Bild. Unser Streben, während der Darstellung des politischen und religiösen Lebens Talleyrand's uns nicht von der Unpartheilichkeit des Geschichtschreibers zu entfernen, wird dem Leser nicht entgangen sein; wir haben dadurch dem Vorurtheile begegnen wollen welches unser Name bei denjenigen Personen erwecken könnte, die da glauben wir könnten, da wir oftmals Verfolgungen zu erdulden hatten, nur leidenschaftlich schreiben. Wir scheuen uns aber nicht zu sagen, daß wir im Gegentheil glauben, gegen den Diplomaten oft großmüthig gewesen zu sein; jetzt aber da das Gemälde dem Leser vor Au=

gen liegt fragen wir ihn, ob es wohl möglich sei die politische Amtsthätigkeit eines Mannes, dessen Frankreich nur ungern gedenken kann, oft zu loben? Hat denn in der That dieser Mann wohl je anders als für seinen eigenen Vortheil gehandelt? Die politische Unbeständigkeit Talleyrand's ist häufig den wandelbaren Verhältnissen zur Last gelegt worden, aber kann man so etwas wohl im Ernst vorbringen. ?

Zu der Zeit in welcher wir leben liegt vielen Menschen daran auf solche Weise die Gewissensverletzungen entschuldigt zu sehen, welche sich derjenige hat zu Schulden kommen lassen, der sich durch die auffallendsten Apostasien ausgezeichnet hat; allein noch giebt es edle Herzen welche es nicht begreifen daß der Verrath gerechtfertigt werden könne.

Talleyrand opferte alles seiner Liebe zum Gelde und dem daraus entspringenden Ehrgeize auf. Er ist an allen Regierungen denen er gedient hat, so wie an allen Grundsätzen, zum Verräther und Apostaten geworden. Menschen der Art müssen, von welchem Glanz sie auch sonst umleuchtet sein mögen, von der Geschichte mit dem Stempel der

Verachtung bezeichnet werden und wir schätzen uns glücklich wenn wir, indem wir ein solches Leben der schändlichsten Treubrüchigkeit enthüllen und nichts verhehlen was uns schimpflich dünkt, vielleicht denjenigen Furcht einflößen, welche den politischen Cynismus geerbt haben, der von Talleyrand ins Leben gerufen worden ist und noch fortwährend unserer Epoche zur Schande gereicht.

Buchb.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bastide, Louis,

Talleyrand's, Fürsten von Benevent, politisches und religiöses Leben Aus dem Franz

Cassel [u.a.] [ca. 1839]

Biogr. 1143 rf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067344-1